













# Grillparzers Werke.

Fünfter Band.

83  
G 817  
v. 5

Meyers Klassiker-Ausgaben.

---

**BARD COLLEGE LIBRARY**  
Annandale-on-Hudson, N.Y. 12504



# Grillparzers Werke.

(Franz)

herausgegeben

von

Rudolf Franz.

---

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe in fünf Bänden.

---

Fünfter Band.

---

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

P T

2256

, A1

1903

v. 5

---

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

---

**BARD COLLEGE LIBRARY**  
Annandale-on-Hudson, N.Y. 12504



# Der Traum, ein Leben.

Dramatisches Märchen in vier Aufzügen.

## Personen.

---

Massud, ein reicher Landmann.

Mirza, seine Tochter.

Nustan, sein Nefse.

Zanga, Negersklave.

---

Der König von Samarkand.

Gülzare, seine Tochter.

Der alte Kaleb (stumm).

Karkhan.

Der Mann vom Felsen.

Ein altes Weib.

Ein königlicher Kämmerer.

Ein Hauptmann.

Erster |  
Zweiter |

Anführer.

Eine Dienerin Gülzarens.

Gefolge und Kämmerlinge des Königs.

Frauen und Dienerinnen Gülzarens.

Zwei Verwandte Karkhans.

Zwei Knaben. Diener. Krieger.

Volk beiderlei Geschlechts.

---



## Einleitung des Herausgebers.

---

Seinem Ursprunge nach geht das dramatische Märchen „Der Traum, ein Leben“ in die frühesten Zeit des Dichters zurück. Gleich nach Vollendung der „Sappho“, im Herbst 1817, entwarf er, in Anlehnung an eine Erzählung Voltaires, den Plan und brachte den ersten Aufzug  
5 zustande. Dann aber kam die Arbeit ins Stocken, weil ein Schauspieler, dem bei der Aufführung die Rolle des Zanga zugebach war, nicht als Schwarzer auftreten wollte. Das Erscheinen eines Stücks mit verwandtem Inhalt verleidete ihm vollends den Gegenstand.<sup>1</sup> Erst 1829 finden wir ihn wieder damit beschäftigt, nach Vollendung  
10 der „Hero“ im Jahre 1831 kommt auch unsere Dichtung zum Abschluß.

Aus dieser Entstehungsgeschichte erklärt sich die Eigenart des Märchenspiels: Jugend und Reisezeit des Dichters sind zugleich in ihm erkennbar. In mehr als einer Hinsicht erinnert es an die „Ahnfrau“. Auch hier finden wir die vierfüßigen spanischen Trochäen, den Reim,  
15 die breithinströmende, melodische Rede; auch hier eine reiche, stürmisch forteilende, rasch und überraschend wechselnde Handlung, die ebenso wie das Hineinragen einer phantastischen, überfinnlichen Welt den Einfluß der Wiener Vorstadtbühne verrät, die mit ihren Geister- und Feenmärchen schon den Knaben Grillparzer ergötzt hatte; auch hier  
20 endlich eine allgemeine, auf scharfe Einzelzüge verzichtende Charakteristik. Freilich ist diese mehr summarische Zeichnung der Personen nicht, wie in der „Ahnfrau“, eine Folge der jugendlichen Unreife des Dichters, sie beruht vielmehr auf künstlerischer Berechnung: die schemenhaften Umrisse der Gestalten gehören zu den wesentlichen Eigentümlichkeiten  
25 der Traumwelt, in die uns die Dichtung versetzt.

Bei der Darstellung dieser Phantastiewelt zeigt sich auch sonst die Meisterschaft des erfahrenen Dramatikers, der zugleich das unbewußte Seelenleben des Traumes sorgsam und scharf beobachtet hatte. Nur

---

<sup>1</sup> Vgl. „Leben und Werke“, Bb. 1, S. 22\* dieser Ausgabe.

so konnte ihm dieses dramatische Gemälde des Traumlebens gelingen, in welchem sich Kunst und Naturwahrheit zur höchsten Wirkung vereinen. In Rustans Traumbildern, die die breite Mitte des Dramas einnehmen, spiegeln sich jene Personen und Gedanken wider, die ihn an dem im ersten Aufzuge geschilderten, stark bewegten Tage und Abend beschäftigt haben. Beherrscht von der Aussicht auf die Reise und dem ehrgeizigen Verlangen nach einer glanz- und ruhmvollen Zukunft, aber doch auch zum Nachdenken gestimmt durch die Fürsorge der Seinen und die Warnungen des harfenspielenden Derwischs, gestaltet der Schlummernde in seiner von Märchen- und Heldendichtung erfüllten Phantasie eine bunte Fabelwelt von immer neuen und größeren Verwicklungen und Gefahren. Aus der wirklichen Welt begleitet ihn nicht nur Zanga als schlauer Führer und Verführer, das Abbild seiner eignen schlimmen Wünsche und Begierden, das doch, je mehr es ihn in Schuld verstrickt, um so stärkere Abneigung in ihm weckt: auch die anderen Erscheinungen des Traumes sind angeregt von Eindrücken des Tages. Der König hat Züge seines Oheims Massud, Prinzessin Gülnare erinnert an Mirza, wenn auch Gestalten der alten Heldenlieder und die Berichte Osmins und Zangas über den Fürsten von Samarkand und seine Tochter bei ihrem Bilde mitwirken. Nicht minder lehnen sich die dem Träumer feindlichen und ihn abstoßenden Personen an die Wirklichkeit an. Der alte Kaleb hat etwas von dem Derwisch, das Vorbild des Mannes vom Felsen ist Osmin.

Alle diese Gestalten, wie die Vorgänge, die an dem halbdunkeln Bewußtsein des Schlafenden vorüberziehen, hat der Dichter zwar objektiviert und anschaulich auf die Bühne gestellt, aber er hat ihnen, dem eigentümlichen Wesen des Traumes entsprechend, etwas Unbestimmtes und Schwankendes gegeben; unvernittelt und unerwartet ist oft ihr Erscheinen wie ihr Verschwinden, in buntem Wechsel ziehen sie vorüber. Dabei sind ihre Äußerungen und Handlungen durchweg von den Wünschen oder Befürchtungen des Träumenden bestimmt; auch sehen wir bei ihnen die körperliche Bewegungsfähigkeit und die Willens-tätigkeit oft gehemmt. In noch höherem Maße ist dies freilich, ein sehr charakteristischer Zug des Traumes, bei dem Helden selbst der Fall. Ihm versagen nicht nur im entscheidenden Augenblick die Kräfte, so daß seine Erfolge nie von seinem eigenen Können, sondern stets von günstigen äußeren Umständen abhängen: auch das sittliche Empfinden ist bei ihm gebunden und wird ganz von den schlimmen Trieben und



Schwächen seines Herzens übertönt. Indem Ehrgeiz und Unentschlossenheit, Tatendrang und Kleinmut sich in ihm ablösen, wird er immer mehr in Schuld verstrickt, zugleich aber von Angst vor Entdeckung seiner Frevel bis zur Verzweiflung gepeinigt.

5 Auf solche Weise macht Rustan im Traume eine ganze Entwicklung durch, die Erfahrungen haben eine erzieherische Wirkung. Dadurch erhalten die Traumvorgänge eine tiefere Bedeutung, die ganze Dichtung einen höheren Wert. Während in Voltaires Erzählung „Le Blanc et le Noir“ das Hauptgewicht auf die rein äußerliche Beobachtung gelegt ist, daß in der kurzen Spanne eines Traumes sich eine  
10 Fülle von Erlebnissen zusammendrängen kann, läßt Grillparzer seinen Helden durch die Erfahrungen des Traumes geläutert werden. Erwachend verzichtet er auf die ehrgeizigen Wünsche, die sich als so gefährlich und verderblich erwiesen haben, und wendet sich dem bescheidenen Glück zu, das ihm ein zärtliches und gutes Weib in der stillen  
15 Hütte verheißt.

Bei dieser Gestaltung des Stoffs ist wohl Calderons Drama „Das Leben ein Traum“ nicht ohne Einfluß gewesen, dessen erster Akt ja im Jahre 1816 von Grillparzer übertragen worden war.<sup>1</sup> Dort wird  
20 der Held, ein Fürstensohn, durch ein Erlebnis, das er selbst für einen Traum hält, von seinen despotischen Neigungen geheilt und zur rechten Einschätzung der irdischen Größe erzogen. Ähnlich erkennt Rustan aus seinen erschütternden Traumerlebnissen die in seiner eigenen Seele liegenden Reime zum Bösen und baut nun sein Lebensglück auf den  
25 engen Zusammenschluß mit den Seinen und auf die innere Harmonie seiner Seele. Der Traum hat ihm dieselbe Erfahrung gebracht, die sonst ein ganzes Leben gibt. In dieser Beleuchtung gewinnt der Titel der Dichtung, der im übrigen eine Antithese zu dem Werke Calderons sein soll, einen tieferen Sinn. Der Traum von einigen Stunden umfaßt nicht nur ein ganzes Leben mit einer Fülle von Begebenheiten,  
30 er vermittelt auch die Erfahrung eines ganzen Lebens.

Jene Erkenntnis aber, zu der der Held unserer Dichtung erzogen wird, ist keine andere als die von Grillparzer oft ausgesprochene Überzeugung, daß das Streben nach Ruhm und Heldentum leicht zu Enttäuschung, Schuld und Unheil führt, während Selbstbeschränkung und  
35 der Friede eines reinen Herzens allein ein wahres Glück gewährleisten.

<sup>1</sup> Vgl. „Leben und Werke“, Bb. 1, S. 18\*.

Es ist das Ideal des stillen Sinns, das auch in Rudolf II. und Bancban uns entgegentritt, das auch aus dem Schickjal Sapphos, Jasons und Ottofars zu uns spricht. Wenn dabei überall des Dichters eigene Anschauung und Sehnsucht nach solch stillem Glück, das ihm freilich versagt war, erkennbar ist, so ganz besonders in unserm Stück. Denn hier leitet nicht nur die ganze dramatische Entwicklung auf diesen einen Gedanken hin: die Dichtung an sich verrät wie kaum eine zweite in allen ihren Theilen den persönlichen, inneren Anteil des Dichters an den Stimmungen, Empfindungen und Erfahrungen des Helden. 5

Dieser Gefühlsgehalt ist es denn auch, der neben der meisterhaften Behandlung des Traummotivs und der Wirkung der stark bewegten dramatischen Vorgänge dem Werke einen unvergänglichen Wert verleiht. Auf der Bühne hat es seit der ersten Aufführung im Burgtheater, die am 4. Oktober 1834 stattfand, in unzähligen Vorstellungen enthusiastischen Beifall gefunden. 10 15

---

## Erster Aufzug.

Ländliche Gegend mit Felsen und Bäumen. Links im Vorgrunde eine Hütte. Neben der Thür eine Bank. Sommerabend. Hörnertöne erschallen aus der Ferne.

Mirza kommt aus der Hütte.

Mirza.

Horch! War das nicht Hörnerschall?  
Ja, er ist's! Er kommt, er naht!

5 Doch so spät erst! — Warte, Wilder,  
Du sollst mir's fürwahr entgelten!  
Unerbittlich will ich sein;  
Schmollen will ich, zürnen, schelten  
Und nur spät — recht spät verzeihn.

10 Ja, verzeihn! Das ist es eben!  
Darin liegt das Maß des Unglücks.  
O, man sollte grollen können,  
Grollen, so wie andre fehlen,  
Lang und unabänderlich;  
Daß Verzeihung Preis der Bess'ring,  
Und nicht Lohn des Fehlers schiene;  
15 Denn es ist fürwahr nicht billig,  
Daß die Strafe der Beleid'gung  
Nicht einmal so lange währe,  
Ach, als der Beleid'gung Schmerz.  
Könnst' ich trotzig sein wie er,  
20 O, ich weiß, er wäre milder.

Doch, wo bleibt er? Dort herüber  
Schieen des Hornes Ton zu kommen.

(Zurücktretend und nach allen Seiten blickend.)



Dort vom Hügel steigt ein Mann,  
 Mit des Weidwerks Raub beladen.  
 Ob er's ist? — Die Sonne blendet. 25  
 Scheidend an der Berge Saum,  
 Schüttet sie, in Blut versunken,  
 Ihres Brandes letzte Funken  
 Durch die abendliche Flur  
 Auf des späten Wandrers Spur. 30

Jeho wendet er das Antlitz!  
 Ruстан!? — — Armes, oftgetäushtes Herz!  
 Wohl ein Jäger schreitet her,  
 Rasch beflügelnd seine Schritte  
 In der lauten Doggen Mitte, 35  
 Wohl ein Jäger, doch nicht er. —

Trage, wunder Bußen, trage,  
 Bist des Tragens ja gewohnt!  
 (Seht sich.)  
 Abend ist's, die Schöpfung feiert,  
 Und die Vögel aus den Zweigen, 40  
 Wie beschwingte Silberglöckchen,  
 Läuten ein den Feierabend,  
 Schon bereit, ihr süß Gebot,  
 Ruhend, selber zu erfüllen.  
 Alles folget ihrem Rufe, 45  
 Alle Augen fallen zu;  
 Zu den Hürden zieht die Herde,  
 Und die Blume senkt in Ruh'  
 Schlummerschwer das Haupt zur Erde.

Ferne her, vom düstern Osten, 50  
 Steigt empor die stille Nacht,  
 Ausgelöscht des Tages Kerzen,  
 Breitet sie den dunkeln Vorhang  
 Um die Häupter ihrer Lieben  
 Und summt säuselnd sie in Schlaf. 55

Alles ruht, nur er allein  
 Streift noch durch den stillen Hain,

Um in Berges dunklen Schlünden,  
 Was er hier vermißt, zu finden.  
 60 Und mich martert hier die Sorge,  
 Und mich tötet hier die Angst. —

Jener Jäger, Kaleb ist's.  
 Sieh, sein Weib kommt ihm entgegen  
 Mit dem Kleinen an der Brust.  
 65 Wie er eilt, sie zu erreichen!  
 Und der Knabe streckt die Hände  
 Sauchzend nach dem Vater aus.  
 Ihr seid glücklich! — Ja, ihr seid's!

(Sie versinkt in Nachdenken.)

Massud kommt aus der Hütte.

Massud.

Mirza!

Mirza (emporfahrend).

Rustan!

Massud.

Ich bin's, Mirza!

70 Mädchen, lässest du den Vater  
 In der Dämm'ung so allein?

Mirza.

Ach, verzeiht! ich wollte sehen —

Massud.

Ob er komme?

Mirza.

Ach, ja wohl.

Massud.

Nun, und —?

Mirza.

Keine Spur.

Massud.

's ist spät.

Mirza.

75 Nacht beinahe. Alle Jäger  
 Ringsum aus der ganzen Gegend

Sind zurück schon von den Bergen;  
 Glaubst mir, denn ich kenne alle,  
 Die in jenen Bergen jagen;  
 Muß ich sie nicht täglich zählen, 80  
 Wenn den letzten ich erwarte?  
 Alle Jäger sind zurück,  
 Er allein streift noch im Dunkeln.

### Massud.

Ja, fürwahr, ein wilder Geist  
 Wohnt in seinem düstern Busen, 85  
 Herrscht in seinem ganzen Tun  
 Und läßt nimmerdar ihn ruhn.  
 Nur von Kämpfen und von Schlachten,  
 Nur von Kronen und Triumphen,  
 Von des Kriegs, der Herrschaft Zeichen 90  
 Hört man sein Gespräch ertönen;  
 Ja, des Nachts, entschlummert kaum,  
 Spricht von Kämpfen selbst sein Traum.  
 Während wir des Feldes Mühn  
 Und des Hauses Sorge teilen, 95  
 Sieht man ihn bei Morgens Glühn  
 Schon nach jenen Bergen eilen.  
 Dort, nur dort im düstern Wald  
 Ist des Rauhen Aufenthalt;  
 Du bist, alles ist vergessen, 100  
 Und es scheint ihm hohe Lust,  
 'mal die Wildheit seiner Brust  
 An des Waldes Wild zu messen. —  
 Das ist ein unselig Treiben!  
 Ich beklage dich, mein Kind. 105

### Mirza.

Scheltet drum ihn nicht, mein Vater!  
 War er doch nicht immer so.  
 O, ich weiß wohl eine Zeit,  
 Wo er sanft war, fromm und mild.  
 Wo er stundenlange saß 110

Auf dem Grund zu meinen Füßen,  
 Bald des Hauses Arbeit teilend,  
 Bald ein Märchen mir erzählend,  
 Bald — o, glaubt mir, lieber Vater!  
 115 Er war damals sanft und gut.  
 Hat er seither sich verändert,  
 Ei, er kann sich wieder ändern;  
 Und er wird's, gewiß, er wird's!

**Massud.**

Wähnst du, mich zu überzeugen,  
 120 Und kannst es dich selber nicht?

**Mirza.**

Glaubt, mein Vater, dieser Sklave,  
 Zanga, er trägt alle Schuld.  
 Seit er trat in unsre Hütte,  
 Seit erklang sein Schmeichelwort,  
 125 Floh die Ruh' aus unsrer Mitte  
 Und aus Rustans Busen fort. —  
 Rustan, wahr ist's, schon als Knabe  
 Horcht' er gerne großen Taten,  
 130 Übt' er gerne Ungewohntes,  
 Wollt' er gerne, was er kann.  
 Wär' das schlimm? Er ist ein Mann.  
 Stets doch hielt er die Gedanken  
 In des Hauses frommen Schranken  
 Und gebot dem raschen Mut. —  
 135 Zanga kam. Sein Hauch, verstohlen,  
 Blies die Asche von den Kohlen  
 Und entflammte hoch die Glut.

O, ich habe sie belauscht!  
 Oft, wenn Rustan mir versprochen,  
 140 Nicht zu gehen nach den Bergen,  
 Und er still und ruhig saß,  
 Da trat Zanga vor ihn hin,  
 Und von Schlachten hört' ich's tönen  
 Und von Kämpfen und von Siegen.



Hoch empor und immer höher  
 Stieg die Blut in Rustans Wangen,  
 Jede seiner Fibern zuckte,  
 Und die Hände ballten sich;  
 Aus den tiefgezognen Brauen  
 Schossen Blicke wilden Feuers,  
 Und zuletzt — 145 150

da sprang er auf,  
 Rangte von der Wand den Bogen,  
 Warf den Köcher um den Nacken,  
 Und hinaus — hinaus zum Walde!

Massud.

Armes Kind! und achtet nicht,  
 Hart und sorglos, — der Verkehrte! — 155  
 Deines Kammers, deiner Angst.

Mirza.

Angst? warum denn Angst, mein Vater?  
 O, ich weiß, der starke Rustan  
 Kennt nicht Furcht und nicht Gefahr. — 160  
 Dann ist Zanga ja mit ihm.

Massud.

Doch nur zwei.

Mirza.

Er zählt für viele.

Massud.

In der Nacht —

Mirza.

Er kennt den Pfad!

Massud.

Wie so leicht ein wildes Tier —

Mirza.

O, es flieht das Wild den Jäger. 165

Massud.

Oder gar —

Mirza.

Was, Vater, was?

Sprecht es aus und tötet mich!

Massud.

170 Armes Kind, das ist dein Loos,  
Wenn dich, wie ich sonst wohl dachte,  
Einst an ihn ein fest'res Band —

Mirza.

Vater, es wird kühl; wir wollen  
In die Hütte doch zurück.  
Oh' wir's denken, kommt auch er.

Massud.

175 Nun, so sei's denn, wie es ist!  
Die dort oben mögen walten.  
Was ihn heut zurücke hält,  
Denk' ich wohl beinah zu wissen.

Mirza.

Wie? Ihr wißt? — O, sprecht!

Massud.

Dein Derwisch,

180 Der besorgte, fromme Mann,  
Der dort haust in jenem Walde,  
Sandte kaum nur schnelle Bottschaft,  
Mir zu melden, daß man sage,  
Rustan habe Streit erhoben  
Auf der Jagd mit einem Weidmann. —

Mirza.

185 Streit? — Mit wem?

Massud.

Mit Dsmin, heißt es,  
190 Unser's Emirs ält'stem Sohn,  
Der am Hof zu Samarkand<sup>1</sup>  
In des Königs Kammer dienet  
Und, mit Urlaub bei dem Vater,  
Sich den Jägern beigeßellt.  
Rustan schlug nach ihm, und —

<sup>1</sup> Im orientalischen Märchen oft genannte Stadt in Turkestan, zwischen Amu Darja und Sir Darja.

Mirza.

Mehr noch?

Massud.

Und sie griffen zu den Waffen.

Mirza.

Waffen?

Massud.

Doch man schied sie schnell,  
Und der Streit ward ausgetragen.

Mirza.

Doch vielleicht —

Massud.

Sei ruhig, Kind!

195

Ozmin ist schon heimgekehrt  
Und nichts weiter zu besorgen.  
Aber Rustan ahnet wohl,  
Daß mir Kunde seiner Raschheit,  
Und er scheut, mir zu begegnen.  
Raum wird's vollends Nacht, so schleicht er,  
Seines Oheims Blick vermeidend,  
Leise wohl in sein Gemach.  
Darum, Mirza, laß uns gehn;  
Unsre Gegenwart, bedünkt mich,  
Hielt ihn wohl so lange fern.

200

205

Mirza.

Und Ihr zürnt ihm?

Massud.

Sollt' ich nicht? —

Siehst du mich schon flehend an?  
O, ich weiß wohl, jedes Wort,  
Tadelnd, rauh zu ihm gesprochen:  
Wie ein Pfeil aus schwachen Händen  
Prallt von seinem starren Busen  
Und bringt in dein weiches Herz.  
Komm nur, komm! Ich will nicht scheitern.

210

(Beide in die Hütte ab.)

*Pause. Dann schleicht Zanga, nach allen Seiten umher spähend, herein.*

**Zanga.**

215 Kommt nur, Herr! die Luft ist rein!

*Rustan tritt auf mit Bogen und Köcher.*

**Zanga.**

Munter, Herr! Was soll das heißen?  
 Warum düster und bekloommen?  
 Was ist Arges denn geschehn?  
 Daß Ihr einem platten Jungen,  
 220 Der recht unverständlich prahlte,  
 Euch zu höhnen sich erfrechte,  
 Etwas unsanft mitgespielt,  
 Das ist alles. Und was weiter?  
 Euer Oheim wird wohl schelten;  
 225 Sei es drum! Gönnt ihm die Luft.

**Rustan.**

Glaubst du, daß ich seine Worte,  
 Seines Tadel's Ausbruch scheue?  
 Nimmer brauch' ich zu erröten,  
 Was ich tat, kann ich vertreten;  
 230 Könnt' ich's nicht, ich wär' nicht hier.  
 Nicht der Schmerz, den mir sein Zürnen,  
 Der, den es ihm selber kostet,  
 Macht mich seinen Anblick fliehn.  
 Könnt' er all doch seine Sorge,  
 235 Seine Angst um mich, mit einem,  
 Einem Feuergusse strömen  
 Auf dies unverwahrte Herz  
 Und dann kalt und ruhig bleiben  
 Bei des Wilden Tun und Treiben,  
 240 Hier! er kühle seinen Schmerz.  
 Aber, daß ich sehen muß,  
 Wie der Nahverwandten Wünsche,  
 Gleich entzügelt wilden Pferden,  
 Nord- und südentrwärts gespannt,  
 245 An dem Leichnam unsers Friedens,



Rasch gespornt, zerfleischend reißen;  
 Daß ich sehe, wie wir beide,  
 Bürgern gleich aus fremden Zonen,  
 Bang uns gegenüberstehn,  
 Sprechen und uns nicht begreifen, 250  
 Einer mit dem andern zürnend,  
 Ob gleich Lieb in beider Herzen,  
 Weil, was Brot in einer Sprache,  
 Gift heißt in des andern Zunge,  
 Und der Gruß der frommen Lippe 255  
 Fluch scheint in dem fremden Ohr:  
 Das ruft diesen Schmerz empor.

### Zanga.

Nun, so lernst denn seine Sprache,  
 Er wird Eure nimmer lernen!  
 Und wer weiß? An Lektionen 260  
 Läßt's der alte Herr nicht fehlen.  
 Bleibt im Land und nährt Euch redlich!  
 Auch die Ruhe hat ihr Schönes.

### Rustan.

Spotte nicht! Denk' an Osmin!  
 Gleicher Lohn harret gleicher Frechheit. 265  
 Ha, bei Gott! Es soll kein Prahler  
 Trotzig vor mich hin sich stellen  
 Und mich mit den Augen messen,  
 Den verschämten, keuschen Degen  
 Wiegend auf den glatten Schenkeln; 270  
 Er soll's nicht, wenn nicht sein Kopf  
 Härter ist als Osmins Schädel,  
 Tücht'ger ist als diese Faust.  
 Bin ich nichts, ich kann noch werden,  
 Rasch und hoch ist Heldenbrauch; 275  
 Was ein andrer kann auf Erden,  
 Ei, bei Gott! das kann ich auch.

### Zanga.

Herr, Ihr sprecht nach meinem Herzen.

## Rustan.

Wie so schal dünkt mich dies Leben,  
 Wie so schal und jämmerlich!  
 Stets das Heute nur des Gestern  
 Und des Morgen flaches Bild;  
 Freude, die mich nicht erfreuet,  
 Leiden, das mich nicht betrübt,  
 Und der Tag, der, stets erneuet,  
 Nichts doch als sich selber gibt.  
 O, wie anders dacht' ich's mir  
 In entschwindnen schönern Tagen!

## Zanga.

's ist auch anders, muß ich sagen.  
 Nur Geduld! es wird schon kommen.  
 Zeit tut alles, Zeit und Mut.  
 Jener Fürst von Samarkand,  
 Den Osmin als Herrn genannt,  
 War, wie Ihr, des Dorfes Sohn,  
 Jetzt von Macht und Glanz umgüldet;  
 Ihr seid aus demselben Ton,  
 Aus dem Glück die Männer bildet  
 Für den Purpur, für den Thron.

## Rustan.

O, es mag wohl herrlich sein,  
 So zu stehen in der Welt  
 Voll erhellter, lichter Hügel,  
 Voll umgrünter Lorbeerhaine,  
 Schaurig schön, aus deren Zweigen,  
 Wie Gesang von Wundervögeln,  
 Alte Heldenlieder tönen,  
 Und vor sich die weite Ebne,  
 Lichtbestrahlt und reich geschmückt,  
 Die zu winken scheint, zu rufen:  
 Starker, nimm dich an der Schwachen!  
 Kühner, wage! Wagen siegt!  
 Was du nimmst, ist dir gegeben!

Sich hinabzustürzen dann  
 In das rege, wirre Leben,  
 An die volle Brust es drücken,  
 An sich und doch unter sich: 315  
 Wie ein Gott, an leisen Fäden  
 Trogende Gewalten lenken,  
 Rings zu sammeln alle Quellen,  
 Die, vergessen, einsam murmeln,  
 Und in stolzer Einigung, 320  
 Bald beglückend, bald zerstörend,  
 Brausend durch die Fluren wälzen.  
 Neidenswerthes Glück der Größe!  
 Welle kommt und Welle geht,  
 Doch der Strom allein besteht. 325

**Zanga.**

Recht! Der Strom allein besteht.

**Rustan.**

Schon mein Vater war ein Krieger,  
 Meines Vaters Vater auch,  
 Und so fort durch alle Grade.  
 Ihr Blut pocht in diesen Adern, 330  
 Ihre Kraft stählt diese Faust,  
 Und ich soll hier müßig träumen,  
 Schauen, wie sich jedermann  
 Vorbeern pflückt vom Feld der Ehre,  
 Früchte bricht vom Lebensbaum, 335  
 Und mich selbst zur Ruh' verdammen?

**Zanga.**

Ihr sollt nicht! beim Himmel, nicht!  
 Wenn Ihr wollt, ei Herr, so handelt!  
 Ja, wenn die da drin nicht wären!  
 Dieser Oheim, diese Ruhme 340  
 Hängen Euch wie schwere Fesseln —

**Rustan.**

Laß uns von was anderm sprechen!  
 Von was anderm, Zanga!

## Zanga.

Seht Ihr?

- Da kommt Euer weiches Herz,  
 345 Und der Vorsatz ist zum Fenster.  
 O, daß ich Euch draußen hätte,  
 Draußen aus dem dumpfen Tale,  
 Auf den Höhen, auf den Gipfeln,  
 In der unermess'nen Welt!  
 350 Herr, Ihr solltet anders sprechen!  
 Seht nur erst ein Schlachtgefeld,  
 Hört nur erst Trompeten klingen,  
 Und es soll Euch Kraft durchdringen,  
 Wie sie diese Adern füllt.  
 355 Herr, ich war 'mal auch so wähl'g,  
 Als ich, freilich jung genug,  
 Meine ersten Waffen trug,  
 Ging im Kopf mir hin und her,  
 War das Herz mir zentnerschwer;  
 360 Als es hieß: dem Feind entgegen!  
 Schlag's da drin mit harten Schlägen,  
 Und die Nacht  
 Vor der Schlacht  
 Ward gar hange zugebracht. —  
 365 Doch beim ersten Sonnenstrahl  
 Ward mir's klar mit einemmal.  
 Ha! da standen beide Heere,  
 Zahllos wie der Sand am Meere  
 Still und stumm  
 370 Weit hinum,  
 Düst'rig, wie das Nebelgrauen,  
 Das noch lag auf Feld und Auen.  
 Durch den Dufstqualm sah man's blißen  
 Von dem Strahl der Eisenspißen;  
 375 Und als jekt der Nebel wich,  
 Beigte Roß und Reiter sich.  
 Da fühlt' ich mein Herz sich wandeln,  
 Jeder Zweifel war besiegt;



Klar ward's, daß im Tun und Handeln,  
 Nicht im Grübeln 's Leben liegt. — 880  
 Und als nun erschallt das Zeichen,  
 Beide Heere sich erreichen,  
 Brust an Brust,  
 Götterlust!  
 Herüber, hinüber, 385  
 Jetzt Feinde, jetzt Brüder  
 Streckt der Mordstahl nieder;  
 Empfangen und geben  
 Den Tod und das Leben  
 Im wechselnden Tausch, 390  
 Wild taumelnd im Rausch.  
 Die Lüfte erschüttert,  
 Die Erde zittert  
 Von Pferdegestampf,  
 Laut toset der Kampf! 395  
 Die Gegner, sie wanken,  
 Die Gegner, sie weichen,  
 Wir, mutig und jach,  
 Den Fliehenden nach,  
 Über Freundes und Feindes Leichen. 400

Jetzt auf weitem Feld  
 Der Würger hält,  
 Überschaute die gefallen Aehren,  
 Doch kann er der Freude nicht wehren.  
 Sieg! ruft es, Sieg! 405  
 Herr, das heißt Leben! Es lebe der Krieg!

### Rustan.

O, halt ein! Du tötest mich.

### Zanga.

Wenn so ein Gefangener,  
 Ein Verkaufter spricht, ein Sklave,  
 Was muß erst — Doch still! Genug. 410  
 (Er zieht sich zurück.)

Mirza kommt aus der Hütte.

Mirza.

Rustan —?

Rustan.

Ha, man kommt!

Mirza.

Du bist es?

Konntest du so lange weilen?

O, wir zitterten um dich.

Rustan.

Ist es denn so ungewöhnlich?

Mirza.

415 Ungewöhnlich? Das wohl nicht;  
Aber schmerzlich drum nicht minder.  
Sag' ich mir gleich jeden Morgen:  
Spät erst wird er wiederkehren,  
Hoff' ich dich doch immer früh;  
420 Und der Wunsch und die Erwartung  
Sind gar reich an Möglichkeiten.  
Weil du ruhig bist und sorglos,  
Glaubst du denn, wir wären's auch?  
Immer fließen meine Tränen,  
425 Was auch die Erfahrung spricht;  
Für den Mut gibt's ein Gewöhnen,  
Aber für die Sorge nicht. —  
Warum wendest du dich ab?

Rustan.

Horch! Mich dünkt, der Vater ruft.

Mirza.

430 Ich soll gehn? O, komm du mit!  
Du bist heiß, die Nachtlust kühl,  
Und der müde Fuß will Ruhe.

Rustan.

Laß nur! Hier —

Mirza.

Nicht doch! Du sollst!

In der Hütte ruht sich's besser,  
Und das Abendessen wartet.  
Komm! Der Vater zürnt nicht mehr,  
Alles ist vergessen. — Komm!

435

(Mit Rustan in die Hütte ab.)

**Banga.**

Deut' mir eins der Liebe Werke,  
Ob Verlust sie, ob Gewinn?  
Gibt dem Weibe Männerstärke  
Und dem Manne — Weiberfinn.

440

Sei's! Man muß nicht gleich verzweifeln.

(Er folgt ihnen.)

### Das Innere der Hütte.

Im Mittelgrunde ein Tisch mit den Resten einer Abendmahlzeit und Licht, an dessen einem Ende Massud nachdenklich sitzt. Rechts, im Hintergrunde, ein Ruhebett. Mirza führt Rustan herein; bald nach ihnen Banga.

**Mirza.**

Hier ist Rustan, lieber Vater!  
Seht, er hatte sich verirrt.  
Wo? — Ei, gleichviel! er ist hier.  
Ja, die Wege dort im Walde  
Sind verworren und verschlungen;  
Bricht der Abend noch herein,  
Braucht es Glück, den Pfad zu finden.  
Nun, er fand ihn; Dank dem Himmel!  
Künftig eilt er wohl ein wenig,  
Sieht er sich die Sonne neigen.

445

450

Setze dich!

(Da Rustan neben dem Alten niedersitzen will, sich zwischen beide drängend.)

Nicht hier! Nein, dorthin!

Ich muß bei dem Vater sitzen.  
Seht doch: 's ist mein Ehrenplatz.

455

(Rustan setzt sich an das andere Ende des Tisches.)

**Massud** (sanft, doch ernst).

Rustan!

**Mirza** (rasch einfallend).

Vater, könnt Ihr's glauben?

Racha, unsre Magd, will wissen —

**Massud.**

Liebe Tochter! —

**Mirza.**

Wollt Ihr Wein?

**Massud.**

Gönne mir ein Wort mit ihm!

460

Nur ein Tor verhehlt den Brand;

Wir, mein Kind, wir wollen löschen!

**Mirza.**

Ihr verspricht mir —

**Massud.**

Fürchte nichts;

Doch es muß einmal zur Sprache.

Sohn, seit lange schon bemerk' ich,

465

Daß du unsern Anblick meidest;

Die Bewohner dieses Hauses

Und ihr stilles Tun und Treiben

Scheint dir nicht mehr zu gefallen.

Auf den Bergen ist dein Lager,

470

In den Wäldern deine Wohnung,

Und das Heulen wilder Tiere,

Sturmbelegter Bäume Dröhnen

Scheint dir lieblicher zu tönen

Als der Nahverwandten Wort.

475

Rauh und düster ist dein Wesen,

Bank und Hader dein Geschäft;

Heute nur, ich hab's vernommen,

Daß du mit Osmin im Walde

Streit erregt —

**Zanga.**

(der sich um den Tisch beschäftigt hat, einfallend).

Erregt? Mit Gunst,

480

Das kann ich Euch besser sagen.

Massud.

Du!

Zanga.

Ich hab's mit angesehen.

Massud.

Hüte dich!

Zanga.

Ei, wahr ist wahr!

Und erlaubt Ihr, so erzähl' ich's.

Mirza.

Hört ihn, Vater, mir zulieb!

Zanga.

Mittag war es, und die Jäger, 485

Von der Arbeit Last zu ruhn,

Ramen alle, wie sie pflegen,

Auf dem Wiesengrund zusammen,

Um am Rand der klaren Quelle

Mit des Weidsacks kargem Vorrat 490

Und Gespräch sich zu erlaben.

Unter ihnen war Osmin,

Ein verwöhnter troh'ger Junge,

Der von Öl und Salben duftet,

Wie 'nes Blumenhändlers Laden. 495

Der tat denn gar breit und vornehm,

Sprach von feinen Heldentaten,

Seinem Glücke bei den Weibern,

Wie des Königs Tochter selber

Bei der Tafel nach ihm schiele, 500

Und was denn des Zeugs noch mehr.

Meinem Herrn dort stieg die Röte

Ungeduldig ins Gesicht,

Doch, ob kochend, dennoch schwieg er.

Aber als Osmin nun fortfuhr: 505

Daß der Fürst von Samarkand,

Hart bedrängt von Feindeshand,

Seine Tochter und ihr Erbe,



510 Seines weiten Reiches Krone  
 Gerne gönnte dem zum Lohne,  
 Der ihn rette aus der Noth,  
 Und mein Herr, von Blut ergriffen,  
 Angeregt von dem Gedanken  
 515 Solcher That und solchen Lohns,  
 Aufsprang und voll Eifer fragte:  
 Wo der Weg nach Samarkand?  
 Da schlug Osmin auf ein Lachen,  
 Und vor Rustan hin sich stellend,  
 520 Rief er aus: „Ei, welch ein Helfer!  
 Heil dir, Fürst von Samarkand!  
 Guter Freund, bleibt sein zu Hause,  
 Hinterm Pfluge zeigt die Kraft!“  
 Da —

Rustan (auffspringend).

Bei Gott! ich mag's nicht denken,  
 Daß der lebt, der das gesagt!

Massud.

525 Sohn, nur ruhig!

Rustan.

Ruhig? Ich?

Und fürwahr, hat er nicht recht?  
 Was hab' ich getan noch, um mich  
 Solchen Werks zu unterwinden?  
 Er hat recht, hat heute recht;  
 530 Morgen nicht mehr, leb' ich noch.  
 Oheim, gebt mir Urlaub!

Massud.

Wie?

Rustan.

Seht, mich duldet's hier nicht länger.  
 Diese Ruhe, diese Stille,  
 Lastend drückt sie meine Brust.  
 535 Ich muß fort, ich muß hinaus,  
 Muß die Flammen, die hier toben,  
 Strömen in den freien Äther,

Drücken diesen heißen Busen  
 An des Feindes heiße Brust,  
 Daß er in gewalt'gem Anstoß  
 Breche, oder sich entlade; 540  
 Muß der aufgeregten Kraft  
 Einen würd'gen Gegner suchen,  
 Eh' sie gen mich selbst sich kehrt  
 Und den eignen Herrn verzehrt. — 545  
 Seht Ihr mich verwundert an?  
 „Nur ein Tor verhehlt den Brand“,  
 Spracht Ihr selber; laßt mich löschen.  
 Gebt mir Urlaub und entlaßt mich!

Massud.

Wie, du wolltest —?

Rustan.

Was ich muß! 550

Massud.

Und denkst nicht —?

Rustan.

Es ist bedacht!

Massud.

So vergiltst du unsre Liebe?

Rustan.

Nimmer sie hinfür mißbrauchen,  
 Das ist alles, was ich kann.

Massud.

Rauh und dornicht ist der Pfad. 555

Rustan.

Sei es! führt er nur zum Ziele.

Massud.

Und das Ziel, es ist verderblich.

Rustan.

Also sagt man. Ich will's kennen.  
 Was man weiß, befriedigt nur.

Massud.

560 Diese, mich willst du verlassen?

Rustan.

Lange nicht, lehr' ich zurück  
In der Teuern liebe Mitte,  
Teile wieder Eure Hütte,  
Oder ihr mit mir mein Glück.

Mirza.

565 Rustan!

Rustan.

Mirza! Ich verstehe;  
Doch wir sehen uns ja wieder,  
Doppelt glücklich, doppelt froh.

Massud.

Magst du ihre Tränen schauen  
Und dich kalt —

Rustan.

Ich kann nicht anders.

Massud.

570 Wisse denn nun auch das Letzte;  
Diese hier, sie liebt dich.

Rustan.

Mirza!

Hier auch. — Doch, es ist beschlossen!  
Niemals, oder deiner wert!

Mirza.

Rustan!

Massud.

575 Halt! So meint' ich's nicht!  
Kann er deiner, Kind, entraten;  
Massuds Tochter bettelt nicht.  
Zieh denn hin, Verblendeter,  
Ziehe hin! und mögest du  
Nie der jek'gen Stunde fluchen.

Rustan.

580 Heute noch?

Massud (sich abwendend).

So bald du willst.

Rustan.

Zanga, nach den Pferden!

Zanga.

Gern!

Massud.

Wozu diese hast'ge Eile?

Halt! Es ist jetzt dunkle Nacht;

Ungebahnet sind die Pfade

Und gefährvoll jeder Schritt.

585

Davor wahr' ich dich zum mindsten.

Schlaf noch einmal hier im Hause,

Denk' noch einmal, was du willst:

Triffst der Tag dich gleichen Sinnes,

Nun, wohlan, so ziehe hin!

590

Mirza, komm! wir lassen ihn.

Mirza.

Vater! Nur dies ein'ge Wort.

Rustan! jener alte Derwisch,

Der dort wohnt in nahen Bergen,

Und den du, ich weiß, nicht liebst,

595

Ja, kaum einmal wolltest sehen,

Während er besorgt um dich;

Er versprach mir, heut zu kommen,

Und nur erst glaubt' ich zu hören

Seines Saitenspieles Ton,

600

Das er führt auf allen Wegen.

O, versprich mir, eh' du scheidest,

Ihn zu hören, ihn zu sprechen;

Erst, wenn fruchtlos, zieh mit Gott.

Rustan.

Und wozu?

Mirza.

Die letzte Mittel

605

**Rustan.**

Kommt er morgen früh genug,  
Mag er wie die andern sprechen.

**Massud.**

Nur zur Ruh'! Laß ihn sich selbst.  
Jedem Sprecher fehlt die Sprache,  
Fehlt dem Hörenden das Ohr.  
Gute Nacht denn.

(Er geht mit Mirza.)

**Mirza.**

Rustan!

**Rustan.**

Zanga!

Morgen früh die Pferde!

**Zanga.**

Wohl!

(Er folgt den beiden. Alle drei ab.)

**Rustan.**

Sie sind fort. — Es pocht doch ängstlich!

Sie ist gar zu lieb und gut!

Ob auch — Fort! — Ich bin erhört!

Und was lang als Wunsch geschlummert,

Tritt nun wachend vor mich hin.

Seid begrüßt, ihr holden Bilder,

Seid mit Jubel mir begrüßt! —

Ich bin müd' — die Stirne drückt,

Mattigkeit beschleicht die Glieder.

(Nach dem Lager blickend.)

Nun, wohlan! Noch einmal ruhn

In dem dumpfen Raum der Hütte,

Kräfte sammeln künft'gen Taten,

Dann befreit auf immerdar.

(Er sitzt auf dem Ruhebetto, Harfentöne erklingen von außen.)

Horch! — Was ist das? — Harfentöne?

Wohl der alte Klimperer nah!

(In halb liegender Stellung, mit dem Oberleibe aufgerichtet. Er spricht die Worte  
des Gesanges nach, die sich jetzt mit den Harfentönen verbinden.)

„Schatten sind des Lebens Güter,  
Schatten seiner Freuden Schar,  
Schatten Worte, Wünsche, Taten,  
Die Gedanken nur sind wahr,

630

Und die Liebe, die du fühltest,  
Und das Gute, das du tust;  
Und kein Wachen als im Schläfe,  
Wenn du einst im Grabe ruhst.“

635

Possen! Possen! Andre Bilder  
Werden hier im Innern wach!

(Er sinkt zurück. Die Harfentöne währen fort.)

König! — Zanga! — Waffen! Waffen!

(Mehrstimmige leise Musik greift in die Harfentöne ein. — Zu des Bettes Häupten und Füßen tauchen zwei Knaben auf. Der eine, bunt gekleidet, mit verlöschter Fadel; der zweite in braunem Gewande, mit brennender.<sup>1</sup> Über Rustans Bette hin nähern sie einander die Fadeln. Die des Buntgekleideten entzündet sich, der Dunkle verlöscht die seine gegen die Erde. — Da öffnet sich die Wand des Hintergrundes. Wolken verhüllen die Aussicht. Sie heben sich. Die Gegend, in der der zweite Akt spielt, wird sichtbar, von Schleiern bedeckt. Auch diese schwinden; ein erster, ein zweiter. Die Gegend liegt offen da. Neben dem im Vorgrunde stehenden Palmbaume hebt sich in weiten Ringen eine große, goldglänzende Schlange, bis zu seinen untersten Blättern hinanstrebend, nach und nach empor. — Rustan macht eine Bewegung im Schläfe.)

Der Vorhang fällt.

<sup>1</sup> Der Genius des Traumes und der des Bewußtseins.



## Zweiter Aufzug.

Waldgegend. Im Hintergrunde Felsen, die ein Bergstrom trennt und eine Brücke verbindet. Rechts im Vorgrunde ein vereinzelt stehender Fels, an dessen nach vorn gelehrter Seite ein Springquell und daneben eine Moosbank. Gegenüber, links, eine einzelne Palme.

Ruстан und Zanga kommen.

Ruстан.

640 Freiheit! Ha, mit langen Zügen  
 Schlürf' ich deinen Äther ein!  
 In des Morgens Purpurschein  
 Seh' ich deine Banner fliegen,  
 Die auf Höhen, am Himmelszelt,  
 Weit umher du aufgestellt:  
 645 Allen Lebenden ein Zeichen  
 In der Schöpfung weiten Reichen.  
 Freiheit! Atem der Natur,  
 Zeiger an der Weltenuhr;  
 Alles Großen Wieg' und Thron,  
 650 Nimm ihn auf, den neuen Sohn!  
 Laß mein Stammeln dir gefallen,  
 Die du Mutter bist von allen!

Zanga.

Herr, und jetzt genug geschwärmt;  
 Nun laßt uns von Nöt'germ sprechen.

Ruстан.

655 Nötig? Nöt'germ? O, nicht denken,  
 Laß mich fühlen jezo noch!  
 Nicht mehr in dem Qualm der Hütte,  
 Eingeeengt durch Wort und Sorge,

Durch Gebote, durch Verbote;  
 Frei, mein eigner Herr und König! 660  
 Wie der Vogel aus dem Neste,  
 Nun zum erstenmal versuchend  
 Die noch ungeprüften Flügel.  
 Schauernd steht er ob dem Abgrund,  
 Der ihn angähnt. Wagt er's? Soll er? 665  
 Er versucht's, er schlägt die Schwingen,  
 Und es trägt ihn, und es hebt ihn.  
 Weich schwimmt er in lauen Lüften,  
 Steigt empor, erhebt die Stimme,  
 Hört sich selbst mit eignen Ohren 670  
 Und ist nun erst, nun geboren.  
 Also fühl' ich mich im Raume;  
 Möcht' auf alle Berge steigen,  
 Möcht' aus allen Quellen trinken,  
 Laub und Bäume möcht' ich grüßen, 675  
 Bin ein Mensch erst und ein Mann!

### Zanga.

Sprecht nur zu, 's hat keine Eile,  
 Ich erfrische mich derweile.

(Er setzt sich.)

### Rustan.

Zanga, nein! Nicht ruhn, nicht rasten,  
 Bis begonnen unser Werk. 680

### Zanga.

Unser Werk? So wollt Ihr also  
 Handeln, prüfen, denken, trachten?

(Er steht auf.)

Nun, da bin ich Euch zu Dienst.

### Rustan.

Fort, und auf nach Samarkand!  
 Oben nur von jenen Hügeln 685  
 Sah in seiner Türme Brand  
 Ich die Sonne strahlend spiegeln,  
 Wir sind dort, eh' sie entwand.

## Zanga.

- Nur so zu und auf gut Glück?  
 690 Herr, um selig einst zu sterben,  
 Denkt bei allem mir ans Ende!  
 Doch, wollt Ihr, ein Tücht'ger, leben,  
 So erwägt und prüft den Anfang,  
 Denn das Ende kommt von selber.  
 695 Tretet ein bei Unbekannten,  
 Herr, und strauchelt auf der Schwelle,  
 Bleibt Ihr Meister Ungeachtet,  
 Sprächt Ihr wie die sieben Weisen;  
 Freunde, die's beim Becher wurden,  
 700 Lachen auf aus voller Kehle,  
 Sehn sie sich nach Jahren wieder;  
 Und die Braut, gefreit in Tränen,  
 Folgt mit Seufzern Euch durchs Leben.  
 Unfre Neigungen, Gedanken,  
 705 Scheinen gleich sie ohne Schranken,  
 Gehn doch wie die Kinderherde  
 Eines in des andern Tritt.  
 Drum, bei allem, was Ihr macht,  
 Sei der Anfang reif bedacht.  
 710 Ihr geht nun nach Samarkand:  
 Da ist denn vor allem nötig,  
 Daß Ihr gleich als der erscheinet,  
 Der Ihr später denkt zu werden.  
 Guern Vater lobesan  
 715 Adeln wir nur gleich im Grabe,  
 Machen ihn zum Chan<sup>1</sup>, zum Emir  
 Aus — Grusinen<sup>2</sup> — aus dem Monde.  
 So was hilft beim ersten Eintritt,  
 Und erreicht Ihr Eure Wünsche,  
 720 Deckt das andre der Erfolg.

## Rustan.

Gut!

<sup>1</sup> Türkisch: Fürst und Herrscher. — <sup>2</sup> Grusien, Landschaft südlich vom Kaukasus.

## Banga.

Ei, gut? Nun, das geht besser,  
Als ich glaubte, als ich hoffte.  
Euer Oheim, seine Hütte —

## Rustan.

Arme Mirza!

## Banga.

Ja, weil arm,  
Hindert sie ein reiches Wollen. 725  
Ahmt mir nur nicht jene nach,  
Die das nahe Gut verschmähen,  
Aber, unerhört, getrennt,  
Richterloß, wie Wolle brennt,  
Heiß in Liebesglut vergehen. 730  
Laßt das jetzt und seid ein Mann!

Jener Fürst aus Samarkand  
Ist gedrängt von seinem Feinde,  
Von dem mächt'gen Chan aus Tiflis<sup>1</sup>,  
Der um seine Tochter freite: 735  
Ein verwöhntes einz'ges Kind,  
Das, gar stolz und hochgesinnt,  
Selbst den Gatten wählen möchte.  
Ein geziertes, äff'ges Wesen,  
Tat so was in Dichtern lesen. 740  
Ich war erst in wirren Zweifeln,  
Ob dem Stärkern, ob dem Schwachen  
Zu vertrauen unsre Sachen;  
Doch der Starke g'nügt sich selbst,  
Und das Unglück macht erkenntlich. 745  
Darum geht nach Samarkand,  
Suchet Dienst in seinem Heere,  
Und wenn an Entscheidungstagen  
Ich Euch sage: losgeschlagen!  
Stürzt dann in den Feind mit Macht, 750  
Tief ins Herz der wilden Schlacht;

<sup>1</sup> In Kaukasien am Kux.

Augen zu! und links und rechts  
 Kreuzt die Blicke des Gefechts.  
 Fallt Ihr, war's Euch so bestimmt;  
 Siegt Ihr, sprechen wir vom Lohne:  
 Mancher fand so eine Krone.

755

Rustan.

Also sei es! Und so komm!

Zanga.

Herr, nur noch ein kleines Weilchen!  
 Auch der Körper will sein Recht.  
 Hier in meines Ranzels Weite  
 Führt' ich Kost für mäß'ge Leute;  
 Erst getafelt, eins gezechet,  
 Dann hervor die besten Kleider,  
 Euch als Junker angetan.  
 So was hilft und fördert, leider!  
 Drauf als wahrer Edelmann  
 Hin zur Stadt, dem Glücke nach;  
 Komme dann, was kommen mag!

760

765

Eine Stimme (hinter der Bühne).

Hilfe! Hilfe!

Zanga.

Horch, welch Rufen?

Stimme.

770

Hilfe! Hilfe!

Zanga.

Näher kommt's.

Das beginnt mit Weh und Ach!

Abenteuer, seid ihr wach?

Ein reichgekleideter Mann erscheint im Hintergrunde auf der Brücke. Er wird von einer nur je und dann auf Augenblicke sichtbaren Schlange verfolgt.

König.

Keine Rettung! Hilft denn niemand?

(Er flieht über die Brücke und verschwindet auf der linken Seite des Hintergrundes.)

Zanga.

Herr, den Speer nun angefaßt!

Rasch zum Wurf mit kluger Faust.

775

## Der König

(tritt fliehend, vom Hintergrunde her, links auf. Er eilt nach vorn, während Rustan rechts, Zanga links im Mittelgrunde sich gestellt haben).

Götter! Götter! Kein Erbarmen?

(Er sinkt besinnungslos am Felsensitze nieder.)

Zanga.

Werst und trefft!

Rustan

(wirft den Speer nach dem noch nicht sichtbar gewordenen Untier).

Zanga.

Versieht! Nun, Herr,

Braucht die Beine, nehmt Euch Raum;

Ich erkletter' indes den Baum.

(Im Begriff, die auf der linken Seite stehende Palme zu erklettern.)

Während die Schlange links im Hintergrunde zum Teil sichtbar wird und Rustan nach dem Vorgrunde rechts flieht, erscheint auf dem daselbst vorspringenden Felsen ein Mann, in einen braunen Mantel gehüllt, mit gehobenem Wurfspeer.

## Der Mann auf dem Felsen.

Schlechte Schützen!

(Er wirft und heftet, durchbohrend, die Schlange an den Boden.)

Topp!

(Herablassend.)

Ha, ha!

780

Schlechte Schützen! Lernt erst treffen.

(Verschwindet von der Höhe.)

Zanga (vom Baum herabsteigend).

Was war das? — He, liegt die Schlange?

Rustan.

Nicht durch mich.

Zanga.

Nun, desto schlimmer!

Und doch gut, daß sie nur liegt.

(Zu dem Hingesunkenen tretend.)

Herr, das ist ein reicher Mann!

Wohl ein Fürst, vielleicht ein König.

Zieltet besser Ihr ein wenig,

Zahlten Ehren Euch und Gold.

Rustan.

Wirst du, Glück, mir nimmer hold?

785



**Zanga.**

790 Seht die Perlen, das Geschmeide! —  
Herr, und seid Ihr sicher auch,  
Daß nicht Ihr, daß jener andre  
Hingestreckt das grimme Tier?  
Eure Lanze traf.

**Rustan.**

Nicht meine.

**Zanga.**

795 Und wo ist er, dieser andre?  
Warum steigt er nicht hernieder,  
Pflückt die Früchte seiner That?  
(Gegen den Felsen emporrufend.)  
Mann vom Felsen, Mann vom Berge!  
Komm herunter, sprich mit uns! —

800 Seht, er kommt nicht, war wohl nie.  
Wo auch sollt' er sein und weilen?  
Ringsherum auf vielen Meilen  
Kein Lebendiger als wir.

(Bei dem am Boden Liegenden.)

805 Hu, am Turban, seht, die Krone!  
Ich verwette Hals und Hand,  
's ist der Fürst von Samarkand.

Täuschung, Augentrug das Ganze!  
Herr, ich sah es, Eure Lanze  
Streckte jenes Tier in Sand.

**Rustan.**

810 Der war's, der am Felsen stand.

**Zanga.**

815 Nun, zum Henker! Noch einmal:  
Mann vom Berge, komm herunter!  
Zeige dich zu dieser Frist;  
Sonst negier' ich frisch und munter,  
Beugne, daß du warst und bist. —  
Seht, er kommt nicht, seht, er war nie.  
Schaut umher doch in der Runde,

Niemand kann sich da verbergen;  
 Rings der Felsen abgeschnitten,  
 Auf dem Felsen selber niemand.

820

Rustan.

Doch ich sah ihn.

Zanga.

Sahst und seht!

Herr, Ihr hattet Furcht, gesteht!  
 Und der Schrecken, wild und wilder,  
 Zeigt gar sonderbare Bilder.

825

Hier ein Mann im Fürstenschmuck,  
 Leichenblaß in Sand gebettet,  
 Und Ihr seid's, der ihn gerettet.

Nehmt die Gabe des Geschickes  
 Und glaubt nur, der heut'ge Tag  
 Ist der Anfang unsers Glückes.

830

(Hörnerklang in der Ferne.)

Hört Ihr fernen Hörnerklang?

Zweifelt nur nicht ewig lang!

Ihr erlegtet jenes Tier;

Schoß ein andrer, schoßt auch Ihr.

Wir sind zwei hier gegen einen;

835

Wag' er nur, es zu verneinen!

Der Gerettete (sich emporrichtend).

Hörnerschall? — Ha, und wo bin ich?

Zanga (zu Rustan).

Ha, nun gilt's!

(Zum Fremden.)

Herr! unter Freunden.

Edler Fürst! — vielleicht wohl mehr noch?

Hochgeehrt nach Rang und Stande.

840

Der Fremde (ber aufgestanden ist).

Ich bin König dieser Lande.

Zanga (knieend).

Herr, dein Knecht —

(Rustan läßt sich in einiger Entfernung auf's Knie nieder.)

König.

Und jenes Tier? —

Blutig, tot liegt's dort am Boden.

Meine Retter!

(Zu Zanga.)

Du?

(Auf Rustan zugehend.)

Nein, du!

Zanga.

845

Herr, Ihr habt es gut erraten!

(Auf Rustan zeigend.)

Jener war's. Ein tücht'ger Wurf,  
Stracks hinein durch Herz und Lungen,  
Und es hatte ausgerungen.

Rustan.

Herr, verzeiht —

Zanga.

's ist wohl verziehn!

Rustan.

850

Wenn noch Zweifel —

Zanga.

Ob wir leben?

Ob dort jenes tot genug?

(Leise.)

Nun, zum Fenster, seid doch klug!

(Wiederholter Hörnerschall.)

König.

Ha, sie rufen, meine Lieben,

Suchend, wo ihr Hort geblieben.

855

Hier, Getreue! hier der Ort!

(Er geht in die Mitte der Bühne zurück, wo er, antwortend, in ein an seiner Hüfte  
hängendes Jagdhorn stößt.)

Rustan.

Zanga, komm und laß uns fort.

Zanga.

Nach dem allen, Herr, und fliehn?

Jetzt, da unsre Saaten blühen?

**Rustan.**

Nimmer sollst du mich berücken,  
 Mich mit fremder Tat zu schmücken.  
 Und doch könnt' ich's auch nicht sehn,  
 Erst gepriesen, erst gehuldigt,  
 Zager Feigheit dann beschuldigt,  
 Einem andern nachzustehn.

860

**Zanga.**

Laßt, was soll und muß, geschehn!

865

Nach wiederholtem Hörnerruf kommt nun das Gefolge des Fürsten. **Gülzare**,  
 seine Tochter, an der Spitze.

**Gülzare.**

Vater! Vater!

**König.**

O, mein Kind!

(Sie stürzen sich in die Arme.)

**Zanga** (zu Rustan).

Schaut nur, schaut! Seht halb Euch blind!  
 Gold und Spangen, Perlen, Kleider.  
 Seht der Hoheit Vollgewalt!

**Rustan.**

Zanga, jene Lichtgestalt,  
 Sich um seinen Nacken schmiegend,  
 Weich in Vaterarmen liegend:  
 Wie sie atmet, wie sie glüht,  
 Jede Faser wogt und blüht! —  
 Nun weist her auf mich sein Blick,  
 Danket mir der Rettung Glück.  
 Zanga, nun nicht mehr zurück!  
 Wär's am Rand mit meinen Tagen;  
 Ich hab' jenes Tier erschlagen!

870

875

**König.**

Ja, mein Kind, ein Raub des Todes,  
 Wenn nicht dieser Jüngling war.  
 Sieh, so nahe die Gefahr.

880

(Auf das erlegte Tier weisend.)

## Gülzare

(mit der Hand die Augen bedeckend).

M!

## König.

Entfernt dies Schreckbild!

## Gülzare.

Nein,

Stark, entschlossen will ich sein.

(Nach vorn kommend.)

- 885 Glaub' nur nicht, mein edler Fremdling,  
 Daß, ein schwach erbärmlich Weib,  
 Hinter dir so fern ich bleib'.  
 Oft hat man mich wohl gesehen  
 Männlich die Gefahr bestehen,  
 890 Eine Gleiche stand ich ihr;  
 Doch das Widrige, den Grauen  
 So verwirklicht anzuschauen,  
 Nimmt entfremdend mich von mir.  
 Und doch schafft's nicht fort, es bleibe,  
 895 Selbst bezwingen will ich mich.

- Nun zu dir, mein edler Retter,  
 Der mit seines Armes Walten  
 Alles, alles mir erhalten,  
 Was der Schwachen übrigblieb.  
 900 Rings von Feindesmacht umgeben,  
 Von verschmähter Liebe Trug,  
 War mir dieses Greises Leben  
 Einz'ge Stütze, all mein Schutz.  
 Und der Drache bleckt' die Zähne,  
 905 Und es war um ihn geschehn;  
 Da — o lohn' es diese Träne! —  
 Hebt sich eines Armes Sehne,  
 Und das Untier muß vergehn.  
 Vater, schau', so sehen Helden!  
 910 Vater, schau', so blickt ein Mann!  
 Was uns alte Vieder melden,  
 Schau' es hier verwirklicht an!

**Rustan** (leise).

Kohlen, Zanga, glüh'nde Kohlen!

**Zanga** (ebenso).

Läßt die Furcht den Henker holen!

**Gülzare.**

Doch, du sprichst nicht? Doch, du schweigst?

915

**Rustan** (auf die Knie stürzend).

Herrin, o, ich bin vernichtet!

**König** (entschuldigend zu Gülzare).

Wohl das Neue unser's Anblicks. —

**Gülzare.**

Läß ihn, Vater! Es erquickt mich,

Einen Mann verschämt zu sehn!

O, ich sah sie brüstend gehn,

920

Mit geduns'nen Worten prahlend,

Mit Versprechen Thaten zahlend;

Doch, kam der Erfüllung Zeit,

Wie war Held und That so weit!

Dieser kommt uns, als von oben,

925

In der Stunde der Gefahr,

Thut, was seiner würdig war,

Und verstummt, wenn wir ihn loben.

Vater, sag' es selbst! fürwahr,

Stellt er nicht die Zeit dir dar,

930

Nicht die Zeit, die einst gewesen,

Und von der wir staunend lesen,

Wo noch Helden höhern Stammes,

Wo ein Rustan<sup>1</sup>, weitbekannt

In der Parzen Fabelland? —

935

**Zanga.**

Rustan ist auch er genannt.

**Gülzare.**

Rustan! Hörst du, Vater? — Rustan!

<sup>1</sup> Ein Held der im Schahname (Königsbuch) von Firdusi (939—1020) erzählten altpersischen Sage.



940

O, die Zeiten sind noch immer,  
 Wo, wenn Menschenkräfte enden,  
 Götter ihre Hilfe senden.  
 Er kommt uns von ihrer Hand.

(Zu ihrem Vater.)

945

Und so wird gefaßt dich finden,  
 Was soeben Boten künden:  
 Jener blut'ge Chan von Tiflis,  
 Mein Bewerber und mein Feind,  
 Hat in mächt'gen Heeres Mitten  
 Unfre Grenzen überschritten:  
 Hundert Völker stolz vereint,  
 Weil er hilflos uns vermeint.

(Auf Rustan zeigend.)

950

Hier die Hilfe! Hier der Hort!  
 Stell' ihn an der Treuen Spitze,  
 Laß ihn tragen deine Blitze!  
 Mut sein Atem, Tat sein Wort;  
 Und die Deinen, neu ermutet,  
 955 Sehn mit Reid, wenn einer blutet,  
 Und sein Beispiel reizt sie fort.

(Zu Rustan.)

955

Sei mein Schützer, sei mein Retter,  
 Banne diese dunklen Wetter,

(Nach und nach langsamer sprechend.)

960

Und der glänzend neue Tag  
 Bringt dir dar, was er vermag.

**König** (Halblaut).

965

Sprichst du doch, als hättest du  
 Sie vernommen, die Gelübde,  
 Die ich tat in der Gefahr:  
 Dem Erretter, käme Rettung,  
 Schwur ich, nichts, ich nichts zu weigern,  
 Und wenn es das Höchste war. —  
 Du errötest? — Du verstehst mich?

**Gülzare.**

Vater, komm und laß uns gehn!

**König.**

Nun so karg, und erst so warm?  
Warst du hier an meiner Stelle,  
Dünkte jeder Lohn dir arm.

970

**Gülnare**

(nach rückwärts gewendet, wie ablenkend).

Und wo ist — wo ist die Stelle,  
Die so vieles mir gedroht?

**König.**

Dort kam ich und floh den Tod,  
Jene Schlange mein Gefolg',  
Keine Wehr als meinen Dolch.

975

**Zanga.**

Seht, hier liegt er noch am Boden,  
Reich besetzt mit edlen Steinen.

(Er hebt den Dolch auf und gibt ihn seinem Herrn, der ihn dem Könige überreicht.)

**König** (mit ablehnender Gebärde).

Zähl', was mein ist, zu dem Deinen!  
Zahl' ich mit so armen Steinen  
So beglückenden Erfolg?  
Dort kam ich, und dort die Schlange,  
Dieser Mann —

980

(Auf Rustan zeigend.)

**Zanga** (am Boden den Platz bezeichnend).  
Hier stand er, hier.

**König.**

Nein, du irrst; er stand dort oben,  
Eingehüllt im braunen Mantel.

985

**Rustan.**

Zanga! Zanga!

**Zanga.**

Heißer Tag!

**König** (auf Zanga).

Erst warfst du, allein du fehltest,  
Dann schoß er, die Schlange lag!  
In der Sinnenkraft Vergehen

990

Hab', wie träumend, ich's gesehen.  
 Du standst hier, und er stand dort  
 Und war bleich und schien viel kleiner;  
 Wohl gebückt zum Wurf sich neigend.  
 Wo auch blieb der braune Mantel?

Zanga.

995

Irgend dort wohl in den Sträuchen.

Rustan (leise).

Zanga, Zanga!

Zanga.

Mut! nur Mut!

König.

1000

Nun genug, und damit gut!  
 Dort auf jener Klippe Zinnen  
 Soll ein Tempelbau beginnen  
 Dem, der waltend niederblickt,  
 In der Not den Retter schickt.  
 Tochter, komm.

Gülzare (zu Rustan).

Du folg' uns bald!

(Gehend und vor der getöteten Schlange zurückschauend.)

1005

O, des Anblicks Nachtgewalt  
 Übt von neuem seine Mächte.  
 O, verzeih es dem Geschlechte,  
 Das der Seele Kraft bezwingt,  
 Kindisch solche Schauer bringt.

König.

Reich' den Arm ihr, gib die Rechte!

Gülzare.

Vor dem Toten schütze mich;  
 Leb' es noch, ich sagte nicht.

(Sie stützt sich auf Rustans Arm. Alle bis auf Zanga ab.)

1010

Zanga (ihnen nachschauend).

Das geht gut, bei meiner Treu!  
 Das Prinzesschen hat gefangen.  
 Tat zwar noch ein bißchen scheu,

Kämpfst noch Stolz mit dem Verlangen. —  
 Wie sie fest an ihm sich hält.  
 Nun ein Graben. — Hupp! gesprungen! —  
 Ha, sie gleitet, strauchelt! — fällt? —  
 Nein, er hat sie rasch umschlungen.  
 Nichts so köstlich in der Welt,  
 Als wenn eins das andre hält.

1015

1020

**Rustan** (zurückkommend).

Zanga, Zanga! ich bin selig!

**Zanga.**

Ei, es geht? nicht wahr? es geht!

**Rustan.**

Und nun komm! Dort deinen Bündel,  
 Wirf ihn in den nächsten Fluß.  
 Nichts laß unsern Stand verraten,  
 Wir sind Kinder unsrer Taten,  
 Und nach aufwärts strebt der Fuß.  
 Komm nur, komm!

1025

**Zanga.**

Doch früher, Herr,  
 Laßt die Gegend uns durchspüren,  
 Ob nicht jener Mann vom Felsen —

1030

**Rustan.**

Zanga, ich hab's überdacht:  
 Jener Mann war kein Lebend'ger;  
 Bote einer höhern Macht,  
 Kam er in des Schreckens Röten,  
 Um zu treffen, um zu töten,  
 Und entchwand, da er's vollbracht.

1035

**Zanga.**

Nun, der Dank wär' abgemacht.

**Rustan.**

Laß ihn Mensch auch sein, wie wir,  
 Kommen und sich stellen mir;  
 Will mit Gold ihn überhäufen,  
 Fülle auf ihn niederträufen,

1040

Groß ihn machen, groß und reich,  
Wenn auch nicht dem Geber gleich;  
Stellen auf des Glückes Zinne.

1045 Und wer wirft mir Unrecht vor?

Zanga, denn was ich gewinne,  
Ist nicht das, was er verlor.

Daß ihn tun sie, jene That,  
Bittend dann nach Lohn sich wenden:

1050 Man gibt Gold mit spröden Händen,  
Und er geht, wie er genakt;

Doch bei mir, mit mir war's anders:  
Unerklärt ein dunkles Etwas

Zog des Vaters, zog der Tochter —

1055 O, des Weibs voll hehrem Sinn! —

Beider Blicke nach mir hin.

Gleich gilt nicht von gleichem Scheine,

Und ich nehme nur das Meine.

Komm und fort, dem Glücke nach!

1060 Heut ums Jahr ist auch ein Tag.

**Zanga.**

Herr, ach Herr!

**Rustan.**

Was ist?

**Zanga.**

O, schaut!

Der Mann, dessen Wurf die Schlange getödtet, ist hinter dem Felsen hervor und in den Vorgrund rechts getreten. Er hat den ihn umhüllenden braunen Mantel auf die Moosbank gelegt und steht nun in kurzem, schwarzem Leibrocke, nackten Armen und Beinen, mit schwarzem Bart und Haar, das Antlitz leichenblaß, da.

**Rustan.**

Ha! wie mir's im Tiefsten graut!

**Zanga.**

's ist derselbe, dessen Speer

Jenes Tier, vom Felsen her —

**Rustan.**

1065 Unheil! nie dein Röcher leer?

## Der Mann vom Felsen

(ist einige Zeit, unbeweglich vor sich hinschauend, auf der Moosbank gefessen, jetzt neigt er sich zur Quelle und trinkt).

Zanga.

Herr! er lebt, ist lebhaft, trinkt!

Rustan.

Meines Traums Gebäude sinkt!

Zanga! —

Zanga.

Herr!

Rustan (die Hand am Dolche).

Ist's nicht Osmin,

Der Verweichlichte, Verwöhnte,

Der mich jüngst beim Jagen höhnte?

1070

Zanga.

Seht doch nur den Bart, das Haar.

Rustan.

Du hast recht, und es ist wahr.

Aber erst nur gleich er ihm.

Jeder Blick, mit neuer Büge,

Zeigt mir anders seine Züge.

Was je greulich und verhaßt,

All in sich sein Anschau'n faßt.

1075

## Der Mann

(richtet sich empor, legt den zusammengefalteten Mantel über den Arm und macht sich gefaßt, quer nach dem Hintergrunde zu fortzugehen).

Zanga.

Schaut, er geht.

Rustan.

Nicht so! Und halt!

Steht mir Rede! Wohin geht Ihr?

## Der Mann vom Felsen

(mit klangloser Stimme).

Hin nach Hofe, vor den Thron.

1080

Rustan.

Was dort suchend?

Der Mann vom Felsen.  
Meinen Lohn.

Rustan.

Lohn? Wofür?

Der Mann vom Felsen  
(auf das erlegte Tier zeigend).  
Für meine Tat.

Rustan.

Deine? — Meine! — Unfre Tat!

Der Mann vom Felsen.  
Arme Schützen! Ha, ha, ha!  
Lernt erst treffen! Arme Schützen!  
(Zum Fortgehen gewendet.)

1085

Rustan.

Halt, noch einmal! Er, der König,  
Danckbar dir, für dein Bemühn,  
(Den Dolch des Königs aus dem Gürtel ziehend.)

Sendet dir dies edle Kleinod,  
Diesen reichbesetzten Dolch,  
Wo des Demants klares Scheinen —

1090

Der Mann vom Felsen.

Zahlt Ihr mit so armen Steinen  
So beglückenden Erfolg?

Rustan.

Nun, der Dolch hat eine Spitze,  
Sie auch zahlt.

Der Mann vom Felsen.  
Ei ja! Ja doch!

Rustan.

Scheusal! Teufel! Greulich Untier!  
Zieh nicht deine grimmen Fragen,  
Denn der Dolch in meinen Händen  
Zuckt und mahnt mich, rasch zu enden.  
Zanga!

1095

Zanga.

Herr?



**Rustan.**

Sieh hin! Nur hin!

Gleicht er wieder nicht Osmin?

Wenn er grinset, wenn er lacht.

1100

**Zanga.**

Fassung, Herr! und kühl bedacht!

**Rustan.**

Nun, es sei! ich will mich fassen.

Mensch, was willst du? was begehrst du?

Geizest du nach Reichtum, Schätzen?

1105

Will dich in ein Goldmeer setzen,

Gießen aus ob deinem Haupt,

Was die Welt das Höchste glaubt,

All dein Wünschen, dein Verlangen,

Eh's zu keimen angefangen,

1110

Soll's verwirklicht vor dir stehn,

Sollst du's reif in Garben sehn.

**Der Mann vom Felsen.**

Langes Rinnen trübt die Welle;

Ich trink' gerne aus der Quelle.

**Rustan** (vor ihm niederstürzend).

Sieh mich denn zu deinen Füßen,

1115

Sieh ein flehendes Geschöpf.

Heut zu allen künft'gen Tagen

Hat des Glückes Stund' geschlagen;

Geh und schreite über mich,

Tritt ein Dasein unter dich!

1120

**Der Mann vom Felsen.**

Willst mit andrer Taten prahlen?

Willst mit fremdem Golde zahlen?

Glück und Unrecht? Lust'ger Wahn!

Rühm' dich des, was du getan.

(Er geht nach dem Hintergrunde, indem er den Mantel wieder um die Schulter wirft.)

**Rustan** (nach vorn kommend).

Er hat recht, und ich will fort.

1125

1130 Zanga! komm! wir kehren heim.  
In der Nahverwandten Mitte  
Sei das Glück der ersten Schritte,  
Sei die Schmach — Und dennoch! — Nein!  
Nein, es darf, es soll nicht sein!

### Der Unbekannte

(Ist den Steig, der zur Brücke führt, hinaufgeschritten).

Rustan (folgt ihm).

1135 Unmensch, halt! Nicht von der Stelle!  
Diese Brücke wölbet sich  
Als des Glücks, der Hoheit Schwelle,  
Sei es dir, sei es für mich.  
Unmensch, halt!

(Er hat den Mantel des vor ihm Hinschreitenden angefaßt.)

Der Mann.

's ist nur mein Kleid.

Rustan.

Nun, der Herr ist auch nicht weit.  
Halt! Ich, oder du!

(Er faßt ihn an.)

Der Mann.

Nicht ich!

(Sie ringen auf der Brücke.)

Rustan.

Sein Berühren ist Entmannen.

Zanga, Zanga, rette mich!

(Der Fremde drängt Rustan bis hart an den Rand der Brücke, im Begriff, ihn  
hinabzustürzen.)

Rustan.

1140 Ich erliege!

Zanga.

Braucht den Dolch!

Braucht den Dolch! Ihr seid bewaffnet.

Der Fremde.

Ganz nun mein!

Rustan.

Noch nicht! noch nicht!

(Er hat den Dolch gezogen und stößt ihn nun dem Fremden in die Brust.)

**Der Fremde** (auf der Brücke niebersinkend).  
Blutig! Blutig! Schwarzer Tag!

**Rustan** (von der Höhe herabkommend).  
Zanga! Zanga! Lebt er? bin ich?

**Zanga.**  
Herr, Ihr seid! Und seht, er blutet. 1145

**Rustan.**  
O, daß ich's getan! Entsetzen!

**Der Fremde** (halb emporgerichtet).  
Kinderjahre! Kinderjahre!  
Folgt der Unschuld Leichenbahre!  
(Zurücksinkend.)

**Rustan, Rustan! Mirza, Rustan!**

**Rustan.**  
Zanga, schnell! Sieh, ob noch Rettung,  
Ob noch Hilfe möglich. Eile! 1150

**Der Fremde**  
(der sich im Todeskampfe auf der Brücke gewälzt, stürzt jetzt in die Flut).

**Zanga.**  
Herr, zu spät! Ihn hat die Flut.  
(Zu Rustan, der, die Hände vors Gesicht geschlagen, basteht.)  
Schlimm genug und dennoch gut;  
Wenn nicht er, wart Ihr verloren.

**Rustan.**  
O, und wär' ich nie geboren!  
(Hörnerschall.) 1155

**Zanga.**  
Herr, nur Fassung! Fassung! Mut!  
Fall der Notwehr. — Hört, man ruft uns.  
Seht, man kommt. Nun ausgehalten!

Ein Kämmerer kommt von der linken Seite.

**Kämmerer.**  
Herr, des Königs hohe Gnaden  
Lassen Euch zur Heimkehr laden  
Und zum Heereszug demnächst.  
Dort sie selbst. 1160

Der König und Gilmare erscheinen im Hintergrunde auf der Anhöhe, rechts an der Brücke.

König.

Nun, Rustan? Folgt Ihr?

Rustan.

Hoher Herr, ich bin bereit.

(Zu Zanga.)

Nun gilt's fallen oder siegen!

1165 Ausgedauert und — geschwiegen!

(Indem er sich zum Gehen wendet und die Hörner von neuem ertönen, fällt der Vorhang.)

---

## Dritter Aufzug.

Offener Platz in Samarland. Die ersten Kulissen des Vorgrundes bilden eine zeltartige Estrade, deren hintere Vorhänge offen sind. Rechts ist ein Sofa von Kissen angebracht, nach oben mit einem Baldachin, nach rückwärts mit einer herabhängenden Draperie geziert. Daneben ein Tischchen. Gegenüber, auf der linken Seite, ein größerer Tisch, dunkelrot behangen.

Der Platz von außen ist mit Volk beiderlei Geschlechts besetzt. Jubelruf, kriegerische Musik, Truppenaufzüge.

### Volk.

Heil dem Sieger! — Heil dem König!  
Rustan! Rustan! — Hoch Gülnare!

Der König kommt, zu beiden Seiten Rustan und Gülnare an der Hand führend. Reichgekleidete Große hinter ihm. Sie gehen in dem Raume außer dem Zelte quer über die Bühne und auf der linken Seite ab.

### Banga

(durch das Volk kommend, zu denen, die am Eingange des Zeltes stehen).

Platz da! Platz! Ich bin vom Hause.

(Er kommt nach vorn.)

Nun, bei Gott! Das geht vortrefflich!

Unser Rustan wirkte Wunder.

Tritt hervor aus jenem Wald,

Und der Ruf der Tat durchschallt

Kings das Land nach allen Seiten.

Nieder von den Bergen schreiten

Hirten, jezt zum erstenmal,

Völker ohne Maß und Zahl,

Die sich sammeln, die sich scharen

Um den Retter in Gefahren.

Und der Feind, er steht verblüfft;

1170

1175

- 1180 Ihm, der kam zu leichtem Krieg,  
Dünkt der Rückzug jetzt schon Sieg.  
Rasch wir nach, und weit und weiter!  
Schon sind handgemein die Streiter.  
Da sieht Rustan jenen Chan,  
1185 Der so überstolz getan,  
Sprengt auf ihn — zwar, wie mich dünkt,  
Ist das just der Punkt, der hinkt: —  
Rustan stürzt. Allein, was tut's!  
Unsre Völker, hohen Muts,  
1190 Sehen bange Zweifel schweben  
Ob des Führers theurem Leben,  
Dringen nach und — sahst du's nicht!  
Bald kein Feind mehr im Gesicht.  
Also sich's begeben hat;  
1195 Ich bin selbst das Zeitungsblatt,  
Schwarz gekommen schon zur Erden,  
Darf's nicht erst durch Lügen werden.

- Da kommt Rustan mit dem König,  
Tut schon vornehm, blickt schon stolz.  
1200 Ei, umgüldet's nur ein wenig,  
Dünkt sich Edelstein das Holz.

Der König und Rustan kommen.

### König.

- Hörtest du? vernahmst du? sahst du?  
Ihres Mundes freundlich Lächeln,  
Ihrer Rede Sommerfächeln;  
1205 Fühltest du den Druck der Hand?  
Ja, Gülnare, meine Tochter,  
Sinnt nicht länger Widerstand.  
Freude, Wonne, sondergleichen!  
Ihre Hand will sie dir reichen;  
1210 Und was an des Todes Toren  
Ich mir selber zugeschworen,  
Und was Nacht bisher verhüllt,  
Glänzend, herrlich wird's erfüllt.

Du, an meiner Tochter Seite,  
 Sitzest auf der Väter Thron,  
 Breitest aus in alle Weite  
 1215  
 Mit der Kriegsdrommete Ton  
 Dieses Landes Macht und Ruhm,  
 Noch vor wenig kurzen Tagen  
 Stolzter Nachbarn Eigentum.  
 1220  
 Und sie zittern und sie beben  
 Vor dem Dräun der starken Hand,  
 Und des Ruhmes Säulen heben  
 Hoch den Thron von Samarkand.  
 1225  
 Sieh dies Land, es ist das deine,  
 Sieh mein Selbst, es folgt dem Land;  
 O, des sel'gen Abends Scheine,  
 Da ich dich, den Retter, fand!

(Er setzt sich.)

Ich bin müd', bringt mir zu trinken;  
 Selbst die Freude schwächt die Kraft.  
 1230  
 Alles scheint mir zuzuwinken:  
 Tu, was neu das Alte schafft!

Gebt mir Wein, die Zunge lechzet,  
 Und verschließt des Zeltes Hüllen;  
 Freuden, wie sie mich erfüllen,  
 1235  
 Hegt man gern bei sich allein.

(Zanga gibt den Auftrag. Man geht um Wein. Die Vorhänge des Zeltes fallen  
 herab.)

### Mustan.

Wenn auch das, was ich getan,  
 Voll und wirklich Lohn erheischt,  
 Doch so übermäß'ge Gunst —

König (aufstehend).

Laß du über dem Geschick,  
 1240  
 Auszugleichen Wert und Glück!  
 Wär's Verdienst denn, wenn der Regen  
 Niederträuft auf unsre Flur?  
 Ist Verdienst es, wenn der Leu,  
 1245  
 Reich begabt und stark und frei,



1250 Hineilt auf des Wildes Spur;  
 Wenn die kreisende Natur  
 Aus der Gaben Reichthum spendet,  
 Achlos, wer ihn zu sich wendet?  
 Auch der Zufall will sein Spiel.  
 Nimm, was dein; und scheint's zuviel,  
 Dieses als zuviel Erkennen  
 Macht dich wert, es dein zu nennen. —

1255 Eins nur ist noch zu bericht'gen:  
 Rustan, alle, die ich fragte  
 Ringsum aus der ganzen Gegend  
 Nach den Eltern, die du nanntest,  
 Nach den Deinen, deiner Abkunft,  
 Niemand will die Namen kennen  
 1260 Und den Stamm, das Volk, den Ort.

### Zanga.

Ist's doch auch ein kleines Völkchen,  
 Seiner Herden Zucht ergeben,  
 Und da sie nomadisch leben,  
 Kommt's heut an, zieht morgen fort.

### Rustan.

1265 Dann, o Herr, wenn erst das Was  
 Des Geschehnen klar und deutlich,  
 Forcht man viel noch hinterher  
 Um das Wie und um das Wer?

### König.

1270 Du hast recht! und wer auch immer:  
 Bist du immer doch derselbe,  
 Der mein Land, mein Volk befreit,  
 Der an jenem grausen Morgen  
 Meiner Tage Rest geborgen,  
 Dessen Mute, dessen Schlag  
 1275 Jenes Untiers Grimm erlag.  
 Bist derselbe und bist's nicht;  
 Und wenn nicht, mir so viel teurer,  
 Als mir teuer dies dein Selbst.

Wenn ich dich so vor mir sehe,  
 Hoch gewachsen, stark und kühn,  
 Mit der hellen, klaren Stimme,  
 Freu' ich doppelt mich und dreifach,  
 Daß du anders, als ich damals,  
 In der Sinne wirrem Wanken,  
 Mehr ein Wahnbild der Gedanken,  
 Meines Retters Bild gesehn.  
 Du schienst damals klein und bleich,  
 Eingehüllt in braunem Mantel,  
 Und die Stimme scharf und schneidend. —

(Man hört aus der Ferne Gemurmel von Stimmen, dazwischen klagend ausgestoßene Laute.)

**König.**

Welch Geräusch? Seht zu, was ist.  
 (Es geht jemand.)

Widerlich stört's meine Rede,  
 Und dazwischen Klagetöne,  
 Fast wie jene — (Zu Rustan.) Warst du damals  
 Auch mit diesem ganz allein?  
 (Auf Zanga weisend.)

War kein dritter, war kein anderer  
 Neben dir?

**Rustan.**

Nur er und ich.

**König.**

Eine Stimme, dumpf und schaurig,  
 Die ich früher schon gehört,  
 Sonst im Leben schon vernommen,  
 Schien da in mein Ohr zu kommen,  
 Wie ich lag von Angst betört.  
 Du standst damals —

**Rustan.**

Herr, am Felsen.

**Zanga.**

Oben, oben auf dem Felsen.

## König.

1305

Oben, recht! Je mehr ich sinne,  
Um so widerlicher wird's.  
Auf dem Felsen, klein und bleich,  
Eingehüllt in braunem Mantel,  
Und die Stimme —

(Die vorigen Klageklänge wiederholen sich.)

## König.

1310

Pfui, des Lauts!  
Schafft sie fort, die ekle Stimme,  
Die Erinnerung mit ihr.

(Zanga geht ab. — Ein Diener hat Wein gebracht.)

## König.

1315

Hier ist Wein. Komm, laß uns trinken!  
Weg es waschen, dieses Bild!  
Was ich damals dumpf geträumt,  
Lieblich hat's den Platz geräumt  
Dem Erfreulichen, dem Wahren.  
Wo sich Götter offenbaren,  
Kündigt sie ein Schauder an,  
Daß, wenn ein die Mächt'gen fahren,  
Schon die Pforten aufgetan.

1320

Hier ist Wein. Komm, laß uns trinken!  
Und noch diesen Abend sollen  
Laute Zimbeln und Drommeten  
Hoch von dieser Feste Türmen  
Es in alle Lüfte stürmen,

1325

Daß du Erbe mir und Sohn.  
Ja, du Edler, ja, du Guter,  
Schutzgeist, Lebensretter du,  
Sieh, dein Vater trinkt dir's zu!

Indem er den Becher emporhebt und Rustan sich vor ihm auf ein Knie niederläßt.  
Kommt Zanga eilig zurück; hart hinter ihm ein Klammerling.

## König (einhaltend).

Was begab sich?

Zanga (zu Rustan leise).  
Herr, nur Mut!

**König.**

Soll ich länger noch erwarten —?

1330

**Kämmerling.**

Herr, die Stadt beinah in Aufruhr.

**König** (den Becher abgebend).

Aufruhr? Torheit! Und warum?

**Kämmerling.**

Herr, die Wellen des Tschihun<sup>1</sup>,  
Die an unsern Mauern nagen,  
Haben auf den flachen Sand  
Eines Mannes Leib getragen,  
Der durch Mord sein Ende fand.

1335

**König.**

Laßt sie das dem Richter klagen.

**Kämmerling.**

Und der Mann, er ward erkannt  
Als derselbige mit jenem,  
Den, aus deiner Kämmerer Scharen —  
Nie hat man den Grund erfahren —  
Du vorlängst vom Hof verbannt.

1340

**König.**

Wohl, ich weiß. — Doch diese Laute,  
Schaurig, widrig, wirren Klanges —?

1345

**Kämmerling.**

Herr, es ist sein alter Vater,  
Den du kennst, der stumme Mann;  
Eine Schrift in seinen Händen,  
Fleht er um Gericht dich an.

**König.**

Wohl, es sei ihm, doch er schweige!  
Rustan!

1350

**Rustan.**

Herr?

<sup>1</sup> Märchenhafter Flußname; Samarland liegt am Sarasschan.

König.

Du kanntest nie  
Jenen Mann, der nun getödet?

Rustan.

Herr, so meinst du —?

König.

Nun, nur Gutes.

Doch die Stimme, deren Klang  
Damals mir zu Ohren drang,  
Als du mich befreit beim Jagen,  
Schien des Manns, der nun erschlagen.  
Es kommt näher, wächst im Raum,  
Wie ein halbvergeß'ner Traum.

Und wen klagt man an als Täter?

Kämmerling.

Herr —

König.

Du zögerst?

Kämmerling.

Wag' ich's?

König.

Sprich!

Wen zeihst man des Mordes?

Kämmerling.

Dich!

König.

Mich? Ha, Torheit und Verrat!  
Nicht nur ein Sinn fehlt dem Alten,  
Alle fehlen in der Tat.

(Die Vorhänge auseinander schlagend.)

Komm herein, du Mann der Torheit,  
Stumm an Zunge, an Verstand!  
Und beweise deine Klagen  
Oder stirb von meiner Hand!

Der alte Kalsch, grau gekleidet mit schwarzem Überwurf, weißem Bart und Haar, tritt, von Karthhan geleitet, eine Schrift emporhaltend, ein und wirft sich vor dem Könige nieder, wobei er, nach Art der Stummen, unartikulierte Laute ausstößt.

**König.**

Nicht berühre meine Kleider,  
Bis du Widerruf getan.

1370

**Zanga** (leise).

Herr, was dünkt Euch?

**Rustan.**

Harr' und schweig!

**Zanga.**

Diesen Mann sah ich schon früher.  
Gleicht er nicht —?

**Rustan.**

Ob auch! Wem immer!

Laß uns hören, was er bringt.

1375

**König**

(dem der Alte eine Schrift emporgereicht hat).

Was soll ich mit diesen Zeilen?

Born quillt mir im Auge heiß.

(Zu dem Führer des Greisen.)

Bist du einer, der da weiß —?

**Karthhan.**

Seinem Hause nah verwandt.

**König.**

Nun, so sprich, was dir bekannt.

1380

**Karthhan.**

Was man sagt, nicht, was ich meine.

Jenen Toten, dir bewußt,

Fanden wir im Abendscheine,

Einen Dolch in seiner Brust;

Und der Dolch — er war der deine.

1385

**König.**

Mein Dolch? Wie?

(Seinen Dolch halb ziehend.)

Hier ist mein Dolch.

**Rarkhan.**

Jenen Dolch, den du beim Jagen  
Pfliegtest in dem Gurt zu tragen  
Und auch trugst zu jener Zeit,  
Da ein Wunder dich befreit.

1390

**König** (zu Rustan tretend, halbblaut).

Rustan, dir gab ich den Dolch,  
Der im Wahnwitz der Gefahr  
Meiner Hand entfallen war.  
Bring' ihn her! Gib mir ihn wieder! —

1395

Du entfärbst dich? -- Rustan! Rustan!  
Jener Mann, den sie beschrieben,  
Ward durch mich vom Hof vertrieben,  
Weil sein Trachten, frech gesinnt,  
Sich erhob zu meinem Kind.

1400

Also denn dein Nebenbuhler!  
Rustan! Rustan! — Und die Stimme,  
Die von jenem Felsen sprach,  
Und nun auftaucht, hell und wach,  
Sie glich jenes Mannes Stimme,  
Der nur jetzt des Mörders Grimme,  
Unbekanntem Tod erlag.

1405

Rustan, gib den Stahl mir wieder.

(Laut.)

War's ein Dolch mit grünen Steinen?

**Rarkhan.**

Mit Smaragden reich besetzt;  
Tief im Busen eingetrichtert,  
Wo er graß<sup>1</sup> zusammenhielt  
Den durchnäßten braunen Mantel.

1410

**König.**

Braunen Mantel? — Stand am Felsen —  
Bleich und hager -- du standst seitwärts,  
Oben er und schoß. — Wer traf? —  
Rustan, Rustan! — Sprich nicht jetzt!

1415

<sup>1</sup> D. h. gräßlich.



Nicht ein Wort, das dich gereuet.  
 Ich will hin, den Toten sehn,  
 Du magst nach dem Dolche gehn.

Alter, folg'! und folget ihr!

1420

(Zu Rustan tretend.)

Auf! zerstreue diese Wolke;  
 Denn Rechtfertigung schulden wir:  
 Ich, der Fürst, dem ganzen Volke,  
 Du, der Sohn und Bürger, mir.  
 (Er geht, von Kaleb und seinem Gefolge begleitet, ab.)

**Zanga.**

Herr, was nun?

**Rustan.**

Das fragst du mich?

1425

Du? der sonst so überreichlich  
 Mittel wußte, Kniffe, Ränke;  
 Der mich bis hierher geleitet,  
 Losgerissen von der Heimat,  
 Mich die Würfel hieß ergreifen  
 Zu des Glückes falschem Spiel?  
 Dessen Zunge Schmeichellaut  
 Ich, ein Trichter, vertraut,  
 Der mit Lügen und mit Leugnen  
 Mich verlockt, mir anzueignen,  
 Was ein anderer getan;  
 Abgelockt mich von der Bahn,  
 Von der ebenen, geraden,  
 Von des Ruhmes goldnen Pfaden?

1430

1435

**Zanga.**

Ebnen Pfaden? Schöner Wahn!  
 Ach, verzeiht zu hohen Gnaden,  
 Fast kommt mir ein Lachen an.  
 Wackre Faust und schlichter Geist  
 Fördern auch und bringen weiter,  
 Etwa zu 'ner Fahne Reiter,  
 Einer Hauptmannsstell' zumeist,  
 Läßt mit halbzerhob'nen Knochen

1440

1445

Magre Gnadensuppen kochen;  
 Aber wen es höher treibt,  
 1450 Auf zu Glückes reichern Spenden,  
 Wenn auch der im Fußweg bleibt,  
 Mag er nur die Schritte wenden. —  
 Ich stellt' Euch mit einem Ruck,  
 Sei's im Guten, sei's im Schlimmen,  
 1455 Auf des Berges höchsten Hang,  
 Dessen Mitte zu erklimmen  
 Ihr gebraucht ein Leben lang.

**Rustan.**

Und nun gähnt der Untergang!

**Zanga.**

Pah! Und was ist auch verloren?  
 1460 Wenn Ihr nicht die Schlange schlug,  
 Habt Ihr doch den Feind geschlagen,  
 Allen ihren künft'gen Tagen  
 Heil gebracht und Sicherheit.  
 Habt Ihr nicht das Heer für Euch?  
 1465 Flüchtet Euch in ihre Reihen,  
 Die Euch kühn gefolgt im Streit;  
 Mag dann dieser König dräuen,  
 Und wer weiß? wer noch gebeut.  
 Herr, nur Mut! Dort seh' ich zwei  
 1470 Von den Führern unsers Heeres.  
 Wie sie lauern! wie sie späh'n!  
 Bleibt nur hier und harrt der Dinge,  
 Ich will 'mal sie prüfen gehn.

(Er geht nach dem Hintergrunde auf den Halbkreis von Menschen zu, die dort zurückgeblieben sind.)

**Rustan.**

Folg' ich ihm? — benutz' ich eilend  
 1475 Die Gelegenheit der Flucht?  
 Schändlich! Niedrig! Greulich! Greulich!

Nicht, daß ich den Mann erschlug!  
 Hab' ich ihm den Tod gegeben,  
 War's verteidigend mein Leben,

War's, weil jener Brücke Pfad, 1490  
 Schmal und gleitend wohl genug,  
 Einen nur von beiden trug.  
 War's, weil er mit gift'gem Hohn  
 Dauernnd seine Tat versteckte  
 Und die Hand erst nach dem Hohn, 1485  
 Dem bereits gegebenen, streckte;  
 War es, weil — muß ich's denn sagen —  
 Er und ich zwei Häupter tragen  
 Und dies Land nur eine Kron'.  
 Es geschah. Allein, wenn nicht, 1490  
 Ständ', gegenüber seiner Lücke,  
 Jetzt ich auf der Schauerbrücke,  
 Es geschähe jetzt wie da.  
 Doch, daß nach durchfochtnem Krieg,  
 Da mein Stern zum Scheitel stieg, 1495  
 Ich, verklagt, soll Antwort geben  
 Über ein so niedrig Leben,  
 Dafür tröstet mich kein Sieg.

O, hätt' ich — o hätt' ich nimmer  
 Dich verlassen, heimisch Dach, 1500  
 Und den Taumelpfad betreten,  
 Dem sich Sorgen winden nach.  
 Hätt' ich nie des Äußern Schimmer  
 Mit des Innern Wert bezahlt  
 Und das Gaukelbild der Hoffnung 1505  
 Fern auf Nebelgrund gemalt!  
 Wär' ich heimisch dort geblieben,  
 Wo ein Richter noch das Herz,  
 Wo kein Trachten ohne Dieben,  
 Kein Versagen ohne Schmerz! 1510

Ha, und doch! Zurück es lassen,  
 Was mir anbeut das Geschick?  
 Diese Stadt mit lauten Gassen,  
 Eines Reiches fürstlich Glück?  
 Wonach heiß mein Wunsch getrachtet, 1515

Leibhaft, wirklich schau' ich's an,  
 Und beim Griff der Hand umnachtet  
 Mich ein gaufelhafter Wahn?  
 1520 Standen nicht der Vorzeit Helben  
 Oft auf gleicher Zweifelsbahn?  
 „Du's!“ ließ Geist und Mut sich hören;  
 „Du's nicht!“ rief das Herz sie an.  
 Und sie ließen sich betören,  
 Um den Zaudrer war's getan;  
 1525 Oder taten's, und wir schwören  
 Nun bei dem, was sie getan.

Ich will harren, ich will bleiben,  
 Gähnte weit des Todes Schlund;  
 Und wer's wagt, mich zu vertreiben,  
 1530 Stehe fest auf seinem Grund!

(In einer Öffnung des Halbkreises, den die in der Ferne stehenden Menschen bilden, wird Banga sichtbar.)

**Rustan.**

Banga! Banga!

Banga kommt nach vorn, von einem grau gekleideten alten Weibe gefolgt, das einen Becher trägt.

**Banga.**

Fort, du Heze!

**Die Alte.**

Banga, komm! gib's deinem Herrn!

**Banga.**

Laß mich, laß mich!

**Die Alte.**

Böser Diener!

Sorgst du nicht um deinen Herrn?

**Rustan.**

1535 Was ist das?

**Banga.**

Weiß ich es selber?

Sie verfolgt mich mit dem Becher,  
 Nennt's ein Mittel, nennt's Arznei.

Die Alte.

Wohl Arznei! Du bößer Diener!  
Nimm es nur, gib's deinem Herrn.

Zanga.

Laß mich, laß!

Rustan.

Wer sendet sie?

1540

Die Alte.

Ich mich selbst, mein schöner Herr.  
Du bist krank; sieh, das erfuhr ich.

Rustan.

Krank?

Die Alte.

Ei, Sohn, bedenklich krank!  
Wie glimmt wild dein dunkles Auge,  
Wie zuckt gichterisch der Mund!  
Gib die Hand mir, reich den Arm,  
Und ich deute dir dein Fieber.

1545

Rustan.

Laß!

Die Alte.

Wohl krank, ansteckend krank!  
Einer starb schon, der dir nahte,  
Draußen liegt er auf dem Sand.  
Und der König fürchtet auch wohl,  
Daß dein Übel ihn ergreife;  
Darum harrt er, weilt mit Vorsatz,  
Will dir Zeit, mein Söhnlein, geben,  
Zu entweichen, zu entfliehn.

1550

1555

Rustan.

Zanga!

Die Alte.

Nun! Nur nicht verzagt!  
Sieh, mein Sohn, hier ist ein Mittel,  
Sieh den glimmernd schäum'gen Saft:  
Raum beneht er deine Lippen,



Doch nicht bloß an dich gebunden,  
Andern auch hilft dieser Trank,  
Macht die Kranken schnell gesunden,  
Die Gesunden freilich krank.

1590

(Sie hat den Becher auf den links stehenden Tisch gestellt.)

Nun, mein Söhnlein, Gott befohlen!  
Ohne Abschied, ohne Dank!

### Rustan

(Der mit gesenktem Haupte sinnend im Vorgrunde gestanden, fährt jetzt empor  
und faßt die Alte an.)

Halt! und nimm zurück den Becher,  
Nimm zurück ihn, deinen Trank!

1595

(Er ergreift den auf dem Tischchen rechts stehenden Becher und brückt ihn der Alten  
in die Hand.)

### Die Alte.

Hi, hi, hi! Hast dich vergriffen!  
Dort steht er, der edle Trank;  
Das hier ist ja Saft der Trauben.

(Sie trinkt.)

Wie das labt! — wie das erquickt!

(Den Becher umwendend.)

Leer und aus! — Nun, dir zum Heile!  
Und den Becher mir zum Lohn.

1600

(Sie steckt den Becher in ihr Gewand.)

Wohlgemut, mein teurer Sohn!  
Nicht die Hand vors Aug geschlagen!  
Was dir kommt, das mußt du tragen,  
Eine Leiche, auf dem Thron.  
Bist nun deines Schicksals Meister,  
Sprichst ein Wort im Rat der Geister,  
Trägst dein eigen Loß davon.

1605

Horch! man kommt! Nun, ich will gehen.  
Unbesorgt! Sie sehn mich nicht.  
Ob gleich alle zu mir flehen,  
Scheut doch jeder mein Gesicht.  
Sieh dort offen eine Spalte  
In des Zeltes dünner Wand;  
Raums genug für eine Alte.

1610

1615



Nun, mein Sohn, die Zukunft walte!  
Glück, Entschlossenheit, Verstand!

(Sie hinkt nach der rechten Seite des Zeltes und zieht sich hinter die Umhänge des dort stehenden Ruhebettes zurück; blickt noch einmal, die Vorhänge aufhebend, hervor und wird dann nicht mehr gesehen.)

Rustan.

Sieh! wo kam sie hin, die Mte?

Zanga.

Herr, ich weiß nicht. Sie entschwand.  
War's dort durch des Umhangs Spalte,  
War's — mir bleibt es unerkannt.

1620

Rustan.

Schweig und gib das Tuch.

(Auf ein dunkelrotes Tuch zeigend, das Zanga lose um den Hals geschlungen trägt.)

Zanga.

Das Tuch?

Rustan.

Wohl, das Tuch. — So! — und nun stille!

(Er hat das dunkelrote Tuch über den gleichbehangenen Tisch links und den darauf stehenden Becher gebreitet und steht in banger Erwartung.)

Die Vorhänge des Zeltes tun sich auf. Der König tritt ein, hinter ihm Kaleb, Karshan und zwei Begleiter.

König.

Du noch hier?

Rustan.

Wo sonst, mein König?

König.

Nun, ich dachte dich entfernt.

1625

Geht, ihr andern! (Zu Kaleb.) Du nur bleib.

(Das Gefolge entfernt sich, die Vorhänge des Zeltes werden geschlossen.)

König

(Der einem der Abgehenden den braunen Mantel und den Dolch abgenommen hat, die dieser trug, den Mantel auf den Boden hinwerfend.)

Rustan, kennst du diesen Mantel?

Diesen Mantel, diesen Dolch?

Rustan.

Schlecht versteh' ich mich auf Kleider;

Doch auf Waffen gut, du weißt's.

1630

König.

Nun denn: kennst du diese Waffe?

Rustan.

Wohl; es ist derselbe Dolch,  
Den du einst verlorst beim Jagen.

König.

Ich verlor? Den ich dir gab.

Rustan.

Ja, nachdem du ihn verloren,  
Und ich ihn gefunden, Herr;  
Wie ihn wohl ein andrer fand,  
Als ich selbst ihn drauf verloren.

1635

König.

Du verlorst ihn?

Rustan.

Wohl.

König.

Ein andrer

Fand ihn?

Rustan.

Also scheint's.

König.

Und tat

1640

Jener andre das Verbrechen,  
Das laut aufmahnt, es zu rächen?

Rustan.

Laß mich, Herr, von dem nur sprechen,  
Was ich selber tat und weiß.

König.

Und der Mantel?

Rustan.

Herr, ich sag' es:

Schlecht versteh' ich mich auf Kleider.

1645

König.

Doch die Züge jenes Toten,

Sie sind auch des Mannes Züge,  
Der mich auf der Jagd befreit.

**Rustan.**

1650 Du warst damals kaum bei Sinnen,  
Erst nur hast du's selbst bekannt.

**König**

(die Schrift emporhaltend, die ihm der alte Kaleb gab).

Und die Schrift hier sagt so vieles;  
Zeigt, wie dem so groß Verbliebenen  
Hohes Unrecht ich getan.

**Rustan.**

1655 Tust du dem Verbliebenen Unrecht,  
Du nicht Gleiches dem Lebend'gen.  
Was soll mir die tote Schrift?  
Laß dir meine Taten sprechen!  
Wer schlug jene blut'ge Schlacht,  
1660 Die dir Heil und Sieg gebracht?  
Wer befestigte die Krone,  
Halb von einem Feind geraubt,  
Wieder dir auf deinem Haupt?  
Dankst du's nicht, wenn du noch dräust,  
1665 Dem Bedrohten, mir, zumeist?  
Ha, ich find' es wohl bequem,  
Dadurch sich den Dank zu sparen,  
Daß dem Retter, daß wir dem,  
Durch den Heil uns widerfahren,  
1670 Häufen auf des Vorwurfs Last,  
Den Berechtigten, mit Sachen,  
Zum Verpflichteten uns machen.  
König, mir gib erst mein Recht!  
Was geschehn an jenem Knecht,  
1675 Laß uns künftig sehn und rächen;  
Jetzt erst halte dein Versprechen,  
Gib, was du mir zugesagt!

**König.**

halt! Was damals ich versprach,

Zogen andre Gründe nach!  
 Wer mein Höchstes sein will sehn,  
 1680 Muß, ein Keiner, vor mir stehn.  
 Keine dich vor meiner Macht!  
 Noch hat niemand es erfahren,  
 Was dich drückt für Verdacht.  
 1685 Zeit geb' ich dir diese Nacht,  
 Mit dir selbst zu Rat zu sitzen,  
 Was dir frommen mag und nützen.  
 Aber bricht der Morgen an,  
 Ohne daß du's dargetan,  
 1690 Samml' ich einen andern Rat  
 Aus den Besten meines Heeres:  
 Der soll sitzen und entscheiden,  
 Wer im Recht ist von uns beiden.

(Er wendet sich von ihm; zu Saleb:)

Alter, komm! ich will nun lesen  
 Deine Schrift, so weit sie geht;  
 1695 Was dein armer Sohn gewesen,  
 Zeigt sie deutlich — nur zu spät.

(Am Sofa rechts stehend.)

Doch erst geh nach Licht und Wein,  
 Es wird dunkel, und mich dürstet.  
 Hier ließ ich, da erst ich ging,  
 1700 Stehen einen vollen Becher,  
 Einen Becher Freudentwein; —  
 Sog ihn denn der Boden ein?  
 Zwar die Freude ist vergangen,  
 Und verging denn auch der Wein?  
 1705

(Rustan hat ergrimmt das über den Becher, auf dem Tische links, ausgebreitete Tuch hinweggerissen.)

### König.

Doch, dort steht er! — Wie er blinkt,  
 Freundlich mir entgegenwinkt!  
 Ach, was ist seitdem vergangen,  
 Seit mein Mund an dir gehangen!  
 Zanga, geh nach Licht!  
 1710  
 (Zanga geht ab.)

Du, Alter,

Bring' mir her dort jenen Becher,  
Jenen frohen, holden Wein!  
Ach, vielleicht, daß von dem Glück,  
Das in mir, als ich getrunken,  
In den Kelch ein Hauch gesunken,  
Und er gibt ihn nun zurück.

1715

Bring' den Becher! bring' den Wein!

(Er hat sich auf das Sofa gestreckt. Der alte Kaleb geht nach dem Becher auf dem Tisch links. Da er ihn bereits ergriffen, fällt ihm Rustan in den Arm.)

Rustan.

König, trink nicht!

König.

Und warum?

Rustan.

Nicht aus dieses Mannes Hand,  
Der durch schlaue erdachte Lügen  
Ab mir deine Gunst gewandt,  
Und der töten kann wie lügen;  
Nicht aus dieses Mannes Hand!

1720

König.

Ruhig sei du nur zur Stund!

Was er sprach —

1725

(Die Schrift in seiner Hand haltend.)

was hier geschrieben

Ist dem Wahren treu geblieben;  
Wahrheit sprach sein stummer Mund.  
Und so nehm' ich mit Vertrauen  
Das Gefäß aus seiner Hand.  
Wer wird allen denn mißtrauen,  
Weil ein einz'ger nicht bestand?

1730

Rustan.

Wohl denn! sei's zum Glück gewandt!

(Er läßt den Alten los, der den Becher dem Könige bringt.)

König.

Rustan, sieh hier diesen Becher,  
Den ich erst dir zugetrunken,

Erst als Erben und als Sohn;  
 Sieh, ich halt' ihn jetzt noch immer  
 Mit versöhnlichem Gemüth.  
 Dünkt es gut dir, aufzuklären,  
 Was geschehn, was du getan; —  
 Zwar nicht mehr als Sohn und Erbe,  
 Da reicht Höhr's nur hinan —  
 Doch mit Reichen meiner Gnade,  
 Mit Geschenken reich geschmückt,  
 Sollst du ziehen deine Pfade,  
 Wie kein Sterblicher beglückt.  
 Laß den Frieden uns erneuen!  
 (Den Becher emporhaltend.)  
 Ruftan! Allen, die bereuen!

**Ruftan** (vor sich hin).

Profit! — wen's zuerst gereut!

(Er wendet sich ab.)

Da der König im Begriff ist, zu trinken, öffnen sich die Vorhänge des Zeltes, und Zanga tritt ein; hinter ihm Diener mit Lichtern und Wein.

**König.**

Setzt die Lichter auf den Tisch  
 Und geht hin zu meiner Tochter.  
 Ich will hier des Abends Rühle  
 Noch ein Stündchen mir genießen;  
 Erst zu Nacht erwartet mich!  
 Aber fort mit den Gefäßen!  
 Hier ja steht mein Freudentwein.

(Er trinkt.)

Nie ja trank ich so gewürzten,  
 Feurig=starken, schäum'gen, dunkeln;  
 Jugendähnlich gleitet er  
 Durch die abgespannten Fibern,  
 Und die Lust im Raum erzittert  
 Von dem sprühend geist'gen Dufte! —  
 Köstlich! labend!

(Er trinkt.)

**Zanga** (leise).  
 Herr, o sieh!

Schweig!

Rustan.

Banga.

Die Führer auch des Heeres  
Sind gewonnen, Euch zu Dienste;  
Über Undank murren sie,  
Harren Eurer.

1765

Rustan.

Nun, ich komme.

König.

Geht, ihr andern! Kaleb, bleib!

(Die Diener gehen.)

Laß uns sehen diese Schrift,  
Die zerstreuten einzeln Blätter,  
Die dein Sohn aus der Verbannung  
Nebst der Schutzschrift, die wir lasen,  
Schrieb dem tiefgekränkten Vater.  
Hier stehn Namen, die ich kenne.  
Horch! und — schweig! sag' ich beinah,  
Doch du schweigst ja jetzt und immer.

1770

1775

(Rustan ist, den übrigen folgend, bis zu des Zeltes Ausgang gekommen, dort bleibt er stehen und tut, lauschend, einige Schritte zurück. Der König liegt lesend auf dem Sofa, an dessen Seite der alte Kaleb, auf den Knien niedergekauert, zuhört. Die Richter auf dem Tische erhellen die Gruppe. Der übrige Teil der Bühne ist dunkel.)

Der König (liest).

„An den Quellen des Bahia<sup>1</sup>  
Leb' ich einsam, ein Verbannter,  
Nah des alten Massud Hause.“

Also schreibt dein armer Sohn

In dem ersten seiner Blätter:  
„Sah dort Mirza, seine Tochter,  
Sie, die einz'ge, die vergleichbar,  
Nahe mindestens kommt Gülnaren,  
Meines Herrn erlauchter Tochter.“

Wohl erlaucht! Hättst du's bedacht,  
Dein Geschick wär' leicht und milde.

1780

1785

<sup>1</sup> Märchenhafter Flußname.

(Weiter lesend.)

„Rustan, Rustan, wilder Jäger!  
 Warum quälst du deine Liebe,  
 Suchst auf unbetretenen Pfaden  
 Ein noch zweifelhaft Geschick?“

1790

Die hinteren Vorhänge werden durchsichtig und zeigen in heller Erleuchtung **Mirza**, mit in dem Schoß liegenden Händen vor der Hütte ihres Vaters sitzend. Vor ihr steht ein Greis, in Gestalt und Kleidung ganz dem alten Kaleb ähnlich. Er hält eine kleine Harfe im Arm. Rustan, der, zusammenfahrend, einige Schritte zurückgewichen ist, macht, mit beiden Händen auf die beiden Greise zeigend, ihre Ähnlichkeit bemerkbar.

**König** (lesend).

„Schau, sie kommt dir ja entgegen,  
 Sorgt um dich mit frommem Blick,

(Mirzas Gestalt erhebt sich.)

Rehr' zurück auf deinen Wegen,  
 Wenn nicht hier, wo ist das Glück?“

**Rustan.**

Mirza! Mirza!

(Die Erscheinung verschwindet.)

**König.**

Wer ist hier?

1795

**Rustan** (vortretend).

Ich, mein Fürst.

**König.**

Und was führt her dich?

**Rustan.**

Nennen hört' ich meinen Namen,  
 Und ich glaubte, Herr, du riefst.

**König.**

Nicht nach dir; doch rief ich Rustan;  
 War's ein andrer gleich, der fern wohnt  
 An den Quellen des Wahia.

1800

Doch, da hier, magst du nur bleiben;  
 Manches steht wohl hier geschrieben,  
 Das du deuten kannst und sollst.

(Rustan zieht sich zurück.)

**Der König** (liest weiter).

„Rustan, Rustan! wilder Jäger“ —

1805



(Einhaltenb.)

Wird's mir dunkel doch und wirr;  
 Alter, rück' die Leuchte näher!  
 Schlummer, scheint's, trübt meinen Blick.  
 Noch ein Schluck.

(Er trinkt.)

Nun, so scheint's besser.

(Er liest.)

1810

„Rustan, Rustan, wilder Jäger,  
 Kehr' zurück auf deinen Pfaden!  
 Was ist Ruhm, der GröÙe Glück?  
 Sieh auf mich! Weil ich getrachtet  
 Nach zu Hohem, nach Verbotnem,  
 Irr' ich hier in dieser Wüste,  
 Freigestellt das nackte Leben  
 Jedes Muechelmörders Dolch.“

1815

Die Wand des Zeltes wird von neuem durchscheinend. Es zeigt sich, hell beleuchtet, der Mann vom Felsen. Der braune Mantel hängt nachschleppend über die rechte Schulter. An der linken entblößten Brust nagt eine Ratter, die er in der Hand hält.

König (liest).

„Und wenn ich ihn auch zermalne,  
 Wie der Hirt die Schlange tritt,  
 Bin ich minder tot?“

1820

(Der Mann vom Felsen macht eine Bewegung mit der Hand, als wollte er die Schlange nach Rustan schleubern.)

Rustan (niederstürzend).

Entsetzen!

(Die Erscheinung verschwindet.)

König.

Was ist hier?

(Die Umhänge des Ruhebettes zurückschlagend.)

Rustan am Boden?

Was geschah? Sieh, Alter, hin!

(Der alte Kaleb nähert sich dem Hingefunkenen.)

Rustan (sich emporrichtend).

Ist er fort? Ha Zauberkünste!

Und doch nur der Sinne Traum.

(Nach rückwärts gewendet.)

Kommst du immer, wenn's zu spät?

Immer, wenn's bereits geschehen?

1825

Sieh, den Becher halb geleert,  
Ganz erfüllt schon mein Geschick.

**König.**

Mir wird schwül, mein Innres brennt!  
Aufwärts bäumen sich die Fluten,  
Alle Tropfen meines Blutes.  
Böser Trank! — Was war im Becher?  
Rustan! Rustan! Was im Becher?

1830

**Rustan** (belebend).

Herr, weiß ich's?

**König.**

Und das Gefäß!

Was nur trübte meine Augen? —  
Das ist nicht derselbe Becher;  
Fremde Zeichen stehen drauf,  
Sinnlos wilde, wirre Zeichen.  
Wo mein Becher? Rustan! Rustan!

1835

**Rustan** (in die Knie sinkend).

Herr, weiß ich's?

1840

**Die Alte**

(Kommt hinter den Umhängen des Ruhebettes hervor. Sie rollt den mitgenommenen Becher mit dem Fuße vor sich her dem Vorgrunde zu).

Hi, hi, hi!

Lauf, mein Mädchen,  
Spinn dein Fädchen!  
Run und nie!

Hi! Hi!

1845

(Sie verschwindet hinter den Vorhängen.)

(Rustan hat sich bemüht, den rollenden Becher aufzuhalten und unter den am Boden liegenden Mantel zu verbergen.)

**König.**

Welch Geräusch? — Das ist mein Becher;  
Dieser hier ein unterschobner.

(Er ist vom Bette aufgestanden.)

Rustan, Rustan! — Heil'ge Götter!  
Ist denn niemand hier? Kein Helfer?  
Alter, komm, sei du mir Stütze!

1850

(Zu Rustan, der noch immer mit dem Becher beschäftigt ist.)

• He, umsonst verhüllst du es,  
Ewig sichtbar dein Verbrechen!

Alter, hilf! Ach, ich vergehe!  
Hört denn niemand? Gilt nach Ärzten!  
Rettung! Beistand! Rache! Hilfe!

1855

(Er sinkt am Eingange des Zeltes den dort entgegen Kommenden in die Arme.  
Die Vorhänge schließen sich über der Gruppe.)

### Rustan

(nachdem er einige Male nach dem vor ihm liegenden Becher gegriffen hat, ihn endlich fassend.)

Endlich! Endlich! — Ha, und dort!

(Er hebt auch den zweiten, neben dem Ruhebetto liegenden Becher auf. Die Becher in beiden Händen wechselweise betrachtend.)

Eins und eins!

(Mit den Augen am Boden suchend.)

Wo ist der zweite?

Eins und eins! Der zweite, wo?

Wo der andre, andre Becher?

(Er sinkt erschöpft mit dem Haupt gegen das Ruhebetto.)

Banga kommt.

### Banga.

Herr! ach, alles ist verloren!

1860

(Rustan fährt empor.)

### Banga.

In den Armen drauß der Seinen  
Liegt der alte Fürst, vergehend;  
Seine Lippen stammeln Worte,  
Er enthüllt wohl, was geschehen,  
Was hier vorging, spricht er aus.

1865

### Rustan

(den Tisch neben dem Sofa von der Stelle rückend.)

Fort den Tisch hier und das Bettel!  
Dort hinaus entkam die Alte;  
Da hinaus entflieh' auch ich.

### Banga.

Fruchtlos, denn hier grenzt die Halle  
An des Schlosses innre Räume,

1870

Hier im Wege feste Mauern,  
Dort verwehrt's ein tobend Volk.

**Rustan.**

Hier hinaus! Mit meinen Zähnen  
Will ich an der Mauer brechen,  
Hier mit diesen meinen Armen  
Einen Rettungsweg zur Flucht.

1875

**Banga.**

All umsonst! Denn, horch! man kommt.

**Rustan.**

Nun, so halt bereit dein Messer,  
Und wenn sie mich greifen, Banga,  
Stoß von rückwärts mir's in Leib.  
Hörst du wohl? von rückwärts, Banga,  
Und wenn alles erst verloren.

1880

(Er sieht, auf Banga gestützt, mit vorhängendem Haupte.)

Die Vorhänge des Zeltes teilen sich von beiden Seiten. Die Stadt ist vom Monde hell beleuchtet. Volk erfüllt den äußeren Raum.

Gülzare, von ihren Frauen gefolgt, kommt von der linken Seite und eilt nach vorn Vorgrunde.

**Gülzare.**

Hier ist der, den ich genannt!

**Rustan.**

Banga! Deinen Dolch! Gib Waffen!

**Gülzare.**

Herr, zu dir gehn meine Schritte.  
Tot im Staube liegt mein Vater,  
Und die wutentbrannten Mörder —

1885

**Rustan.**

Wer? Wer sah's? Wer weiß? Weiß ich's?

**Gülzare** (fortfahrend).

Jener greise, stumme Mann,  
Der, den Tod des Sohnes rächend,  
Ausgestreckt die frevle Hand

1890

1895 Nach des edlen Fürsten Leben,  
Seine Helfer und Genossen  
Ruh'n nicht, bis sie dem Vater  
Mich, die Tochter, nachgesandt.  
Zwar der Frevler ist gefangen,  
Aber mächtig sind die Seinen;  
Man befreit ihn, er kehrt wieder  
Und vollendet sein Geschäft.

**Rustan.**

1900 Zanga! Zanga! Spricht sie? Hör' ich?

**Gülzare** (knieend).

1905 Herr, o stoß mich nicht zurück!  
Deinen Namen auf den Lippen,  
Starb der gute, alte Vater,  
Gleich, als wollt' er seine Liebe,  
Sein Vertrauen auf deinen Beistand  
Noch im Abschied von dem Leben  
Mir als letzte Erbschaft geben:  
„Rustan“, sprach er und verschied.  
Und so fleh' ich denn im Staube:

1910 Nimm die Einsame, Verlass'ne,  
Einst bestimmt zu nähern Banden,  
Nimm sie auf in deinen Schutz!

(Trompeten.)

**Gülzare** (aufstehend).

1915 Hörst du? Auch das Heer in Aufruhr!  
Es rückt an auf diese Mauern:  
Deinen Namen nennen sie,  
Ihren Führer, dich, das Heer.  
Und das Volk schart sich zu ihnen,  
Alle gegen mich gerichtet,  
Ohne deinen, deinen Schutz!

Von der linken Seite, außer den Vorhängen, bringen einige Gewaffnete den alten Kalch.

**Gülzare.**

1920 Siehst du dort den grauen Mörder?  
Wie er funktelt, wie er glüht!  
Weh!

**Zanga** (die Hand an den Säbel gelegt).

**Auf ihn! Haut ihn in Stücke!**

(Von der rechten Seite aus dem Hintergrunde ziehen in Reihen bewaffnete Krieger und schwenken sich, gegen die Mitte zu, halb auf.)

**Gülnare.**

**Dort das Heer! Ich bin verloren!**

**Rustan**

(gegen Zanga und die Bewaffneten, die den alten Kaleb bedrohen).

**Halt!**

(Gegen die Reihen der Krieger.)

**Und ihr!**

(Auf Kaleb.)

**Was er verbrochen,**

**Ob er schuldig, ob er's nicht;**

**Übergebt ihn meiner Obhut**

**Und bestellet ein Gericht!**

(Gegen das Heer.)

**Und ihr andern, wackre Krieger,**

**Aber schuldig jetzt — gleich mir! —**

(Er wirft sich vor Gülnaren nieder.)

**Werft, gleich mir, euch hin im Staube,**

**Eure Herrscherin steht hier!**

(Die vorbersten des Heeres knien, die übrigen senken die Lanzen.)

**Gülnare.**

**Habe Dank! — Euch sei verziehen!**

**Allzuglücklich, als Empörer,**

**Daß, was ihr mit Trotz begehrt,**

**Eure Fürstin frei gewährt.**

(Man hat den Turban des Königs gebracht und die Krone davon abgelöst.)

**Dieses Landes Herrscher schmuck,**

**Er bleibt mein, ich geb' ihn niemand,**

**Sollte Tod mich übereilen!**

**Niemand, keinem, auch nicht dir!**

**Geben nie — wohl aber teilen.**

(Sie hebt die Krone in der Rechten hoch empor, während Rustan mit den Zeichen wilder Verzweiflung die Stirne gegen den Boden drückt.)

**Das Volk.**

**Hoch Gülnare, unsre Fürstin!**

**Hoch Gülnare! Rustan! Rustan!**

Der Vorhang fällt.

1925

1930

1935

1940

## Vierter Aufzug.

Saal im königlichen Schlosse, links und rechts Seitenthüren. Im Hintergrunde links der Haupteingang, daneben ein alkovenartiger Raum, durch einen Vorhang bedeckt. Rechts im Vorgrunde ein Tisch und Stuhl.

**Rustan**, kostbar gekleidet, einen goldenen Reif im Haar, kommt hastig durch den Haupteingang. In demselben Augenblicke tritt **Zanga** durch die Seitenthür links ein. Rustan bedeutet ihm mit auf den Mund gelegtem Finger, umzukehren. Zanga zieht sich durch die Thür zurück. Rustan selbst tritt in den durch den Vorhang abgeschlossenen Raum. **Karkhan** und zwei seiner Verwandten kommen durch den Haupteingang.

### Karkhan.

Hierher kommt und folgt mir, Freunde!

Was ich längst bei mir beschlossen,

1945

Setzt und jezo führ' ich's aus.

Könnt ihr länger es mit ansehen,

Wie der eingedrungne Fremde

Guer und der Guren spottet?

Jeden Tag an Kühnheit wachsend,

1950

Jede Stunde an Gewalt.

Schwinden täglich nicht die Besten,

Denen seine Furcht mißtrauet

Unbemerkt aus unsrer Mitte?

Wie? Wohin? Wer kann es wissen?

1955

Und sein Helfer, jener Schwarze,

Den der Abgrund ausgespien,

Stachelt tückisch seine Kühnheit

Bis zu selbstvergeß'ner Wut.

Wo ist Recht noch und Gericht?

1960

Schmachtet nicht mein alter Ohm,

Er, der sprachlos Unglücksel'ge,

Schwarzer Trebel falsch beschuldigt,

Ungehört und unvernommen,  
 Rechtlos hinter schwarzen Mauern,  
 Überwiesen, weil verklagt?  
 O, daß ein gerechter Richter  
 Mit den Augen, statt den Ohren,  
 Hörte seine stumme Sprache,  
 Die er spricht, der Unglücksfel'ge,  
 Statt mit Lippen, mit der Hand,  
 Manche Zweifel würden schwinden,  
 Manche Rätsel würden klar;  
 Die jetzt, richtend, andre binden,  
 Stellten selbst sich schuldig dar.

1965

1970

Ha, ihr schweigt? Blickt auf den Boden?  
 Seid ihr Männer, wag'ts zu sein!  
 Folgt mir! Hier der Fürstin Zimmer,  
 Wir zu drei, wir treten ein:  
 Klagen ihr des Landes Nöten,  
 Klagen ihr die eigne Not,  
 Zeigen ihrem Schamerröten,  
 Wie so machtlos ihr Gebot.  
 O, ich weiß, sie seufzet selber  
 Unter jener Ketten Last,  
 Die der Fremde um sie her schlingt,  
 Wie um eine Sklavin fast.  
 Laßt uns auf die Höhe richten,  
 Meinem Oheim werde Recht;  
 Frei und laut vor allem Volke  
 Tue sich Verborgnes kund,  
 Und wer schuldig und wer schuldlos,  
 Richt' weiser Richter Mund.  
 Einen Schritt schon tat ich selber,  
 Einen schon hab' ich gewagt —  
 Doch ein Tor, der früher sagt,  
 Was, getan erst, nützt und frommt.  
 Kommt und folget mir zur Fürstin;  
 Dort allein ist Schutz und Halt;

1975

1980

1985

1990

1995



2000

Dieser Tag, er sei der letzte  
Gingedrungenner Nachtgewalt.

(Sie gehen auf die Seitenthür rechts zu.)

**Rustan**

(Der während der letzten Worte hinter dem Vorhänge hervorgetreten ist, verstellt ihnen den Weg).

halt noch erst, gebt euch gefangen!

**Karkhan.**

Welchen Rechtes?

**Rustan.**

Hochverräter!

Zanga! Wachen! Wachen! Zanga!

(Die drei ziehen die Dolche.)

**Rustan.**

2005

Zieht nur aus die feigen Waffen,  
Nicht ein Heer von euresgleichen  
Fürcht' ich, einzeln, wie ich bin.

Aus der Seitenthüre links kommt Zanga, durch die Mittelhüre ein Hauptmann mit Soldaten.

**Rustan.**

Schafft sie fort, die Hochverräter!

**Karkhan.**

Hochverräter! wir?

**Rustan.**

Ihr leugnet's?

2010

Blinkt nicht noch in euren Händen  
Der Empörung frecher Stahl?

O, ich kenne euer Treiben!

In dem Innern eurer Häuser

Lauern meine wachen Späher,

Was ihr noch so leise gesprochen,

2015

Reicht von fern bis an mein Ohr.

Fort mit ihnen, ohne Zaudern!

2020

Ich will dieses Land durchflammen

Wie ein reinigend Gewitter,

Niederschmettern seine Stämme,

Aus dem Grund die Wurzeln haun

Und dem Boden, wenn gereutet,  
Neue Samen anvertraun.  
Fort mit ihnen!

(Der Hauptmann hat sich Karlhan genähert, der, mit einer bittenden, stummen Gebärde auf die Thür der Königin zeigend, ihn einzuhalten bittet.)

**Rustan** (zu Zanga im Vorgrunde leise).

Aber du

Geh zum Kerker jenes Alten,  
Den ich selbst dem Dicht erhalten;  
Die Notwendigkeit gebeut,  
Schaff' ihn fort!

2025

**Zanga.**

Wohl, Herr! Doch wie?

Ein Kämmerer kommt aus der Seitenthür rechts.

**Kämmerer.**

Herr, die Königin läßt fragen,  
Welch Geräusch in ihren Zimmern? —

**Rustan.**

Früh genug soll sie's erfahren,  
Wenn getan, was not, zu tun.

2030

(Der Kämmerer geht wieder ab.)

**Rustan** (zu Zanga leise).

Schaff' ihn fort aus diesen Mauern!  
Laß mit vorgehaltne'm Dolch  
Ihn geloben teure Eide;  
Aber, von Gefahr bedrängt,  
Besser er, als — merk': — wir beide!

2035

(Zanga zieht sich zurück; während des Folgenden geht er leise fort.)

**Rustan** (die Gefangenen erblickend).

Ihr noch hier? Fort mit den Freblern!

**Hauptmann.**

Herr, die Königin naht selber.

(Er zieht sich zurück.)

Zwei Kämmerlinge haben die Seitenthüre geöffnet. Gülnare tritt heraus mit Begleitung.

**Gülnare.**

Man verweigert die Erklärung  
Dem von mir gesandten Diener.

2040

Hier bin ich, mein eigener Bote,  
Um zu fragen, was geschah?

Führt sie fort!  
Rustan (auf Karthau zeigend).

Gülzare.

Wer sind die Leute?

Rustan.

Hochverräter.

Karthau.

Unterdrückte,

2045 Die zu deinen Füßen flehn!  
(Die drei knien.)

Gülzare.

Läßt sie sprechen!

Rustan.

Einverstanden

Mit dem alten grauen Frevler,  
Der nur allzuleicht gebüßt.

Karthau.

2050 Einverstanden, wenn er schuldlos,  
Doch sein Feind, wenn er der deine.  
Nicht Verzeihung und nicht Schonung,  
Nur Gehör bitt' ich für ihn;  
Was Verbrechern selbst zuteil wird:  
Eines Richters Aug und Ohr.

Gülzare.

2055 Billig scheint, was sie begehren.

Rustan.

Wär' es so, würd' ich's gewähren.

Gülzare.

Und wenn ich's nun selber wünsche?

Rustan.

Wünsche! Wünsche!

Gülzare.

Und befehle.

**Rustan.**

Dieße gleich sich mancherlei  
 Noch entgegen diesem Spruche,  
 Der ein Wunsch und ein Befehl;  
 Doch, gefällig gegen Damen,  
 Füg' ich gern mich unbedingt.  
 Und schon sandt' ich meinen Diener,  
 Der den vielbesprochenen Alten  
 Hin vor seinen Richter bringt.

2060

2065

**Karkhan.**

Trifft ihn der, ist er verloren.  
 Sende selbst nach seinem Kerker,  
 Leih ihm selbst ein gnädig Ohr.

**Gülzare** (zum Kämmerer).

Geh denn hin und führ' ihn vor!

2070

**Rustan.**

Halt!

(Dem Kämmerer den Weg vertretend.)

**Gülzare.**

Ich sprach!

(Der Kämmerer geht ab.)

**Rustan.**

Nun wohl, ich sehe,  
 Was ein Bund mir schien der Kleinen  
 Und ein Anschlag ingeheim,  
 Ist ein offenkundig Bündnis  
 Zwischen Hohen, zwischen Niedern,  
 Gift von Schlangen und Insekten,  
 Auf des Reuen Untergang.  
 Und auf nichts Geringeres zielt man,  
 Als, den überläst'gen Vormund,  
 Der mit seines Armes Walten  
 Weiberhafter Launen Willkür  
 Fern von diesem Reich gehalten,  
 Einzusüchtern, wenn nicht mehr.

2075

2080

## Gülznare.

2085 Was es sei, es wird sich zeigen;  
Bringt man erst den Alten her.

## Rustan.

2090 Eines nur hast du vergessen:  
Daß des weiten Landes Beste  
Meinem Arm ihr Heil vertraun.  
Meinem Rufe folgt dein Krieger  
Und dein Höfling meinem Wort;  
Zutrauensvoll der stille Bürger  
Sieht nach mir, als seinem Hort.  
Ja, der Diener, den du sandtest,  
2095 Jenen Alten zu befreien,  
Kehrt erfolglos von der Pforte,  
Läßt nicht mein Geheiß ihn ein.  
Denn des festen Turmes Wache  
Steht in meiner Fahnen Eid,  
2100 Mit dem Kopf bezahlt der Schwache,  
Der ihn ohne mich befreit.  
Längst schon dieses Tags gewärtig,  
Sah ich so mich weiße vor:  
Wer von Gnade lebt, ist zaghaft,  
Wer auf Dank zählt, ist ein Tor.

## Gülznare.

2105 Wie nur allzusehnell enthüllst du,  
Was die Ahnung längst befürchtet.  
Vater, Vater! welchem Schützer  
Gabst dein Liebstes du in Haft!

## Rustan.

2110 Er wohl wußte, wem zu trauen:  
Nicht der blöden Scheu, der Kraft!

## Karkhan.

Fürstin, sei du nicht beklommen;  
Noch ist alles nicht verloren,  
Mancher Helfer bleibt dir noch.  
Meine Freunde stehn in Waffen,

Und was lange still beschloffen,  
 Frei und offen künd' ich's nun.  
 Während hier zu dir ich spreche,  
 Sprechen sie zu deinem Volke,  
 Schütteln ab das feige Joch.  
 Und schon, dünkt mich, hat's begonnen,  
 Denn der Helfer seiner Taten,  
 Sieh, verschüchtert, stumm, bekümmen,  
 Wie nach schlecht vollbrachtem Auftrag,  
 Kehrt er wieder, ist er da.

2115

2120

### Zanga

(ist mit allen Zeichen der Verwirrung eingetreten und hat sich in Rustans Nähe gestellt).

### Karkhan.

Und herauf die weiten Stiegen  
 Dringt ein buntverwornes Rauschen,  
 Wie von Tritten, wie von Stimmen.  
 Ja, dein Volk führt deine Sache,  
 Und es kam der Tag der Rache. —  
 Siehst du dort? Mein Ohm ist frei!

2125

2130

Der alte Kaleb erscheint an der Thür. Bewaffnetes Gelsite hinter ihm.

### Rustan (zu Zanga).

Tor und Schurke!

### Zanga.

Herr, gar alt

Ist der Spruch: vor Recht Gewalt!

(Der alte Kaleb ist eingetreten. Da er Rustan erblickt, will er wieder zurück.)

### Gülzare.

Bleib du nur und fürchte nichts;  
 Ich bin hier zu deinem Beistand.  
 Ja, man braucht dein einfach Zeugnis  
 Über einen wicht'gen Punkt,  
 Den noch Nebel dicht umwallen,  
 Und nur dir bekannt von allen:  
 Deut' uns deines Königs Tod.

2135

### Rustan.

Er ihn deuten? Raserei!  
 Er, der selbst der Tat verdächtig,

2140

2145 überwießen wohl sogar;  
Der in jener grausen Stunde  
Schuldig hieß in jedem Munde,  
Stellt sich jetzt, ein Kläger, dar?

Gülzare.

2150 Der Verdacht der ersten Stunde  
Ist darum nicht immer wahr.  
Wohl hab' ich seitdem vernommen,  
Daß der König, als er hinging  
In den letzten, tiefen Schlaf,  
Diesen hier als Freund umfängen,  
Ihm vertraut die letzten Worte,  
Und er wußte, wer ihn trug.

(Der alte Kaleb ist auf die Knie gesunken und streckt stehend die Hände empor.)

Mustan.

2155 Ha, vortrefflich ausgedacht!  
Nur nicht auch so leicht vollbracht.  
Du vergißt, daß hier dein Zeuge,  
Daß er lautlos wie die Nacht.  
Und mit Blicken und mit Mienen,  
Die ihr schlau ihm beigebracht,  
2160 Kann vor Kindern er bestehen,  
Nicht vor der Gesez's Macht.

Gülzare.

2165 Und du selber hast vergessen,  
Daß der Mensch in seiner Weisheit  
Längst ein Mittel ausgedacht,  
Zu verkörpern seine Laute,  
Fest zu halten, was gedacht.  
Dort ein Tisch, Papier und Feder,  
Mit zwei Bügen ist's vollbracht,  
Und ein ärmlich Blatt erhellet  
2170 Des Geschehnen dunkle Nacht.  
Setzt ihn hin und laßt ihn schreiben,  
Ihn beschüh'et meine Macht.

(Der Alte ist von seinen Verwandten an das Tischchen rechts im Vorgrunde gesetzt worden. Man hat ihm Schreibgeräte gegeben.)

Rustan.

Mag er schreiben, mag er lügen,  
Gleichviel, wen, ob mich es trifft;

(Den Säbel in der Scheide emporhaltend.)

Meine Feder birgt die Scheide,  
Blut'ge Wunden meine Schrift.

2175

Geißre, Wurm! Ich geh', zu ordnen,  
Was unschädlich macht dein Gift.

(Er geht nach dem Hintergrunde zu, bleibt aber in der Mitte, halb gegen den Alten  
gewendet, erwartend stehen.)

Karkhan (zu dem Alten).

Zittre nicht, sei nicht bekümmert;  
Ist es doch schon halb vollbracht!  
Silben bilden sich und Worte.

2180

(Besend.)

„Eures Königs Mörder“ —

Rustan

(mit heftiger Bewegung den Säbel halb aus der Scheide gezogen).

Halt!

(Der Alte fährt erschreckt empor und hält sich zitternd am Tische fest, die Feder  
entsinkt seiner Hand und fällt auf der rechten Seite des Tisches zur Erde nieder.)

Rustan.

Ich verbiete, daß er schreibe!

Gülzare.

Ich befehle, daß er's soll!

Rustan.

Stellt ihn mir! Mir fest ins Auge

2185

Mag er schauen und vergehn!

Oder ihr, die ihr so eifrig

Seine Meuterklünfte fördert,

Ist hier Landes denn nicht Sitte,

Daß in Fällen dunklen Rechts,

2190

Wo's an Licht fehlt und Beweisen,

Beide Teile sich zum Zweikampf

Stellen mit geschärften Eisen?

Auf! Wer sieht für diesen Alten?

Ich will Gegenpart ihm halten.

2195



**Gülnare.**

Nicht, wer stärker, wer im Recht,  
Zeige Einsicht, statt Befehl!  
Schreib du nur! Wo ist die Feder?  
Er verlor sie, bringt ihm neue.

**Zanga**

(Der während des Vorigen, in Absätzen sich von seinem Herrn entfernend, von rückwärts auf die rechte Seite des Vorbergrundes gekommen ist).

2200

Neu ist gut, doch alt ist besser.  
(Er hebt die am Boden liegende Feder auf.)  
Hier die Feder.

(Rasch nach dem Eingange blickend.)

Doch wer naht?

(Die Blicke der Nächststehenden folgen den seinigen und wenden sich nach der Türe.)

**Zanga.**

Alter, hier!

(Er reicht ihm die Feder mit der linken Hand. Während der Alte zögernd danach greift, fährt Zanga mit der Rechten, in der er den Dolch verborgen hält, ihm entgegen und verwundet ihn.)

Doch sieh dich vor!

(Der Alte sinkt mit einem unartikulierten Schmerzenslaut in den Stuhl zurück, die verwundete Rechte mit der Linken, später mit einem Tuche bedeckend.)

**Gülnare** (nach dem Alten blickend).

Ha, was ist? Du bist verwundet?

(Zanga hat die Hand, in der er den Dolch hielt, rasch auf den Rücken gelegt und sucht den Hintergrund und die Seite zu gewinnen, wo sein Herr steht.)

**Gülnare.**

Wo der Täter? Schließt die Türen!

**Karkhan.**

2205

Dieser war's. Seht ihr das Blut?  
Seht den Dolch in seinen Händen!  
Greift ihn!

**Zanga.**

Herr, errett', beschütze!

**Gülnare.**

Schüh' ihn, ja, und hab's nicht Feh!  
War die Tat doch dein Befehl!

**Mustan.**

2210

Mein Befehl? Der ich vor allem

Wünschen muß, daß dieser Mann,  
 Der allein den gift'gen Argwohn  
 Mir vom Haupt entfernen kann,  
 Daß er lebe, daß er fähig —  
 Mit der Hand, wenn stumm sein Mund, — 2215  
 Auszusagen, was ihm kund;  
 Und ich sollt' ihn selbst verlegen,  
 Selbst Unmöglichkeit mir setzen,  
 Mich zu reinen hier zur Stund?  
 Hat ihn dieser hier verwundet, 2220  
 Steh' dafür er selber ein;  
 Wer des Zeugen Worte scheuet,  
 Fühlt am mindesten sich rein:  
 War denn er nicht auch zugegen,  
 Als der alte Fürst erblich? 2225  
 Warum einen nur beschuld'gen,  
 Teilt der Schein in viele sich?  
 Hat sein Arm es nicht vollzogen,  
 Tat's vielleicht sein Wort, sein Rat;  
 O, es gibt der Arten viele, 2230  
 Zu begehen eine Tat.  
 Und so kehrt' ich ihm den Rücken,  
 Wende ab von ihm den Blick;  
 Ist er schuldlos, sei's zum Glück,  
 Schuldig, hab' ihn sein Geschick! 2235

Banga.

Herr! —

Rustan.

Umsonst! Der Alte zeugte.

Banga.

Das mein Dank!

Rustan.

Verräter! Dank?

Warst nicht du's, der mich verleitet,  
 Aus der Heimat mich gerissen,  
 Mich umgarnt, umspinnen mich?

2240

**Zanga.**

Wohl! Nur eins dient dir zu wissen:  
Stumm der Alte, doch nicht ich!  
Sammelt euch! Ich will verkünden,  
Wie man Reich und Krone finden,  
Heben kann vom Staube sich.

2245

**Rustan.**

Zanga!

**Zanga.**

Nun?

**Rustan.**

Du wolltest —?

**Zanga.**

Will!

**Rustan.**

Du hast recht! und wir sind töricht,  
Uns dem dunklen Werk der Lügen,  
Unserer Feinde Trug zu fügen,  
Nun, da ihre List zerstört.  
Jener Zeuge, dem sie trauten,  
Um ihr Treiben auf ihn bauten,  
Ihres Hoffens einzig Pfand,  
Stumm an Zunge, tot die Hand.  
Bleib bei mir! ich will dich schützen,  
Ewig sei der Treue Band!

2250

2255

Fürstin, ist dir sonst ein Mittel,  
Muß zum letztenmal ich fragen,  
Zu beweisen deine Klagen?  
Noch ein Zeuge? Bring' ihn her!

2260

**Gülzare.**

Niemand, nein, als Gott und er.

**Rustan.**

Gott ist endlich über allen;  
Aber nicht nur, was begangen,  
Sieht das Wie auch, das Warum.

Nein, dein Zeuge hier vor Menschen  
Zeuge jetzt zum letztenmal,  
Schweige dann auf immerdar.

2265

(Er ist zum Tisch getreten und hat den darauf liegenden Zettel ergriffen, sich damit vor den Alten hinstellend.)

„Gutes Königs Mörder“ — Wer?  
Warst du's selbst? Du wirst's nicht sagen;  
War es jener dort, dein Nefse?  
Er, ein Heuchler und mein Feind?  
War's des Königs eigner Mundschent?  
Oder sie, des Fürsten Tochter,  
Die, nach Reich und Krone lüstern,  
Vorgriff seinem trägen Ende? —

2270

2275

Nicht mit Winken und Gebärden,  
Deutlich zeug' vor dem Geseß!

(Mit steigender Schnelligkeit.)

War's mein Diener, den ich selber  
Angeklagt im Taumelwahn?  
War's ein Zufall? war's natürlich?  
Waren's Krieger, waren's Bürger?

2280

(Einzelne mit dem Finger bezeichnend.)

Jener? Der dort? Dieser?

### Der Alte

(der sich während des Vorigen emporgerichtet und mit bligenden Augen und hocharbeitender Brust dagestanden hat, stammelt jetzt in höchster Anstrengung nach einigen unartikulierten Lauten):

D—U!

### Gülnare.

Spricht er?

### Rustan.

Torheit! Überwitz!

Abgebrochne Schmerzenslaute  
Formt ihr euch zu Sinn und Worten?  
Kannst du zeugen, wohl, so zeuge!  
Breche dann der Himmel ein.  
Gib den Namen und vollende!

2285

(Den Zettel hinhaltenb.)

„Gutes Königs Mörder“ —?

Der Alte

(nach einigen heftigen Bewegungen plötzlich die verwundete rechte Hand aus der sie haltenden Linken loslassend und mit gebrochenen Gliedern in die Arme der Umstehenden sinkend, leise, aber schnell.)

Rustan!

Karthan.

2290 Gott, er stirbt!

Gülzare.

O, ew'ge Vorsicht!

(Alle um den Alten beschäftigt. Pause.)

Rustan.

Banga!

Banga.

Herr?

Rustan.

Hast du vernommen?

Banga.

Wohl.

Rustan.

Es ist nichts Wirklichen, sag' ich.

Truggestalten, Nachtgebilde;

Krankentwahnwitz, willst du lieber,

2295 Und wir sehen's, weil im Fieber.

(Es schlägt die Uhr.)

Horch! es schlägt! — Drei Uhr vor Tage.

Kurze Zeit, so ist's vorüber!

Und ich dehne mich und schüttle,

Morgenluft weht um die Stirne.

2300 Kommt der Tag, ist alles klar,

Und ich bin dann kein Verbrecher,

Nein, bin wieder, der ich war.

(Eine Dienerin der Königin, die sich früher entfernt, kommt mit einem Fläschchen zum Beistande des Verwundeten zurück.)

Rustan.

Sieh! Ist das nicht Muhme Mirza? —

Auch ein Nachtgebild, wie jene,

Die dort um den Alten stehn.

2305 Sieh, ich hauche: sie vergehn.

Wie, sie bleiben? nahen? drängen?  
 Eingetaucht denn nur von neuen,  
 Laß uns nach dem Weiterm sehn.

### Gülzare

(sich von dem Alten emporrichtend).

Al umsonst! Die Pulse stocken;  
 Nur zu sicher, er verging. 2310

(Rustan erblickend.)

Du noch hier? noch immer trogend?

### Rustan.

Fürstin, halt! und ohne Hast!  
 Was hier wirklich, was geschehen,  
 Wieviel mir dran fällt zur Last; 2315

Laß uns rechnen, laß uns abziehen,  
 Mir, was mein, dir, was du hast.  
 Manchen Dienst bist du mir schuldig,  
 Manches Gute dies dein Land,  
 Und doch schenk' ich dir's zur Stunde, 2320

Lasse los all, was dich band.  
 Wähle von den reichsten Schätzen,  
 Nimm die köstlichsten Provinzen,  
 Kleinod, Perlen, Edelstein;  
 Mir laß eine leere Wüste, 2325  
 Wo Verlangen hüllt mit Armut,  
 Wo kein Gold als Sonnenschein;  
 Doch die Herrschaft, sie sei mein.

### Gülzare.

Dir die Herrschaft? Herrsch' in Ketten!  
 Nehmt gefangen ihn!

### Rustan.

Bedenk'!

2330

(Der Hintergrund hat sich nach und nach mit Soldaten gefüllt.)

Nur ein Wort, und diese Krieger,  
 Deren Abgott ich in Schlachten —

### Gülzare.

Für mich, doch nicht gegen mich.

Schau'! sie fliehen deine Reihen.

2335 Kommt zu mir her, meine Treuen!  
(Die Krieger, die auf Rustans Seite gestanden haben, schließen sich einer nach dem andern samt den Anführern der gegenüberstehenden Reihe an.)

Rustan (ihnen zurufend).

Halt!

Gülzare.

Verlaßt ihn, der mein Feind!

(Alle, bis auf einige wenige, sind übergetreten.)

Rustan (den Säbel ziehend).

Nun, wohl an, so gilt's, zu fechten!

Hier mein Säbel: Zanga, bind ihn,

Bind ihn fest mit ehren Ketten;

2340 Will den Kampfplatz denn betreten,

Erst im Tod laß ich den Stahl.

Zanga (vor sich hin).

Hier wird's heiß nun allzumal.

(Er entfernt sich hinter Rustans Rücken durch die Seitenthür links, die offen stehen bleibt.)

Rustan (in Fechterstellung).

Kommt nur an! Ihr alle, alle!

Gülzare (ihm entgegentretend).

Diese nicht; sie sind nur Diener;

2345 Triff mich selber, hast du Mut!

Rustan (zurückweichend).

Alle, nur nicht dich!

Gülzare.

Ei, Kühner!

Triffst den Vater; scheust du Blut?

Rustan (sich vor ihr zurückziehend).

Zanga! Zanga!

Gülzare.

Nun mag's gelten!

Nun an euch! Nun nehmt ihn fest!

(Sie tritt nach der rechten Seite des Vordergrundes. Die dort Aufgestellten, Karzhan an ihrer Spitze, wenden sich nach dem Hintergrund. Geseht.)

Rustans Stimme.

2350 Zanga! Zanga! meine Pferde!

## Eine Dienerin.

Fürstin! schau' dort durch die Zimmer,  
 Wo der Schwarze kaum entwich,  
 Sieh, mit hellentflammter Fackel  
 Ihn das weite Schloß durchheilen,  
 Und ich sorg', er steck't's in Brand.

2355

## Gülznare.

Mag das Schloß, ich selbst vergehen,  
 Fällt nur er von ihrer Hand!

(Sie eilt mit ihren Dienerinnen durch die Seitentür rechts ab. Der Alte ist schon früher weggebracht worden. Das Gefecht hat sich zur Thür des Hintergrundes hinausgebrängt. Waffelärm. Kurze Pause. Dann ertönen aus der Thür einige Harfenakkorde, dazwischen Aufstans Stimme, die wiederholt „Banga!“ ruft. Die Szene schließt.)

Kurzes ländliches Zimmer mit einer Thür im Hintergrunde  
 und einer Seitentür rechts. Dichtes Dunkel.

Mirza tritt mit einer Lampe, vom Hintergrunde her, auf.

## Mirza.

Horch! war das nicht seine Stimme?  
 Ub'raß, blinzt mich, hör' ich ihn,  
 Hilseflehend, Beistand rufend,  
 Wie in tödlicher Gefahr.

2360

(An der Thüre links horchend.)

Und ich bin allein, und niemand  
 Hört mich an und tröstet mich,  
 Schilt mich töricht, nennt ihn sicher,  
 Wahrhaft nichts als meinen Schmerz.

2365

Nein, ich kann es nicht ertragen!  
 Muß ein naheß Wesen suchen,  
 Auszuschütten meinen Kummer,  
 Zu erleichtern dieses Herz!

(An der Thür rechts.)

Vater, kannst du ruhig schlafen,  
 Denkst nicht mein und meiner Angst?

2370

Massuds Stimme (aus der Seitentür rechts).

Mirza, du?



Mirza.

Ich bin's, bin's selber.  
Wachst du, so wie ich, in Kummer?  
Bist besorgt um ihn, gleich mir?

2375

Ist's schon spät?  
Massud (von innen).

Mirza.

Drei Uhr vor Tage.

Massud.

Tritt nur ein.

Mirza.

Zu dir?

Massud.

Jawohl!

Gehn zusammen dann hinüber.

Mirza.

Wirklich? — O, mein guter Vater!  
Sieh, ich komme! — Und ihr Götter,  
Euch sei er indes vertraut!

2380

Während ich auf andres denke,  
Während ich von andrem spreche,  
Schüget ihr den theuern Mann!

2385

Nicht vor Leiden nur und Nöten,  
Auch vor Wünschen und Gedanken,  
Daß kein Unheil mir ihn ansieht,  
Bis mein Innres wieder bei ihm,  
Und ich wieder beten kann.

Massuds Stimme.

Kommst du nicht?

Mirza.

Sieh nur, hier bin ich.

(Die Thür öffnend.)

2390

Schon vom Lager? Schon gekleidet?  
O, mein Vater! O, wie gut.

(Sie geht hinein.)

Waldgegend. Rechts im Vorgrunde der hereinspringende Fels, im Hintergrunde die Brücke, wie zu Anfang des zweiten Aufzuges. Dunkel. Ferner Schlachtlärm, der sich allmählich verliert.

Dann kommt Rustan, verwundet, auf Banga gestützt.

**Rustan.**

Banga, schau', wie steht das Treffen?

**Banga.**

Treffen? Sag' vielmehr: die Flucht!  
Kings verlassen dich die Deinen,  
Und der Rest, er liegt erschlagen  
Unter Feindes Schwerter Wucht.

2395

**Rustan.**

Dahin kam es? Das das Ende?

**Banga.**

Ei, verklage deine Hände!  
Wie man schlägt, so fliegt der Ball.  
Hättest du, so wie ich wollte,  
Als der Feind uns hart bedrängte  
In der buntverwornen Stadt,  
Wenn du damals mir vergönntest,  
Wie ich wohl im Schlosse tat,  
Feuerbrände einzuschleudern  
In die schreckgeleerten Gassen,  
In der Häuserreihe Zahl,  
Hätten uns wohl ziehen lassen,  
Stände besser allzumal.

2400

2405

**Rustan.**

Ungeheuer! So viel Leben! —  
Und wer weiß, ob es gelang?

2410

**Banga.**

Ob's gelang? Da sitzt der Knoten:  
Nicht, weil's Trevel, weil's gefährlich,  
Macht's der frommen Seele bang?  
Und mit also schwankem Gang,  
Mit so ärmlich halbem Mute  
Wolltest du der Herrschaft Sprossen,

2415

Du den steilen Weg zum Großen,  
 Du erklimmen Macht und Rang?  
 2420 Bunt gemengt aus manchen Stoffen  
 Ist das Roherz der Gewalt,  
 Raum der Brand von zeh'n Reichen  
 Gnügt, die Mischung auszugleichen,  
 Die im Tiegel kocht und wallt:  
 2425 Doch ein Säkul' erst im Nacken,  
 Dem Vergangnen ist man hold,  
 Feuer reint Metall von Schlacken,  
 Und der König glänzt wie Gold.  
 Doch du konntest's nicht ertragen,  
 2430 Eng der Sinn, das Aug' nur weit;  
 Willst du siegen, mußt du wagen;  
 Kehre denn zur Niedrigkeit!

Rustan.

Das zu hören von dem Diener,  
 Von der Frevel Stifter, Helfer!

Zanga.

2435 Helfer? Stifter? Das vielleicht!  
 Aber Diener? Laß mich lachen!  
 Wessen Diener? Wo der Herr?  
 Bist du nicht herabgestiegen,  
 Nicht gefallen von der Höhe,  
 2440 Die mein Finger dir gewiesen,  
 Weil dem mächt'gen Willensriesen  
 Fehlte Mut zur kühnen That?  
 Gleich umfängt uns Schuld und Strafe,  
 Gleich an Anspruch, Rang und Macht;  
 2445 Und wie gleich im Mutterchoße,  
 Schaut als gleiche uns die Nacht.

Rustan.

Nun, wohl an, so rett' uns beide!  
 Sinn auf Mittel, steh bei mir!  
 Denn welch Ausweg bliebe dir,  
 2450 Der gewußt um solche Thaten?

**Zanga.**

Welcher Ausweg? Dich verraten!  
 Oder glaubst du, kleinen Gold  
 Zahlt man dem, der aus dich liefert?  
 Ei, dein Kopf ist eitel Gold.

**Rustan** (einen Glieb nach ihm führend).

Teufel! Ungeheuer!

**Zanga**

(mit dem Schwert, das er entblößt unter dem Mantel getragen, den Streich auf-  
 fangend und ihm den Säbel aus der Hand schlagend).

 **halt!**

2455

Darauf war ich vorbereitet.  
 Vorsicht übt man mit euch Herrn,  
 Die Verzweiflung schlägt gar gern.  
 Und was hält mich nun noch ab,  
 Dir den langgebehten Stahl  
 Gradaus in die Brust zu stoßen,  
 übend so die eigne Rache,  
 Des zertretenen Landes Sache  
 Eines Streichs mit einemmal?  
 Und doch nein; schried nicht zurück!  
 Warst du gleich ein schwacher Schüler,  
 Warst mein Schüler immer doch;  
 Das Gebilde meiner Hände  
 Ehr' ich selbst zer schlagen noch.  
 Fliehe du! ich bleibe hier;  
 Samme deines Glückes Trümmer,  
 Sonne mich in neuem Schimmer;  
 Du gilst tot, der Lohn wird mir.

2460

2465

2470

(Nach dem Hintergrunde zeigend.)

Dort dein Weg! Nach dorthin flieh.

**Rustan.**

Zanga, noch zum letzten Male!  
 Geh mit mir! Denk', was ich war;  
 Wie die Menschen mir gehuldigt;  
 Denk' der Gnaden, die ich häufte  
 Auch auf dich, ob deinem Haupt.

2475

**Zanga.**

2480 Als du mich des Mords beschuldigt,  
Weil du hilflos mich geglaubt?

**Rustan.**

Eins und alles sei vergessen!  
Bin verwundet, steh mir bei!  
Nicht des Pfads, der Gegend kundig.

**Zanga.**

2485 Nicht der Gegend? Ha, ha, ha!  
Sieh um dich, es ist dieselbe,  
Wo den König du gerettet,  
Du und einer noch zumal;  
Wo du jenen andern triffst.

2490 Siehst du dort die dunkle Brücke?  
Sie, der erste Weg zum Glücke,  
Sei nun auch des Unheils Pfad.  
Auf, entflieh! Die Rache naht!

**Rustan.**

Weh mir, weh!

**Zanga** (auf die Brücke zeigend).

Nach dorthin flieh!

**Rustan.**

2495 Nimmermehr betret' ich sie!  
Dort hinaus!

(Nach der rechten Seite gewendet.)

**Zanga.**

Ei ja, ei ja!

Doch bemerk' nur erst die Flämmchen,  
Die die Gegend rings durchziehen.  
Sind nicht Geister der Erschlagenen,  
Krieger find's, die Fackeln tragen,  
Suchend dich!

2500

**Rustan** (nach links gelehrt).

Nun denn, zurück!

Rück den Weg, auf dem wir kamen.

(Entfernte Trompetenklänge von der linken Seite.)

**Zanga.**

Horch! Was dünkt dir von dem Klang?  
Die Verfolger auch im Rücken.  
Eingeengt bist du, umgarnt.  
Traust du noch nicht dem, der warnt?  
Dort dein Weg!

2505

**Rustan**

(der den emporsteigenden Weg betreten hat, der zur Brücke hinanführt, stehen bleibend).

Ich kann nicht, kann nicht!  
Daß ich jemals dir getraut!

**Zanga.**

Fühlst du's jetzt erst, da's zu spät?

**Rustan.**

O, mir schwindelt, o mir graut!  
Fahles Licht zuckt durch die Gegend,  
Fieber rasen im Gehirne,  
Und die schwankenden Gestalten,  
Nicht zu fassen, nicht zu halten,  
Drehen sich im Wirbeltanz.  
Feind, Versucher! Böser Engel!  
Wohin schwandst du? Bist so dunkel!

2510

2515

**Zanga**

(der Mantel und Kopfbedeckung weggeworfen hat und in ganz schwarzer Kleidung dasteht).

Mir ist warm, und ich bin schwarz.

**Rustan.**

Schlangen scheinen deine Haare!

**Zanga**

(zwei flatternde Streifen, die sein Haupt umschlingen, aus den Haaren ziehend).

Bänder, Bänder, nichts als Bänder!

2520

**Rustan.**

Und das Kleid auf deinem Rücken  
Dehnt sich aus zu schwarzen Flügeln.

**Zanga.**

Böse Falten, und doch gut auch.  
So trägt man's bei uns zu Lande.

2525

**Rustan.**

Und zu deinen Mörderfüßen  
Leuchtet's fahl mit düsterm Glanz.

**Zanga**

(einen gestielten, kolbenartigen Körper aufhebend, der schon früher am Boden lag,  
aber erst jetzt zu leuchten anfängt).

Fauls Holz und Modereschwamm;  
Doch zu brauchen, dient als Leuchte.

(Den Körper emporhaltend, der ein stärkeres Licht gibt.)

2530

Leuchtet dir hinab zum Abgrund.  
Dort hinauf, dort nur ist Rettung,  
Bist umspinnen, siehst du? Feinde!

Auf der rechten Seite des Vorgrundes treten Gewaffnete auf.

**Anführer.**

Ja, er ist's! Gib dich gefangen!

**Rustan.**

Weh!

**Zanga.**

Hinauf!

Auf der linken Seite, hinter Zangas Rücken, erscheinen Krieger.

**Anführer.**

Hier ist der Frevler!

**Zanga.**

Nur hinauf!

**Rustan** (eilt den Weg zur Brücke hinauf).

**Anführer**

(der auf der linken Seite stehenden Krieger).

Verrennt den Weg ihm!

(Einige folgen ihm.)

2535

**Rustan** (erscheint neben der Brücke).

**Zanga!**

**Zanga.**

Nur die Brücke frei noch!

(Rustan hat die Brücke betreten.)

Auf der rechten Seite der Anhöhe erscheint Gülnare mit Gefolge und Fackeln.

**Gülnare.**

Halt! Du Blut'ger!

**Zanga.**

Willst du fallen  
Von des Henters Hand, ein Feiger?  
Nun stehst du am rechten Plage!  
Stürz' hinab dich in die Fluten,  
Stirb als Krieger, fall als Held!

2540

**Gülzare.**

Gib dich! gib dich!

(Von allen Seiten sind Krieger mit Fackeln aufgetreten. Die Gewaffneten bringen näher.)

**Zanga.**

Mir! Verloren!

(Eine Rustan ähnliche Gestalt stürzt sich in den Strom. In demselben Augenblicke bricht der Fels rechts im Vordergrund zusammen. Rustan, auf seinem Bette liegend, wird sichtbar. Die beiden Knaben, wie am Schlusse des ersten Aufzuges, ihm zur Seite. Ein Schleier zieht sich über die Gegenb, ein zweiter, ein dritter. Die Gestalten werden undeutlich. Zanga versinkt. Wolken bedecken das Ganze.)

**Rustan** (sich im Schläfe bewegend).

Weh mir, weh! ich bin verloren!

(Der zu Füßen des Bettes stehende, dunkel gekleidete Knabe zündet seine Fackel an der brennenden des zu Häupten stehenden Buntgekleideten an, der dafür die seine gegen den Boden auslöscht. Rustan erwacht. Die Knaben versinken. Die Wolken rückwärts verziehen sich. Das Innere der Hütte erscheint wie im ersten Aufzuge.)

**Rustan**

(emporfahrend und seine Arme befühelnd).

Leb' ich noch? — Bin ich gefangen?  
So verschlang mich nicht der Strom?  
Zanga! Zanga! O mein Elend!

2545

**Zanga**

(in seiner Hausstracht, wie im ersten Aufzuge, tritt ein mit einer Lampe, die er hinsetzt).

Endlich wach, der Morgen graut,  
Und die Pferde stehn bereitet.

**Rustan.**

Unhold! Mörder! Schlange! Teufel!  
Kommst du her, um mein zu spotten?  
Sind gleich Vipern deine Haare,  
Flammen deiner Augen Sterne  
Und ein Blick in deiner Hand,  
Doch, ein Sterblicher, Verlockter,

2550



2555 Will ich fühlen meine Rache,  
Und der Dolch hier soll versuchen,  
Ob dein Leib von gleichem Erz,  
Als die Stirn, der Grimm, das Herz!

(Er hat den Dolch ergriffen, der neben seinem Bette hängt, im Begriff, ihn zu schleudern.)

**Zanga.**

Hilfe! Weh! er ist von Sinnen!  
Mirza! Massud! Hört denn niemand?

(Er entflieht.)

**Rustan.**

2560 Er entfloß! Ich bin nicht machtlos,  
Seine Macht nicht unbezwinglich!  
Und nun fort aus diesen Räumen,  
Kings umstellt mit Todesgrauen!

2565 Nur noch erst verlöscht das Licht,  
Daß mich kund gibt meinen Feinden.

(Er bläst die Lampe aus. Durch das breite Bogenfenster, das die größere Hälfte des Hintergrundes einnimmt, sieht man den Horizont mit den ersten Zeichen des anbrechenden Tages besäumt.)

Wo die Türe? Ist kein Ausgang  
Aus den Schrecken dieser Orte?  
Muß ich hier denn untergehn? —  
Horch, man kommt! So will ich teuer  
2570 Nur verkaufen dies mein Leben;  
Tod empfangen, doch erst geben.

(Er ergreift den neben seinem Bette stehenden Säbel.)

Massud und Mirza kommen. Letztere trägt eine hellbrennende Leuchte in der Hand

**Rustan.**

Ha, der König und Gülnare?  
Nicht der König! — Wär' es möglich?  
Du scheinst Massud. — Mirza, Mirza!  
2575 Seid ihr tot, und bin ich's auch?  
Wie kam ich in eure Mitte?  
Sehe wieder diese Hütte?

O, verschwende nicht dein Anschau,  
Diese liebevollen Blicke

An den Dunkeln, den Gefallnen! 2580  
 Denn was mir die Liebe gibt,  
 Zahl' ich rück mit blut'gem Haffe. —  
 Und doch nein, dich hass' ich nicht!  
 Nein, ich fühl's, dich nicht. — Und dich nicht. —  
 Haß? O, mit welch warmem Regen 2585  
 Kommt mein Innres mir entgegen?  
 Haffe euch nicht! Haffe niemand!  
 Möchte aller Welt vergeben,  
 Und mit Tränen, so wie ehmal's,  
 In der Unschuld frommen Tagen, 2590  
 Fühl' ich neu mein Aug sich tragen.

Mirza.

Rustan!

Rustan.

Nein, bleib fern von mir!  
 Wüßtest all du, was gesehn,  
 Seit wir uns zuletzt gesehn.

Mirza.

Uns gesehn?

Rustan.

Den Tagen, Wochen —

2595

Mirza.

Wochen, Tagen?

Rustan.

Weiß ich's? weiß ich's?  
 Furchtbar ist der Zeiten Macht.

Mirza.

War's denn mehr als eine Nacht?

Banga (in der Thür erscheinend).

Herr, befehlst du nun die Pferde?

Mirza.

Ach, erinnre dich doch nur!  
 Gestern abends — sag' ihm's, Vater,  
 Mir wird gar zu schwer dabei.

2600

**Massud.**

Gestern abends, weißt du nicht?  
 Wolltest du von uns dich trennen,  
 Du befehlst für heut die Pferde.

2605

**Rustan.**

Gestern abend —?

**Massud.**

Wann nur sonst?

**Rustan.**

Gestern abends? — Und das alles,  
 Was gesehen ich, erlebt,  
 All die Größe, all die Greuel,  
 Blut und Tod, und Sieg und Schlacht —?

2610

**Massud.**

War vielleicht die dunkle Warnung  
 Einer unbekannten Macht,  
 Der die Stunden sind wie Jahre  
 Und das Jahr wie eine Nacht,  
 Wollend, daß sich offenbare,  
 Drohend sei, was du gedacht,  
 Und die nun, enthüllt das Wahre,  
 Nimmt die Drohung samt der Nacht.  
 Brauch' den Rat, den Götter geben;  
 Zweimal hilfreich sind sie kaum.

2615

2620

**Rustan.**

Eine Nacht! und war ein Leben.

**Massud.**

Eine Nacht. Es war ein Traum.  
 Schau', die Sonne, sie, dieselbe,  
 Alter nur um einen Tag,  
 Die beim Scheiden deinem Troze,  
 Deiner Härte Zeugnis gab,  
 Schau', in ihren ew'gen Gleisen  
 Steigt sie dort den Berg hinan,  
 Scheint erstaunt auf dich zu weisen,  
 Der so trüg in neuer Bahn;

2625

2630

Und mein Sohn auch, willst du reisen,  
Es ist Zeit, schick' nur dich an!

(Die durch das Fenster sichtbare Gegend, die schon früher alle Stufen des kommenden Tages gezeigt hat, strahlt jetzt in vollem Glanze des Sonnenaufganges.)

**Rufsan** (auf die Knie stürzend).

Sei begrüßt, du heil'ge Frühe,  
Gew'ge Sonne, sel'ges Heut!  
Wie dein Strahl das nächt'ge Dunkel  
Und der Nebel Schar zerstreut,  
Dringt er auch in diesen Busen,  
Siegend ob der Dunkelheit.  
Was verworren war, wird helle,  
Was geheim, ist's fürder nicht;  
Die Erleuchtung wird zur Wärme,  
Und die Wärme, sie ist Licht.

2635

2640

Dank dir, Dank! daß jene Schrecken,  
Die die Hand mit Blut besäuml,  
Daß sie Warnung nur, nicht Wahrheit,  
Nicht geschehen, nur geträumt.  
Daß dein Strahl in seiner Klarheit,  
Du Erleuchterin der Welt,  
Nicht auf mich, den blut'gen Frevler,  
Nein, auf mich, den Reinen, fällt.

2650

Breit' es aus mit deinen Strahlen,  
Sent' es tief in jede Brust:  
Eines nur ist Glück hienieden,  
Eins: des Innern stiller Frieden  
Und die schuldbefreite Brust!  
Und die Größe ist gefährlich,  
Und der Ruhm ein leeres Spiel;  
Was er gibt, sind nicht'ge Schatten,  
Was er nimmt, es ist so viel!

2655

So denn sag' ich mich auf immer  
Los von seiner Schmeichelei,  
Und von dir, noch auf den Knieen,  
Fleh' ich, Ohm, der Gaben drei: —

2660

Ruſtan! — Vater!

Mirza.

Ruſtan.

Erſt verzeih!

2665

Nimm, geneigt der heißen Bitte,  
Wieder auf in deine Hütte  
Den Verirrten, ſeine Heu!

Mirza.

Hörſt du, Vater?

Maſſud.

O, wie gerne!

Ruſtan.

2670

Dann gib dem Verſucher dort,  
Ihm, vor dem gewarnt die Sterne,  
Gib die Freiheit ihm, gib Gold,  
Laß ihn ziehn in alle Ferne!

Banga.

Herr!

Ruſtan (zu Banga).

Ich will's! — Ich bitte, Vater!

Maſſud.

Du begegneſt meinen Wünſchen.

(Zu Banga.)

2675

Ziehe hin, denn du biſt frei!  
Nimm dir eins der beiden Pferde.  
Was des Säckels Inhalt faßt,  
Den ich gab als Reizezehrung,  
Es ſei dein, nur aber ſcheide!

Banga.

2680

Wirklich frei?

Maſſud.

Du biſt's!

Banga (gegen Ruſtan).

Was ſag' ich?

Ruſtan.

Zeig' den Dank, indem du gehſt.

**Banga.**

Ich benütz' die erste Freude,  
 Lebt denn wohl, ihr guten beide!  
 Schöne Jungfrau, seid bedankt,  
 Und nun fort durch Busch und Heide!

2685

(Mit einem Sprung zur Thür hinaus.)

**Rustan** (der aufgestanden ist).

Nun zur letzten meiner Bitten!  
 Gestern abend, noch beim Scheiden,  
 Liegest du mich hoffen, glauben,  
 Daß hier diese, deine Tochter —

**Massud.**

Davon schweig und sprich nicht weiter!  
 Dies mein Haus und jede Gabe  
 Theil' ich mit dem Neu'gen gern;  
 Doch, was mehr als Haus und Gabe,  
 Meines Lebens tiefsten Kern,  
 Damit laß für jetzt mich sparen,  
 Bis die Zeiten offenbaren,  
 Ob, was floh, auf immer fern.

2690

2695

**Rustan.**

Oheim, wie? und du kannst zweifeln?

**Massud.**

Nicht, daß jezo du so fühlst;  
 Doch vergiß es nicht: die Träume,  
 Sie erschaffen nicht die Wünsche,  
 Die vorhandenen wecken sie;  
 Und was jetzt verscheucht der Morgen,  
 Lag als Keim in dir verborgen;  
 Güte dich, so will auch ich.

2700

2705

**Rustan.**

Oheim, höre!

**Mirza.**

Hör' ihn, Vater!

**Massud.**

Du auch trittst auf seine Seite?

Mirza.

Ist er doch so mild und gut.  
(Leise Klänge lassen sich hören.)

Massud.

Horch!

Mirza.

Mein Vater!

Massud.

Leise Töne!

Mirza.

2710 Sprich ein Wort!

Massud.

Sie kommen näher.

(Banga und der alte Derwisch gehen außen am Fenster vorüber. Der Alte spielt die Harfe, Banga bläst auf der Flöte dazu. Es ist die am Ende des ersten Aufzuges gehörte Melodie.)

Massud.

Ist das Banga nicht, der Schwarze?  
Und der Greis an seiner Seite —

Ruстан.

Weh! Entsetzen!

Mirza.

Und warum?

2715 Ist es doch der güt'ge Derwisch,  
Er, der wundertät'ge Mann,  
Der mit Raten und mit Lehren  
Vatergleich an mir getan.

Ruстан.

Nun, hinab, ihr dunkeln Träume!  
Vater, sprich ein gütig Wort!

Massud.

2720 Schau', sie nahen, schau', sie kommen!  
Neigen nun sich vor der Sonnen.

Mirza.

Vater, sprichst du nicht?

Massud (leise).

Ei, später!

Laß uns hórchen jetzt; nur leis!

Rustan (ebenso).

Aber dann —?

Mirza (ebenso).

Versprich es!

Massud.

Stille!

Rustan und Mirza (sich umfassend).

Vater! Oheim!

Massud

(noch immer nach außen hinhörchend, mit der linken Hand das Zeichen der Einwilligung gebend, leise).

Ja doch, sei's!

2725

(Die beiden sinken, ihn und sich umfassend, auf die Knie. Die Töne klingen noch immer fort.)

Der Vorhang fällt.





# Weh dem, der lügt!

Lustspiel in fünf Aufzügen.

## Personen.

---

Gregor, Bischof von Chalons.<sup>1</sup>

Atalus, sein Nefte.

Leon, Küchenjunge.

Rattwald, Graf im Rheingau.

Edrita, seine Tochter.

Galomir, ihr Bräutigam.

Gregors Hausverwalter.

Der Schaffer } Rattwalds.  
Zwei Knechte }

Ein Pilger.

Ein fränkischer Anführer.

Ein Fischer.

Sein Knecht.

---

<sup>1</sup> Chalons = sur = Marne, Hauptstadt des französischen Departements Marne.

## Einleitung des Herausgebers.

Schon als Jüngling hatte Grillparzer sich im Lustspiel versucht; später stand er, an den Komödien Shakespeares und der Romanen geschult, seinem Freunde Bauernfeld, dem erfolgreichen Lustspielsdichter, mit Rat und Tat zur Seite. Auch verraten nicht nur seine Satiren und Epigramme, sondern auch manche Situationen und Gestalten seiner ernstesten Dramen, wie Naukeros und Zawisch, Hamann und Vanchan, den Humor und Witz des Dichters und seine Begabung für das heitere Drama. Allein unter seinen Meisterwerken gehört doch nur „Weh dem, der lügt!“ dieser Gattung an. Wenn dies Stück schon deshalb besondere Beachtung verdient, so erhöht sich seine Bedeutung noch durch die verhängnisvolle Rolle, die es im Leben des Dichters gespielt hat.

Erfrischt und angeregt durch die Reise nach Frankreich und England, hatte Grillparzer das Lustspiel in einem flotten Zuge ausgearbeitet; am 6. März 1838 erfolgte die Aufführung. Sie brachte eine schroffe Ablehnung<sup>1</sup>. Auch die Kritik verurteilte das Stück, allen voran Saphir, der in einer hämischen Satire seinen beißenden Spott darüber ausgoß und obendrein den Verfasser zu verdächtigen suchte. Diese herbe Erfahrung verbitterte den Dichter aufs tiefste. Er gab im Jahre 1840 das Stück zugleich mit „Der Traum, ein Leben“ und „Des Meeres und der Liebe Wellen“ heraus und trat damit von der Öffentlichkeit zurück.

Wie erklärt sich dieser beklagenswerte Ausgang? Die Aufführung scheiterte teils an der Unzulänglichkeit der Darsteller — die Vertreter tragischer Rollen, Ludwig Löwe und Frau Rettich, gaben Leon und Edrita —, teils an dem mangelnden Verständnis der Zuhörer; der Adel fühlte sich zudem durch die klägliche Figur des Junkers Alalus

<sup>1</sup> Vgl. „Leben und Werke“, Bb. I, S. 54\* dieser Ausgabe.

gefränkt, alle nahmen Anstoß an dem tölpelhaften Galomir. Andere fanden in dem Stück zu viel Ernst und zu wenig Komik; auch Laube scheute sich, es auf die Bühne zu bringen, weil er es zwar „für eine geistvolle literarische Arbeit, nicht aber für ein wirksames Theaterstück“ hielt. Daß der Dramaturg hierin irrte, zeigte die spätere Zeit. Als 5 nach dem Tode des Dichters, im Jahre 1879, das Burgtheater in Wien das Werk aus vierzigjährigem Schlaf wieder zum Leben weckte, war der Erfolg groß; seitdem behauptet es sich auf der Bühne<sup>1</sup>. Freilich gehören dazu verständnisvolle, gewandte Darsteller und ein Publikum, das nicht in oberflächlichen Späßen und drastischen Situationen den 10 Wert des Lustspiels sucht, sondern in der geistigen Überlegenheit, mit der der Dichter menschliche Befangenheit und Schwäche humorvoll beleuchtet.

Die sichere Hand und der feine Geist, die auch bei diesem Werke gewaltet haben, treten deutlich hervor bei einem Blick auf die schlichte 15 und nüchterne Erzählung der Quelle, einer Episode in der Geschichte der Franken von Gregor von Tours. Der Dichter hat nicht nur die dort berichteten Begebenheiten nach Ort und Zeit näher aneinander gerückt, durch geschickte Umänderung und Ergänzung der Hauptentwicklung eine hohe dramatische Spannung gegeben, durch Einführung 20 einer weiblichen Gestalt die Handlung vertieft und innerlich verknüpft: er hat vor allem dieser Handlung erst poetisches Leben und Anschaulichkeit verliehen, die Personen mit individuellen Zügen und sorgsam abgestuften humoristischen Farben gezeichnet und die ziemlich belanglosen äußeren Vorgänge unter ein eigenartiges, alles beherrschendes 25 Problem gestellt. Der Küchenjunge Leon soll nämlich den Knecht seines Bischofs aus der Gefangenschaft befreien, ohne sich dabei auch nur der geringsten Lüge zu bedienen. Um die Lösung dieser schwierigen Aufgabe dreht sich das ganze Stück. Wenn dabei schon der Ernst dieser Bedingung in unlöslichem Widerspruch zu stehen scheint zu einer Auf- 30 gabe, die gerade Verschlagenheit und Trug erfordert: so wird dieser Gegensatz noch erhöht durch den Charakter des wagemutigen, leichtlebigen, von Natur zu Scherz und List gestimmten Leon. Aus der Klemme, in die ihn Aufgabe und Bedingung gebracht haben, rettet er sich zunächst durch den Ausweg, die Wahrheit mit so unverschämter 35 Redlichkeit zu sagen, daß er damit keinen Glauben findet. So täuscht er

<sup>1</sup> Im Winter 1894/95 wurde es am „Deutschen Theater“ zu Berlin in 14 Tagen zehnmal mit großem Beifall gegeben.

mit der Wahrheit seine ungeschickten Gegner und erringt über sie manch lustigen Sieg. Aber es ist ihm selber bei diesem Verhalten nicht recht geheuer. Der Hinweis des mit naiver Aufrichtigkeit urteilenden Naturkundes Edrita, daß man auch mit Taten lügen könne, öffnet ihm  
 5 vollends die Augen. Daher entscheidet er sich nun für die rückhaltlose Wahrhaftigkeit und macht dann, in der äußersten Gefahr am Flußufer, die Erfahrung, daß allein die Offenheit zur Rettung führt. Indem Leon dadurch zur Wahrhaftigkeit und zum Gottvertrauen erzogen wird, wendet sich mit der Heimkehr der Flüchtlinge das Drama auch  
 10 zu dem Ernst zurück, von dem es seinen Ausgang genommen hat. Dieser Ernst ist freilich nicht grämlich, sondern verklärt von einem heiteren Lächeln; denn auch der Bischof, der vordem so feierlich die starre Forderung der reinen Wahrheit aufgestellt hat, ist durch das Erlebte duldsamer geworden gegen die menschliche Unzulänglichkeit  
 15 und bekennet, daß man das Unkraut der Lüge nicht ausrotten kann und zufrieden sein muß, wenn der Weizen des Guten darüber wächst. Auf diese Weise wird auch das moralische Grundproblem der Dichtung zu humoristischer Lösung geführt.

Wie die Hauptgestalten, so haben auch die Nebenpersonen bei aller  
 20 individuellen Verschiedenheit wirkungsvolle komische Züge an sich. Doch gehört nur noch Edrita zu der Gruppe von Lustspielgestalten, die durch eigene geistige Überlegenheit wirken. Der Reiz ihrer frischen, lecken Persönlichkeit wird erhöht durch ihre Klugheit und ihr unbewußtes Taktgefühl. Gleich Medea sehnt sie sich aus der Barbarei ihrer Heimat  
 25 heraus, findet aber, ungleich der Kolcherin, mit freiem Entschluß und reinem Herzens den Weg zur edleren Gesittung. Durchaus passiv ist die Komik bei allen anderen Personen. Atalus, der verkehrt erzogene Junker, reizt durch seine Weichlichkeit und seinen Dünkel zum Spott; aber er wird doch durch die Not der gefährlichen Flucht zur Selbst-  
 30 bestimmung und gerechteren Einschätzung der Menschen erzogen. Am tiefsten stehen die grotesken, fast an das Possenhafte streifenden Gestalten der beiden Germanen, der polternde Riese Rattwalb, ungebändig in seiner Kampfeswildheit wie in seiner Genußsucht, und der kaum noch menschenähnliche „dumme Galonir“, den der Dichter dem Rali-  
 35 ban Shakespeares und den Wilden Lope de Vegas nachgebildet hat. Diese Figur ist heftig angegriffen worden, nachdem der erste Darsteller eine Art Kretin aus ihr gemacht hatte. Dagegen verwahrte sich der Dichter, indem er hervorhob, Naturmenschen sprächen nicht in Sätzen.

sondern in abgerissenen Worten. „Galomir“, meinte er, „ist so wenig dumm, als die Tiere dumm sind; sie denken nur nicht. Galomir kann darum nicht sprechen, weil er auch nicht denkt; das würde ihn aber nicht hindern, z. B. in der Schlacht den rechten Angriffspunkt instinktmäßig recht gut herauszufinden. Er ist tierisch, aber nicht blödsinnig.“<sup>1</sup> 5  
 Danach wird bei dieser Rolle, ähnlich wie bei der nicht minder gewagten des Prinzen Otto in „Ein treuer Diener seines Herrn“, ein wesentlicher Teil der Ausgestaltung dem darstellenden Künstler überlassen. Immerhin hat wohl bei dieser Zeichnung seiner Germanen die Abneigung mitgewirkt, die Grillparzer gegen die Verherrlichung des altdeutschen Wesens durch die Romantiker empfand. Bei Galomir hatte er aber zugleich die Flucht Edritas aus dem Vaterhause im Auge, die durch die drohende Verbindung mit einem so niedrig stehenden Menschen erst ihre volle Rechtfertigung findet. 10

In Grillparzers Lustspiel haben wir also ein Werk von frischem, 15  
 lebtem Ton und feinem Humor. Dabei nimmt es durch die „Tiefe des Grundgedankens, durch den Adel des Verses, durch das Phantastische und Märchenhafte der Durchführung eine völlig vereinsamte Stellung in unserer Literatur“ ein und erinnert „an die Shakespeareschen Märchenspiele“.<sup>2</sup> 20

---

<sup>1</sup> Vgl. Sämtliche Werke, 5. Auflage, Bd. 18, S. 197. — <sup>2</sup> Vgl. A. Sauer in der Einleitung zur 5. Ausgabe der sämtlichen Werke, Bd. 1, S. 76.

## Erster Aufzug.

Garten im Schlosse zu Dijon, im Hintergrunde durch eine Mauer geschlossen, mit einem großen Gitterthore in der Mitte.

Leon, der Küchenjunge, und der Hausverwalter am Gartenthore.

Leon.

Ich muß den Bischof durchaus sprechen, Herr.

Hausverwalter.

Du sollst nicht, sag' ich dir, verwegener Bursch.

Leon (sein Küchenmesser ziehend).

Seht Ihr? ich zieh' vom Leder, weicht Ihr nicht.

Teilt Sonn' und Wind, wir schlagen uns, Herr Sigrid.

Hausverwalter

(nach dem Vorgrunde ausweichend).

5 Zu Hilfe! Mörder!

Leon.

's ist mein Scherz ja nur.

Doch sprechen muß ich Euch den Bischof, Herr.

Hausverwalter.

Es kann nicht sein; jetzt in der Morgenstunde  
Geht er lustwandeln hier und meditiert.

Leon.

Ei, meditir' er doch vor allem erst auf mich

10 Und mein Gefuch, das liegt ihm jetzt am nächsten.

Hausverwalter.

Dein Platz ist in der Küche, dahin geh!

## Leon.

So? In der Küche, meint Ihr? Zeigt mir die!  
 Wenn eine Küch' der Ort ist, wo man kocht,  
 So sucht Ihr sie im ganzen Schloß vergebens.  
 Wo man nicht kocht, ist keine Küche, Herr, 15  
 Wo keine Küche, ist kein Koch; das, seht Ihr,  
 Wollt' ich dem Bischof sagen; und ich tu's,  
 Ich tu's fürwahr, und säht Ihr noch so scheel.  
 Pfui, Schande über alle Knauferei!  
 Erst schickten sie den Koch fort, nun, da meint' ich, 20  
 Sie trauten mir so viel, und war schon stolz;  
 Doch als ich anfang, meine Kunst zu zeigen,  
 Ist alles viel zu teuer, viel zuviel,  
 Mit nichts soll ich da kochen, wenn auch nichts.  
 Nur gestern noch erhascht' ich ein Stück Wildbret, 25  
 So köstlich als kein andres, um 'nen Spottpreis,  
 Und freute mich im voraus, wie der Herr sich,  
 Der alte, schwache, laben würde dran.  
 Ja, proßt die Mahlzeit! Mußt' ich's nicht verkaufen,  
 An einen Sudelkoch verhandeln mit Verlust, 30  
 Weil's viel zu teuer schien, gar viel zu kostbar!  
 Kennt Ihr das Knauferei, wie, oder sonst?

## Hausverwalter.

Man wird dich jagen, allzulauter Bursch!

## Leon.

Mich jagen? Ei, erspart Euch nur die Müh!  
 Ich geh' von selbst. Hier meine Schürze, seht, 35  
 Und hier mein Messer, das Euch erst erschreckt.

(Er wirft beides auf den Boden.)

So werf' ich's hin und heb' es nimmer auf.  
 Sucht einen andern Koch für eure Gasten.

Glaubt Ihr, für Geld hätt' ich dem Herrn gedient?  
 Es gibt wohl andre Wege noch und bess're, 40  
 Sich durchzuhelfen, für 'nen Kerl wie ich.  
 Der König braucht Soldaten, und, mein Treu!  
 Ein Schwert wär' nicht zu schwer für diese Hand.



- Doch, sah ich Euren Meister durch die Straßen,  
 45 Mit seinem weißen Bart und Lockenhaar,  
 Das Haupt gebeugt von Alterslast,  
 Und doch gehoben von — ich weiß nicht was,  
 Doch von was Edlem, Hohem muß es sein; —  
 Die Augen aufgespannt, als säh' er Bilder  
 50 Aus einem andern unbekannten Land,  
 Die allzugroß für also kleine Rahmen:  
 Sah ich ihn so durch unsre Straßen ziehn,  
 Da rief's in mir: Dem mußt du dienen, dem,  
 Und wär's als Stallbub. Also kam ich her.  
 55 In diesem Haus, dacht' ich, wär' Gottesfrieden,  
 Sonst alle Welt in Krieg. Nun, da ich hier,  
 Nun muß ich sehn, wie er das Brot sich abknappt,  
 Als hätt' er sich zum Hungertod verdammt,  
 Wie er die Bissen sich zum Munde zählt;  
 60 Mag das mit ansehen, wer da will, ich nicht!

### Hausverwalter.

Was sorgst du mehr um ihn, als selbst er tut?  
 Ist er nicht kräftig noch für seine Jahre?

### Leon.

- Mag sein. Doch ist's was andres noch, was Tiefres.  
 Ich weiß es manchmal deutlich anzugeben,  
 65 Und wieder manchmal spukt's nur still und heimlich.  
 Daß er ein Bild mir alles Großen war,  
 Und daß ich jetzt so einen schmutz'gen Flecken,  
 Als Geiz ist, so 'nen hämißch garst'gen Kleckß  
 Auf seiner Reinheit weißem Kleide seh'  
 70 Und sehen muß, ich tu' auch, was ich will:  
 Das setzt mir alle Menschen fast herab,  
 Mich selber, Euch, kurz alle, alle Welt,  
 Für deren Besten ich so lang ihn hielt,  
 Und quält mich, daß ich wahrlich nicht mehr kann.  
 75 Kurz, ich geh' fort, ich halt's nicht länger aus.

### Hausverwalter.

Und das willst du ihm sagen?

Leon.

Ja, ich will's.

Hausverwalter.

Du könntest's wagen?

Leon.

Ei, wohl mehr als das.

Er soll sich vor mir reinigen, er soll  
Mir meine gute Meinung wiedergeben;  
Und will er nicht, nun wohl denn, Gott befohlen!  
Pfui, Schande über alle Knauferei!

80

Hausverwalter.

Des wagst du ihn zu zeihn, den frommen Mann?  
Weißt du denn nicht, daß Arme, Blinde, Lahme  
Der Säckel find, dem er sein Geld vertraut?

Leon.

Wohl gibt er viel, und segn' ihn Gott dafür;  
Doch heißt das Gutes tun, wenn man dem Armen  
Die Spende gibt, dem Geber aber nimmt?

85

Dann seht! Er ließ mich neulich rufen

Und gab mir Geld aus einer großen Truhe

— Die Küchenrechnung nämlich für die Woche —

90

Doch eh' er's gab, nahm er 'nen Silberling

Und sah ihn zehnmal an und küßt' ihn endlich

Und steckt' ihn in ein Säckel, das gar groß

Und straff gefüllt im Winkel stand der Truhe.

Nun frag' ich Euch: ein frommer Mann

95

Und küßt das Geld. Ein Mann, der Hunger leidet

Und Spargut häuft im Säckel, straff gefüllt,

Wie nennt Ihr das? wie nennt Ihr so 'nen Mann?

Ich will sein Koch nicht sein, ich geh' und sag' ihm's.

Hausverwalter.

Du töricht toller Bursch, willst du wohl bleiben?

100

Störst du den guten Herrn, und eben heut,

Wo er betrübt im Innern seiner Seele,

Weil Jahrestag grade, daß sein frommer Nefse,

Sein Atalus, nach Trier ward gesandt,

- 105 Als Geißel für den Frieden, den man schloß;  
 Alwo er jetzt, da neu entbrannt der Krieg,  
 Gar hart gehalten wird vom grimmen Feind,  
 Der jede Lösung unerbittlich weigert.

Leon.

Des Herren Nefse?

Hausverwalter.

Wohl, seit Jahresfrist.

Leon.

- 110 Und hat man nichts versucht, ihn zu befreien?

Hausverwalter.

Gar mancherlei, doch alles ist umsonst.  
 Dort kommt der Herr, versunken in Betrachtung.  
 Geh aus dem Wege, Bursch, und stör' ihn nicht!

Leon.

Er schreibt.

Hausverwalter.

Wohl an der Predigt für den Festtag.

Leon.

- 115 Wie bleich!

Hausverwalter.

Satwohl, und tief betrübt.

Leon.

Doch sprechen muß ich ihn trotz alledem.

Hausverwalter.

Komm, komm!

(Er faßt ihn an.)

Leon.

Herr, ich entwiß' Euch doch.

(Weibe ab.)

Der Bischof kommt, ein Hest in der Hand, in das er von Zeit zu Zeit schreibt.

Gregor.

- Dein Wort soll aber sein: Ja, ja; nein, nein.  
 Denn, was die menschliche Natur auch Böses kennt,  
 120 Verkehrtes, Schlimmes, Abscheutwürdiges,  
 Das Schlimmste ist das falsche Wort, die Lüge.  
 Wär' nur der Mensch erst wahr, er wär' auch gut.

Wie könnte Sünde irgend doch bestehen,  
 Wenn sie nicht lügen könnte, täuschen? erstens sich,  
 Alsdann die Welt; dann Gott, ging' es nur an. 125  
 Gäh's einen Böfewicht, müßt' er sich sagen,  
 So oft er nur allein: du bist ein Schurk!  
 Wer hielt' sie aus, die eigene Verachtung?  
 Allein die Lügen in verschiedenem Kleid:  
 Als Eitelkeit, als Stolz, als falsche Scham, 130  
 Und wiederum als Großmut und als Stärke,  
 Als innre Neigung und als hoher Sinn,  
 Als guter Zweck bei etwa schlimmen Mitteln,  
 Die hüllen unsrer Schlechtheit Antlitz ein  
 Und stellen sich geschäftig vor, wenn sich 135  
 Der Mensch beschaut in des Gewissens Spiegel.  
 Nun erst die wissenschaftliche Lüge! Wer  
 Hielt' sie für möglich, wär' sie wirklich nicht?  
 Was, Mensch, zerstörst du deines Schöpfers Welt?  
 Was sagst du, es sei nicht, da es doch ist, 140  
 Und wiederum, es sei, da es doch nie gewesen?  
 Greiffst du das Dasein an, durch das du bist?  
 Zuletzt noch: Freundschaft, Liebe, Mitgefühl  
 Und all die schönen Bande unsres Lebens,  
 Woran sind sie geknüpft, als an das wahre Wort? 145  
 Wahr ist die ganze kreisende Natur;  
 Wahr ist der Wolf, der brüllt, eh' er verschlingt,  
 Wahr ist der Donner, drohend, wenn es blitzt,  
 Wahr ist die Flamme, die von fern schon sengt,  
 Die Wasserflut, die heulend Wirbel schlägt; 150  
 Wahr sind sie, weil sie sind, weil Dasein Wahrheit.  
 Was bist denn du, der du dem Bruder lügst,  
 Den Freund betrügst, dein Nächstes hintergehst?  
 Du bist kein Tier, denn das ist wahr;  
 Kein Wolf, kein Drach', kein Stein, kein Schierlingsgift: 155  
 Ein Teufel bist du; der allein ist Lügner,  
 Und du ein Teufel, insofern du lügst.  
 Drum laßt uns wahr sein, vielgeliebte Brüder,  
 Und euer Wort sei: Ja und nein auf immer.

- 160 So züchtig' ich mich selbst für meinen Stolz.  
 Denn wär' ich wahr gewesen, als der König  
 Mich jüngst gefragt, ob etwas ich bedürfe,  
 Und hätt' ich Lösung mir erbeten für mein Kind,  
 Er wär' nun frei, und ruhig wär' mein Herz.
- 165 Doch weil ich zürnte, freilich guten Grundes,  
 Versetzt' ich: „Herr, nicht ich bedarf dein Gut,  
 Den Schmeichlern gib's, die sonst dein Land bestehlen.“  
 Da wandt' er sich im Grimme von mir ab,  
 Und fort in Ketten schmachtet Atalus.

(Er setzt sich erschöpft auf eine Nasenbank.)

Leon kommt von der Seite.

Leon.

- 170 Hat's Müß gebräucht, dem Alten zu entkommen!  
 Da sitzt der Herr, daß Gott! mit bloßem Haupt.  
 Erst ist er nicht, dann in die Frühlingsluft,  
 Die rauh und kalt; noch nüchtern, wie er ist.  
 Er bringt sich selbst ums Leben. Ja, weiß Gott!
- 175 Blieb' ich in seinem Dienst, ich laust' 'ne Müß'  
 Und würf' sie ihm in Weg, daß er sie fände  
 Und sich das Haupt bedeckte; denn er selbst,  
 Er gönnt sich's nicht. Psui alle Anaußerei!  
 Er sieht mich nicht. Ich red' ihn an, sonst kehrt
- 180 Herr Sigrid wieder, und es ist vorbei.  
 Ehrwürd'ger Herr!

Gregor.

Rufst du, mein Atalus?

Leon.

Ich, Herr!

Gregor.

Wer bist du?

Leon.

Ei, Leon bin ich,

Leon, der Küchenjunge, oder gar wohl

Leon, der Koch, will's Gott.

**Gregor** (starr).

Ja wohl, wenn Gott will.  
Denn will er nicht, so liegst du tot, ein Nichts.

185

**Leon.**

Ei, habt Ihr mich erschreckt!

**Gregor.**

Was willst du?

**Leon.**

Herr!

**Gregor.**

Wo ist die Schürze und dein Messer, Koch?  
Und wess ist das, so vor mir liegt im Sand?

**Leon.**

Das ist mein Messer, meine Schürze, Herr.

**Gregor.**

Weshalb am Boden?

**Leon.**

Herr, ich warf's im Zorn

Von mir.

190

**Gregor.**

Hast du's im Zorn von dir gelegt,  
So nimm's in Sanftmut wieder auf.

**Leon.**

Ja, Herr —

**Gregor.**

Fällt's dir zu schwer, so tu' ich's, Freund, für dich.  
(Er blinzt sich.)

**Leon** (zulaufend).

Je, würd'ger Herr; o weh, was tut Ihr doch!  
(Er hebt das Weggeworfene auf.)

**Gregor.**

So; und leg' beides an, wie sich's gebührt.  
Ich mag am Menschen gern ein Zeichen seines Tuns.  
Wie du vor mir standst vorher, blank und bar,  
Du konntest auch so gut ein Tagdieb sein,  
Hinausgehn in den Wald, außs Feld, auf Böses.

195

200 Die Schürze da sagt mir, du seist mein Koch,  
Und sagt dir's auch. Und so, mein Sohn, nun rede!

**Leon.**

Weiß ich doch kaum, was ich Euch sagen wollte;  
Ihr macht mich ganz verwirrt.

**Gregor.**

Das wollt' ich nicht.

Besinn dich, Freund, war es vielleicht, zu klagen?

205 Die Schürze da am Boden läßt mich's glauben.

**Leon.**

Jatwohl, zu klagen, Herr; und über Euch.

**Gregor.**

So? über mich? Das tu' ich, Freund, alltäglich.

**Leon.**

Nicht so, mein Herr, nicht so! Und wieder doch!

Allein nicht als Leon; ich klag' als Koch,

210 Als Euer Koch, als Euer Diener, Herr:

Daß Ihr Euch selber haßt.

**Gregor.**

Das wäre schlimm!

Noch schlimmer Eigenhaß als Eigenliebe;

Denn hassen soll man nur das Völlig-Böse,

Und völlig-bös, aufrichtig, Freund, glaub' ich mich nicht.

**Leon.**

215 Ei, was Ihr sprecht! Ihr völlig böse, Herr?

Ihr völlig gut, ganz völlig, bis auf eins.

**Gregor.**

Und dieses eine wär', daß ich mich hasse?

**Leon.**

Daß Ihr Euch selbst nichts gönnt, daß Ihr an Euch  
Abknappt, was Ihr an andre reichlich spendet.

220 Und das kann ich nicht ansehen, ich, Euer Koch.

Ihr müßt dereinst am Jüngsten Tag vertreten  
Wohl Eure Seel', ich Euren Leib von Rechtsens;  
Und darum sprech' ich hier in Amt und Pflicht.

Seht, essen muß der Mensch, das weiß ein jeder,  
 Und was er ißt, fließt ein auf all sein Wesen. 225  
 Eßt Fastenkost, und Ihr seid schwachen Sinns;  
 Eßt Braten, und Ihr fühlet Kraft und Mut.  
 Ein Becher Weins macht fröhlich und beredt,  
 Ein Wassertrunk bringt allzuviel auf g'mug.  
 Man kann nicht taugen, Herr, wenn man nicht ißt. 230  
 Ich fühle das an mir, und deshalb red' ich.  
 Solang ich nüchtern, bin ich trüg und dumm,  
 Doch nach dem Frühstück schon kommt Wiß und Klugheit,  
 Und ich nehm's auf mit jedem, den Ihr wollt.  
 Seht Ihr?

**Gregor.**

Hast du gegessen heute schon? 235

**Leon.**

Ei ja!

**Gregor.**

Daß Gott! Drum sprichst du gar so klug.

**Leon.**

Ei, klug nun oder unklug, wahr bleibt's doch.  
 Den Braten nur vom Hirschkalb, gestern noch,  
 Zurück muß' ich ihn schicken, ihn verkaufen;  
 Ein Stückchen Fleisch, wie keins Ihr je gesehn. 240

**Gregor.**

Es war zu kostbar, Freund, für mich.

**Leon.**

Zu kostbar?

Für so 'nen Herrn? Ei seht! Warum nicht gar?  
 Dann hätt' er Euch soviel als nichts gekostet;  
 Ja, wirklich nichts. Wollt Ihr ihn heute, Herr?  
 Er ist noch da und kostet nichts; denn seht — 245  
 's ist so, 's ist ein Geschenk von frommen Leuten;  
 Wahrhaftig ein Geschenk.

**Gregor.**

Lügst du?

**Leon.**

Ei was!



Gregor.  
Weh dem, der lügt!

Leon.  
Nu — nu!

Gregor.  
Verwegener!

Leon.  
Hab' ich gelogen, war's zu gutem Zweck.

Gregor.  
250 Was weißt du, schwacher Wurm, von Zweck und Enden?  
Der oben wird's zu seinem Ziele wenden.  
Du sollst die Wahrheit reden, frecher Bursch.

Leon.  
Nun also: Ich hätt's, Herr, bezahlt für Euch.  
Wozu soviel Geschrei? Ich tu's nicht wieder.  
255 Hätt' ich mein Tag geglaubt, daß so was Sünde!

Gregor.  
Geh jetzt.

Leon.  
So leht denn wohl.  
(Er geht, kehrt aber gleich wieder um.)

Doch noch ein Wort!

Jürnt nicht! ich kann wahrhaftiglich nicht anders.  
So 'n Herr, so brav, daß selbst die kleinste Lüge,  
Ein Nothbehelf, ihn aufbringt — jürnet nicht!  
260 Ich rede ja den Lügen nicht das Wort.  
Ich meine nur — daß so ein Herr — pfui, geizig!  
Was hat denn Geld so Schön's, daß Ihr's so liebt?

Gregor.  
Wie kommst du darauf?

Leon.  
Würd'ger Herr, mit Gunst!  
Ich sah Euch einen Sack mit Pfennig' küssen  
265 Der oben steht im Winkel Eurer Truhe;  
Und hier spart Ihr Euch ab, um dort zu sammeln.  
Nennt Ihr das recht? Seht Ihr! so sind wir wett.

**Gregor.**

Das also war's?

**Leon.**

Ja, das. Und nicht bloß ich,  
Auch andre Leute nehmen das Euch übel,  
Und seht, das kränkt mich, Euren treuen Diener.

270

**Gregor.**

Da, seh' ich, wird Rechtfertigung zur Pflicht.  
Ein Seelenhirt soll gutes Beispiel geben,  
Und nimmer komme Ärgernis durch mich.  
Seh' dich und höre, wie ich mich verteid'ge.

**Leon.**

Je, Herr —

**Gregor.**

Ich sage: Sehe dich!

**Leon.**

Nun, hier denn.

275

(Er setzt sich vor dem Bischofe auf die Erde nieder.)

**Gregor.**

Dich hat geärgert, daß ich Spargut häufe,  
Das Geld geküßt, das ich mir abgedarbt.  
Hör' zu! Vielleicht, daß du mich dann entschuldigst.  
Als man — es ist jetzt übers Jahr — den Frieden,  
Den langersehnten, schloß mit den Barbaren  
Jenseits des Rheins, da gab und nahm man Geißel,  
Sich wechselseits mißtrauend, und mit Recht.  
Mein Nefse, meiner einz'gen Schwester Sohn,  
Mein Alalus, war in der Armen Zahl,  
Die, aus dem Kreis der Ihren losgerissen,  
Verbürgen sollten den erlog'nen Frieden.  
Raum war er angelangt bei seinen Hüttern  
Im Rheingau, über Trier weit hinaus,  
Wo noch die Noth, die hier Schein umkleidet,  
In erster Blöße Mensch und Tier vermengt;  
Raum war er dort, so brach der Krieg von neuem,  
Durch Treubruch aufgestachelt, wieder los,

280

285

290

Und beide Teile rächen an den Geiseln,  
Den schuldlos Armen, ihrer Gegner Schuld.  
295 So liegt mein Atalus nun hart gefangen,  
Muß Sklavendienst verrichten seinem Herrn.

**Leon.**

Ach je; daß Gott!

**Gregor.**

Ich hab' um Lösung mich verwendet.  
Doch fordern seine Güter hundert Pfund  
An guter Münze fränkischen Gepräges —  
300 Und so viel hab' ich nicht.

**Leon.**

Ihr scherzt doch nur!  
Denn dreimal hundert Pfund, und wohl noch drüber,  
Zinst ihrem Vorstand Langres'<sup>1</sup> Kirchgemeinde.

**Gregor.**

Das ist das Gut der Armen und nicht meins.  
Dem Bischof gab man, daß er geben könne;  
305 Des Kirchenguts Verwalter — nicht sein Herr.  
Doch Kleidung, Nahrung und des Leibes Notdurft,  
Das mag der Bischof fordern wie ein andrer,  
Und was er dran erspart, ist sein vielleicht —  
Vielleicht; vielleicht auch nicht. Ich hab's gewagt zu deuten,  
310 So oft ich nun ein armes Silberstück  
Von meinem Teil erspart, leg' ich's beiseite,  
Wie du gesehn, und mag's auch manchmal küssen,  
Wie du mir vorwirfst, denn es ist das Lösgeld  
Für meinen Atalus, für meinen Sohn.

**Leon** (auffspringend).

315 Und ist schon viel im Sack?

**Gregor.**

Schon bei zehn Pfund.

**Leon.**

Und hundert soll er gelten? Herr, mit Gunst!

<sup>1</sup> Hauptstadt im französischen Departement Marne Haute, alter Bischofssitz.

Da mögt Ihr lange sparen, bis es reicht.  
 Indes quält man den armen Herrn zu Tod.

**Gregor.**

Ich fürchte, du hast recht.

**Leon.**

Je, Herr, das geht nicht.

Das muß man anders packen, lieber Herr.

320

Hätt' ich zehn Bursche nur gleich mir, beim Teufel! —

Bei Gott! Herr, wollt' ich sagen — ich befreit' ihn.

Und so auch, ich allein. Wär' ich nur dort,

Wo er in Haft liegt! — Herr, was gebt Ihr mir? —

Das ist 'ne Redensart — ich fordre keinen Lohn;

325

Was gebt Ihr mir, wenn ich ihn Euch befreie?

Wär' ich nur dort, ich lög' ihn schon heraus.

**Gregor.**

Weh dem, der lügt!

**Leon.**

Ja so? Nun, Herr, mit Gunst!

Um Gottes willen gibt man ihn nicht frei,

Da bleibt nichts übrig, als: wir reden Wahrheit,

330

Und er bleibt, wo er ist. Verzeiht, und Gott befohlen!

Ich hab's nicht schlimm gemeint.

(Er geht.)

**Gregor.**

Du Vater aller!

In deine Hand befehl' ich meinen Sohn!

**Leon** (umkehrend).

Ach Herr, verzeiht, es fuhr mir so heraus.

Weiß man doch kaum, wie man mit Euch zu sprechen.

335

Ich hatte fast ein Plänchen ausgedacht,

Den dummen Teufeln im Barbarenland,

Des Neffen Hüttern, setzt, eins aufzuheften

Und ihn wohl gar, wenn's gut geht, zu befreien.

Doch Wahrheit, Herr — —

**Gregor.**

Du sollst nicht fälschlich zeugen, 340

Hat Gott, der Herr, im Donnerhall gesprochen.

Mein bedenkt —

**Leon.**

**Gregor**

Weh dem, der lügt!

**Leon.**

Und wenn nun Euer Neffe drob vergeht?

**Gregor.**

So mag er sterben; und ich sterbe mit.

**Leon.**

345 Ach, das ist kläglich! Was habt Ihr gemacht?  
Ich bin nun auch in Haft, geplagt, geschlagen,  
Kann nimmer ruhn, nicht essen, trinken, schlafen,  
Solang das zarte Herrlein Euch entwandt.  
Bei Trier, sagt Ihr, liegt er; war's nicht so?

**Gregor.**

350 Jawohl.

**Leon.**

Wie, Herr, wenn eins zum Feinde ginge,  
Statt Atalus sich stellte dem Verhaft?

**Gregor.**

Zu Geiseln wählt man mächt'ger Leute Kinder;  
Leon bürgt kaum für sich, wie denn für andre?

**Leon.**

355 Ihm, das begreift sich. — Doch, wenn Atalus  
Ersäh' den Vorteil, seiner Haft entspränge? —

**Gregor.**

Er möcht' es ohne Sünde, denn der Krieg  
Zählt ihrer Bürgschaft los des Friedens Geiseln,  
Und nur mit Unrecht hält man ihn zurück.  
Mein, wie könnt' ein Jüngling, weich erzogen,  
360 Vielleicht zu weich, in solcher Not sich helfen,  
Durch wüste Steppen wandern, Feinden troken,  
Der Not, dem Mangel? — Atalus kann's nicht.

**Leon.**

Doch wenn ein tücht'ger Bursch zur Seit' ihm stände,

Ein Bursch wie ich, in Not den Arm ihm reichte,  
Ihn zu Euch brächte, lebend und gesund?  
Entlaßt mich Eures Diensts!

365

**Gregor.**

Was sinnest du?

**Leon.**

Ich geh' nach Trier.

**Gregor.**

Du?

**Leon.**

Bring' Euch den Neffen.

**Gregor.**

Dünkt dir zu scherzen Zeit?

**Leon.**

Vergeb' Euch's Gott!

Ich scherzte nicht, drum sollt auch Ihr nicht scherzen.  
In vollem Ernst, ich stell' Euch Euren Sohn.

370

**Gregor.**

Und wenn du's wolltest, wenn du's unternähmst,  
Ins Haus des Feinds dich schlichest, ihn betrögst,  
Mißbrauchtest das Vertrauen, das Mensch dem Menschen gönnt,  
Mit Lügen meinen Atalus befreitest:

Ich würd' ihn von mir stoßen, rück ihn senden  
Zu neuer Haft; ihm fluchen, ihm und dir.

375

**Leon.**

Lopp! Herr, auf die Bedingung. — Aber seht,  
Wenn nicht ein bißchen Trug uns helfen soll,  
Was hilft denn sonst?

**Gregor** (starr).

Gott! Mein, dein, aller Gott.

**Leon** (auf die Knie fallend).

O weh, Herr!

**Gregor.**

Was?

**Leon.**

Es blitzte.

380

Gregor.

Wo?

Leon.

Mir schien's so.

Gregor.

Im Innern hat des Guten Geist geleuchtet,  
Der Geist des Argen fiel vor seinem Blich.  
Was dir in diesem Augenblicke recht erscheint,  
Das tu; und sei dir selber treu und Gott.

385 Weh dem, der lügt!

Leon (der aufgestanden ist).

So gebt Ihr mir Vergünst'gung?

Gregor.

Tu, was dir Gott gebent, vertrau' auf ihn!  
Vertraue, wie ich's nicht getan, ich nicht;  
Ich schwacher Sünder nicht.

Hier, nimm den Schlüssel  
Zum Säckel, der in meiner Truhe liegt.

(Er zieht ihn aus der Brust und will ihn Leon geben, gibt ihn aber dem Haus-  
verwalter, der zur Seite sichtbar geworden ist und sich damit entfernt.)

390 Er hält zehn Pfund, des Neffen Lösegeld,  
Das ich gespart, den Darbenden entzogen,  
Vom Golde hoffend, was nur Gott vermag.  
Verteil's den Armen, hilf damit den Kranken!  
Es soll der Obmann nimmer Spargut sammeln;  
395 Den Hirten setzt man um der Herde willen,  
Der Nutzen ist des Herrn. Leb' wohl, mein Sohn.  
Den Winzer ruft der Herr in seinen Garten.  
Die Glocke tönt, und meine Schafe warten.

(Ab.)

Leon steht unbeweglich. Ein Pilger naht.

Pilger (die Hand ausstreckend).

Ein armer Pilgersmann!

Leon.

Was ist? wer bist du?

Pilger.

Ein armer Mann, von Compostella<sup>1</sup> pilgernd  
Zur Heimat weit.

400

Leon.

Wohin?

Pilger.

Jns Rheingau, lieber Herr.

Leon.

Jns Rheingau?

Pilger.

Hinter Trier.

Leon.

Trier?

Pilger.

Noch zwei Meilen.

Leon.

Nach Trier? — Gott — nimmst du mich mit, mein Freund?

Pilger.

Wenn Ihr nicht Wegeßlast und Mangel scheut.

(Herr Sigris ist mit dem Säckel gekommen; Leon nimmt ihn.)

Leon.

Ha, Mangel? Sieh den Säckel! -- Aber halt!

405

Den Armen hat's der gute Herr beschieden,

Den Armen sei's. Hier, Freund, für dich ein Stück;

Arm bist du ja doch auch!

Das andre euch!

(Arme und Preßhafte<sup>2</sup>, die sich am Gittertor gesammelt hatten, sind nach und nach eingetreten.)

Ich ziehe fort mit Gott und seinem Schirm.

(Er verteilt das Geld unter sie.)

Er wird vollenden, was mit ihm begonnen.

410

(Zum Pilger, der dem Gelde nachsieht.)

Du hast dein Teil. Nach Trier fort, mit Gott!

(Er zieht ihn fort.)

Der Vorhang fällt.

<sup>1</sup> Santjago de Compostela, berühmter Wallfahrtsort in Nordwest-Spanien, ehemals Hauptstadt des Königreichs Galicien. — <sup>2</sup> D. i. breßhaft, mit Gebrechen behaftet.



## Zweiter Aufzug.

Innerer Hof in Rattwalds Hause. Die rechte Seite schließt eine Lehmwand mit einem großen Tore, links im Mittelgrunde eine Art Laube von Brettern als Vorküche, deren Fortsetzung durch die Kulisse verdeckt ist. Im Hintergrunde, bis in die Mitte der Bühne hineinreichend, von einem Graben umgeben, die große Halle des Hauses, deren Fenster nach vorn gehen. Die Verbindung wird durch eine hölzerne Brücke hergestellt, die von der seitwärts angebrachten Thür der Halle an, parallel mit der Bühne laufend, durch eine Seitenabdachung sich nach vorn wendet.

Der Pilger und Leon kommen.

**Pilger.**

Nun steht denn, mein Versprechen ist erfüllt:  
Wir sind im Hause Rattwalds, Graf im Rheingau.  
Die Wand hier schließt sein inneres Gehöft,  
415 Und jene Halle herbergt seine Gäste;  
Geladne Gäste nämlich, denn, mein Freund,  
Mit ungeladnen fährt er nicht gar sanft.  
Ich sag' Euch das voraus, daß Ihr Euch vorseht.

**Leon.**

Ich werde wohl; habt Dank!

So hieß es: Rattwald,

420 Der Graf im Rheingau, da liegt er gefangen.

**Pilger.**

Ihr wart so munter auf der ganzen Reise,  
Nun seid Ihr ernst.

**Leon.**

Man wird's wohl ab und zu.  
Doch mahnt Ihr recht; nur froher Mut vollbringt.  
Leon, sei erst Leon und eins bedenke:

„Weh dem, der lügt.“ So mindestens will's der Herr. 425  
(Wahlsjudenb.)

Man wird ja sehn. — Nun, Freund, zwei Worte noch!

**Pilger.**

Ein Wort auch noch zu Euch, so schwer mir's fällt.  
 Ich hab' Euch her in dieses Haus geleitet,  
 Wich drum von meiner Straße weithin ab  
 Und muß zurück nun manche lange Meile. 430  
 Die Reisezehrung ist zu Ende.

**Leon.**

Recht!

Gerade davon wollt' ich sprechen.

**Pilger.**

Auch

Habt Ihr wohl selbst, da wir die Fahrt begannen,  
 Mir zugesichert —

**Leon.**

Reichliche Belohnung.

**Pilger.**

Und nun —

**Leon.**

Seh' ich dir nachgerad' nicht aus, 435  
 Als ob von Lohn gar viel zu holen wäre?

**Pilger.**

In Wahrheit fürcht' ich —

**Leon.**

Fürchte nicht!

Geld oder Geldeswert, das gilt dir gleich?

**Pilger.**

Jatwohl.

**Leon.**

Nun, Geld hab' ich auch wirklich nicht;  
 Doch Ware, Ware, Freund!

**Pilger.**

Ei, etwa leichte?

Leon.

Nicht leichter als ein Mensch von unserm Schlag.  
Kurz, einen Sklaven, Freund!

Bilger.

Wo wär' denn der?

Leon.

Ei, hier.

Bilger (sich rings umsehend).

Wo denn? wir sind ja ganz allein.

Leon.

Das macht, der Sklav ist eben unter uns.

Bilger (zurückweichend).

445 Ich bin ein freier Mann.

Leon.

Nu also denn!

Wir sind zu zwei. Ist einer nur der Sklave,  
Und du bist's nicht, so kann nur ich es sein.

Bilger.

Ei, plumper Scherz.

Leon.

Der Scherz, so plump er ist,

Ist fein genug für etwas plumpe Leute.

450 Kurz, Freund, ich schenke mich als Sklaven dir,

Auf die Bedingung, daß du mich verkaufst,  
Und zwar im Hause hier; der Preis ist dein  
Und ist der Lohn, den damals ich versprochen.

(Er geht gegen das Haus zu.)

Heda, vom Haus, herbei!

Bilger.

So hört doch nur.

Leon.

455 Niemand daheim?

Rattwald im Innern des Hauses.

Rattwald.

Hurra, Packan! Hallo!

Leon.

Die Antwort ist uns etwas unverständlich.  
Kommt erst und seht!

Rattwald (auf der Brücke erscheinend).  
Was also soll es?

Pilger.

Er ist toll.

Rattwald (herabkommenb).

Und wer hat Euch erlaubt?

Leon.

Ei was, erlaubt!

So was erlaubt sich selbst; wen's schmerzt, der schreit.  
Wer seid Ihr denn?

Rattwald.

Poß Bliß! und wer bist du?

460

Leon.

Und wer seid Ihr?

Rattwald.

Man wird dir Beine machen.

Ich bin Graf Rattwald.

Leon.

Rattwald? Eben recht.

Seht nur, an Euch will mich mein Herr verkaufen.

Rattwald.

An mich?

Leon.

Im Grund ist's lächerlich; jawohl.  
Ein schmucker Bursch, aus fränkischem Geblüt,  
Am Hof erzogen, von den feinsten Sitten,  
Und den in ein Barbarennest verkauft,  
Halb Stall, halb Gottes freier Himmel. Pah!  
Doch ist's einmal beschlossen, und so bleibt's.

465

Rattwald.

Was hält mich ab, die Knechte 'rauszurufen  
Und dich samt deinem Herrn mit Hieb und Stoß —

470

Leon (zum Pilger).

Seht Ihr, nun bricht er los. Es geht nicht, fürcht' ich.  
Verkauft mich unter Menschen, doch nicht hier.

Rattwald.

Wer ist der tolle Bursch?

Pilger.

I, Herr —

Leon.

Mit Günst!

475 Ich bin kein Sklav, man hat mich ihm geschenkt,  
Er will mich Euch verkaufen; das ist alles.

Rattwald.

Dich kaufen? Ei, du stählest wohl dein Brot.

Leon.

Wie Ihr's versteht! Ich schaffe selbst mein Brot  
Und schaff's für andre auch.

(Zum Pilger.)

Erklärt ihm das,

480 Und wer ich bin, und meine Qualitäten.

Pilger.

Er ist ein Koch, berühmt in seinem Fach.

Rattwald.

So kannst du also kochen?

Leon (zum Pilger).

Hört Ihr wohl?

(Zu Rattwald.)

Ja, kochen, Herr! Doch nur für fränk'sche Gaumen,  
Die einer Brühe Reiz zu schmecken wissen,

485 Die Zutat merken und die feine Würze.

Die, seht Ihr? so das Haupt zurückgebogen,  
Das Aug gen Himmel, halb den Mund geschlossen,  
Die Luft gezogen schlürfend durch die Zähne,  
Euch fort und fort den Nachgeschmack genießen,

490 Entzückt, verkürt.

Rattwald.

Ei je, das kann ich auch.

Leon.

Die rot Euch werden, wenn der Braten braun,  
Und blaß, wenn er es nicht.

**Kattwald.**

Braun, braun, viel lieber braun.

**Leon.**

Doch, Herr, zu braun —

**Kattwald.**

So recht die Mitte.

**Leon.**

Die Euch vom Hirsch den schlanken Rücken wählen,  
Das andre vor die Hunde.

**Kattwald.**

Ah, die Schenkel?

495

**Leon.**

Ich sag' Euch: vor die Hunde. Doch, was red' ich?  
Hier nährt man sich, der Franke nur kann essen.

**Kattwald.**

Ei, essen mag ich auch, und gern was Gutes.  
Wie teuer haltet Ihr den Burschen da?

**Leon.**

Am Ende pass' ich wirklich nicht für Euch.

500

**Kattwald.**

Du sollst gehalten sein nach Wunsch und Willen.

**Leon.**

Ein Künstler lebt und webt in seiner Kunst.

**Kattwald.**

Ei, künstle zu, je mehr, um desto lieber;  
Längst hätt' ich mir gewünscht 'nen fränk'schen Koch  
Man sagt ja Wunder, was sie tun und wirken.  
Wie teuer ist der Mann? und grade jetzt,  
An meiner Tochter Hochzeitstag; da zeige,  
Was du vermagst. An Leuten soll's nicht fehlen,  
Die vollauf würdigen, was du bereitet.  
Wie teuer ist der Mann?

505

**Leon.**

Wenn Ihr verspricht,

510

Zu halten mich, nicht wie die andern Diener:  
Als Hausgenosß, als Künstler.

Rattwald.

Je, ja doch.

Leon.

Euch zu enthalten alles rohen Wesens —

In Worten, Werken —

Rattwald.

Bin ich denn ein Bär?

515 Wie teuer ist der Mann?

Leon.

Wenn Ihr —

Rattwald.

Zu tausend Donner!

Wie teuer ist der Mann? frag' ich noch einmal.

Könn't Ihr nicht reden, oder wollt Ihr nicht?

Pilger.

Je, Herr —

Rattwald.

Nu, Herr? —

Pilger.

Es ist —

Rattwald.

Nu was?

Pilger.

Ich dächte —

Rattwald.

Wenn Ihr den Preis nicht auf der Stelle nennt,

520 So heß' ich Euch mit Hunden vom Gehöft.

Bin ich Eu'r Narr?

Pilger (gegen Leon).

Wenn ich denn reden soll —

Leon.

Ei, redet nur.

Pilger.

So mein' ich: zwanzig Pfund.

Rattwald.

Edrita! Zwanzig Pfund aus meiner Truhe.

Leon.

Was fällt Euch ein? Um zwanzig Pfund! Ei, schämt Euch!  
Ein Künstler, so wie ich.

Rattwald.

Was geht das dich an?

525

Leon.

Ich tu's wahrhaftig nicht. Ich geh' mit Euch.

Rattwald.

Du bleibst!

Leon.

Nein, nicht um zwanzig Pfund. Macht dreißig!

Rattwald.

Ein Sklave, der sich selbst verkaufen will!

Leon.

Nicht unter dreißig.

Rattwald (zum Pilger).

Wir sind handelsseins.

Leon.

Ich aber will nicht.

Rattwald.

Ei, man wird dich zwingen.

530

Leon.

Mich zwingen? Ihr? Wenn Ihr nicht dreißig zahlt,  
Lauf' ich beim ersten Anlaß Euch davon.

Rattwald.

Versuch' es!

Leon.

Stürze mich vom höchsten Giebel.

Rattwald.

Man bindet dich.

Leon.

Versalz' Euch alle Brühen.

Rattwald.

Halte ein, verwegener Bursch! Nu — fünfundzwanzig.  
Mit fünfundzwanzig Pfund —

535



Leon.

Herr, dreißig, dreißig.  
Es geht um meine Ehre.

Rattwald.

Sollt sie haben.

Geht in mein Haus, laßt Euch das Geld bezahlen.  
Ich kann nicht mehr, der Ärger bringt mich um.

Pilger.

540 So soll ich denn —?

Leon.

Geht hin, holt Euren Lohn!

Pilger.

Ihr aber bleibt?

Leon.

Ich bleibe hier mit Gott.

Pilger.

Nun, er behüt' Euch, wie er Euch versteht.

(Pilger geht ab.)

Rattwald (ber sich gesetzt hat).

Nun bist du mein, nun könnt' ich dir vergelten,  
Was du geschehelt erst mit festem Wort.

Leon.

545 Wenn Ihr schon wollt, tut's bald; denn, wie gesagt,  
Ich lauf' davon.

Rattwald (auffspringend).

Daß dich! — Und doch, 's ist töricht.

Schau', hier entkommst du nicht. Ich lache drob.

Weißt du, wie's einem Burschen jüngst erging,

Der uns entspringen wollte? einem von den Geiseln

550 Jenseits des Rheins.

Leon.

Ach, Herr!

Rattwald.

Man fing ihn wieder,

Und —

Leon.

Und?

Rattwald.

An einen Baumstamm festgebunden,  
Ward seine Brust ein Ziel für unsre Pfeile.

Leon.

Ein Franke, Herr? Ein fränk'scher Geisel?

Rattwald.

Wohl.

Der Neffe —

Leon.

Neffe?

Rattwald.

Von des Königs Kämmerer,  
Chlotar.

Leon (aufatmend).

Verzeih mir meine Sünden!

555

Ich kann nur sagen: Gott sei Dank!

Rattwald.

Doch bist du klug, du wirst es nicht versuchen.  
Sieh nur, das weiß ich, sprich auch, was du willst.  
Am Ende wirst du finden, daß dir's wohlgeht,  
Und lust'ge Leute kennen ihren Vorteil;  
Nur Grämlichen wird's ewig nirgends wohl.  
Auch mag ich dir den festen Ton erlauben,  
Wenn wir allein find; doch vor Leuten, Burche —

560

Leon.

Husch, husch!

Rattwald (zusammenfahrend).

Was ist?

Leon.

Dort lief ein Marder

Gerad' ins Hühnerhaus.

Rattwald.

Daß dich die Pest!

565

Nun hab' ich's satt, die Peitsche soll dich lehren.

Leon (singt).

Triffst die Peitsche den Koch,  
 So rächt er sich doch.  
 Mag die Peitsche auch kochen,  
 Solang er im Koch.

570

Rattwald.

Sing nicht.

Leon (pfeift die vorige Melodie).

Rattwald.

Und pfeif auch nicht.

Leon.

Was sonst denn?

Rattwald.

Reden.

Leon.

Nun also: Euer Drohen acht' ich nicht.  
 Ihr könnt mich plagen; ei, ich plag' Euch wieder;  
 Ihr laßt mich hungern, ich laß' Euch desgleichen;  
 575 Denn Euer Magen ist mein Untertan,  
 Mein untergebener Knecht von heute an,  
 Wir stehn, als gleiche, gleich uns gegenüber.  
 Drum laßt uns Frieden machen, wenn Ihr wollt.  
 Ich bleib' bei Euch, solange es mir gefällt,  
 580 Bin Euer Koch, solange ich mag und will;  
 Mag ich nicht mehr, gefällt's mir fürder nicht,  
 So geh' ich fort, und all Eu'r Drohn und Toben  
 Soll mich nicht halten, bringt mich nicht zurück.  
 Ist's Euch so recht, so gebt mir Eure Hand.

Rattwald.

585 Die Hand? was glaubst du denn?

Leon.

Ihr fallt schon wieder

In Euren alten Ton. — He, Knechte, ho —  
 Kommt her und bindet mich! Bringt Stricke, Pflöcke,  
 Sonst geh' ich fort, fast eh' ich dagewesen.  
 He, holla, ho!

**Rattwald.**

So schweig nur, toller Bursch!  
Hier hast du meine Hand, auf daß du bleibst.

590

**Leon.**

Und fortgeh', wenn —

**Rattwald.**

Du kannst, und wenn du willst,  
Sieh' ich hinzu und weiß wohl, was ich sage.  
Besorgst du mir den Tisch, wie ich es mag,  
So soll dir Rattwalbs Haus wohl noch gefallen.

Und nun geh an dein Amt und zeig' mir Proben  
Von dem, was du vermagst.

595

**Leon.**

Wo ist die Küche?

**Rattwald.**

Nun, dort.

**Leon.**

Das Hundeställchen? Ei, Gott walt's!  
Das hat nicht Raum, nicht Fug, nicht Schick.

**Rattwald.**

Nu, nu —

Begnüg' dich nur für jetzt, man wird ja sehn.  
Was gibst du heute mittags?

**Leon.**

Heute mittags?

600

(Ihn verächtlich messend.)

Rehbraten etwa.

**Rattwald.**

Gut.

**Leon.**

Gedämpftes. — Aber nein.

**Rattwald** (eifrig).

Warum nicht?

**Leon.**

Ihr müßt erst essen lernen,  
Erst nach und nach den Gaum, die Zunge bilden,

Bis Ihr des Bessern wert seid meiner Kunst.

605 FÜR heute bleibt's beim Braten, und außs höchste —  
Wir wollen sehn.

**Rattwald.**

Nun, sieh nur, sieh!

**Leon** (rufend).

Nun Holz

Und Fett und Mehl und Würze! Tragt zusammen,  
Was Hof und Haus vermag. He, Knechte, Mägde!

(Diener sind gekommen.)

Du seg' den Estrich, du bring' Holz herbei!

610 Ist das Gerät? Habt Ihr nicht schärfre Messer?  
Das Fleisch mag angehn. Pfui, was trockne Rüben!

(Er wirft sie weg.)

Der Pfeffer stumpf.

(Er schüttet ihn auf den Boden.)

Was knaupelst<sup>1</sup> du da 'rum?

Du Tölpel, willst du gehn?

(Er jagt ihn mit einem Fußtritt aus der Küche.)

Verfluchtes Volk!

(Er nimmt einem die Schürze und bindet sie um.)

Hat man nicht seine Not mit all den Tieren!

**Edrita** kommt.

**Edrita.**

615 Was ist denn hier für Lärm?

**Rattwald.**

Pst, pst! der neue Koch.

**Edrita.**

Für den Ihr so viel Geld —?

**Rattwald.**

Sarwohl, sei still!

Er weist uns sonst noch beide vor die Tür.

**Edrita.**

Doch wer erlaubt ihm, so zu lärmern?

<sup>1</sup> D. t. zerren, nagen, kleinlich sich abmühen.

**Kattwald.****Je!**

Ein Künstler, Kind, ein großer Mann, dem's rappelt.  
 Man muß das Volk wohl dulden, will man's brauchen. 620  
 Ich schleiche fort, bleib du 'mal da und schau',  
 Ob du was absehn kannst; doch stör' ihn nicht.  
 Hörst du? Nur still! Und mittags in der Halle.

(Er geht ab.)

(Leon beschäftigt sich in der Küche. Edrita steht entfernt und sieht ihm zu.)

**Leon** (singt).

Den Wein, den mag ich herb,  
 Der Tüchtige sei derb.

625

(Sprechend.)

Pfui Süßes! Hol der Teufel das Süße!

**Edrita.**

Ein schmucker Bursch, doch vorlaut, wie es scheint.  
 Ich will mir ihn ein wenig nur betrachten.

**Leon** (singt).

Der Reiter reitet ho, ho!  
 Da ruft sie vom Fenster he, he!  
 Er aber lächelt ha, ha!  
 Bist du da?

630

(Sprechend.)

Nun freilich da, wo sollt' ich auch sonst sein?

**Edrita.**

Bemerkt er mich in Wahrheit nicht, wie? oder  
 Stellt er sich an? Ich will nur zu ihm sprechen. 635  
 He, guter Freund!

**Leon** (ohne aufzusehen).

He, gute Freundin! Ei,

Ich mag die guten Freundinnen wohl leiden.

**Edrita.**

Was macht Ihr da?

**Leon**

(der Fleisch zurecht macht, immer ohne aufzusehen).

Ihr seht, ich spalte Holz.

Nun, das war grob.

**Edrita** (sich zurückziehend).

**Leon** (singt).

640           Wer Augen hat, ohne zu sehn,  
               Wer Ohren hat und nicht hört,  
               Ist Ohren, beim Teufel! und Augen nicht wert.

**Edrita.**

Ich sah wohl, was Ihr tut, doch sah ich auch,  
 Daß Ihr das Gut verderbt, das Ihr bereitet,  
 645 Und darum frag' ich Euch. Seht einmal selbst,  
 Ihr schneidet ab die besten Stücke. Hier!

(Sie hat, hinweisend, den Finger dem Hackbrette genähert. Leon schlägt mit dem  
 Messer stärker auf, sie zieht, schreiend, den Finger zurück.)

**Edrita.**

Oi Gott, das ist ein grober Bursch. Bewahr',  
 Nun sprich' ich nicht mehr, gält' es noch soviel.

**Leon.**

Es geht nicht. Nur daheim ist Arbeit Lust,  
 650 Hier wird sie Trone. Da lieg du und du!

(Er legt Messer und Schürze weg.)

Sie mögen zusehn, wie sie heut sich nähren;  
 Ich will 'mal eins spazieren gehn. — Ja, dort,  
 Dort geht der Weg ins Freie. Laßt doch sehn.

**Edrita.**

Das wird dir schlimm bekommen, grober Mensch.  
 655 Denn kaum im Freien, packen dich die Knechte  
 Und führen dich mit manchem Schlag zurück.

**Leon.**

Ja, so; Ihr fürchtet, daß man sich verfühle.  
 Die freie Lust ist ungesund. Recht gut!  
 So laß denn du uns miteinander plaudern.  
 660 Ein feines Mädchen! Je, mein gutes Kind,  
 Kann man dir nahen, ohne viel zu wagen?

**Edrita.**

Wie meinst du das?

**Leon.**

Je, trifft man ein Geschöpf

Von einer neuen, niegeseh'nen Gattung,  
 So forschet man wohl, ob es nicht kneipt, nicht sticht,  
 Nicht kratzt, nicht beißt; zum mindsten will's die Klugheit. 665

**Edrita.**

So hältst du uns für Tiere?

**Leon.**

Ei bewahre!

Ihr seid ein wackres Völkchen; doch, verzeih,  
 Vom Tier zum Menschen sind der Stufen viele.

**Edrita.**

Armseeliger!

**Leon.**

Sieh, Mädchen, du gefällst mir.  
 Das läßt sich bilden, ich verzweifle nicht. 670

**Edrita.**

Weißt du auch, wer ich bin?

**Leon.**

Ja doch, ein Mädchen.

**Edrita.**

Und deines Herrn, des Grafen Rattwald, Tochter.

**Leon.**

Ei, liebes Kind, da bist du nicht gar viel.  
 Ein fränk'scher Bauer tauschte wahrlich nicht  
 Mit eures Herren Herrn; denn, unter uns:  
 Ein Mensch ist um so mehr, je mehr er Mensch. 675

(Mit einem Blick auf die Umgebung.)

Und hier herum mahnt's ziemlich an die Krippe;  
 Doch bist du hübsch, und Schönheit war und ist  
 So Adelsbrief als Doktorhut den Weibern.  
 Drum laß uns Freunde sein.

(Er will sie umfassen.)

**Edrita.**

Berwegener!

Man rühmt die feinen Sitten deines Volks,  
 Du aber bist entartet und gemein.  
 Was sahst du wohl an mir, was sprach, was tat ich, 680



Das dich zu solcher Dreistigkeit berechtigt?  
 685 Und wenn denn auch —

Leon.

Mein Kind, wohl gar ein Tränchen? —

Hörst du, das Köpfchen hübsch zu mir gewandt!

Ich bitte dich: Verzeih! Bist nun zufrieden?

Edrita.

Wohlan, ich bin's. Ich mag nicht gerne grollen.

Auch nahm ich es wohl minder schmerzlich auf,

690 Ja, wies den Kühnen früher schon zurück,

Wenn du mir nicht gefielst, fürwahr gleich anfangs.

Sie sprechen viel von euren fränk'ichen Leuten,

Von ihren Sitten, Künsten; und der erste nun,

Auf den ich stieß, so ungeschlacht und roh.

Leon.

695 Verzeih! noch einmal, und ich tu's nicht wieder.

Wir haben unsre Weise nun erkannt,

In Zukunft soll kein Zank uns mehr betrüben.

Edrita.

In Zukunft? Ja, was nennst du Zukunft denn?

Mein Bräutigam ist hier, und morgen schon

700 Gibt man ihm meine Hand drin in der Halle.

Dann noch zwei Tage höchstens oder drei,

Und wir ziehn fort auf seine ferne Hube<sup>1</sup>.

Leon.

So bist du Brant? Se sieh, das tut mir leid.

Wer ist dein Bräutigam? Wie heißt, was treibt er?

Edrita.

705 Ich nenn' ihn nur den dummen Galomir.

Leon.

Den dummen Galomir? O weh!

Edrita.

Jawohl!

Doch ist er unser nächster Stammverwandter,

Und so gebührt ihm meine Hand.

<sup>1</sup> D. i. Hufe.

Leon.

Ja freilich.

Und was die Klugheit, die ihm fehlt, betrifft,  
Mein Kind, die dummen Männer sind die besten.

710

Edrita.

So dacht' ich auch.

Leon.

Sie lassen sich was bieten.

Edrita.

Und fordern alles nicht nach ihrem Kopf.  
Doch siehst du, manchmal, wenn auch nicht so oft,  
Spricht man doch gern einmal ein kluges Wort.

Leon.

Kommt dir die Lust, ein kluges Wort zu sprechen,  
So geh in Wald hinaus und sag's den Bäumen,  
Dann lehr' erleichtert in dein Haus zurück.  
Denn, was dir selber nützt, taugt nicht für viele,  
Was vielen frommt, das wächst mit Gras und Kraut.

715

Edrita.

Ganz fass' ich's nicht, doch will ich's also halten,  
Nur freilich wünscht man Antwort, wenn man spricht.

720

Leon.

Das findet sich, eh' man's gedacht; doch nun  
Laß uns den Tag benützen, der uns bleibt.  
Führ' mich ins Feld hinaus, zeig' mir die Gegend,  
Auch möcht' ich, wie's erfordert mein Geschäft,  
Nach Wurzeln etwa suchen, Würze, Kräutern.  
O Atlas!

725

Edrita.

Wie sagst du?

Leon.

Atlas.

Edrita.

Ist das ein Kräutlein auch?

Leon.

Wie du's nun nimmst.

Ein nährendes?

**Edrita.**

**Leon.**

Mir nährt es Herz und Sinn.

730 Doch will ich dich nicht eben nur betrügen.  
Der Name eines Freunds ist's, den ich suche. —  
Du lachst?

**Edrita.**

Ei, eines Atalus gedenk' ich,  
Der hier bei uns.

**Leon.**

Ein Franke?

**Edrita.**

Ja, vom Rhein.

**Leon.**

Der Nefse —

**Edrita.**

Sieh, ich weiß nicht, was er ist.

735 Doch liegt er hier als Geisel unsrer Herrn.  
Das ist ein trockner Bursch und gut zu necken.  
Wenn du versprichst, recht fromm zu sein und artig,  
Und etwa zu entfliehen nicht versuchst —

**Leon.**

Sorgst du um mich?

**Edrita.**

Denk' nur, das viele Geld,

740 Das kurz nur erst für dich der Vater gab.

**Leon.**

Ei, geizig, wie die Weiber alle sind.

**Edrita.**

Doch weißt du ja, unmöglich ist die Flucht.  
Ich nehme denn das Körbchen, und du folg'.

**Leon.**

Doch naht dort jemand.

**Edrita.**

Ei, wer immer.

**Galomir** (der auf der Brücke erscheint).  
Gh!

**Gdrita.**

Was kümmerst du mich, dummer Galomir!

745

**Galomir**

(poltert die Brücke hinan, ins Haus zurück).

**Gdrita.**

Ei, sag's dem Vater nur, mich stört das wenig.  
Nun komm, eh' man uns hindert, folg' mir rasch.  
Ich zeige dir den Garten und die Gegend,  
Dann unsern Atlas, der auch, wer weiß?  
Der deine wohl. Zum mindsten ist's ein Landsmann,  
Des Anblick dich entschädigt für den unsern.  
Verstell' dich nicht, so ist's. Willst du, so komm!

750

(Sie geht gegen das Thor zu.)

**Leon.**

Das geht ja rascher, als ich dacht' und hoffte.  
Der Himmel, scheint's, kürzt ab mir mein Geschäft;  
Ich nehm' es dankbar an. — Sieh nur, hier bin ich.

755

(Er folgt ihr; beide gehen ab.)

Kurze Gegend, mit Bäumen besetzt.

Der Schaffer kommt, vor ihm her Atlas.

**Schaffer.**

Bist du schon wieder müßig, wie du pflegst?  
Dort gehn die Pferde weiden. Hier dein Platz.  
Und wenn sich eins verliert, so wär' dir besser,  
Du hättest dich selbst verloren, als das Tier.

**Atlas**

(setzt sich im Vorgrunde rechts auf die Erde. Der Schaffer geht; nachdem dieser fort ist):

Geh nur, du grober Bauer. Geh! Ich wollt',  
Vergiften könnt' ich sie mit einem Blick.

760

(Er schnitz an einem Stöcke.)

Hab' ich den derben Stöck erst zugeschnitzt,  
Dann nah' mir einer nur!

Verwünschtes Volk!

Und auch das grobe Hemd kraht mir die Haut,  
 765 Und nichts als Brot und grüne Kost zur Nahrung.  
 Wär' ich erst wieder heim bei meinem Ohm!  
 Der denkt nicht mein und läßt sich's wohlergehn,  
 Indes ich hier bei diesen Heiden schmachte.

Edrita und Leon kommen.

Edrita (Kräuter pflückend).

Sieh, hier ist Salbei, blaues Kerbelfraut;  
 770 Und dort dein Landsmann, schau' nur, Atalus,  
 Der brummt in seinen Bart und schwingt den Stock,  
 Damit vermeint er all uns zu erschlagen.  
 Ei, Gott zum Gruß, mein hochgestrenger Herr!  
 Das ärgert ihn. — Verweile hier ein wenig,  
 775 Ich will zum Garten noch des Schaffers gehn,  
 Dort wächst am Zaune schöner Majoran,  
 Davon stülp' ich etwa dir ein Händchen.

(Sie setzt das Körbchen nieder.)

Bleib nur indes.

Leon.

Sawohl.

Edrita.

Bald komm' ich wieder.

(Sie geht.)

Leon

(setzt sich links im Vordergrund auf den Boden nieder und legt den Inhalt des  
 Körbchens aus).

Das hier ist Kraut und das gesprenkter Kohl —  
 780 He, Atalus!

Atalus (gerade über sich blickend).

Ruft's da?

Leon.

Hier gelbe Möhren —

Eu'r Oheim sendet mich.

Atalus.

Wie nur? mein Ohm?

Leon.

Bleibt dort und schweigt; man darf uns nicht gewahren.

Atalus (aufliegend).

Du sprachst von meinem Ohm?

Leon.

Dort Euer Platz.

Atalus.

Er selbst —

Leon.

Wenn Ihr nicht bleibt, so geh' denn ich.

(Er steht auf und entfernt sich nach dem Hintergrunde.)

Atalus (ber sich wieder gesetzt hat).

Das ist denn auch so einer wie die andern,

785

Sie necken mich und haben ihre Lust.

Dem Mädchen — nun — dem steht's noch artig an;

Doch diese groben Bursche — Gottes Wort!

(Mit seinem Stöcke auf den Boden schlagend.)

Ich wollt', ein Streich genügte für sie alle.

Leon

(wieder nach vorn kommend und sich setzend).

Noch einmal, Atalus, bleibt still und hört.

790

Eur Oheim sendet mich, Euch zu erretten.

Atalus.

Wie fängst du das nur an?

Leon.

Mit Gott gelingt's!

Schon fand den Eingang ich in dies Gehöft.

Ich bin hier Koch.

Atalus.

Da bist du schon was Rechts.

Leon.

Ist alles gut doch, was zum Ziele führt;

795

Der Herr des Hauses ist mir hold gesinnt.

Ich will erbitten Euch mir zum Gehilfen.

Atalus.

Mich zum Gehilfen? in der Küche?

Leon.

Wohl.

Atalus.

Da such' du einen andern nur als mich.

Leon.

800 Und wenn Ihr sonst gefangen bleibt, wie dann?

Atalus.

Weit lieber hier gefangen oder sonst,  
Als also schänden meines Hauses Namen.

(Der Schaffer geht im Hintergrunde beobachtend vorüber.)

Leon (im Korbe kramend).

Hier Sellerie und das hier Pastinak.  
Die Zwiebel heißt; zu wenig von der Kresse.

(Der Schaffer geht ab.)

Leon.

805 Gält' es nur Euch, so wär' ich nun am Ende.  
Doch Euer Oheim will's, und, junger Herr,  
Da werdet Ihr wohl müssen.

Atalus.

Müssen? ich?

Leon.

Ja, Herr, und huckpack trag' ich Euch hinüber,  
Wenn Ihr Euch sträubt.

Atalus.

Ei, wag's nur, grober Bauer!

Edrita kommt.

Edrita.

810 Hier hast du noch, nun ist's wohl denn genug?

(Sie schüttet aus ihrer Schürze Kräuter in den Korb.)

Und sprachst du auch zu deinem Landsmann dort?  
Das ist ein wunderlicher Bursch, nicht wahr?

Atalus (aufstehend).

Spricht Ihr mit mir, Euch stünd' ich etwa Rede,  
Doch jener dort ist albern und gemein.

Edrita.

815 Ei, klüger wohl als du.

Atalus.

Ja, überhaupt

Tut Ihr nicht gut, mich also zu verschmähn.  
 Kehr' ich einst heim, wer weiß? ich wär' Euch nütz.

**Edrita.**

Du reichtest wohl die Hand mir gar?

**Atalus.**

Das nicht.

**Edrita.**

Ei sieh!

**Atalus.**

Es wäre denn, der König, unser Herr,  
 Erkennt' Eu'r Haus zu fränk'schem Helm und Schild.

820

**Edrita.**

Dann aber, meinst du?

**Atalus.**

Dann, o ja!

**Edrita.**

O nein!

Der hier gefällt mir, weil er leicht und froh,  
 Du aber bist beschwerlich und zur Last.

**Leon.**

Er soll in meine Küche'.

**Atalus.**

So wiederholst du's?

**Leon.**

Mir als Gehilf!

**Edrita.**

Er ist wohl ungeschickt.

825

**Leon.**

Wenn auch, er ist ein Frank' und läßt sich bilden.

**Atalus.**

Ich aber will nicht, sag' ich noch einmal.  
 Die Pferde hüt' ich endlich, weil ich muß,  
 Und weil's ein edles, ritterliches Tier;  
 Doch in der Küche? Eher hier am Platz  
 Laß' ich mein Leben, gliederweis zerstückt.

830

(Er hat den Stod ergriffen.)



Rattwald und Galomir kommen.

Rattwald.

Die streiten, ho!

(Da Galomir mit einer heftigen Bewegung nach der Gruppe hinweist.)

Nun ja, ich sehe schon.

Was treibt ihr hier?

Edrita.

Wir suchten Rüchenträuter;

Hier dieser kennt sie, und ich pflückte sie.

Leon.

835 Auch dacht' ich, 'nen Gehilfen mir zu dingen.  
Hier da mein Landsmann stand mir eben an;  
Allein, er will nicht.

Atalus.

Nein.

Rattwald.

Nur eben nein?

Du willst nicht, so? und all dein Grund ist: nein?

Ich aber sage dir: wenn er in meinem Namen

840 Dich folgen heißt, so folgst du ohne nein;  
Sonst dürftest meine Knecht' an dir versuchen,  
Ob fest das Eisen noch an Beil und Speiß.

Edrita.

Nun stehst du da und weißt nicht, was du sollst,  
Und mußt gehorchen doch, ich wußt' es ja.

Rattwald.

845 Merk' wohl, wenn er dir's heißt in meinem Namen:  
Doch vorderhand bleibst du hier außen noch.

(Zu Leon.)

Mein Freund, du schnüffest mir zuviel herum  
Und spionierst, merk' ich, nach allen Seiten;  
Du suchst wohl den Genossen nur der Flucht.

Leon.

850 Erraten, Herr! zu zweien läuft sich's besser.

Rattwald.

Nun denn! Du hast mich scherzhaft nur gesehen,

Da dulb' und geb' ich wohl ein lustig Wort.  
 Doch press' ich meine Finger in den Mund  
 Und ruß' mein Schlachtgeschrei, dann, guter Freund,  
 Sekt's Blut.

**Edrita.**

Du, das ist wahr.

**Leon.**

Ich zweifle nicht.  
 Blut auch bei mir, von Hühnern, Tauben, Enten,  
 Von allem, was nicht heißt und fromm sich fügt.  
 (Er fängt an, das Grünzeug aus dem Korb zu werfen.)

855

**Rattwald** (eifrig).

Was machst du da?

**Leon.**

Was soll das viele Zeug?  
 Ist niemand hier doch, der's zur Küche trägt.

**Rattwald.**

Nimm du den Korb und geh!

**Leon.**

Ei, in der That?  
 Bin ich als Träger denn in Eurem Dienst?

860

**Edrita.**

Laß mich —

**Leon.**

Wärt Ihr bemüht an meiner Statt?

**Rattwald.**

Am Ende soll ich selbst —?

**Leon.**

Wer's tut, mir gleich.

**Rattwald** (umherblickend).

Da hilft denn wirklich nur ein tücht'ger Stoch.

**Altalus**

(auf seinen Knittel gelehnt, vergnügt vor sich hin).  
 Bricht's einmal los? Er ist auch gar zu frech.

865

**Rattwald** (zu Atalus).

Zu frech? Und du zu albern, leerer Bursch.  
 Wer etwas kann, dem sieht man etwa nach;  
 Das Ungeschied an sich ist schon ein Ungemach.  
 Du nimmst den Korb und gehst und dienst ihm hilfflich,  
 870 Und führt er Klag', gedenk' an meinen Arm.  
 Für ihn wird sich wohl auch der Meister finden.  
 Du widersprichst?

**Edrita.**

Er sagt ja nicht ein Wort.

**Rattwald.**

Nun denn, hierher! und fort.

(Zu Galomir.)

Mach' ihnen Beine!

(Da dieser mit hastiger Übertreibung das Schwert ziehen will.)

Oho! Du spießest etwa mir den Koch  
 875 Und brätst ihn endlich gar. Brauch' deine Hände.

**Leon** (zu Edrita).

Indes sie hier sich liebenswürdig machen,  
 So machen wir uns fort. Nicht so?

**Edrita.**

Mir recht.

**Leon.**

Und wer am besten läuft, erhält — Nun, was?

**Edrita.**

Nun, nichts!

(Laufen Hand in Hand fort.)

**Rattwald.**

Holla! Das läuft! Die sind schon sehr bekannt.  
 880 Und was denkst du dazu, mein armer Galomir?

**Galomir.**

Ich?

**Rattwald.**

Nun, ich weiß, du denkst nicht gar zuviel.  
 Doch sei getroßt. Nur noch ein Tage zwei,  
 So ist sie deine Frau, und ihr zieht fort.  
 Da nimmst du diesen Burschen etwa mit.

(Auf Atalus zeigend.)

Und macht der andre hier sich gar zu unnütz,  
 So tun wir ihm, wie er den Hühnern tut,  
 Und schlachten ihn 'mal ab. Für jetzt Geduld.  
 Zum Festschmaus ist er uns ja doch vonnöten.

885

(Zu Atalus.)

Du dort, voran.

Uns laß nur immer heim,

Die Gäste fanden etwa auch sich ein.

890

(Gehend, dann stehen bleibend, mit groteskem Ausdrücke.)

Mir wässert schon der Mund nach leckern Bissen.

(Indem Atalus, den Korb in der Linken tragend und den Stock auf der rechten Schulter, widerwillig vorausgeht und die beiden folgen, fällt der Vorhang.)

## Dritter Aufzug.

Vorhof in Rattwalds Hause, wie im zweiten Acte.

Die Halle ist erleuchtet, und man sieht Gäste an einem langen Tische sitzen. Im Vorgrunde Leon beschäftigt. Atlas vor der Küche auf einem Steine sitzend und mit seinem Stoecke spielend.

Leon

(einem Knechte einen großen Braten reichend).

Trag nur hinauf und sag', es sei das Letzte.

Sie mögen ihre Lust am Weine büßen.

(Knecht über die Brücke in die Halle.)

Leon

(nachdem er Atlas eine Weile betrachtet).

Nun, habt Ihr überlegt?

Atlas.

Was nur?

Leon.

Was ich Euch sagte.

Atlas.

895 Was sagtest du mir denn?

Leon.

Du meine Zeit!

Das hält auch gar zu schwer. So hört denn zu.

Warum ich Euch hierhergebracht, Ihr wißt's.

Der alte Werwolf aber schöpft Verdacht;

Ich hört' ihn sagen, zieh' die Tochter fort,

900 Woll' er mit ihr Euch senden weit ins Land.

Atlas.

Das wär' mir eben recht.

Leon.

So, in der That?

Atalus.

Das Mädchen ist gar hübsch.

Leon.

Das merkt' ich auch.

Atalus.

Sie will mir wohl.

Leon.

Das merkt' ich nicht.

Atalus.

Seit lange.

Leon.

Doch schien es mir, als lacht' sie über Euch.

Atalus (aufstehend).

Mein Ohm hat mich den Studien bestimmt,  
Deshalb verkehrt' ich wenig nur mit Weibern,  
Doch sagt man, was sich neckt, das liebt sich auch.

905

Leon.

Doch Necken und Verlachen, Herr, sind zwei.

Atalus.

Ich glaub' es nun einmal.

Leon.

Ei, immer denn!

Doch, zieht mit der Euch liebenden Geliebten  
Ihr weiter fort ins Land, wie steht's dann, Herr,  
Mit Eures Oheims Wunsch und unsrer Flucht?

910

Atalus.

Da hast du wieder recht.

Leon.

So hört denn weiter.

(Geschrei und Lärm von zusammengestoßenen Bechern im Hause. Leon nach rückwärts.)

Nur zu, nur zu! Das paßt in meinen Plan.

Mein Anschlag ging zuerst ins Ferne, Weite,  
Nach Wochen dacht' ich möglich erst die Flucht;  
Doch, trennt man uns, welkt alle Hoffnung hin.  
Auch ist Gelegenheit ein launisch bührend Weib,

915

- Die nicht zum zweiten Male wiederkehrt,  
 920 fand sie beim erstenmal die Thür verschlossen.  
 Nun hoff' ich, daß der Wein, die fremden Speisen,  
 Die ich zumal gepfeffert und gewürzt,  
 Daß sie zum Trunk wie Sommerwärme laden,  
 Davon hoff' ich die Herren so bewältigt,  
 925 Die Diener ahnten treulich ihnen nach.

(Auf die große Pforte zeigend.)

Seht Ihr den Schlüssel dort in jenem Schloß?  
 Vergißt man, den, wenn's Abend, abzugiehn,  
 Ist frei der Weg, und — halt noch! geht zur Seite!

(Sie treten auseinander; ein Diener kommt schwerfälligen Ganges, ein Dieb miß-  
 tönig vor sich hinbrummend. Er geht zur Pforte, schließt sie ab und zieht den  
 Schlüssel aus. Leon macht eine Bewegung gegen ihn, tritt aber gleich wieder zurück.)

Der Diener geht über die Zugbrücke ins Haus.)

Atalus (lachend).

Ha, ha, damit ging's schief.

Leon.

Freut Ihr Euch drüber?

Atalus.

- 930 's ist nur, weil du für gar so klug dich hältst.

Leon.

Ob klug, ob nicht, das soll die Folge lehren.  
 Den Schlüssel schaff' ich wieder, drauf mein Wort.  
 Ich hab' erkundigt, daß er nachts im Zimmer  
 Des Alten hängt zu Häupten seines Betts,

- 935 Dort holt man ihn, tun Wein und Schlaf das Ihre.

(Neuer Lärm in der Halle.)

Hört Ihr? doch klingt's schon schwächer; sie sind matt.  
 Was heut getan, ersparst du dir für morgen.

Ein Helfer, wie dies Fest, kommt nicht im Jahr.

Auch ist der Weg mir, den ich hergemacht,

- 940 Teils noch bekannt, teils stellt' ich Zeichen,

Die längre Zeit verwirret und verwischt,

So, daß der Anschlag heut, wie nie, gelingt.

Kommt dann der Tag, und sind sie spät erwacht,

So sichert uns der Vorsprung, will es Gott.

(Die Lichter in der Halle sind nach und nach verlöscht.)

Seht, es wird dunkel oben in der Halle,  
Bald haben Wein und Schlaf ihr Amt vollbracht.

945

Doch wird man unsre Flucht vor Tag gewahr,  
So ist noch eins zu tun. Seht dort die Brücke,  
So roh, wie alles hier, und schlecht gefügt,  
Mit Pflocken eingerammt die Tragepfähle.

950

Gräbt nun ein Mann der Pfeiler einen ab,  
So stürzt die Brücke, wenn man sie betritt,  
Und der Verfolger liegt im sumpfigen Graben.

Das sichert uns vor jenen drin im Haus;  
Und auch die Knechte werden früher eilen,  
Zu ziehen den Gestürzten aus dem Grund,  
Als daß sie uns verfolgen, die wir fliehn;  
Bis man den Zugang herstellt, sind wir weit.

955

So ist nun zwei zu tun, doch sind wir zwei:  
Der eine schleicht ins Haus, indes der andre  
Die Stützen losgräbt, wie ich Euch gesagt,  
Wozu hier das Gerät schon in Bereitschaft.

960

**Atalus.**

Ich bring' ins Haus.

**Leon.**

Ei, wahrlich! In der That!?

**Atalus.**

Hätt' ich ein Schwert, der Schlüssel wäre mein.

**Leon.**

Hätt' ich, so würd' ich! — Poffen! Wenn und Aber  
Sind, wie das Sprichwort sagt, der Pferde schlechtester Haber.  
Ich will Euch nicht bestreiten andre Gaben,  
Doch schlauer, Herr, bin ich. Ich schleich' ins Haus;  
Ihr mögt indes nach Lust im Boden wühlen.

965

**Atalus.**

So fällt das Schwerste immer denn auf mich?

970

**Leon.**

So nennt Ihr das das Schwerste? in der That!



## Atalus

(Spaten und Haue mit dem Fuße wegstoßend).

Nicht rühr' ich an dies niedrige Gerät,  
 Ich bin der Bess're, darum muß das Kühn're  
 Mir anvertraut sein, mir. Ich bring' ins Haus.

## Leon.

975 Und wenn Euch einer in den Gängen trifft?

## Atalus.

So pack' ich ihn am Hals.

## Leon.

Und er schreit Zeter.

Herr, kämpft mit Löwen, aber Vögel fangen,  
 Das laßt nur mir. Es sei, wie ich gesagt.  
 Mir hat's Eu'r Ohm vertraut, ich steh' ihm ein,  
 980 Drum muß es gehn nach meinen klaren Sinnen;  
 Sonst send' ich Euch zu Euren Pferden wieder,  
 Da mögt Ihr denn an Euerm Unmut faun,  
 Indes ich selbst die raschen Beine brauche.  
 Was sie für mich bezahlt, ist dann wohl wett  
 985 Durch manchen Dienst, den etwa ich geleistet.  
 Eu'r Oheim harret Guer — hört Ihr wohl?  
 Leis mit den Abendwinden, deucht mich, bringt  
 Zu uns her sein Gebet, das schützt, das sichert!  
 Und Engel mit den breiten Schwingen werden  
 990 Um uns sich lagern, wo wir wandelnd gehn.  
 Ich möcht' Euch schmeicheln, wie man Kindern schmeichelt;  
 Glaubt, Graben ist ein adelig Geschäft!  
 Was Ihr auch Großes wirkt und Großes fördert,  
 Der Euch einst eingräbt, er besiegt doch alles,  
 995 Was in Euch siegt und wirkt und prangt und trachtet.  
 Hier ist der Spaten, tragt ihn wie ein Schwert,  
 Und hier die Haue — doch noch nicht — noch jetzt nicht.

(Edrita erscheint auf der Brücke.)

## Edrita.

Seid ihr noch wach?

## Leon.

Wir find's.

**Edrita.**

So geht zur Ruh'!

**Leon.**

Wir werden's.

**Edrita.**

Habt ihr euch nun satt geplaudert?

**Leon.**

Man ist nicht satt, solange noch Hunger bleibt.

1000

**Edrita.**

Wenn's euch erfreut, mir recht! Ich geh' nun schlafen.

**Leon.**

Und schließeß du dort oben wohl die Thür?

**Edrita.**

Das ist des Vaters abendlich Geschäft,

Der selbst vor Schlafengehn die Runde hält.

Doch heute, denk' ich, unterläßt er's wohl.

1005

Er hat des Weins zuviel in sich gegossen

Und liegt nun schon und schläft. Da mag er sehn!

Ich tu' nur, was mein eignes Amt; nicht wahr?

**Leon.**

Das sollte jeder tun.

**Edrita.**

So geh denn schlafen.

Das ist zu Nacht der Müden süße Pflicht.

1010

Und Träume wachen auf, so wie wir schlafen.

Wirßt du auch träumen heut?

**Leon.**

Weiß ich's?

**Edrita.**

Ich weiß.

Fast schlummr' ich schon. Gut' Nacht!

**Leon.**

Schlaf wohl!

**Edrita.**

Ich will.

(Geht ins Haus.)

## Leon

(nachdem er ihr eine Weile nachgesehen).

Nun geht ans Werk mit Gott! Hier das Gerät!

1015 Doch braucht es leise, daß das Ohr der Nacht  
Nicht aufhorcht Eurem Tun. Vorsicht vor allem.

(Er hat ihn nach rückwärts geführt.)

Steigt in den Graben nur. Seht zu, hier geht's.

Die Füße setzend in des Abhangs Rasen,

Gelangt Ihr leicht zum Grund, der leicht genug,

1020 Zur Not erreichbar mit 'nem tücht'gen Sprung.

(Italus ist in den Graben gestiegen.)

So geht's, schon recht — nun das Gerät!

(Er reicht ihm die Werkzeuge hinunter.)

Und jenen Pfeiler rechts dort grabt mir an,

Er scheint am lofesten befestigt und verrammt.

Der Grund ist weich, es geht so leicht wie Essen.

(Nach vorn kommend.)

1025 Nun will denn ich mich rüsten an mein Werk.

(Sich an den Hals fühlend.)

Sitzt denn der Kopf noch fest? Ja, noch zur Hand,

Doch für demnächst möcht' ich darauf nicht borgen.

Ob ich sie schon mit derber Unverschämtheit

So sehr an jedes Äußerste gewöhnt,

1030 Daß Scherz und Ernst in einem Topfe quirlt,

Und die Beleid'gung zur Entschuld'gung wird.

Mut denn, Leon, es geht nicht gleich ans Leben.

(Halblaut singend.)

Es war einmal — —

Ja so, es gilt, zu schweigen.

Und dann, wenn's endlich wirklich nun gelingt,

1035 Und er, der gute alte Herr — Habt acht!

Es geht zum Sturm! Den Schild hoch, Doppelschritt!

(Er eilt die Brücke hinan, hinabsehend.)

So recht, mein Maulwurf, wühl' dich in den Grund!

Doch laß ein Restchen Pflockes nur noch stehn,

Sonst droht beim Rückweg selber mir die Falle.

(Man hört unten einen lauten Schlag.)

1040 Halt doch! zu laut — doch leise nur auch ich.

(Er geht ins Haus.)

## Atalus (unten).

Leon!

(Er wird sichtbar.)

Er ist schon fort! Der freche Bursch  
 Läßt mich hier fronen, während er — Geduld!  
 Er soll mir's seinerzeit mit Bucher zahlen.  
 (Er verschwindet wieder.)

## Verwandlung.

Kurzes Zimmer, an der Rückwand eine große bogenförmige Öffnung, daneben links eine kleinere; beide durch Vorhänge geschlossen; hart an der letztern eine Seitentür.

Nach einer Pause guckt Leon durch den Vorhang des kleinen türförmigen Ausschnitts.

## Leon (gedämpft).

Hier ist das Zimmer, hab' ich recht bemerkt,  
 Und dort der Raum, wo unser Werwolf ruht.  
 Schläft er?

1045

(Er setzt einen Fuß ins Zimmer und tritt damit etwas stärker auf, wonach er sich sogleich wieder zurückzieht und verschwindet; nach einer Weile wieder erscheinend.)

Er schläft. Insoweit wär' es gut!

Obgleich mit alledem noch nicht am besten.  
 Der Schlüssel hängt zu Häupten seines Betts.  
 Und liegt er gleich in Wein und Schlaf begraben,  
 So hat das Raubtier doch gar leisen Schlaf,  
 Wenn's selber wird beraubt. — Jetzt oder nie!  
 Ein rascher Griff, und alles ist getan.

1050

Erwacht er auch, so hilft ein Lügenkniff.

Doch halt, das hat der alte Herr verboten!

Ob's töricht gleich, höchst albern, lächerlich!

1055

Wie soll man mit den Teufeln fertig werden,

Hilft nicht ein Fund? Wie immer — sei's gewagt!

(Er hat sich dem Vorhange genähert.)

Wer nur den Schlüssel fänd' beim ersten Griff!

(Horchend.)

Ich hör' ihn atmen. Schnarchen, deucht mich, heißt's.

Ist er so grob, was bin ich denn so sittig?

1060

(Er geht hinter den Vorhang.)

Edrita erscheint am Eingange der Mittelwand, den Finger auf dem Munde. Sie tritt horchend einige Schritte vorwärts.

Rattwalds Stimme (hinter dem Vorhange).

Holla, hallo! Den Schlüssel da —

Leon (eben dort).

So hört!

Rattwald.

Den Schlüssel, sag' ich, gib! Wo ist mein Schwert?  
Ich haue dich in hunderttausend Stücke.

Leon.

Hört nur!

Rattwald.

Du höre, spricht mein Schwert.

(Ebrita hat gleich bei den ersten Worten sich nach der Seitenthüre links gewendet und in hastiger Eile den Schlüssel aus dem Schlosse gezogen. Jetzt tritt sie damit hinter den Vorhang der Eingangsthüre zurück.)

Leon (hervortretend).

1065 Nun stehe Gott uns bei! Fort den Verräther!

(Er schleudert den Schlüssel von sich nach der Gegend des Eingangs.)

Rattwald (mit bloßem Schwert ihm folgend).

Heraus mein Schwert! Wo ist der freche Dieb?

Leon (dem Schlüssel nachblickend).

Vielleicht kann ich ihn noch beim Gehn ergreifen.

Rattwald.

Wo ist der Schlüssel? wo?

Leon.

Ich hab' ihn nicht.

Rattwald.

Du nimmst ihn.

Leon.

Ja, ich nahm ihn.

Rattwald.

Nun, und wo?

Leon.

1070 Ich warf ihn, Herr, von mir.

Rattwald (zum Stoß ausholend).

So schaff' ihn wieder!

Leon.

Man muß ihn eben suchen.

(Sucht auf der entgegengesetzten Seite.)

Rattwald.

Such'!

Leon (am Boden suchend).

Hier ist er nicht.

Rattwald.

Ich aber will nicht wissen, wo er nicht;

Ich frage, wo er ist.

Leon (aufgerichtet).

Daß frag' ich auch.

Rattwald.

Such', sag' ich.

Leon (wieder gebückt).

Wohl, ich suche.

Rattwald.

Frecher Burisch!

War das der feste Spaß, die tolle Kühnheit,

1075

Mit der du dich ins Haus —?

Leon.

Herr, hebt den Fuß!

Rattwald.

Wozu?

Leon (ihm einen Fuß emporhebend).

Hier — ist er auch nicht.

Rattwald.

Donner!

So machst du dich noch lustig über mich?

Leon.

Man muß doch üb'ral suchen.

(Ebrita ist während des Vorigen leise eingetreten, hat den Schlüssel vom Boden aufgenommen, den andern an dessen Stelle gelegt und sich wieder leise entfernt.)

Rattwald.

Nun wohl!an!

Ich zähle: Eins, zwei, drei; und ist beim dritten

1080

Der Diebesschlüssel nicht in meiner Hand,  
Führt dir mein Schwert in deine feisten Rippen.  
Eins!

Leon.

Hört doch!

Rattwald.

Zwei.

Leon.

Ihr wollt doch nicht —

Rattwald (zum Hiebe ausholend).

Und —

Leon (schreiend).

Pöffen!

(Rattwald eilt nach der entgegengesetzten Seite zeigend.)

Wir haben ja dort drüben nicht gesucht.

(Den Schlüssel aufhebend.)

1085 Hier ist das Kleinod ja, da liegt's am Boden.

Rattwald.

Es war die höchste Zeit, dir ging's schon nah.

Leon.

Doch ist der Schlüssel leichter, oder wahrlich  
Mir zittert noch die Hand.

Rattwald.

Dort häng' ihn hin!

Leon.

Es ist derselbe Schlüssel nicht.

Rattwald.

Dort, sag' ich.

(Er hat den Vorhang nach einer Seite zurückgeschlagen; man sieht ein Bett, daneben einen Schemel.)

Leon (zu Boden gebückt).

1090 Man muß den andern suchen.

Rattwald.

Tausend Donner!

So narrst du mich von neuem? Dort der Platz.

Leon.

Doch wenn's der rechte nicht? —

Rattwald.

Es ist der rechte.

Weil du's bezweifelst, grad'.

Leon.

Fast glaub' ich's auch.

Liegt doch kein andrer ringsherum am Boden.

(Zur Schlafstelle gehend.)

Hier häng' ich ihn denn auf.

(Er tut's.)

Rattwald.

Wo? Zeig' die Hände.

1095

Leon.

Hier beide; sie sind leer.

(Der Alte befüßt die Hände.)

Rattwald.

Wohl.

Leon.

Dort der Schlüssel.

Rattwald

(In die Höhe fühlend, wobei er aufs Bett zu sitzen kommt).

Auch gut.

Leon.

Nun liegt und schläft nur aus den Kausch!

Rattwald.

Wie wäre das?

Leon.

Betrunken seid Ihr, ja.

Rattwald.

Heut schon' ich dich.

Leon.

Weil Ihr mich morgen braucht.

Doch werf' ich Gift in alle Eure Brühen.

1100

Rattwald.

Du sollst von allen essen mir zuerst.

Leon.

So ess' ich alle auf mit meinem Freund,  
 Der viel ein größrer Herr in unserm Land  
 Als Eure rost'gen Gäst' und Sippen alle.



**Rattwald**

(will aufstehen, Leon stößt schnell den Schemel vor seine Füße, so daß er wieder hin sinkt).

1105 Verdammt!

**Leon.**

Geduld, da braucht es schnellre Beine!  
Und morgen denkt nur, Herr, Ihr habt geträumt,  
Und alles das war nicht. Nun, gute Nacht!  
(Zur Türe hinaus.)

**Rattwald** (sitzend).

Im Grund kann man dem Burschen gram nicht sein,  
Er sagt grad' alles 'raus und ist gar lustig.  
1110 Wär' ich an seiner Statt, ich macht's nicht anders. —  
Der Schlüssel wieder da und —  
(Sein Kopf sinkt herab, aufstehend.)

**Holla, Bursch!**

Ja, er ist fort. Ich will von neuem schlafen.  
Der Wein ist wirklich etwas schwer im Kopfe.  
(Er macht halbliegend mit der Schwertschneide den Vorhang los, dieser fällt zu und bedeckt die Schlafstelle.)

**Veränderung.**

Vorhof des Hauses, wie zu Anfang des Aufzuges.

Leon steht auf der Brücke.

**Leon** (hinabsprechend).

He, Atalus! Ich glaube gar, er schläft.

(Herabkommend.)

1115 Ei, immerhin! Was nützt auch all sein Graben?  
Jetzt, da mißlang, was möglich macht die Flucht.  
(Horchend.)

Er gräbt — O, daß ich ihn gering geachtet!  
Und er genügt dem Wen'gen, was ihm oblag,  
Indes ich scheitre, wo ich mich vermaß.

(Nach rückwärts sprechend.)

1120 Laßt ab! — Und doch, vorher noch erst versuchen,  
Ob also fest gefügt das Tor, die Flügel,  
Daß keine Wut, die Wut ob eignem Unsinn —

(Er hat sich dem Tore genähert, plötzlich zurücktretend.)

Du güt'ger Himmel! Täuschen meine Augen?

Trügt mich die Nacht? — Im Tore steckt ein Schlüssel.  
 Grabt immer, Atalus! — Es ist nicht möglich!  
 Wie kam' er hier, der nur erst kurz noch oben —  
 Und doch blinkt er liebäugelnd mir herüber.

1125

(Hineilend.)

Ich muß dich fassen — prüfen, ob —

(Den Schlüssel fassend und damit ab- und zuschließend.)

Er ist's!

Und Freiheit weht wie Äther durch die Fugen.

(Mit gefalteten Händen.)

So will der Himmel sichtbar seine Wege?  
 Stehn Engel um uns her, die uns beschirmen?

1130

Edrita

(die schon früher sichtbar geworden, vortretend.)

Du irrst, kein Engel hilft, da wo der Mensch  
 Mit Trug und Falsch an seine Werke geht.

Leon.

Mit Trug und Falsch?

Edrita.

Du willst entfliehn.

Leon.

Ich hab' es nie verhehlt.

Edrita.

Ei ja, ja doch!

1135

Und darum hältst du dich für wahr? Nicht so?  
 Du glaubst mich töricht, doch ich denke manchmal,  
 Es lügt der Mensch mit Worten nicht allein,  
 Auch mit der Tat. Sprachst du die droh'nde Wahrheit,  
 Und wir, wir haben dennoch dir vertraut,  
 War Lüge denn, was dir erwarb Vertrauen.  
 Drum hoffe nicht auf Gott bei deinem Tun;  
 Ich selber war's, die dir den Schlüssel brachte.  
 Du willst entfliehn?

1140

Leon.

Ich will.

Edrita.

So? und warum?

Leon.

1145 Fragst du, warum der Sklave sucht die Freiheit?

Edrita.

Es ging dir wohl bei uns.

Leon.

Dann ist noch eins.

Ich habe meinem frommen Herrn versprochen,  
So fromm, daß, denk' ich seiner Abschiedsworte,  
Mit dem, was erst nur sprach dein Kindermund,  
1150 Ich in Beschämung meine Augen senke;  
Versprochen hab' ich ihm, den Neffen sein,  
Dort jenen Atalus, zurück zu bringen.  
O, kennstest du den heilig würd'gen Mann!

Edrita.

Mir sind nicht fremd die Heil'gen deines Volks.  
1155 Es wandern Christenpriester wohl durchs Land,  
Gewinnend ihrem Herrn verwandte Seelen,  
Wofür sie Tod erdulden oft und Pein.  
Sie lehren einen einz'gen Gott, und wahrlich,  
(Seine Hand berührend.)

An was das Herz in gläub'ger Fülle hängt,  
1160 Ist einzig stets und eins. O, fürchte nicht,  
Daß, bleibst du hier, ich dich mit Neigung quäle!  
Ich bin nicht, wie die Menschen oft wohl sind:  
Ei, das ist schön, das soll nur mir gehören,  
Und das ist gut, das eign' ich rasch mir zu:  
1165 Ich kann am Guten mich und Schönen freun,  
Wie man genießt der Sonne goldnes Licht,  
Das niemand's ist und allen doch gehört.  
Auch bin ich nicht mehr mein, noch eignen Rechtes,  
Obwohl ich schauernd denke, wem ich eigne.  
1170 Es soll dir wohl ergehen, bleibst du hier.  
Mein Vater ist nur hart im ersten Zorn,  
Und jener andre — Nein, ich kann — ich mag nicht!  
Bleib hier, das andre gibt der Tag, das Jahr.

Leon.

Wie aber stünd' es dann um meinen Freund?

**Edrita.**

Laß ihn allein der Rettung Wege gehn.

1175

**Leon.**

Du kennst ihn, wie er ist, wie rat- und hilflos,  
Er siele den Verfolgern doch anheim.  
Doch ist er erst befreit, dann —

**Edrita.**

Hüte dich!

Du wolltest sagen: dann kehre ich zurück.  
Du kehrst nicht wieder, bist du fort erst.

1180

**Leon** (nach ihrer Hand fassend).

**Edrita.**

**Edrita.**

Laß nur das! Kannst du mich missen,  
Ich kann es auch. Und nun zu nöth'gern Dingen.  
Wo ist dein Freund?

**Leon.**

Er gräbt dort an der Brücke.

**Edrita.**

Er gräbt?

**Leon.**

Der Pfeiler einen sticht er ab,  
Daß ein sie bricht, wird irgend sie betreten.

1185

**Edrita** (lachend).

Und der Verfolger in den Graben fällt?  
Nun, das ist gut! Dort steht die Pforte offen —  
Und doch, sieh nur, wie Trug und Arglist sich bestraft.

**Leon.**

Wie nur?

**Edrita.**

Du glaubst dich Meister nun der Flucht?  
Doch gehen außen Wächter, rasche Knechte,  
Die jeden töten, weiß er nicht das Wort,  
Das nächtlich als ein Merkmal wird gegeben.  
Das Wort heißt: „Arbogast“<sup>1</sup>. Merk dir's!

1190

<sup>1</sup> So hieß ein fränkischer Heerführer im 4. Jahrhundert.

Leon.

Iatwohl.

Edrita.

Am Ufer dann des Flusses wohnt ein Fährmann,  
 1195 Verschuldet meinem Vater und verpflichtet;  
 Den täusch' nur, wie du's kannst, daß man dich sendet,  
 Daß du im Auftrag meines Vaters gehst,  
 Sag' ihm auch: „Arbogast“, er führt dich über.

(Zum Graben geschiebt ein stärker Schlag.)

Edrita.

Was ist nur dort?

Leon (hineilend).

Zum Henker, warum lärmt Ihr?

Atalus (heraufsteigend).

1200 Es war der letzte Schlag.

Leon.

Müßt Ihr drum poltern?

Atalus (auf Edrita losgehend).

Hier ist das Mädchen auch.

Edrita (zu Leon).

Schük' mich vor dem!

Nun hast du deinen Freund, der dir so wert,  
 Und der mit Liebe lohnt dir deine Treue.

Ha, ha, fürwahr! Du siehst recht artig aus!

1205 Mit Rot bedeckt und naß.

(Sie berührt ihn mit dem Finger.)

Du armer Junker!

Atalus (sich reinigend).

Der wollt' es so.

Edrita.

Nun aber geht ans Werk!

Denn ob mein Vater gleich im Schläse liegt,  
 Wär's möglich, daß Verdacht ihn früher weckte.

(Sie geht zur Pforte, um sie zu öffnen, Leon tut es statt ihrer.)

Der Weg läuft anfangs grad', dann teilt er sich.

Der eine links bringt schneller wohl ans Ziel;  
 Doch wählt den andern rechts, er führt durchs Dickicht,  
 Und da die Unfern euch zu Pferde folgen,  
 Durchbringt ihr leicht, was jene stört und hemmt.  
 Den Schlüssel steck' von außen in das Schloß,  
 Und seid ihr fort, schließ ab und wirf ihn weg,  
 So hält ein neues Hemmnis die Verfolger.

1210

1215

(Leon befolgt es.)

**Edrita** (zu Atalus).

Und kämen sie euch nach, ergreif 'nen Ast  
 Und sechte Löwenkühn für deinen Freund.

**Atalus.**

Ich sorg' um mich.

**Edrita** (zu Leon).

Hörst du? Das klingt recht gut.  
 Nun aber geht, die Zeit vergönnt nicht Wort,  
 Die ihr als Räuber kamt, wie Diebe macht euch fort.

1220

**Rattwald**

(der mit Galomir am Fenster der Halle erscheint).

Dort stehn sie — schau'!

**Edrita.**

Nur schnell!

(Die jungen Leute entfliehen.)

**Rattwald** (zu Galomir).

Folg' ihnen, lauf!

**Edrita.**

Da bricht nun alles Wetter über mich.

(Galomir ist aus der Thür gekommen und auf die Brücke getreten; diese wankt und bricht endlich mit ihm zusammen; er stürzt in den Graben.)

**Edrita** (vortretend).

Ha, ha, ha, ha, der dumme Galomir!  
 Das haben sie recht schlau sich zugerichtet.

1225

**Rattwald**

(am Fenster den Spieß zum Wurf schwingend).

Berruchter Balg, des trägst nur du die Schuld.

**Edrita.**

O weh! o weh! Sie bringen mich noch um.

Auch ließen jene dort den Tordweg offen.

Ich dreh' den Schlüssel ab und mach' mich fort;

1230 Ist erst der Zorn vorüber, keh'r ich wieder.

(Sie eilt durch die Pforte, die sie hinter sich zuzieht und abschließt.)

### Rattwald

(am Fenster, mit den Händen in den Haaren).

So schlage denn der Donner —! Mord und Pest!

Hört mich denn niemand? Knechte! Leute! Brut!

Da steh' ich denn und fresse meine Wut.

(Indem er einen fruchtlosen Versuch macht, aus dem Fenster zu steigen, fällt der Vorhang.)

## Vierter Aufzug.

Waldige, dicht bewachsene Gegend. Links im Vorgrunde ein großer Baum mit einem natürlichen Moosstige. Auf derselben Seite im Hintergrunde dickes Gestrüppe und Steinmassen, höhlenartig ein Versteck bildend. Es ist Tag.

Leon und Atalus kommen.

Leon.

Hier ist der rechte Weg.

Atalus.

Nein, dort.

Leon.

Nein, hier.

Atalus.

Dort! Hat das Mädchen selber mir gesagt.

1235

Leon.

Euch sagte sie's?

Atalus.

Ja, mir, und war besorgt,  
Weil ich durchnäßt, und rührte meinen Arm.

Leon.

So lebt denn fort in Eurer süßen Täuschung!  
Doch läuft der Fußsteig hier.

Atalus.

Ich geh' nicht weiter.

Soll alles denn nach deinem Dünkel nur? —  
Auch bin ich müd'.

1240

(Setzt sich rechts auf einen Stein.)

Leon.

Und holen sie uns ein?



**Atalus.**

Wenn sie uns fangen, ei, dann geht's dir schlimm.  
Mich kauft der Oheim etwa dennoch los.

**Leon.**

Er kauft Euch los? Weil er nicht kann, nicht mag,  
1245 Drum eben kam ich her.

**Atalus.**

Er mag nicht, sagst du?  
Das ist recht schlecht von ihm.

**Leon.**

Schmäht Ihr den Ohm?  
Den frommen Mann, der fehlos bis auf eins;  
Nicht daß er geizig, wie ich einst ihn hielt,  
Nein, daß, beschäftigt wohl mit höhern Dingen,  
1250 Den Neffen er nicht besser sich erzog.  
Weil er Euch liebt, drum sandt' er mich hierher,  
Wär's nicht um ihn, ich ließ Euch längst in Stich.

**Atalus.**

Das wär' mir eben recht, du bist mir widrig.

**Leon.**

Ihr säßt noch bei den Pferden ohne mich.

**Atalus.**

1255 Dort war mir wohl, auch hatt' ich Essen satt.  
(Aufstehend.)

Nun denn, weil du für gar so klug dich hältst,  
Weißt du hier Pfad und Steg und Ziel und Richtung?  
Hast du bedacht, was sonst dem Menschen not?  
Was nützt es uns, daß wir im Freien sind,  
1260 Wenn wir vor Mangel grausamlich verschmachten?  
Der Wald dehnt sich wohl etwa tagelang,  
Und eher findet sich ein reißend Tier,  
Das uns verzehrt, als wir, wovon wir zehren.

**Leon.**

Vertraut auf Gott, der uns so weit geführt,  
1265 Er wird die Hungernden mit Nahrung trösten,  
Wie den Gefangnen er die Freiheit gab.  
Und nun —

**Edritas Stimme** (hinter der Szene).

Leon!

Leon.

Man kommt! Nur schnell von hinnen!

Atalus.

Hör' erst!

Edrita (näher).

Leon!

Atalus.

Das ist des Mädchens Stimme.

Leon.

Wes immer auch, hier sind nur wir und Feinde.  
Auch ist sie kaum allein.

Atalus.

Sie ist's, ich seh's.

1270

Leon.

Nun, so verplaudern wir die Zeit der Rettung.

Atalus.

Sie hilft uns wohl mit einem neuen Fund.  
Geh immer, wenn du willst, ich harr' auf sie.

Leon.

Nun denn, so streck' ich wehrlos meine Hände;  
Wenn's doch mißlingt, ich trage nicht die Schuld.

1275

Edrita kommt.

Edrita.

Hier seid ihr ja. Nun, das ist recht und gut.

Atalus.

Sei mir gegrüßt!

Edrita (zu Leon).

Was wendest du dich ab?

Du fürchtest, ich verzögere eure Flucht?  
Doch umgekehrt; jetzt tut euch Zaudern not.

Atalus.

Siehst du?

Edrita.

Was soll er sehn?

1280

Atalus.

Ich wollte weilen,

Er trieb, zu gehn.

Edrita.

Da hatt' er recht, du nicht,

Da ihr nicht wußtet, was nur ich kann wissen.

Die Unfern gehn zu Roß die andre Straße;

Insoweit ist es gut, doch dieser Pfad,

1285 Er trifft am Saum des Walds mit jenem andern,

Und da ihr Pferde doch nicht überholt,

So wär' euch schlimm, kämt ihr zu früh dahin.

Im Rücken ihrer aber geht ihr sicher.

Leon.

Nun aber noch um aller Himmel willen,

1290 Wie kommst du her?

Edrita.

Ich, meinst du? Ei, ja so.

Ihr habt es klug gemacht, bis nur auf eins.

Atalus.

Ei, er macht alles klug!

Edrita.

Ja, alles andre.

Ihr wart kaum fort, da wollten sie mich töten,

Der Vater hob den Speiß in seiner Hand;

1295 Da lief ich fort, ein Endchen in den Wald,

Bei Tagesanbruch wollt' ich wiederkehren.

Doch kam der Tag, da sah ich euren Fußtritt

Im weichen Boden kenntlich eingedrückt;

Das, dacht' ich, das verrät sie, und am Saum

1300 Des Rasens gehend, wo kein Fußtritt haftet,

Bestreut' ich eure Spur mit Sand und Erde;

So kam ich weiter, weiter — und bin hier,

Und nun ich da, keh'r' ich nicht mehr zurück.

Leon.

Was fällt dir ein?

Atalus.

Ja, ja, bleib nur bei uns.

**Edrita.**

Bedenk' nur selbst: lehrt nun mein Vater heim 1305  
 Und sing euch nicht, was euer Gott verhüte!  
 So schlägt er mich und wirft mich in den Erker,  
 Wo ich schon einmal lag, wie einst die Mutter.  
 Und dann wird jener Galomir mein Mann.  
 Ich will ihn nicht, ich sag' euch's nun, ich will nicht. 1310  
 Nehmt mich mit euch, ich bin euch wohl noch nütz!  
 Die Wege kenn' ich hier und alle Schliche,  
 Ihr seid noch nicht so sicher, als ihr glaubt.  
 Sie führen Hunde mit, ich hör' es wohl,  
 Die wittern euch und schlagen bellend an; 1315  
 Mich aber kennen sie, und jeder schweigt,  
 Und streichl' ich ihn, legt er sich auf die Pfoten.  
 Ich will zu deinem Herrn, zu seinem Ohm,  
 Und dort den frommen Lehren horchend lauschen,  
 Die er wohl weiß von Gott und Recht und Pflicht. 1320  
 Will mich mein Vater, soll er auch nur kommen  
 Und lernen auch, ist er gleich grau und alt;  
 Das ist ihm nütz, sie sind auch gar zu wild.

**Leon.**

Ich aber dulb' es nicht!

**Edrita.**

Wie nur, Leon?

**Leon.**

Ich habe meinem frommen Herrn versprochen, 1325  
 Nichts Unerlaubtes, Greulichs soll geschehn  
 Bei diesem Schritt, den nur die Not entschuldigt.  
 Hab' ich den Sklaven seinem Herrn entführt,  
 Will ich dem Vater nicht die Tochter rauben  
 Und mehrten so den Fluch auf unserm Haupt. 1330

**Edrita.**

So hör' doch nur!

**Leon.**

Es soll, es darf, es kann nicht.

**Atalus.**

Er ist nicht klug.

**Edrita.**

Gi, klüger, als du glaubst.

Er ist der Mann des Rechts, des trocknen, dürren,  
Das eben nur den Gegner nicht betrügt;

1335 Allein durch ungekünstelt künstliches Benehmen  
Vertraun erregen, Wünsche wecken, denen  
Sein wahres Wort dann polternd widerspricht,  
Das mag er wohl und führt es wacker aus.

(Zu Atalus.)

So nimm denn du mich mit.

**Atalus.**

Ja doch, wie gerne!

**Leon.**

1340 Ich duld' es nicht.

**Edrita.**

Wir fragen dich auch nicht.

Wir sind zu zwei, da gilt denn unsre Meinung.

**Leon.**

So trenn' ich mich von diesem Augenblick.

**Edrita.**

Auch das! wir helfen ohne dich uns weiter.

Die Wege kenn' ich alle bis zum Strom,

1345 Von dort an weiß sie der.

**Atalus.**

Ich weiß sie nicht.

**Edrita.**

Nun denn, dann sind wir nahe deinem Lande,  
Und jeder bringt uns auf die sichere Fährte.

**Leon.**

Viel Glück dazu!

**Atalus.**

Siehst du — er streitet immer.

**Edrita.**

Dann treten wir vor deinen Oheim hin

Und sagen ihm: Dein Knecht hat schlimm getan,  
Wir aber halfen selbst uns, wie wir konnten.

1350

(Zu Leon.)

Du bist ja trüb.

**Leon.**

Ich lieb dir meine Saune.

**Edrita.**

Siehst du? man muß nur artig sein und wollen,  
Sonst kommt das Müßsen, und dann fehlt der Dank.

(Der Ton eines Horns von weitem.)

**Leon.**

Hör' doch! nun zitterst du, und warst so kühn.

1355

**Edrita.**

Und wenn ich zittre, ist's um euch.

**Atalus.**

Nur fort!

**Leon.**

Ich bleibe.

**Edrita.**

Keine Torheit, die nur quält.

Das ist kein Trupp, ein einzelner, Verirrter,  
Der die Genossen sucht mit Hornesruf.

Er wird vorüberziehen, weil er allein,

1360

Und, zwei zu fangen, mehr als einer nötig.

Dort rückwärts ist, ich weiß es, ein Versteck,

Wo dichte Sträucher sich zum Schirmdach wölben;

Dort warten wir, bis seine Schritte fern,

Vielleicht könnt ihr beschleichen ihn, bewält'gen.

1365

Wie immer! Nun hinein, und zwar im Umkreis,

Daß ihm der Tritt nicht unsre Spur verrät.

(Sie führt sie leise auf den Beßen bis an die Bäume rechts, dann rasch am innern Umkreise zurück und in die Höhle.)

Kurze Pause; dann kommt Galomir von der linken Seite, einen Spieß auf der linken Schulter, das Schwert an der Seite, ein Horn um den Leib; er sucht gebückt nach den Fußtritten am Boden.

**Galomir.**

Da, da! — eh, eh, die Kleine, o! — Nach dort.

(Die Spur mit dem Finger verfolgend.)

Wart', wart'! — Verirrt. — Kein Mann da? — wo? —  
ach, weit. —

1370 Uf — heiß —

(Seine Beine befehlend.)

Und müd' — da! ach, dort Schatten — Baum.  
Ruh' aus, Mann, ruh', dann weiter.

(Er setzt sich.)

Heiß die Haube.

(Er nimmt den Helm ab und legt ihn neben sich.)

Noch einmal rufen —

(Er ruft durch die hohle Hand.)

Hup!

(Hört eine Weile, dann nach rückwärts gekehrt.)

Oh — niemand hören!

Wozu das Horn? — Blas an! — Verwirrt, verwirrt!

(Er lehnt den Spieß an den Baum und wickelt die verworrene Schnur des Horns auseinander.)

Oh, los! — nun an den Mund!

(Er setzt das Horn an.)

**Edrita**

(die schon während des Letztern sichtbar geworden ist und Ruhe gebietend zurückgewinkt hatte, tritt vor.)

Stoß nicht ins Horn!

**Galomir** (sie erblickend).

1375 Oh! Oh!

**Edrita.**

Ich bin's, was mehr?

**Galomir.**

Oh, fangen, fangen!  
(Hascht nach ihr.)

**Edrita.**

Was braucht's zu fangen, die du ja schon hast?

Laß mir ein bißchen Raum, sitz' ich zu dir.

**Galomir** (hastig rückend).

Oh, eh!

**Edrita.**

Du wirst mich doch nicht fürchten?

**Galomir.**

Du schuld an allem —

**Edrita.**

Ich? was fällt dir ein!

Der Vater —

**Galomir.**

**Edrita.**

Nun — er wird wohl etwas zürnen;  
Doch, sprich' ich ihn, setzt alles sich ins Gleis.

1380

**Galomir.**

Nein, nein.

**Edrita.**

Nun, dann bist du mein Bräutigam  
Und ich die Braut, du mußt, du wirst mich schützen.

**Galomir.**

Ha, ha!

**Edrita.**

Ei, das gefällt dir?

**Galomir** (mit dem Finger drohend).

Du!

**Edrita.**

Wie, nicht?

Je, weil ein wenig etwa ich gelacht,  
Als du in Graben fiellst? Das war ein Sprung!

1385

**Galomir** (den Arm reißend).

Ah!

**Edrita.**

Schmerzt's noch etwa?

**Galomir** (nach unten zeigend).

Ah!

**Edrita.**

Und auch der Fuß?

Ein Eh'mann muß an manches sich gewöhnen.

Nun ziehst du aus und willst die beiden fangen?

**Galomir** (nach ihr greifend).

Du, du!

**Edrita.**

Nur mich allein? Wo bleibt dein Mut?  
Nein, nein! Du selber mußt die Flücht'gen haschen.  
Sie sind nicht fern.

1390



**Galomir** (aufstehend).

Ah! Wo?

**Edrita.**

Nicht grad' vor dir,  
Doch auch nicht weit. Sind zwei, doch du bewaffnet.  
Hier lehnt dein Speiß.

(Sie berührt den Speer, daß er umfällt, da Galomir danach langen will.)

Er liegt auch gut am Boden.

1395 Und dann dein breites ritterliches Schwert.

**Galomir** (ans Schwert schlagend).

Ah, ah!

**Edrita.**

Ich weiß, dein Arm ist stark. Nur neulich  
Schlugst du dem Stier das Haupt ab einen Streichs.

Doch war der Kampf nicht billig. Du bewaffnet,  
Er blank und bar. Gib künftig auf den Vorteil,

1400 Dann kämpfst ihr gleich mit gleich; allein auch so.

Ich will mich nur auf jene Seite setzen.

(Sie setzt sich auf die andere Seite, er macht ihr Platz.)

Hier ist dein Schwert, das gut und stark, doch schmußlos.

Was gibst du mir? so knüpf' ich dir ein Bändchen,

Das, etwa blau, ich trug an meinem Hals

(Sie macht eine Schleife am Halse los.)

1405 Wie, schau' nur, dies, das knüpft' ich an dein Schwert.

**Galomir**

(mit offner Hand ihr ins Gesicht greifend).

Oh!

**Edrita.**

Nur gemacht! — Das wär' ganz artig, deucht mir.

Zieh aus dein Schwert und lehn es zwischen uns,

So machen sie's bei der Vermählung auch,

Da liegt ein Schwert erst zwischen beiden Gatten.

(Er hat das Schwert neben sie gelehnt.)

**Edrita**

(das Band um das Schwertheft windend).

1410 So knüpf' ich denn — dann so — und wieder so —

(Sie hustet wiederholt.)

**Galomir.**

Wie?

**Edrita.**

Ei, ich bin doch allzuscharf gelaufen.

Nun steht es schön, nicht wahr? ei, ei, wie artig!

(Sie schlägt wie erfreut die Hände zusammen; die Jünglinge, die schon früher leise vorgetreten, sind ganz nahe.)

**Edrita** (das Schwert umstoßend).

O weh, es fällt!

**Galomir.**

Mein Schwert!

**Edrita.**

Heb's auf vom Boden!

(Sie tritt mit dem Fuße darauf. Galomir blickt sich. Edrita, stehend und auf Leon sprechend.)

Nur hier! da liegt sein Speer, nimm ihn nur auf.

(Zu Galomir herabsprechend.)

Wasögerst du?

**Galomir** (immer gebückt).

Der Fuß —

**Edrita**

(Atalus nach der andern Seite winkend).

Du hier herüber!

1415

(Zu Galomir.)

Ja so, mein Fuß — er steht auf deinem Schwert.

Der böse Fuß!

(Zu den beiden.)

Nur hier!

**Galomir** (sich vom Boden aufrichtend).

So heb ihn!

(Er erblickt Leon, der, auf der linken Seite stehend, den Speiß gerade gegen seine Brust hält.)

Ah!

(Er sinkt auf den Sitz zurück.)

(Atalus ist indessen von der andern Seite gekommen und hat das Schwert aufgenommen.)

**Edrita**

(steht auf und eilt auf Leons Seite).

Du, reg' dich nicht, sonst bringen sie dich um!

**Atalus.**

Mich weht es an, hab' ich doch nun ein Schwert.

**Edrita**

(mit den Händen zusammenschlagend).

1420 Ei, das ist gut; ei, das ist gut, fürwahr!

(Zu Atalus.)

Du, droh' ihm auch!

**Atalus** (mit gehobenem Schwerte).  
Hier bin ich.

**Leon** (zu Galomir).

Mir tut Leid,

Muß also ich an Euch die Worte richten.

Es war nicht meine Wahl, doch ist's geschehen,  
Und da es ist, benütz' ich es zur Rettung.

1425 Bleibt sitzen, Herr, Ihr seid in unsrer Macht.

(Seinen Gürtel lösend.)

Mit dieser Schnur bin ich genötigt, Herr,

Zu binden Euch an dieses Baumes Stamm;

Es hält nicht lange gegen Eure Kraft,

Doch find wir fern, lehrt ruhig zu den Euren.

**Edrita.**

1430 Ich halte dir den Spieß, doch regt er sich,

Ist flugs er wieder dort in deiner Hand.

(Galomir den Speer zeigend, den sie umgekehrt gefaßt hat.)

Du sieh — Ja so!

(Sie lehrt ihn um. Zu Atalus.)

Du, droh' ihm — droh' ihm auch!

(Während Galomir nach Atalus blickt, der einen Schritt näher getreten, zieht Leon rasch die Schnur zwischen Galomirs Leib und Arme, auf die er sich rückwärts stützt, und bindet ihn am Baume fest.)

**Galomir.**

Ah — oh —

**Leon.**

Euch wird kein Leid, wenn ihr Euch fügt.

**Edrita.**

Du, bind ihn fest — er hat wohl Kraft für viele.

**Leon.**

Es ist getan, und wohl für jetzt genug.  
 Kommt, Atalus — Ihr seid mir anvertraut.  
 (Atalus tritt zu ihm.)

1435

**Edrita.**

Ich nicht? Da sorg' ich denn nur selbst für mich.  
 (Leut, wobei sie aber den Kopf verneinend schüttelt.)

Wir gehn nun grade in den Wald hinein.  
 (Galomir hat indessen heftige Bewegungen gemacht.)

**Leon.**

Er macht sich los.

**Edrita** (zu Atalus).

Sorg' du!

(Atalus nähert sich ihm. Edrita leise zu Leon.)

Wenn auch, wenn auch.

Mein genügt er nicht, Ihr seid bewaffnet,  
 Und zieht er unsre Leute zu sich her,  
 Wird frei der untre Weg, der nähre, bess're,  
 Und so erreichen wir den Strom vor ihnen.

1440

Leb' wohl denn, Galomir, auf lange, hoff' ich.

**Leon.**

Und kehrt Ihr zu dem Vater dieses Mädchens,  
 Sagt ihm, nicht ich —

1445

**Edrita.**

Ich selber, meinst du, nicht?

Ich selber nahm die Flucht? Nun, sei bedankt  
 Um all die Sorglichkeit für meinen Ruf!  
 Doch weiß ich ja, daß du die Wahrheit sprichst;  
 So laß uns schweigen, dann sind wir am wahrsten  
 Und brauchen um nichts minder unsern Fuß.  
 Komm, Atalus!

1450

(Sie geht nach der rechten Seite ab.)

**Leon** (Atalus nach sich ziehend).

Ja, kommt.

**Atalus.**

Er regt sich immer!

Ich dächt', ein ringer Streich —

Leon.

Was fällt Euch ein!

(Er zieht ihn fort. — Beide Ebdritten nach. — Ab.)

Galomir

(ihnen nachsehend, dann gegen seine Bande wüthend).

Ah — Schurken — Oh — Mord, Donner! Oh, das Band!

(Er versucht mit den Zähnen sich der Schnur zu nähern.)

1455 Gehet nicht! Und dort mein Horn. Blas an!

(Das Haupt hingeneigt.)

Gehet auch nicht!

(Rüttelnd.)

Verdammte Schurken!

(Er stinkt ermüdet auf den Sitz zurück. Möglich mit einem listigen Gesichte.)

Th!

(Es ist ihm gelungen, den rechten Arm zum Theile aus dem Bande zu ziehen, er rüttelt aber sogleich wieder von neuem.)

Sei ruhig, Mann!

(Laut rufend.)

Ah — uh! Hört nicht! — Der Arm — Es geht! der Arm.

Gehet, Galomir, der Arm — Ah, eh!

(Er hat den rechten Arm aus dem Bande gezogen und greift sogleich nach dem Horn.)

Er bläst.

(Stößt ins Horn. Horschend.)

Horch! — Nein!

(Macht sich mit dem andern Arm los, den Weg der Fortgegangenen am Boden verfolgend.)

Da, da, in Wald — eh, eh — kein Schwert!

(Auf die leere Scheide schlagend. Er bleibt am Ausgange rechts stehen und stößt von neuem ins Horn; ein entfernter Ruf antwortet.)

1460 Ah, ha — wo Männer — wo?

(Neue Antwort — näher.)

Ah, dort. Heran!

Einer der Burgmänner kommt — es ist der Schaffer — nach und nach sammeln sich mehrere.

Schaffer.

Seid Ihr's!

Galomir.

Ja, ja.

Schaffer.

Sahet Ihr die Flücht'gen?

**Galomir**

(auf den Weg der Abgegangenen zeigend).

Ah!

**Schaffer** (nach rückwärts zeigend).

Kommt dort hinüber, dort ist unser Pfad.

**Galomir** (auf den Weg rechts zeigend).

Da — da —

**Schaffer.**

Mein, der Herr befahl —

**Galomir.**

Nein — da.

**Schaffer.**Doch, sie entweichen uns — ich sag's Euch, Herr.  
Nach dortaus treffen allseit sich die Pfade.

1465

**Galomir.**

Ich selber sie gesehn. — Gebunden — da.

(Auf den Baum zeigend.)

**Schaffer.**

Sie banden Euch?

**Galomir** (den Weg bezeichnend).

Nur da, und mir ein Waffen!

(Er nimmt einem der Knechte den Kolben, ihn schwingend.)

Aha — nur da. —

**Schaffer.**

Nun denn, wenn Ihr befehlt,

Doch wasch' ich nur in Unschuld meine Hände.

(Sie gehen nach rechts ab.)

**Veränderung.**Offene Gegend am Strome, der im Hintergrunde sichtbar ist. Am Ufer die  
Hütte des Fährmanns.**Der Fährmann und sein Knecht.****Fährmann.**

Die ganze Herde, sagst du, trieb er fort?

1470

**Knecht.**Der Rattwald, ja. Wir waren auf der Weide,  
's ist nun der zweite Tag. Und als er schied,

Befahl er grinsend mir, Euch nur zu sagen:  
So treib' er Schulden ein, sobald sie fällig.

**Fährmann.**

- 1475 Die ganze Herde für so kleine Schuld?  
So sag' ich mich denn auch für immer los,  
Der Wilden Trutz ist nicht mehr zu ertragen.  
Die Franken zahlen besser, sind auch besser;  
(Auf einen Baum zeigend, in den ein Bild eingefügt ist.)  
Sie schenkten dort mir jenes fromme Bild,  
1480 Und wenn die Frucht man kennet aus der Saat,  
Gilt mehr ihr Gott als Wodan oder Teut.

- Doch früher räch' ich mich an jenen Argen!  
Dem Rattwald sang' ich nur ein Liebstes weg,  
Ein Kind, ein Weib, den Nächsten seines Stamms,  
1485 Und das soll bluten, zahlt er nicht mit Wucher,  
Was ungerecht er meiner Habe stahl.

- Nun rüste mir den Rahn, ich will hinüber!  
Man sagt, die Franken brechen wieder los  
Und wollen jenes Ufer sich gewinnen,  
1490 Das streitig ohnehin, bald des, bald jenes,  
Und spärlich nur bewohnt, zwei Tag' im Umkreis.  
Sie zielen wohl auf Mek, wo jene Teufel  
Ob ihrem Land die plumpe Wache halten.  
Doch wird's wohl nicht so bald; drum noch Geduld,  
1495 Bis dahin heißt's verbeißen seinen Ärger.  
Nur jenem Rattwald tu' ich's früher an.

(Er geht in den Hintergrund, wo er sich am Flusse beschäftigt.)

Edrita tritt von der linken Seite kommend rasch auf.

**Edrita.**

Wir sind am Strom.

(An die Szene sprechend.)

Verbergt die Waffen nur,  
Im Notfall nehmt ihr leicht sie wieder auf.

(Die Jünglinge kommen.)

Hab' ich mein Wort gehalten oder nicht?

(Leon eilt mit schnellen Schritten dem Ufer zu; von dort zurückkehrend, erblickt er den Baum mit dem Heiligenbilde und kniet betend davor nieder.)

**Edrita** (zu Italus).

Wie undvorsichtig! jetzt dorthin zu knien.

1500

**Italus.**

Da hat er recht, man muß wohl also tun.

(Er kniet auch hin.)

**Edrita**

(zum Fährmann, der, die beiden betrachtend, vom Ufer nach vorn gekommen).

Seid Ihr der Fährmann?

**Fährmann.**

Wohl, ich bin's.

**Edrita.**

Dem Grafen

Im Rheingau ob nicht hörig, doch verpflichtet?

**Fährmann.**

Dem guten Grafen Rattwald? ja.

**Edrita.**

Nun denn:

Die beiden, die du siehst, sind Knechte Rattwalds,

1505

Sie tragen seine Botschaft in das Land.

Drum rüste schnell ein Schiff, ein gutes, rasches,

Das sie hinüberführt und mich mit ihnen.

**Fährmann.**

Des Grafen Rattwald?

**Edrita.**

Wohl! Damit du glaubst,

(Leiser.)

Das Wort heißt „Arbogast“.

**Fährmann.**

Jawohl, so heißt's.

1510

Das kommt mir recht gelegen, o fürwahr!

(Seinen Knecht rufend.)

He, Notger, hier! Die wackern Leute da,

Sie tun für Grafen Rattwald ihre Reise,

Des frommen Manns, der unsre Herden schützt.

Mach' immer nur das Schiff bereit!

1515



(Die Kappe ziehend, zu Ebrita.)

Verzeiht!

Ich muß dem Knecht da Auftrag geben.

(Reise zum Knecht.)

Führ' sie zum Schein in Strom, dann suche Säumnis,  
Indes versammel' ich Freunde, Fischersleute.

Leon (der aufgestanden ist).

Wo ist der Fährmann?

Fährmann.

Hier.

Leon.

Wir wollen über.

Fährmann.

1520 Ich weiß, ich weiß, in hohem Auftrag, ja.

Leon.

Was spricht der Mann?

Ebrita.

Ich sag' ihm, was du weißt,

Daß ihr, die beiden, mit Graf Rattwalds Botschaft —

Fährmann.

Und da gehorcht ein niedrer Mann, gleich mir.

Leon.

Wenn Ihr's nur deshalb tut, und nicht für Lohn,

1525 Um dessen willen nicht, der prangt dort oben,

(Auf das Heiligenbild zeigend.)

So wißt: nicht in Graf Rattwalds Auftrag gehn wir,  
Und nicht mit seinem Willen sind wir hier.

Ebrita.

Leon!

Leon.

Es ist so, und ich kann nicht anders.

Fährmann.

Gehört ihr nicht zu Rattwalds Freunden?

Leon.

Nein.

**Fährmann.**

Ihr habt nur erst vor jenem Bild gekniet.  
Seid ihr vielleicht von jenen fränk'schen Geiseln?  
Es ward um einen kurz nur angefragt.

1530

**Leon.**

Wer fragte?

**Fährmann.**

Wie es hieß, von seiten dessen,  
Der ihren Gläub'gen vorsteht in Chalons.

**Italus.**

Leon!

**Fährmann.**

Ihr seid erwartet drüben; doch  
Liegt feindlich Land dazwischen weit und breit.

1535

**Leon.**

Nun, Gott wird helfen. Wer wir immer sei'n,  
Willst du den Strom uns nicht hinüber bringen,  
Versuchen wir denn anderwärts das Glück.

**Fährmann.**

Halt noch! Und habt ihr Geld?

**Leon** (Münzen vorweisend).

Wenn das genügt?

1540

**Fährmann.**

Nun denn, ich führe selber euch hinüber.  
Nicht weil ihr Rattwalds, nein doch, weil ihr's nicht;  
Denn wärt ihr's, lägt inmitten ihr des Stroms.  
Er ist mein Feind, und Rache lechzt die Brust.

**Leon** (zu Edrita).

Siehst du, man ist nicht klug, wenn man nur flügelt.

1545

**Edrita**

(sich von ihm entfernend und auf Italus zeigend).

Ich geh' mit dem? Was soll es weiter nun?

**Fährmann**

(zu dem sein Knecht gesprochen hat, der sogleich wieder abgeht).

Nun kommt! denn Reiter streifen durch die Gegend;

Seid ihr entflohn, verfolgen sie wohl euch.  
 Seht dort! Folgt rasch — und dankt dem droben,  
 (Auf das Bild am Baume zeigend.)

1550 Der euren Fuß, der euer Wort gelenkt.  
 (Sie gehen.)

Ein Krieger, der im Vorgrund auftritt.

**Krieger.**

halt da!

**Fährmann.**

halt selber du! Es liegt ein Wurffpieß  
 Und auch wohl zwei im Rahn. Willst sie versuchen?  
 (Sie gehen ab.)

**Krieger** (zurückrufend).

Hallo!

**Zweiter Krieger**

(der im Hintergrunde links aufgetreten).

Dort sind sie.

(Er ist vorgepreßt, jetzt zurückweichend und sein Haupt schirmend.)

Blick, sie haben Waffen!

**Rattwald** auftretend.

**Rattwald.**

Wo da? wo da?

**Zweiter Krieger.**

Sie sind schon, seht, im Strom.

**Rattwald.**

1555 Verfolgt sie!

**Zweiter Krieger.**

Ja, da ist ringsum kein Rahn.

Doch an der Sandbank müssen sie vorüber,  
 Dort rechts, da reichen wir mit unsern Pfeilen.

**Rattwald.**

Schießt immer, schießt! Und träft ihr auch mein Kind,  
 Weit lieber tot, verwundet wollt' ich sagen,

1560 Als daß entkommen sie, mein Kind mit ihnen.  
 (Knechte haben sich rechts am Ufer aufgestellt.)

**Knecht.**

Es ist umsonst, sie stau'n mit Macht den Strom  
 Und halten ihren Rahn scharf nach der Mitte.

**Rattwald.**

Nicht also sie? Nicht sie? Nicht Rache, Rache?  
 So werf' ich mich denn selber in den Strom,  
 Und kann ich sie nicht fassen, mag ich sterben.

1505

**Knecht** (ihn zurückhaltend).

Laßt ab! Vielleicht erreicht sie Galomir.  
 Am Ende seines Wegs ist eine Furt,  
 Da kommen dann noch drüber sie zu Schaden.

**Rattwald**

(an seinem ausgestreckten Arm die Stellen bezeichnend).

Die Hand, den Arm in ihrem Blute baden.

Der Vorhang fällt.

---

## Fünfter Aufzug.

Vor den Wällen von Mek. Im Hintergrunde ein großes Thor, die daran fortlaufende Seitenmauer zum Theile von Bäumen verdeckt. Rechts im Vordergrund eine Art Scheune mit einer Flügeltüre. Es ist vor Tag und noch dunkel.

Leon öffnet die Thür der Scheune und tritt, jene hinter sich ziehend, heraus.

Leon.

1570 Die Sonne zögert noch, 's ist dunkle Nacht,  
Und dunkel, wie das All, ist meine Brust.

(Zurückblickend.)

Da liegen sie und schlafen wie die Kinder,  
Ich aber, wie die Mutter, bin besorgt.  
O, daß ein Teil doch jenes stillen Glücks,

1575 Die Freude am Werk mir wär' beschieden!

(Nach vorn kommend.)

So weit gelang's, der Strom ist überschritten,  
Wir sind im Jenseits, das so fern uns schien.  
Zwar wohnen Feind' auch hier, doch weiß ich nicht,  
Die Gegend, sonst belebt und menschenvoll,

1580 Ist öd und leer, und der Begegner flieht.

Zwar sichert das vor allen unsern Weg,  
Doch fehlt auch, der den Weg uns deutend künde.

Die Stadt hier deucht mich Mek, der Feinde Burg,  
Wo sie die Wache halten übers Land.

1585 Ist die im Rücken, nähert sich die Heimat.

Ich wünschte Flügel unserm Zauderschritt,  
Doch wag' ich's nicht, das Schläferpaar zu wecken,  
Sie sind ermüdet bis zum bleichen Tod.  
Trag du allein, Leon, trag du für alle!

Und wenn wir nun vor meinem Herren stehn! 1590  
 Wie tritt mit eins sein Ehrfurcht heischend Bild —  
 Durch Nacht und Dunkel vor mein irres Auge!  
 Sein letztes Wort war Mahnung gegen Trug;  
 Und nun, wie bunt, was alles wir vollführt!  
 Ich wag' es nicht zu sichten und zu sondern — 1595  
 Die Tochter aus dem Vaterhaus geraubt —  
 Geraubt! Gestattet mindestens, daß sie folge.  
 Wie werd' ich stehn vor meines Herren Blick?

Und dann, was wird aus ihr, die uns gefolgt  
 In kinderhaft unschuldigem Beginnen, 1600  
 Vertrauen schöpfend aus dem Gaukelspiel,  
 Des Zweck war, zu entfernen das Vertrauen? —  
 Ich kann nicht glauben, daß sie jenen liebt,  
 Den Jüngling Atalus, ist gleich sein Wesen  
 Verändert und gebeßert seit der Zeit, 1605  
 Als er hinwegschied aus der wilden Fremde.  
 Erst schien sie mir mit Neigung zugetan,  
 Doch trieb mein Weigern, achtlos ernstes Mahnen  
 Von mir sie fort zu ihm. — Sie liebt ihn nicht!  
 Und doch geht jedes Wort, das sie ihm gönnt, 1610  
 Wie Neid und Haß durch meine trübe Seele.

Nur in der Nachtru' erst, da fiel ihr Haupt  
 Im Schlaf herabgesenkt an meine Brust,  
 Ein stärkerer Atemzug klang wie ein Seufzer.  
 So warm das Haupt, so süß des Atems Wehn, 1615  
 Mir drang es fröstelnd bis ins tiefe Mark:  
 Vielleicht denkt sie an ihn. — Da stand ich auf,  
 Gab einem andern Kissen ihre Schläfe  
 Und ging heraus und plaudre mit der Nacht.

Der Osten graut, der Tag, scheint's, will erwachen. 1620  
 Vielleicht erkenn' ich nun des Weges Spur,  
 Vielleicht, daß in der sonderbaren Ode  
 Ein Wanderer — Horch, war das nicht ein Schritt?  
 Was soll die Vorsicht da, wo Vorsicht hemmt?

(An der linken Seite leise rufend.)

1625 Ist hier ein Mann? Geht jemand diese Wege?  
 Nun wieder still. — Doch nein, wer geht? gebt Antwort!  
 Knecht Rattwalds, der hinter ihm auftritt und ihn rückwärts faßt.

Erster Knecht.

Die Antwort hier.

Leon.

Verrat!

Erster Knecht.

Du selbst Verräter.

Zweiter Knecht links im Vorgrunde auftretend.

Zweiter Knecht.

Ist er's?

Erster Knecht (mit Leon ringend).

Er macht sich los.

Zweiter Knecht.

Ich komme.

Leon (hat sich losgerungen).

Fort!

Oh' nicht mein Amt vollendet, fängt mich niemand.

(Geht wieder nach der andern Seite.)

Rattwalds Schaffer kommt.

Schaffer.

1630 So habt ihr sie?

Erster Knecht.

Dort einer.

Schaffer.

Nun, wo der,

Dort sind die andern auch. Kommt nur heran!

Es ist licht geworden. Galomir tritt auf.

Galomir.

Hast du! — Das Mädchen wo? Oh, oh, mein Schwert!

(Er zieht sein Schwert.)

Schaffer.

Seid ruhig nur, sie können nicht entrennen.

Leon.

Recht ihr nach meinem Blut? wohl denn, hier bin ich;

1635 Die Rache sucht des Schadens Stifter ja.

Wollt ihr das Mädchen, eures Herren Tochter?

Ich will sie bitten, daß sie mit euch zieht,

Und geht sie, gut; wenn nicht, so steht mein Blut

(Die Hand an ein dolchartiges Messer legend, das er im Gürtel trägt.)

Für sie auch ein, wie ganz für jenen andern.

**Schaffer.**

Wo sind die beiden? Sprich, hier hilft kein Leugnen.

1640

**Leon.**

Ich leugne nicht und habe nicht gelehnet.

Hier sind sie, schaut — doch haltet euch entfernt.

(Er hat die Thür der Scheune geöffnet; man sieht Atlas und Ebita in halbsitzender Stellung auf Strohbindeln schlafend.)

Rührt euch die Unschuld nicht ob ihrem Haupt?

Wie Gottes Atem weht des Schlafes Atem

Aus ihrer Brust, indes sie dort bei ihm.

1645

O Schlaf, du Anfang unsrer Seligkeit,

Nur unterbrochen noch von trübem Wachen!

Sprecht sachte, leise, daß ihr sie nicht weckt.

(Er schließt die Thür.)

Nun aber noch — der erste, der sich naht,

Er fällt ein Opfer seines raschen Eifers.

1650

(Noch einmal die Hand am Messer.)

Ist's einer auch nur, droht's doch allen gleich.

**Schaffer**

(da Salomir auf Leon einbringen will).

Wozu auch ohne Not? Er hat ein Wassen,

Und jener andre steht, erwacht, ihm bei.

Hier ist ja Mek, der Unfern starke Feste;

Da drin sind Fesseln, Bande, sichere Kerker

1655

Und Helfer der gefahrlos lust'gen Jagd.

Poch' einer dort ans Thor! Wir stehn und wachen.

(Einer geht hin.)

**Leon.**

Nun denn, sie haben mich umstellt mit Nezen;

Da hilft denn einer nur — und der bist du.

(Mit aufwärts gestreckten Armen.)

In deinem Auftrag ging ich in dies Land,

1660

Durch meines Herren Mund hast du gesprochen.



Aus seiner frommen Werke reichem Schatz  
 Gab er mir deinen Beistand auf die Reise,  
 O, nimm die Hilfe nicht, bevor sie half!

1665 Ich weiß, Unmögliches schein' ich zu heischen;  
 Doch ist ja möglich das nur, was du willst,  
 Und was du nicht willst, das nur ist unmöglich.  
 Um mich nicht fleh' ich, nein, für ihn, um sie.

Ein Menschenleben — ach, es ist so wenig,

1670 Ein Menschenschicksal aber ist so viel.

Beschirm' sie gegen Feinde — gegen sich!

Das Mädchen, zu den Thren heimgekommen,  
 Wird im Gewöhnen wild und arg, wie jene;  
 Und Atalus — wir wissen's beide, Herr,

1675 Er ist nur schwach; kehrt er in neue Haft,  
 Fällt er verzweifelt ab von deinen Wegen,  
 Sein Oheim aber segnet sich und stirbt.

Das soll nicht sein, das darf nicht — nicht wahr, nein?

(Er fällt auf die Knie.)

**Schaffer.**

Er ist verwirrt und spricht mit Lust und Wollen.

(Nach rückwärts.)

1680 Kommt niemand noch?

**Leon.**

Horch, welcher bekannter Klang?

(Aus der Stadt tönt der entfernte Laut einer kleinen Glocke.)

So tönen ja der Christen fromme Zeichen,  
 Die Gläubigen versammelnd zum Gebet.

**Schaffer.**

Du irrst, da drin sind keine Christenvölker,  
 Da ehrt man Wodan und den starken Teut.

1685 Man kommt.

**Leon.**

Wohlan, so gilt es denn das Letzte!

Ich bitte nicht mehr Hilfe, nein, ich fordre —

Ich bitte immer noch — ich bitte, Herr!

Als ich von deinem frommen Diener schied,

Da leuchtete ein Blitz in meinem Innern,

Von Wundern sprach's, ein Wunder soll geschehen,  
Und so begehrt' ich denn — ich fordre Wunder,  
Halt mir dein heilig Wort — Weh dem, der lügt!

1690

(Er springt auf.)

Die Tore gehen auf, **Gewaffnete** treten heraus, unter ihnen ein **Anführer**,  
glänzend geharnischt.

**Schaffer**

(der sich dem Tore genähert — zurückweichend).

Die sind der Unfern nicht.

**Anführer.**

Hier Feinde — Greift!

**Schaffer** (immer zurückweichend).

Ist das nicht Weh, der Unfern starke Feste?

**Anführer.**

Noch ehegestern war's der Guern Stadt,  
Ein Überfall bei Nacht gab sie uns eigen.

1695

(Glockentöne von neuem.)

Und schon tönt heller Klang der frommen Glocken,  
In Eile aufgerichtet, zum Gebet  
Und lockt, zu glauben, die da liebend hoffen.

**Leon**

(zu Atalus und Ebrita, die aus der Hölle getreten).

Hört ihr?

**Chorknaben** kommen aus dem Tore.

**Anführer.**

Der fromme Kirchenvogt — er selber,  
Des Sprengel überall, wo Hilfe not,  
Er kam herbei in seines Herren Dienst,  
Zu streuen Ausfaat christlicher Gesittung.  
Dort kommt er, steht, ergebt euch Gott und uns.

1700

**Gregor** tritt heraus.

**Leon** (zu Atalus).

Dort Guer Ohm, lauft hin!

**Atalus** (auf ihn zuellend).

O Herr — mein Herr!

1705

**Gregor.**

Mein Atalus — mein Sohn! — Gott, deine Gnade!

(Sie halten sich umarmt.)

**Leon**

(Edrita's Gesicht zwischen beide Hände fassend).

Edrita, schau! Da sind wir bei den Unfern.

(Sie loslassend.)

Ja so — du bist im ganzen doch der dunkle Fleck.

**Edrita** (sich von ihm abwendend).

Bin ich? Da muß ich mich denn selber reinen.

**Gregor.**

1710 So halt' ich dich in diesen meinen Armen.

(Atalus will sich vor ihm auf die Knie niederlassen, er hebt ihn auf.)

Ich habe viel um dich gesorgt, mein Sohn;  
 Nicht nur, wie du der Haft wohl frei und ledig,  
 Nein, um dich selbst, um all dein Sein und Tun.  
 Ein Schleier fiel von dem bestochnen Auge:

1715 Du bist nicht, wie du sollst. Wir wollen sehn,  
 Ob wir durch Sorgfalt künftig das ersehn.

Nun aber sag', kamst du allein hierher,  
 War nicht ein andrer bei dir, den ich sandte?

**Atalus** (auf Leon zeigend).

Dort steht er, dem ich's danke, dort mein Schutz.

**Gregor.**

1720 Ha, du, mein toller Bursch? — mein Wackerer, Treuer!  
 Hier meine Hand! Nicht küssen, drücken — so.

Nu? hübsch gelogen? brav dich was vermess'n?  
 Dem Feinde vorgespiegelt dies und das?  
 Mit Lug und Trug verkehrt? Ei, ja — ich weiß!

**Leon.**

1725 Nu, gar so rein ging's freilich denn nicht ab;  
 Wir haben uns gehütet, wie wir konnten.  
 Wahr stets und ganz war nur der Helfer: Gott.

**Gregor.**

Das ist er auch in allen seinen Wegen.

(Zum fränkischen Anführer.)

Und so in seinem Namen bitt' ich Euch,

1730 Laßt los die Männer hier, gönnt ihnen Heimkehr.

(Auf Galomir und die Seinen zeigend.)

Es wäre denn, es fühlte einer Trieb,  
 Im Schoß der Kirche — Nun, sie wollen nicht.  
 Geht immer nur mit Gott! — Hier ist kein Zwang.  
 Am Ende zwingt die Wahrheit jeden doch,  
 Sie braucht nicht äußre Helfer und Beschützer;  
 Wär' sie auch Wahrheit sonst? Zieht hin in Frieden!

1735

**Galomir** (auf Edrita zeigend).

Die dort --!

**Schaffer.**

Benützt die Freiheit, die sie gönnen,  
 Eh' sie's gereut. Sie sind wohl töricht g'nug.  
 (Er zieht ihn nach sich, die Seinen folgen, von einigen Gewaffneten geleitet.)

**Gregor**

(ber einige Schritte nach der Stadt gemacht hat).

Ihr steht noch immer da, folgt nicht zur Stadt?

**Atalus.**

Hier ist noch eine, Herr, die deiner harrt.  
 (Edrita tritt vor.)

1740

Sie ist des Rattwald, meines Hüters, Tochter.

**Gregor** (starr).

Leon! Tust du mir das?

**Leon.**

Verzeiht, o Herr! —

**Edrita.**

Er wird Euch sagen, daß nicht er es war,  
 Daß wider seinen Willen fast ich folgte.  
 Auch ist es so.

**Gregor.**

Was brachte dich dazu?

1745

**Edrita.**

Was mich zuerst zu diesem Schritt bewog,  
 Ich wußt' es damals nicht, nun aber weiß ich's;  
 Doch sei's vergessen auch für jetzt und stets.  
 Der zweite Grund — der edlere, der reine,  
 Er bleibt, wie damals, also jetzt und immer.

1750

Du botst nur erst den Männern unsres Volks  
 Der Kirche Heil, sie aber wollten nicht;  
 Schau' eine hier, die wollte und die will:  
 Nimm auf mich in die friedliche Gemeinde.

**Gregor.**

1755 Und ohne deines Vaters Willen denn?

**Edrita.**

Holt er sie selbst, gib ihm zurück die Christin,  
 Dem Christen nur, vertrau' ich, gibst du sie.  
 So pflanzt sich fort des Guten schwacher Same,  
 Und künftig Heil entsprießet für mein Volk.

**Gregor.**

1760 Mir ziemt's zu kargen nicht mit dem, was aller,  
 Und deinen Vorschlag weiß' ich nicht zurück.

**Atalus.**

Und dann noch eins. Ich will ihr wohl, o Herr,  
 Und wenn —

**Gregor.**

Was nur?

**Atalus.**

Wenn du's gestattet, wollt' ich —

**Gregor.**

Was Neues denn? Das war sonst nicht dein Sinn.

**Atalus.**

1765 Als ich gefangen lag in harten Banden,  
 War sie die einz'ge, die nicht rauh und wild.  
 Wie oft hat mich erquickt ihr Gehn und Kommen.  
 Dann auf der Reise hielt sie sich an mich,  
 Nahm meinen Arm, und sonst auch — Herr, du siehst.

**Gregor.**

1770 Ich sehe, daß sie hold und wohlgetan.

**Atalus.**

Auch stammt sie von den Grafen her im Rheingau.

**Gregor.**

Und also, meinst du, auch dir ebenbürtig?

Gib nicht für einen Ahn, so alt er ist,  
Den ältesten auf, den ersten aller Ahnen,  
Ahn, der da war, eh' noch die Sonne war,  
Der niedern Staub geformt nach seinem Bild.  
Des Menschen Antlitz ist sein Wappenschild.

1775

Ich hatte andre Absicht wohl mit dir,  
Doch wenn es Gottes Wille nun —

(Du Edrita.)

Und du?

Edrita.

Ich denk' vorerst in Einsamkeit zu leben;  
Was du sodann gebeutst, das will ich tun.

1780

Gregor.

Die Zukunft mag denn lehren, was sie bringt.  
Vorerst reich' ihm als Schützer deine Hand.

Leon

(da Altus die Hand ausstreckt und Edrita im Begriff ist, die ihre zu heben).  
O Herr!

Gregor.

Was ist? Warum stehst du so fern?

Leon.

Ich nahe denn, um Urlaub zu begehren.

1785

Gregor.

Urlaub? warum?

Leon.

Das Reisen wird Gewohnheit,  
Reißt einer nur ein Stück 'mal in die Welt.  
Und dann — Ihr wißt, mich trieb wohl stets die Lust,  
Im Heer des Königs —

Gregor.

Das wär's —?

Leon.

Ja, das ist's.

Gregor.

Dich treibt ein andrer Grund.

Leon.

Fürwahr, kein andrer.

1790

Weh dem, der lügt!

**Gregor.**

**Leon.**

Man sollte ja doch meinen —

**Gregor.**

Noch einmal: weh dem Lügner und der Lüge!

**Leon.**

Nun, Herr, das Mädchen liegt mir selbst im Sinn.

Will sie mich nicht, mag sie ein andrer haben;

1795 Doch zusehn eben, wie man sie vermählt —

**Edrita** (auf ihrem Platze bleibend).

Leon!

**Leon.**

Ja, du!

**Edrita.**

Leon, und ich —

**Leon.**

Wie nur?

**Edrita.**

War ich gleich anfangs dir nicht denn geneigt?

**Leon.**

Doch in der Folge kam's gar bitter anders.

Du gingst mit Italus.

**Edrita.**

Ei — gehen muß' ich,

1800 Du aber stießest grausam mich zurück.

**Leon** (auf Gregor zeigend).

Es war ja wegen dem. Er litt es nicht,

Sollt' ich mit Raub und Diebstahl zu ihm kehren?

**Edrita.**

Du aber stahlst mein Inneres und hast's.

**Leon.**

Und willst dich doch vermählen?

**Edrita.**

Ich?

(Mit gefalteten Händen den Bischof vertrauensvoll anblickend.)

O nein!

## Gregor.

Wer deutet mir die buntverworrne Welt?  
 Sie reden alle Wahrheit — sind drauf stolz,  
 Und sie belügt sich selbst und ihn; er mich  
 Und wieder sie; der lügt, weil man ihm log —  
 Und reden alle Wahrheit, alle, alle.

1805

Das Unkraut, merk' ich, rottet man nicht aus,  
 Glück auf, wächst nur der Weizen etwa drüber.

1810

(Zu Atlas.)

Es steht nicht gut für uns, was denkst du, Sohn?

Atlas (nach einer Pause).

Ich denke, Herr, das Mädchen dem zu gönnen,  
 Der mich gerettet, ach, und den sie liebt.

## Gregor.

So recht, mein Sohn, und daß dir ja kein Zweifel  
 Ob ihres Gatten Rang und Stand und Ansehn,  
 Von heut an, merk', hab' ich der Nessen zwei.  
 Der König tut mir auch wohl was zuliebe,  
 Da frei' er immer denn das Häuptlingskind.

1815

Du bist betrübt? Heb nur dein Aug vom Boden!  
 Du wardst getäuscht im Land der Täuschung, Sohn.  
 Ich weiß ein Land, das aller Wahrheit Thron,  
 Wo selbst die Lüge nur ein buntes Kleid,  
 Das schaffend er genannt: Vergänglichkeit,  
 Und das er umhing dem Geschlecht der Sünden,  
 Daß ihre Augen nicht am Strahl erblinden.  
 Willst du, so folg', wie früher war bestimmt.  
 Dort ist ein Glück, das keine Täuschung nimmt,  
 Das steigt und wächst bis zu den spätesten Tagen.  
 Und diese da —

1820

1825

(Mit einer Bewegung der verkehrten Hand sich umwendend.)

Sie mögen sich vertragen.

1830

(Da Leon und Ebrita sich in die Arme stützen und Gregor eine Bewegung fort-  
 zugehen macht, fällt der Vorhang.)





## Aus den Prosaschriften.



## Einleitung des Herausgebers.

Obwohl Grillparzers Bedeutung im Drama liegt, verdienen doch auch seine sonstigen Arbeiten und Aufzeichnungen Beachtung. In einem langen Leben, das von der Welt sich abschloß, aber an geistiger Tätigkeit um so reicher war, hat er, der Vielleser, an Gedanken und Erlebnissen, Studienfrüchten und umfangreicheren Abhandlungen eine große Fülle niedergeschrieben. Sie sind zum großen Teil erst aus seinem Nachlasse bekannt geworden, haben aber einen solchen Umfang, daß sie in der fünften Ausgabe der sämtlichen Werke von 20 Bänden 8 einnehmen, ohne daß dabei die zahlreichen Briefe und Tagebuchaufzeichnungen berücksichtigt wären. Von diesen Prosaschriften kann unsere Ausgabe nur eine bescheidene Auswahl bringen, doch sucht sie die bedeutsamsten unter ihnen dem Leser zu bieten und ihm dadurch auch die charakteristischen Züge des Prosafikers und des Gelehrten Grillparzer zu vermitteln.

Noch zu den poetischen Arbeiten zu rechnen sind die an die Spitze gestellten Erzählungen. Als Paul Heyse im Jahre 1870 seinen „Deutschen Novellenschatz“ vorbereitete, erbat er sich von Grillparzer die zweite von diesen Erzählungen zum Wiederabdruck; später betonte er dem Dichter gegenüber, daß gerade diese nur wenigen zugängliche Novelle ihm den Gedanken an seine Sammlung eingegeben habe, und äußerte in der Einleitung zu dieser, zur Herausgabe bestimmten ihn besonders „die nicht seltenen Fälle, daß Dichter oder Dramatiker, von einem bedeutenden Motiv angeregt, sich auch einmal in der Novelle versucht und Eigentümliches geleistet haben, das im Schatten ihrer berühmteren Werke als gelegentlicher Nebenschöpfung unbeachtet blieb“. Dieser Ausspruch trifft durchaus bei den vorliegenden Erzählungen zu.

Die Novelle „Das Kloster bei Sandomir“, die zuerst in der Zeitschrift „Aglaja“ vom Jahre 1828 veröffentlicht wurde, hat einen Stoff von entschieden tragischem Gehalt, wie er unsern Dichter anziehen mußte. Ja, die Personen und Begebenheiten erinnern in mehr als einem Zuge an seine Trauerspiele. Der Graf Staršchensky hat ein verstecktes Gemütsleben wie Leander in „Des Meeres und der Liebe

Wellen". Gleich ihm und gleich König Alfons in der „Jüdin von Toledo“ hat die Liebe ihn nicht berührt: „nie hatte man ihn einem weiblichen Wesen mit Neigung zugetan gesehen, sichtlich vermied er den Umgang mit Frauen“. Aber in diesem schüchternen Jüngling flammt plötzlich, wie bei Leander und Alfons, die Liebe auf und erfasst ihn mit allmächtiger Leidenschaft. Er gewinnt die Geliebte, Elga, die Tochter eines verarmten Starosten, zur Gattin. Aber diese, an Lebenslust und Genußsucht der Jüdin Rahel, an Leichtsinn und Dreistigkeit der Ungarin Kunigunde verwandt, betrügt gleich dieser den Gatten. Die Entdeckung bleibt nicht aus, und nun nimmt der Verrathene im halben Wahnsinn eine grausam=blutige Rache, die an die That Don Cäsars im „Bruderzwist“ erinnert. Dann straft er sich selbst mit lebenslänglicher harter Buße. Diese unzweifelhaft tragischen Vorgänge hat der Dichter nicht dramatisch, sondern episch behandelt. Wir bewundern seine lebendige Schilderung, die an wachsender Spannung und erschütternden Wendungen reiche Gestaltung der Vorgänge, die künstlerische Einkleidung der Erzählung. Die Einführung in Ort und Zeit, der geheimnißvolle Hintergrund des friedlichen Klosters, der mittlernächtlige Besuch des Mönchs, der Bericht aus dem Munde dieses Unglücklichen, in dem wir den hüßenden Mörder selbst mehr ahnen als erkennen: das alles verrät den Meister der Darstellung, der Stimmung zu wecken und ein in sich abgerundetes Kunstwerk zu schaffen vermag.

Noch mehr Bewunderung verdient die Erzählung „Der arme Spielmann“. Sie führt in die Gegenwart und in das Volksleben der musikfrohen alten Kaiserstadt. Selbsterlebtes und von Herzen Mit=empfundenes berichtet der Erzähler. Aus dem Drängen und Treiben des „lustgierigen“ Wiener Völkchens auf dem Kirchweihfest in Brigittenau kommen wir mit ihm zu den fahrenden Leuten, die „seitwärts am Wege“ ihre Musikkünste ausüben. Unter ihnen hebt sich dann der seltsame alte Spielmann hervor, eine überaus schlichte Gestalt, bettelarm und geistesarm, dürftig in der Handhabung der Geige, aber verklärt von der reinsten Herzensgüte, von dem stillen Glück einer bescheidenen Kunst, von der wehmütigen Erinnerung an entschwundene Tage der Liebe. In das kümmerliche Heim des Alten führt uns der Dichter und läßt dort ihn selbst seinen rührenden Lebenslauf erzählen ganz ähnlich wie in der anderen Novelle den hüßenden Mönch. Aber der versöhnende Ausgang fehlt hier nicht. Dem alten Spielmann ist nach einer That edler Menschenliebe ein friedlicher Tod beschieden und ein treues Andenken bei der Geliebten.

Das Original zu diesem Sonderling war ein Geiger, den Grillparzer in dem Gasthause „Zum Jägerhorn“, wo er zu speisen pflegte, beobachtet hatte; einzelne Züge, namentlich für den Ausgang der Er-

zählung, boten die Gesichte des Komponisten Ferdinand Rauer, der, achtzigjährig, durch eine große Überschwemmung im Jahre 1830 seinen letzten Zufluchtsort verloren hatte. Veröffentlicht wurde die Novelle im Revolutionsjahr 1848 in der Zeitschrift „Fris“, so daß sie gewissermaßen ein Abschiedsgruß an das alte Österreich war. „Der einsame Mann mit der Geige wird zur Verklärung und Verkörperung der alten verklungenen Wiener Musik, ist die Verkörperung des alten, damals eben untergehenden Wien selbst.“<sup>1</sup> Zugleich aber hat diese Gestalt eine große innere Verwandtschaft mit bekannten dramatischen Persönlichkeiten des Dichters, ja mit dem Dichter selbst: auch der arme Spielmann leidet an der Tragik der Willenlosigkeit und der stillen, weichen Innerlichkeit, die gegenüber den Aufgaben und Hemmnissen der harten Wirklichkeit versagt; er weist also zurück auf Sappho und Libussa, am meisten aber auf den stillen Kaiser Rudolf.

Zu den poetischen Werken gehören in gewissem Sinne auch noch die Satiren Grillparzers, die teils in dramatischer Einkleidung als Gespräche, teils als Briefe, Bittschriften, Ankündigungen oder Preisausschreibungen, ähnlich wie die zahlreichen Epigramme, ihren Spott und scharfen Witz ergießen über einzelne Persönlichkeiten und Zustände, über literarische Erscheinungen und Erlebnisse im Bekanntenkreise der Lublamsöhle. Auch die Beschränktheit und Unreise des Publikums wird gegeißelt, z. B. in den köstlichen „Kritischen Briefen“ nach Aufführung von „König Ottokars Glück und Ende“. Über ein literarisches Thema, nämlich über die deutsche Literatur, handelt auch das satirische Gespräch, das „Friedrich der Große und Lessing“ im Elysium führen: es enthält die Grundanschauungen Grillparzers über Goethe, Schiller und Shakespeare.

Überhaupt bilden literarische und ästhetische Fragen naturgemäß den Hauptteil seiner wissenschaftlichen Beschäftigung. Über das Wesen und den Zweck des Schönen und der Kunst hat er schon früh ins Klare zu kommen gesucht; insonderheit aber beschäftigten ihn, den dramatischen Dichter, die eigenartigen Probleme und Aufgaben des Dramas. Die tragischen Dichter des Altertums wie der neueren Völker nehmen demnach in seinen Studien und in den Aufzeichnungen seines Nachlasses den breitesten Raum ein und verdienen in erster Reihe Beachtung. Was er über den Chor in der alten Tragödie, über die Schicksalsauffassung der Griechen und über die drei griechischen Tragiker gesagt hat, ist ebenso beachtenswert wie die Ausführungen über die romanischen Dramatiker, vorab über seinen Lieblingsdichter Lope de Vega, oder über Shakespeares Haupttragödien.

<sup>1</sup> A. Sauer, Einleitung zu den „Sämtlichen Werken“, 5. Ausg., Bd. 1, S. 80.

Überaus umfangreich und eingehend sind die Bemerkungen über die deutsche Literatur, die vom Nibelungenlied an bis zur Neuzeit den Dichter beschäftigt hat. In unsere Auswahl konnten nur die hauptsächlichsten Aufzeichnungen über die großen Dichter der klassischen Zeit und über einzelne spätere Dichter aufgenommen werden. Während Grillparzer über die poetischen Leistungen seiner Zeitgenossen sehr scharf urteilt und nur selten ein Wort der Anerkennung für sie findet, setzt er einigen österreichischen Autoren, die ihm selbst nahe gestanden haben, wie Schreyvogel und Raimund, ein ehrendes Denkmal. 5

Auch unter den zahlreichen Artikeln über Musik und musikalische Schöpfungen steht an Bedeutung und Tiefe der Auffassung voran, was er über den ihm persönlich wohlbekannten Meister Beethoven geschrieben hat. Diese Aufzeichnungen sind aber nicht nur als lebendige Erinnerungen an den Verkehr der beiden bedeutenden Männer von Wert, sie zeigen auch, wie der Dichter bei aller Wahrung seiner eigenen, immerhin etwas einseitigen und engen musikalischen Anschauungen doch der Größe des Genius vollauf gerecht wird. Die Gedichte auf Beethoven erhalten eine willkommene Ergänzung durch die tief empfundenen, sprachgewaltigen Reden auf den Verstorbenen, die freilich in der Schilderung der Persönlichkeit nicht ganz zutreffen. 10 20

Von den historischen und politischen Studien, die sich auf Altertum, Mittelalter und neuere Zeiten erstrecken und auch allgemeinen Fragen über Zensur und Lehrfreiheit, über kirchliche und politische Zustände nicht ausweichen, beanspruchen wiederum die zeitgeschichtlichen Stoffe und persönlichen Beziehungen das höchste Interesse; so das meisterhafte Bild des „Fürsten Metternich“ und der noch für die heutigen Verhältnisse und Bestrebungen im österreichisch-ungarischen Reich bedeutsame, für den Standpunkt des deutschfühlenden Dichters so bezeichnende Aufsatz „Von den Sprachen“. 25

Einen noch mehr persönlichen Charakter tragen die kurzen Abschnitte, die, dem „Tagebuch auf der Reise nach Italien“ und der „Selbstbiographie“ entnommen, die Eindrücke widerspiegeln, die auf zwei bedeutsamen und lange nachwirkenden Etappen seines Lebens bei dem Dichter die ewige Stadt und der Altmeister in Weimar hervorgerufen haben. 30 35

Zu diesen Erinnerungen aus dem äußeren Leben des Dichters mögen dann zum Schluß sich noch als Spiegel seines inneren Lebens einige knapp gefaßte Gedanken gesellen, die sich über allgemein menschliche Fragen äußern und, zum Teil schon in der ersten Gesamtausgabe, aus dem Nachlasse unter der Überschrift „Aphorismen“ in Grillparzers Werken einen Platz gefunden haben. 40

# Erzählungen.





## Das Kloster bei Sandomir.

Nach einer als wahr überlieferten Begebenheit.

---

Die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Abhänge eines der reizendsten Täler der Wojwodschafft Sandomir.<sup>1</sup> Wie zum Scheidegruß ruhten sie auf den Mauern des an der Ostseite fensterreich und wohnlich prangenden Klosters, als eben zwei Reiter, von wenigen Dienern begleitet, den Saum der gegenüberliegenden Hügelfette erreichten und, von der Vesperglocke gemahnt, nach kurzem, betrachtendem Verweilen ihre Pferde in schärfern Trott setzten, taleinwärts, dem Kloster zu.

Die Kleidung der späten Gäste bezeichnete die Fremden. Breitgedrückte, befiederte Hüte, das Glenkoller vom dunkeln Brustharnisch gedrückt, die straffanliegenden Unterkleider und hohen Stulpstiefel erlaubten nicht, sie für eingeborne Polen zu halten. Und so war es auch. Als Boten des deutschen Kaisers zogen sie, selbst Deutsche, an den Hof des kriegerischen Johann Sobiesky<sup>2</sup>, und vom Abend überrascht, suchten sie Nachtlager in dem vor ihnen liegenden Kloster.

Das bereits abendlich verschlossene Thor ward den Einlassheischenden geöffnet, und der Pförtner hieß sie eintreten in die geräumige Gaststube, wo Erfrischung und Nachtruhe ihrer warte; obgleich, wie er entschuldigend hinzusetzte, der Abt und die Konventualen, bereits zur Beiper im Chor versammelt, sich für heute die Bewillkommung so werter Gäste versagen mußten. Die Angabe des etwas mißtrauisch blickenden Mannes ward durch

---

<sup>1</sup> Sandomir (poln. Sandomierz), nördlich von Galizien und der oberen Weichsel. — <sup>2</sup> Johann III. Sobieski, König von Polen 1674 — 96.

den eintönigen Zusammenklang halb sprechend, halb singend erhobener Stimmen bekräftigt, die, aus dämpfender Ferne durch die hallenden Gewölbe sich hintwindend, den Chorgefang einer geistlichen Gemeinde deutlich genug bezeichneten.

Die beiden Fremden traten in das angewiesene Gemach, 5 welches, obgleich wie das ganze Kloster offenbar erst seit kurzem erbaut, doch altertümliche Spizformen mit absichtlicher Genauigkeit nachahmte. Weniges, doch anständiges Geräte war rings an den Wänden verteilt. Die hohen Bogenfenster gingen ins Freie, wo der im Osten aufsteigende Mond, mit der letzten 10 Abendhelle kämpfend, nur sparsame Schimmer auf die Erhöhungen des hügligten Bodens warf, indes in den Falten der Täler und unter den Bäumen des Forstes sich allgemach die Nacht mit ihrem dunkeln Gefolge lagerte, und stille Ruhe, hold vermischend, ihren Schleier über Belebtes und Unbelebtes aus- 15 breitete.

Die eigenen Diener der Ritter trugen Wein auf und Abendkost. Ein verbgefügter Tisch, in die Brüstung des geöffneten Bogenfensters gerückt, empfing die ermüdeten Gäste, die, auf hohe Armstühle gelagert, sich bald an dem zauberischen Spiele des 20 Mondlichtes ergöhten, bald, zu Wein und Speise zurückkehrend, den Körper für die Reise des nächsten Tages stärkten.

Eine Stunde mochte auf diese Art vergangen sein. Die Nacht war vollends eingebrochen, Glockenklang und Chorgefang längst verstummt. Die zur Ruhe gesendeten Diener hatten eine 25 düster brennende Ampel, in der Mitte des Gemaches hängend, angezündet, und noch immer saßen die beiden Ritter am Fenster im eifrigen Gespräch; vielleicht vom Zweck ihrer Reise, offenbar von Wichtigem. Da pochte es mit kräftigem Finger an die Türe des Gemaches, und ehe man noch, ungern die Rede unterbre- 30 chend, mit einem: „Herein!“ geantwortet, öffnete sich diese, und eine seltsame Menschengestalt trat ein, mit der Frage: ob sie Feuer bedürften?

Der Eingetretene war in ein abgetragenes, an mehreren Stellen geschnittes Mönchskleid gehüllt, das sonderbar genug 35 gegen den derben, gedrungenen Körperbau abstach. Obgleich von Alter schon etwas gebeugt und mehr unter als über der Mittel-

größte, war doch ein eigener Ausdruck von Entschlossenheit und Kraft über sein ganzes Wesen verbreitet, so daß, die Kleidung abgerechnet, der Beschauer den Mann eher für alles als für einen friedlichen Sohn der Kirche erkannt hätte. Haar und Bart, 5 vormal's augenscheinlich rabenschwarz, nun aber überwiegend mit Grau gemischt und trotz ihrer Länge stark gekräuselt, drängten sich in dichter Fülle um Stirne, Mund und Kinn. Das Auge, klösterlich gesenkt, hob sich nur selten; wenn es aber aufging, traf es wie ein Wetterschlag, so grauenhaft funkelten die 10 schwarzen Sterne aus den aschfahlen Wangen, und man fühlte sich erleichtert, wenn die breiten Lider sie wieder bedeckten. So beschaffen und so angetan, trat der Mönch, ein Bündel Holz unter dem Arme, vor die Fremden hin mit der Frage: ob sie Feuer bedürften?

15 Die beiden sahen sich an, erstaunt ob der seltsamen Erscheinung. Indessen kniete der Mönch am Kamine nieder und begann Feuer anzumachen, ließ sich auch durch die Bemerkung nicht stören, daß man gar nicht friere und seine Mühe überflüssig sei. Die Nächte würden schon rauh, meinte er und fuhr 20 in seiner Arbeit fort. Nachdem er sein Werk vollendet und das Feuer lustig brannte, blieb er ein paar Augenblicke am Kamine stehen, die Hände wärmend, dann, ohne sich scheinbar um die Fremden zu bekümmern, schritt er schweigend der Thüre zu.

Schon stand er an dieser und hatte die Klinke in der Hand, 25 da sprach einer der Fremden: „Nun Ihr einmal hier seid, ehrwürdiger Vater —“

„Bruder!“ fiel der Mönch, wie unwillig, ein, und ohne sich umzusehen, blieb er, die Stirn gegen die Thüre geneigt, am Eingange stehen.

30 „Nun denn also, ehrwürdiger Bruder!“ fuhr der Fremde fort, „da Ihr schon einmal hier seid, so gebt uns Aufschluß über einiges, das wir zu wissen den Wunsch hegen.“

„Fragt!“ sprach, sich umwendend, der Mönch.

35 „So wißt denn“, sagte der Fremde, „daß uns die herrliche Lage und Bauart Eures Klosters mit Bewunderung erfüllt hat, vor allem aber, daß es so neu ist und vor kurzem erst aufgeführt zu sein scheint.“

Die dunkeln Augen des Mönches hoben sich bei dieser Rede und hafteten mit einer Art grimmigen Ausdruckes auf dem Sprechenden.

„Die Zeiten sind vorüber“, fuhr dieser fort, „wo die Errichtung solcher Werke der Frömmigkeit nichts Seltenes war. Wie lange steht das Kloster?“ 5

„Wißt Ihr es vielleicht schon?“ fragte, zu Boden blickend, der Mönch, „oder wißt Ihr es nicht?“

„Wenn das erstere, würde ich fragen?“ entgegnete der Fremde.

„Es trifft sich zuweilen“, murmelte jener. „Drei Jahre steht dies Kloster. Dreißig Jahre!“ fügte er verbessernd hinzu 10 und sah nicht auf vom Boden.

„Wie aber hieß der Stifter?“ fragte der Fremde weiter. „Welch gottgeliebter Mann?“ — Da brach der Mönch in ein schmetterndes Hohngelächter aus. Die Stuhllehne, auf die er sich gestützt hatte, brach krachend unter seinem Druck zusammen; 15 eine Hölle schien in dem Blicke zu flammen, den er auf die Fremden richtete, und plötzlich gewendet, ging er schallenden Trittes zur Thüre hinaus.

Noch hatten sich die beiden von ihrem Erstaunen nicht erholt, da ging die Thüre von neuem auf, und derselbe Mönch trat 20 ein. Als ob nichts vorgefallen wäre, schritt er auf den Kamin zu, lockerte mit dem Störeisen das Feuer auf, legte Holz zu, blies in die Flamme. Darauf sich umwendend, sagte er: „Ich bin der mindeste von den Dienern dieses Hauses. Die niedrigsten Dienste sind mir zugewiesen. Gegen Fremde muß ich gefällig 25 sein und antworten, wenn sie fragen. Ihr habt ja auch gefragt? Was war es nur?“

„Wir wollten über die Gründung dieses Klosters Auskunft einholen“, sprach der ältere der beiden Deutschen, „aber Eure sonderbare Weigerung —“ 30

„Ja, ja!“ sagte der Mönch, „Ihr seid Fremde und kennt Ort und Leute noch nicht. Ich möchte gar zu gerne Eure törichte Neugierde unbefriedigt lassen, aber dann klagt Ihr's dem Abte, und der schilt mich wieder wie damals, als ich dem Palatin von Plozk<sup>1</sup> an die Kehle griff, weil er meiner Väter Namen 35

<sup>1</sup> Im Nordwesten von Rußisch-Polen, südlich von Ostpreußen.

schimpfte. Kommt ihr von Warschau?" fuhr er nach einer kleinen Weile fort.

„Wir gehen dahin“, antwortete einer der Fremden.

„Das ist eine arge Stadt“, sagte der Mönch, indem er sich  
 5 setzte. „Aller Unfrieden geht von dort aus. Wenn der Stifter  
 dieses Klosters nicht nach Warschau kam, so stiftete er überhaupt  
 kein Kloster, es gäbe keine Mönche hier, und ich wäre auch keiner.  
 Da ihr nicht von dorthier kommt, mögt ihr rechtliche Leute sein,  
 und, alles betrachtet, will ich euch die Geschichte erzählen. Aber  
 10 unterbrecht mich nicht und fragt nicht weiter, wenn ich aufhöre.  
 Am Ende sprech' ich selbst gerne wieder einmal davon. — Wenn  
 nur nicht so viel Nebel dazwischen läge, man sieht kaum das  
 alte Stammschloß durchschimmern — und der Mond scheint  
 auch so trübe.“ — Die letzten Worte verloren sich in ein un-  
 15 verständliches Gemurmeln und machten endlich einer tiefen Stille  
 Platz, während welcher der Mönch, die Hände in die weiten  
 Ärmel gesteckt, das Haupt auf die Brust gesunken, unbeweglich  
 da saß. Schon glaubten die beiden, seine Zusage habe ihn ge-  
 reut, und wollten kopfschüttelnd sich entfernen, da richtete er sich  
 20 plötzlich mit einem verstärkten Atemzuge empor; die vorgesunkene  
 Kapuze fiel zurück; das Auge, nicht mehr wild, strahlte in fast  
 wehmütigem Sichte; er stützte das halb dem Mond entgegen-  
 gewendete Haupt in die Hand und begann:

„Starschensky hieß der Mann, ein Graf seines Stammes,  
 25 dem gehörte die weite Umgegend und der Platz, wo dies Kloster  
 steht. Damals war aber noch kein Kloster. Hier ging der Pflug;  
 er selber hauste dort oben, wo jetzt geborstene Mauern das  
 Mondlicht zurückwerfen. Der Graf war nicht schlimm, wenn  
 auch gerade nicht gut. Im Kriege hieß man ihn tapfer; sonst  
 30 lebte er still und abgeschieden im Schlosse seiner Väter. Über  
 eines wunderten sich die Leute am meisten: nie hatte man ihn  
 einem weiblichen Wesen mit Neigung zugetan gesehen, sichtlich  
 vermied er den Umgang mit Frauen. Er galt daher für einen  
 Weiberfeind; doch war er keiner. Ein von Natur schüchterner  
 35 Sinn und — laßt sehn, ob ich's treffe!“ sagte der Mönch, in-  
 dem er sich aufrichtete — „ein über alles gehendes Behagen am  
 Besitz seiner selbst hatte ihm bis dahin keine Annäherung er-



laubt. MWeisheit von Unlust war ihm Lust. — Habt ihr noch Wein übrig? Gebt mir einen Becher! Der Graf war so schlimm nicht."

Der Mönch trank, dann fuhr er fort: „So lebte Star-  
schensky, so gedachte er zu sterben; doch war es ihm anders be- 5  
stimmt. Ein Reichstag rief ihn nach Warschau. Unwillig über  
die Verkehrtheit der Menge, deren jeder nur sich wollte, wo es  
das Wohl des Ganzen galt, ging er eines Abends durch die  
Straßen der Stadt; schwarze Regentwolken hingen am Himmel,  
jeden Augenblick bereit, sich zu entladen, dichtes Dunkel ringsum. 10  
Da hört er plötzlich hinter sich eine weibliche Stimme, die  
zitternd und schluchzend ihn anspricht: ‚Wenn Ihr ein Mensch  
seid, so erbarmt Euch eines Unglücklichen!‘ Rasch umgewendet,  
erblickt der Graf ein Mädchen, das bittend ihm die Hände ent-  
gegenstreckt. Die Dunkelheit der Nacht ließ nichts Einzelnes 15  
unterscheiden. Die Kleidung schien ärmlich, Hals und Arme  
schimmerten weiß durch die Nacht. Der Graf folgt der Bittenden.  
Zehn Schritte gegangen, tritt sie in eine Hütte, Starschensky  
folgt, und bald steht er mit ihr allein auf dem dunkeln Flur.  
Eine warme, weiche Hand ergreift die seinige. — Seid Ihr 20  
Ordensritter?“ unterbrach sich der Mönch, zu dem jüngern der  
Fremden gewendet. „Was bedeutet das Kreuz auf Eurem Man-  
tel?“ — „Ich bin Malteser“, entgegnete dieser. — „Ihr auch?“  
wendete der Mönch sich zum zweiten. — „Keineswegs“, war die  
Antwort. — „Habt Ihr Weib und Kinder?“ — „Beides hatt’ 25  
ich nie.“ — „Wie alt seid Ihr?“ — „Fünfundvierzig.“ — „So!  
so!“ murmelte kopfnickend der Mönch. Dann fuhr er fort:

„Ein bis dahin ungekanntes Gefühl ergriff den Grafen bei  
der Berührung der warmen Hand. Sie erzählen ein morgen-  
ländisches Märchen von einem, dem plötzlich die Gabe verliehen 30  
ward, die Sprache der Vögel und andern Naturwesen zu ver-  
stehen, und der nun, im Schatten liegend am Bachesrand, mit  
freudigem Erstaunen rings um sich überall Wort und Sinn ver-  
nahm, wo er vorher nur Geräusch gehört und Laute. So er-  
ging es dem Grafen. Eine neue Welt stand vor ihm auf, und 35  
bebeud folgte er seiner Führerin, die eine kleine Türe öffnete und  
mit ihm in ein niederes, schwacherleuchtetes Zimmer trat.

„Der erste Strahl des Lichtes fiel auf das Mädchen. Star-  
schenstys innerstes Wesen jubelte auf, daß die Wirklichkeit ge-  
halten, was die Ahnung versprach. Das Mädchen war schön,  
schön in jedem Betracht. Schwarze Locken ringelten sich um  
5 Stirn und Nacken und erhoben, mit der gleichgefärbten Wimper,  
bis zum Sonderbaren den Reiz des hellblau strahlenden Auges.  
Der Mund mit üppig aufgeworfenen, beinahe zu hochroten  
Lippen ward keineswegs durch eine kleine Narbe entstellt, die, als  
schmale, weißlich gefärbte Linie schräg abwärts laufend, sich in  
10 den Karmin der Oberlippe verlor. Grübchen in Kinn und  
Wangen; Stirn und Nase, wie vielleicht gerade der Maler sie  
nicht denkt, wie sie aber meinen Landsmänninnen wohl stehen,  
vollendeten den Ausdruck des reizenden Köpfchens und standen  
in schönem Einklange mit den Formen eines zugleich schlank und  
15 voll gebauten Körpers, dessen üppige Schönheit die ärmliche  
Hülle mehr erhob als verbarg. — Nicht wahr, davon wißt Ihr  
nichts, Malteser? Ja, ja, bei dem alten Mönch rappelt's einmal  
wieder! Laßt uns noch eins trinken! — So, und nun gut.

„Der Graf stand verloren im Anschauen des Mädchens und  
20 bemerkte kaum, daß in einem Winkel der Hütte, auf moderndes  
Stroh gebettet, einen zerrissenen Sattel statt des Kissens unter  
dem Kopfe, mit Lumpen bedeckt, die Jammergestalt eines alten  
Mannes lag, der jetzt die Hand aus seinen ärmlichen Hüllen  
hervorstreckte und mit erloschener Stimme fragte: ‚Bist du's,  
25 Elga? Wen bringst du mir da?‘ — ‚Hier der Unglückliche‘,  
sprach das Mädchen zu Starschenstys gewendet, ‚für den ich,  
durch äußerste Not getrieben, Euer Mitleid ansprach. Er ist mein  
Vater, ein Edelmann von altem Stamm und Adel, durch Ver-  
folgungen bis hierher gebracht.‘ — Damit ging sie hin, und an  
30 Lager des Greises niedergekauert, suchte sie durch Zurechtrücken  
und Ausbreiten in die Lumpen, die ihn bedeckten, einen Schein  
von Anständigkeit und Ordnung zu bringen.

„Der Graf trat näher. Er erfuhr die Geschichte. Der vor  
ihm lag, war der Starost von Laschet<sup>1</sup>. Er und seine zwei  
35 Söhne hatten sich in politische Verbindungen eingelassen, die das

<sup>1</sup> Lasz im westlichen Teil von Russisch-Polen.

Vaterland mißbilligte. Ihre Anschläge wurden entdeckt. Die beiden Söhne samt einigen Unvorsichtigen, die mit ihnen gemeine Sache gemacht, traf Verbanung; der Vater, seiner Güter beraubt, war im Elend.

„Im ersten Augenblicke, als Starfchensky den Namen Lascheß hörte, wußte er auch schon, daß die Lage des Unglücklichen nicht ganz unverschuldet war. Denn, wenn er auch einer unmittelbaren Theilnahme an den Anschlägen seiner Söhne nicht geradezu überwiesen werden konnte, so hatte er doch durch Leichtfinn in der Jugend und üble Wirtschaft im vorgerückten Alter seinen Söhnen die rechtlichen Wege des Emporkommens schwierig und Wagnisse willkommen gemacht. All dies war dem Grafen nicht verborgen. Aber es galt, einen Unglücklichen zu retten, und Elgas Vater hatte den beredtesten Fürsprecher bei dem Entbrannten für seine Tochter.

„Lascheß ward in eine anständige Wohnung gebracht, er und seine Tochter mit dem Nothwendigen versehen. Starfchensky verwendete seinen Einfluß, seine Verbindungen, er ließ sich bis zu Geld und Geschenken herab, um die Wiederherstellung des Entsehten, die Rückberufung der Verbannten zu erwirken. Glücklicherweise waren die äußern Verhältnisse längst vorüber, welche die Anschläge jener Unvorsichtigen gefährlich gemacht hatten. Verzeihung ward bewilligt; die Verwiesenen rüsteten sich zur Heimkehr. Mehrere der Unglücksgeoffen hatten, ihrem Leichtsinne treu, Dienste in fremden Landen genommen; nur Lascheß beide Söhne und ein entfernter Verwandter des Hauses, Oginsky genannt, machten Gebrauch von der schwer erlangten Erlaubnis. Täglich erwartete man ihre Ankunft.

„Die Wiedergabe von Lascheß eingezogenen Gütern zeigte sich indes als wenig Nutzen bringend. Täglich erschienen neue Gläubiger. Hauptstock und rückständige Zinsen verschlangen weit den Wert des vorhandenen Unbeweglichen. Starfchensky trat ins Mittel, bezahlte, verschuldete seine eigenen Güter und konnte dennoch kaum einen geringen Rest der Stammbesitzungen als Pfropfreis für die Zukunft retten.

„Glücklicher schien er mittlerweile in seinen Bewerbungen um Elgas Herz. Als das Mädchen sich zum ersten Male wieder



in anständigen Kleidern erblickte, flog sie ihm beim Eintritte aufschreiend entgegen, und ein lange nachgefühlter Kuß von ihren brennenden Lippen lohnte seine Vorsorge, sein Bemühen. Dieser erste Kuß blieb freilich vorderhand auch der letzte, nichts-  
 5 destoweniger durfte sich aber doch Starschensky mit der Hoffnung schmeicheln, ihrem Herzen nicht gleichgültig zu sein. Sie war gern in seiner Gesellschaft, sie bemerkte und empfand seine Abwesenheit. Oft überraschte er ihr Auge, das gedankenvoll und betrachtend auf ihn geheftet war; ja einige Male konnte er nur  
 10 durch schnelles Zurückziehen verhindern, daß nicht ein Kuß, den er gar zu gerne seinen Lippen gegönnt hätte, auf seine Hand gedrückt wurde. Er war voll der schönsten Hoffnungen. Doch mit einem Male änderte sich die Szene. Elga ward düster und nachdenk-  
 15 end. Wenn sonst ihre Neigung für Zerstreuungen, für Kleiderzier und Lebensgenuß sich aufs bestimmteste aussprach und manchmal hart an die Grenze des Zübiel zu streifen schien, so mied sie jetzt die Gesellschaft; streitende Gedanken jagten ihre Wol-  
 20 len über die schöngeglättete Stirne; das getrübte Auge sprach von Tränen, und nicht selten drängte sich ein einzelner der störenden  
 Gäste unter der schnell gesenkten Wimper hervor. Starschensky bemerkte, wie der Vater sie dann ernst, beinahe drohend an-  
 blickte und eine erkünstelte Heiterkeit das Bestreben des Mädchens bezeich-  
 nete, einen heimlichen Kummer zu unterdrücken. Einmal,  
 rasch durchs Vorgemach auf die Thüre des Empfangszimmers  
 25 zuschreitend, hörte Starschensky die Stimme des Starosten, der aufs heftigste erzürnt schien und sich sogar ziemlich gemeiner  
 Ausdrücke bediente. Der Graf öffnete die Thüre und sah sich  
 rings um, erblickte aber kein drittes, nur die Tochter, die nicht  
 weinend und höchst erhitzt, vom Vater abgekehrt, im Fenster  
 30 stand. Ihr mußten jene Scheltworte gegolten haben. Da ward es fester Entschluß in der Seele des Grafen, durch eine rasche Werbung um Elgas Hand der marternden Ungewißheit des  
 Verhältnisses ein Ende zu machen.

„Während er sich kurze Zeit zur Ausführung dieses Vor-  
 35 sages nahm und Elgas vorige Heiterkeit nach und nach zurück-  
 kehrte, langten die aus der Verbannung heimberufenen Ange-  
 hörigen an. Elga schien weniger Freude über den Wiederbesitz

der so lange entbehrten Brüder zu empfinden, als der Graf vorausgesetzt hatte. Am auffallendsten aber war ihre schroffe Kälte, um es nicht Härte zu nennen, gegen den Gefährten von ihrer Brüder Schuld und Strafe, den armen Vetter Oginskij, den sie kaum eines Blickes würdigte. Gut gebaut und wohl 5 aussehend, wie er war, schien er eine solche Abneigung durch nichts zu verdienen; vielmehr war in seinem beinahe zu unterwürfigen Benehmen das Streben sichtbar, sich um die gute Meinung von jedermann zu bewerben. Keine Härte konnte ihn aufbringen; nur schien ihm freilich jede Gelegenheit erwünscht, 10 sich der beinahe verächtlichen Behandlung Elgas zu entziehen. Zulezt verschwand er ganz, und niemand wußte, wo er hingekommen war.

„Nun endlich trat der Graf mit seiner Bewerbung hervor. Der alte Starost weinte Freudentränen, Elga saß schamerröthend 15 und sprachlos in seine Arme, und der Bund war geschlossen. Laute Feste verkündeten der Hauptstadt Starischenskys Glück, und wiederholte, zahlreich besuchte Feste versicherten ihn der allgemeinen Theilnahme. Durch eine Ehrenbedienstung am Hofe festgehalten, lernte er bald sich in Geräusch und Glanz fügen, 20 ja wohl gar daran Vergnügen finden, wenigstens insoweit Elga es darin fand, deren Geschmack für rauschende Lustbarkeiten sich immer bestimmter aussprach. Aber war sie nicht jung, war sie nicht schön? Hatte nicht nach langen Unfällen jede Lust für sie den doppelten Reiz, als Lust und als neu? Der Graf ge- 25 währte und war glücklich. Nur eines fehlte, um ihn ganz selig zu machen: schon war ein volles Jahr seit seiner Vermählung verstrichen, und Elga gab noch keine Hoffnung, Mutter zu werden.

„Doch plötzlich ward der Rausch des Glücklichen auf eine noch weit empfindlichere Weise gestört. Starischenskys Haus- 30 verwalter, ein als redlich erprobter Mann, erschien, trübe Wolken auf der gefurchten Stirn. Man schloß sich ein, man rechnete, man verglich, und es zeigte sich bald nur zu deutlich, daß durch das, was für Elgas Verwandte geschehen war, durch den schrankenlosen Aufwand der letzten Zeit des Grafen Vermögens- 35 stand erschüttert war und schleunige Vorsorge erheischte. Das Schlimmste zu dieser Verwirrung hatten Elgas beide Brüder

getan. Wie denn überhaupt das Unglück nur Besserungsfähige bessert, so war die alles verschlingende Genußliebe des leichtfertigen Paares durch die lange Entbehrung nur noch gieriger geworden. Auf die Kasse des Grafen mit ihrem Unterhalte an-  
 5 gewiesen, hatten sie den überschwenglichsten Gebrauch von dieser Zugestehung gemacht, und nachdem der in Seligkeit schwimmende Graf auf die ersten Anfragen seiner besorgten Geschäftsleute ungeduldig die Antwort erteilt hatte: man solle es nicht zu genau nehmen und seinen Schwägern geben, was sie bedürften, war  
 10 bald des Forderns und Nehmens kein Ende.

„Der Graf überfah mit einem Blicke das Bedenkliche seiner Lage, und, ordnungsliebend wie er war, hatte für ihn ein rasches Umkehren von dem eingeschlagenen Taumelpfade nichts Beängstigendes. Nur der Gedanke an Elga machte ihm bange. Wird  
 15 das heitere, in unbefangenen Frohsinn so gern hinschwebende Wesen —? Aber es mußte sein, und der Graf tat, was er mußte. Mit klopfendem Herzen trat er in Elgas Gemach. Aber wie angenehm ward er überrascht, als, da er kaum die Verhältnisse auseinandergelegt und die Notwendigkeit geschildert hatte,  
 20 die Stadt zu verlassen, um auf eigener Scholle den Leichtsinn der lektverfloßenen Zeit wieder gut zu machen, als bei der ersten Andeutung schon Elga an seine Brust stürzte und sich bereitwillig und erfreut erklärte. Was er wolle, was er gebiete, sie werde nur gehorsam sein! Dabei stürzten Tränen aus ihren  
 25 Augen, und sie wäre zu seinen Füßen gefallen, wenn er es nicht verhindert, sie nicht emporgehoben hätte zu einer langen, Zeit und Außenwelt aufhebenden Umarmung.

„Alle Anstalten zur Abreise wurden gemacht. Starzensky, der, von Jugend auf an Einsamkeit gewohnt, alle Freuden des  
 30 Hofes und der Stadt nur in der Freude, die seine Gattin daran zeigte, genossen hatte, segnete beinahe die Unfälle, die ihn zwangen, in den Schoß seiner ländlichen Heimat zurückzukehren. Elga packte und sorgte, und in den ersten Nachmittagsstunden eines warmen Maitages war man mit Kisten und Päckchen in dem  
 35 altertümlichen Stammschlosse angekommen, das, neu eingerichtet und aufs beste instand gesetzt, durch Nachtigallenschlag und Blütenduft wetteifernd ersetzte, was ein verwöhnter Geschmack,

ein Vergleich mit den Palästen der Städte allenfalls hätte vermissen können.

„Bald nach der Ankunft schien sich zum Theile aufzuklären, warum Elgan die Änderung der bisherigen Lebensweise so leicht geworden war. Sie stand in den ersten Monaten einer bis jetzt 5 verheimlichten Schwangerschaft, und Starshensky, mit der Erfüllung aller seiner Wünsche überschüttet, kannte keine Grenze seines Glücks.

„Frühling und Sommer verstrichen unter ländlichen Ergötzlichkeiten, ordnenden Einrichtungen und frohen Erwartungen. 10 Als das Laub gefallen war und rauhe Stürme, die ersten Boten des Winters, an den Fenstern des Schlosses rüttelten, nahte Elgan die ersehnte und gefürchtete Stunde: sie gebär, und ein engelschönes, kleines Mädchen ward in die Arme des Grafen gelegt, der die Tochter mit segnenden Tränen benetzte. Leicht 15 überstanden, wie die Geburt, waren die Folgen, und Elga blühte bald wieder einer Rose gleich.

„Sobiel günstige Vorfälle wurden leider durch unangenehme Nachrichten aus der Hauptstadt unterbrochen. Der alte Starost, Elgas Vater, war gestorben und hatte seine Umstände in der 20 größten Zerrüttung hinterlassen. Die beiden Söhne, in ihrer tolln Verschwendung nicht mehr von ihrem bedächtlicher gewordenen Schwager unterstützt, häuften Schulden auf Schulden, und ihre Gläubiger, die in Hoffnung auf den Nachlaß des alten Vaters zugewartet hatten, sahen sich zum Theile in ihrer Erwartung 25 dadurch getäuscht, daß in dem Testamente des Starosten eine beträchtliche Summe, infolge einer früher geschehenen förmlichen Schenkung, an jenen armen Vetter Oginsky überging. Dieser Vetter war, wie bekannt, seit längerer Zeit verschwunden. Er mußte aber doch noch leben und sein Aufenthalt nicht jedermann 30 ein Geheimnis sein, denn die ihm bestimmte Summe ward gefordert, übernommen, und die Sache blieb abgetan.

„Zu den Verschwendungen der beiden Laskel gesellten sich überdies noch Gerüchte, als ob sie neuerdings verbotene Anschläge hegten und Parteigänger für landesschädliche Neuerungen wür- 35 ben. Starshensky sah sich aufs überlästigste von seinen Schwägern und ihren Gläubigern bestürmt, er wies aber, nachdem er

getan, was in seinen Kräften stand, alle weitere Anforderung standhaft von sich und hatte das Vergnügen, Elga in ihren Gefinnungen mit den seinigen ganz übereinstimmen zu sehen. Ja, als die Brüder, gleichsam zum letzten Versuch, sich auf dem  
 5 Schlosse des Grafen einfanden, sahen sie sich von der Schwester mit Vorwürfen überhäuft, und man schied beinahe in Feindschaft.

„So gingen mehr als zwei Jahre vorüber, und der Friede des Hauses blühte nach überstandenen Stürmen nur um so schöner empor. Sah sich gleich der Graf in seinen Wünschen  
 10 nach einem männlichen Stammhalter fortwährend getäuscht, so wendete sich dafür eine um so größere, eine ungeteilte Liebe auf das theure, einzige Kind.

„Kaum konnte aber auch etwas Reizenderes gedacht werden als das kleine, rasch sich entwickelnde Mädchen. In allen schon  
 15 angekündigten Formen der Mutter Abbild, schien sich die schaffende Natur bei dem holden Köpfchen in einem seltsamen Spiele gefallen zu haben. Wenn Elga bei der Schwärze ihrer Haare und Brauen durch ein hellblaues Auge auf eine eigene Art reizend ansprach, so war bei dem Kinde diese Verfehrung des Ge-  
 20 wöhnlichen nachgeahmt, aber wieder verkehrt; denn goldene Locken ringelten sich um das zierliche Häuptchen, und unter den langen blonden Wimpern barg sich, wie ein Räuber vor der Sonne, das große, schwarzrollende Auge. Der Graf scherzte oft über diese, wie er es nannte, auf den Kopf gestellte Ähnlich-  
 25 keit, und Elga drückte dann das Kind inniger an sich, und ihre Lippen hafteten auf den gleichgeschwellten, strahlenden von gleichem Rot.

„Der Graf widmete alle Stunden, die er nicht den häuslichen Freuden schenkte, einzig der Wiederherstellung seiner, durch  
 30 die unüberlegte Freigebigkeit an Elgas Verwandte herabgekommenen Vermögensumstände und der Verbesserung seiner Güter. Tagelang durchging er Meierhöfe und Fruchtscheuern, Saatsfelder und Holzschläge, immer von seinem Hausverwalter begleitet, einem alten, redlichen Manne, der, vom Vater auf den  
 35 Sohn vererbt, dessen ganzes Vertrauen besaß. Schon seit längerer Zeit bemerkte Starfschensky eine auffallende Düsternheit in den Zügen des Alten. Wenn er unvermutet sich nach ihm um-



wendete, überraschte er das sonst immer heitere Auge beinahe wehmütig auf sich geheftet. Doch schwieg der Mann.

„Einst, als beide die Hitze eines brennenden Vormittages mit den Schnittern geteilt hatten und der Graf, im Schatten eines Erlenbusches gelagert, mit Behagen einen Trunk frischen 5 Wassers aus der Hand seines alten Dieners empfing, da rief dieser losbrechend aus: ‚Wie herrlich Gottes Segen auf den Feldern steht! Wie glücklich sich der Besitzer von dem allen fühlen muß!‘ — ‚Das tut er auch‘, entgegnete kopfnickend und zu wiederholtem Trinken ansetzend der Graf. — ‚Es begreift sich allenfalls 10 noch‘, fuhr der Alte fort, ‚wie es in den Städten Unzufriedene gibt, die an Staat und Ordnung rütteln und denen die Gewalt nichts zu Danke machen kann, aber auf dem Lande, in Wald und Feld, fühlt man’s deutlich, daß doch am Ende Gott allein alles regiert; und der hat’s noch immer gut gemacht bis 15 auf diesen Augenblick. Aber die Ruhestörer haben keine Rast, bis sie alles verwirrt und zerrüttet, Vater und Bruder in ihr Netz gezogen, Schwester und Schwäger. Gottes Verderben über sie!‘ — Der Graf war aufgestanden. ‚Ich merke wohl‘, sprach er, ‚daß du auf meiner Frauen Brüder zieltst. Hast du etwa 20 neuerlich von ihnen gehört?‘ — Da fiel der alte Mann plötzlich zu Staršenskys Füßen, und in heiße Tränen ausbrechend, rief er: ‚Herr, laßt Euch nicht verlocken! Denkt an Weib und Kind! An so manches, was Ihr besitzt! An Eurer Väter ruhmwürdigen Namen!‘ — ‚Was kommt dir an?‘ zürnte der Graf. — 25 ‚Herr‘, rief der Alte, ‚Eure Schwäger sinnen Böses, und Ihr wißt um ihr Vorhaben!‘ — ‚Spricht der Wahnsinn aus dir?‘ schrie Staršenskij. — ‚Ich weiß, was ich sage‘, entgegnete der Alte. ‚Ein Vertrauter Eurer Schwäger kommt zu Euch heimlich aufs Schloß. Heimlich wird er eingelassen. Tagelang liegt er in der 30 halbverfallenen Warte am westlichen Ende der Tiergartenmauer verborgen.‘ — ‚Wer sagt das?‘ — ‚Ich, der ich ihn selbst gesehen habe.‘ — ‚Heimlich aufs Schloß kommend?‘ — ‚Heimlich aufs Schloß!‘ — ‚Wann?‘ — ‚Oft!‘ — ‚Ein Vertrauter meiner Schwäger?‘ — ‚In Warschau sah ich ihn an ihrer Seite.‘ — 35 ‚Weißt du seinen Namen?‘ — ‚Euch ist wohlbekannt, daß ich nur einmal in Warschau war, und da hatte ich Wichtigeres in Eurem

Dienste zu schaffen, als mich um die Namen von Curer Schwäger zahlreichen Bechgeßellen zu bekümmern. Aber, daß ich ihn mit ihnen sah, des bin ich gewiß.' — „Zu welchen Stunden sahst du ihn aufs Schloß kommen?“ — „Nachts!“ — Starschensky schau-  
 5 derte unwillkürlich zusammen bei dieser letzten Antwort, obgleich eine kurze Besinnung ihm so viele mögliche Erklärungsarten dieser räthselhaften Besuche darbot, daß er bei seiner Nachhausekunft schon wieder beinahe ganz ruhig war. Nur fragte er wie im Vorbeigehen Elgan, ob sie schon lange keine Nachricht von ihren  
 10 Brüdern erhalten habe. — „Seit sie zuletzt selbst hier waren, keine“, entgegnete sie ganz unbefangen. Der Graf gebot dem alten Hausverwalter, dem er seine patriotischen Besorgnisse leicht ausgerebet hatte, das tiefste Stillschweigen über die ganze Sache, beschloß aber doch, womöglich näher auf den Grund zu sehen.  
 15 „Einige Zeit verstrich, da war er eines Nachmittags zu Pferde gestiegen, um eine seiner entfernten Besitzungen zu besuchen, wo er mehrere Tage zubringen wollte. Schon hatte er einen guten Teil des Weges gemacht, und der Abend fing an, einzubrechen, da hörte er hinter sich laut und ängstlich seinen  
 20 Namen rufen. Umblickend, erkannte er den alten Hausverwalter, der auf einem abgetriebenen Pferde keuchend und atemlos ihn einzuholen sich bestrebte und mit Rufen und Händerwinken anzuhalten und ihn zu erwarten bat. Der Graf zog den Zügel seines Rosses an und hielt. Angelangt, drängte der Alte sich  
 25 hart an seinen Herrn und stammelte ihm keuchend seine Kunde ins Ohr. Der Veranlasser seiner Besorgnisse, der räthelhafte Unbekannte, war wieder in der Nähe des Schlosses gesehen worden. Der Graf wandte sein Roß, und eines Laufes sprengten sie den Weg zurück, heimwärts, mit Mühe von den Dienern ge-  
 30 folgt. Eine gute Strecke vom Schlosse stiegen beide ab und gaben die Pferde den Dienern, die angewiesen wurden, ihrer an einem bezeichneten Plage zu harren. Durch Gestrüpp und Dickicht gingen sie jener Warte zu, wo der Fremde sich am öftesten zeigen sollte. Es war indes dunkel geworden, und der Mond  
 35 zögerte noch, aufzugehen, ob schon bereits durch eine dämmernde Helle am Saum des Horizontes angekündigt. Da fiel plötzlich durch die dichtverschlungenen Zweige ein Licht in ihre Augen,

in derselben Richtung, in der jene Warte liegen mußte. Sie beeilten sich, den Rand des Waldes zu erreichen, und waren nun am Fuße des von Bäumen entblößten Hügels angekommen, auf dem die Warte stand. Aber kein Licht blickte durch die ausgebröckelten Schußscharten; keine Spur eines menschlichen We- 5  
sens. Zwar wollte der alte Verwalter bei dem Schein des eben aufgehenden Mondes frische Fußtritte am Boden bemerken, auch war es keineswegs in der Ordnung, die Türe unvergeschlossen zu finden; aber das erste Anzeichen konnte täuschen, das andere ließ sich so leicht aus einer Nachlässigkeit des Schloßwarts erklären. 10

„Leichter atmend ging der Graf mit seinem Begleiter den Hügel herab, dem Schlosse zu. Der Mond warf sein Silber über die ruhig schlummernde Gegend und verwandelte das vor ihnen liegende Schloß in einen schimmernden Feenpalast. In der Seele Starschensky's ging, reizender als je, das Bild seiner 15  
Gattin auf. Jetzt erst gestand er sich's, daß ein Teil des in ihm aufkeimenden Verdachtes ihr gegolten hatte, und nun, im Gefühle seines Unrechts, ihr Bild, wie sie sorglos schlummernd im jungfräulichen Bette lag, vor den Augen seiner Seele, entstand eine Sehnsucht nach ihr in seinem Innern, wie er sie seit den 20  
Tagen des ersten Begegnens, der bräutlichen Werbung kaum je empfunden hatte.

„So träumte er, so ging er. Da fühlte er sich plötzlich angestoßen. Sein Begleiter war's; der zeigte mit dem Finger vor sich hin in das hell erleuchtete Feld. Starschensky folgte der 25  
Richtung und sah eine Mannsgestalt, welche, die vom Monde unerleuchtete, dunkle Seite ihnen zugekehrt, übers Feld dem Schlosse zuschlich. Der Graf war sein selbst nicht mächtig. Mit einem lauten Ausruf, den gezückten Säbel in der Faust, stürzte er auf die Gestalt los. Der Fremde, frühzeitig gewarnt, flog, 30  
vom Schlosse ab, den Bäumen zu. Schon im Begriffe, ihn dahin zu verfolgen, ward der Graf durch eine zweite Erscheinung davon abgehalten, die dicht an der Mauer des Schlosses sich hinschob. Diese zweite war bald erreicht und gab sich zitternd und bebend als Dortka, der Gräfin Kammermädchen, 35  
kund. Auf die erste Frage: Was sie hier gemacht? stotterte sie unzusammenhängende Entschuldigungen; die zweite: wie sie hier=



her gekommen? beantwortete an ihrer Statt das geöffnete Ausfallpörtchen, das, gewöhnlich versperrt und verriegelt, nur auf des Grafen Befehl mit einem Schlüssel, den er selbst verwahrte, geöffnet werden konnte.

5 „Alle Versuche, von dem Mädchen ein Geständnis zu erpressen, waren vergeblich. Da ergriff sie der Graf hochezürnt bei der Hand und führte sie gewaltsam durch die mannigfach verschlungenen Gänge bis zu den Zimmern seiner Gemahlin, die er noch erleuchtet und unverschlossen fand. Elga selbst war  
10 noch wach und in Kleidern. Der Graf, stotternd vor Wut, erzählte das Geschehene und verlangte, daß das Mädchen entweder augenblicklich bekenne, oder auf der Stelle aus Dienst und Hause entfernt werde. Dorta war auf die Kniee gefallen und zitterte und weinte.

15 „Starschensky hatte sich seine Gattin verlegen oder seinem gerechten Zorn beistimmend gedacht. Keines von beiden geschah. Kalt und teilnahmslos bat sie ihn anfangs, die Ruhe des Hauses nicht durch sein lautes Schelten zu stören, und als er fortfuhr und die Entfernung des Mädchens begehrte, da erklärte sie mit  
20 steigender Wärme: Ihr gebühre, über das Verhalten ihrer Dienerinnen zu richten; sie selbst werde untersuchen und entscheiden. Der Graf, außer sich, zog das Mädchen vom Boden auf, sie gewaltsam aus dem Zimmer zu bringen, aber Elga, hochglühend vor Zorn, sprang hinzu, ergriff des Mädchens andere  
25 Hand, riß sie zu sich, indem sie ausrief: „Nun denn, so stoß auch mich aus dem Hause, denn darauf ist es doch wohl abgesehen! Daß ich früher dich so gekannt wie jetzt! Unglückliche, die ich bin!“ fuhr sie laut weinend fort; „gekränkt, mißhandelt! Aber schuldlose Diener sollen nicht um meinethwillen leiden!“ Dabei  
30 zeigte sie dem Mädchen mit dem Finger auf die Türe ihres Schlafgemaches; diese verstand den stummen Befehl und ging eilig hinein. Elga folgte und schloß die Türe hinter sich ab.

„Starschensky stand wie vom Donner getroffen. Einmal raffte er sich empor und ging auf das Zimmer seiner Frau zu; halben Weges aber blieb er stehen und versank neuerdings in  
35 dumpfes Staunen. Der alte Hausverwalter trat zu ihm und sprach einige Worte; der Graf aber ging ohne Antwort an ihm

vorüber zur Türe hinaus, über die Gänge, auf sein Gemach, das im entgegengesetzten Flügel des Schlosses lag. An der Schwelle wendete er sich um, durch eine Bewegung der Hand jede Begleitung zurückweisend, und die Türe ging hinter ihm zu. Wie er die Nacht zubrachte — wer kann es wissen? Der 5  
Diener, der des Morgens zu ihm eintrat, fand ihn angekleidet auf einem Stuhle sitzend. Er schien zu schlafen, doch näher be-  
sehen, standen die Augen offen und starrten vor sich hin. Der  
Diener mußte einigemal seinen Namen nennen, bis er sich be-  
wegte. Dann erst meldete jener seine Botschaft, indem er ihn im 10  
Namen der Gräfin bat, das Frühstück auf ihrem Zimmer einzu-  
nehmen. Starschensky sah ihn staunend an, dann aber stand er  
auf und folgte schweigend, wohin jener ihn, vortretend, geleitete.

„Heiter und blühend, als ob nichts vorgefallen wäre, kam ihm Elga entgegen; sie erwähnte halb scherzend der Ereignisse 15  
der verflossenen Nacht. Das Kammermädchen ward eines heim-  
lichen Diebeshandels angeklagt, Dortka selbst gerufen, die ein  
unwahrscheinliches Märchen unbeholfen genug erzählte. Zulezt  
bat sie um Verzeihung, welche die Gräfin, mit Rücksicht auf  
sonst gezeigtes gutes Betragen, im eigenen und in ihres Gatten 20  
Namen großmütig erteilte. Der Graf, am Schlusse doch auch  
um seine Zustimmung befragt, erteilte diese kopfnickend, und das  
Mädchen blieb im Hause.

„Schweigend nahm Starschensky das Frühstück ein, stumm  
ging er aus dem Schlosse. Der alte Hausverwalter, der ihm 25  
auf seinem Wege entgegenkam, wagte, neben ihm hergehend,  
nicht, das Stillschweigen zu brechen, und suchte nur in den zer-  
störten Zügen seines Herrn Antwort auf seine zurückgehaltenen  
Fragen und Zweifel. So gingen sie, so verrichteten sie ihre  
Geschäfte wie sonst, wie immer. Der Graf bestrebte sich nicht 30  
bloß, über die Vorfälle des gestrigen Tages nichts zu denken, er  
dachte wirklich nichts. Denn wenn der verfolgte Strauß sein  
Haupt im Busch verbirgt und wähnt, sein Nichtsehen der Gefahr  
sei zugleich ein Nichtdasein derselben, so tut der Mensch nicht  
anders. Unwillkürlich schließt er sein Auge vor einem herein- 35  
brechenden Unvermeidlichen, und jedes Herz hat seine Geheim-  
nisse, die es absichtlich verbirgt vor sich selbst.

„Einige Tage darauf wollte Starščenſky eintreten bei ſeiner Gemahlin. Es hieß, ſie ſei im Bade; doch hörte er die Stimme ſeines Kindes im nächſten Gemache, und er ging hinein. Da fand er die Kleine am Boden ſitzend, mitten in einer argen Ver-  
 5 wirrung, die ſie angerichtet. Elgaſ Schmuck und Kleinodien lagen rings um das Kind zerſtreut, und das offene, umgeſtürzte Schmuckkäſtchen nebt dem herabgezogenen Teppich des daneben ſtehenden Puſtiſches zeigte deutlich die Art, wie es ſich das koſtbare Spielzeug verſchafft hatte. Starščenſky trat gutmütig  
 10 ſcheltend hinzu, ſtritt dem Kinde Stück für Stück ſeinen Raub ab und verſuchte nun, die glänzenden Steine wieder an ihre Stelle zu legen. Der Deckel des Schmuckkäſtchens, augenſcheinlich ein doppelter, war durch den Sturz vom Tiſche aus den Fugen gewichen, und da der Graf verſuchte, ihn, mit dem Finger  
 15 drückend, wieder zurückzupreſſen, fiel der innere Teil der doppelten Verkleidung auf den Boden und zeigte in dem rückgebliebenen hohlen Raume ein Porträt, das, ſchwach eingefügt, leicht von der Stelle wich und das nun der Graf hielt in der zitternden Hand.

„Es war das Bild eines Mannes in polniſcher National-  
 20 tracht. Das Gefühl einer entſetzlichen Ähnlichkeit überfiel den Graſen wie ein Gewappneter. Da war das oft beſprochene Naturſpiel mit den ſchwarzen Augen und blondem Haare, wie — bei ſeinem Kinde. — Er ſah das Mädchen an, dann wieder das Bild. — Dieſe Züge hatte er ſonſt ſchon irgend geſehen;  
 25 aber wann? wo? — Schauer überliefen ihn. — Er blickte wieder hin. Da ſchaute ihn ſein Kind mit ſchwarzen Schlangenaugen an, und die blonden Haare loderten wie Flammen, und die Erinnerung an jenen verſchmähten Better in Warſchau ging gräßlich in ihm auf. — „Ogiński!“ ſchrie er und hielt ſich am Tiſche, und  
 30 die Zähne ſeines Mundes ſchlugen klappernd aneinander.

„Ein Geräuſch im Nebenzimmer ſchreckte ihn empor. Er befeſtigte den Deckel an ſeine Stelle, ſchloß das Käſtchen, das Bild hatte er in ſeinen Buſen geſteckt: ſo floh er, wie ein Mörder.

„Dieſen Tag ward er im Schloſſe nicht mehr geſehen. Sein  
 35 Platz blieb leer am Mittagstiſche. Gegen Abend kam er ins Zimmer der Wärterin und verlangte nach dem Kinde. Das nahm er bei der Hand und führte es in den Garten, der einsam

gelegenen Moosshütte zu. Dort fand ihn nach einer Stunde der suchende Hausverwalter, in eine Ruhebank zurückgelehnt. Das Kind stand zwischen seinen Knien, er selbst hielt ein Bild in der Hand, abwechselnd auf dieses, dann auf die Kleine blickend, wie einer, der vergleicht, — meinte der alte Mann.

5

„Am folgenden Morgen war Starschensky verreist, niemand wußte, wohin. Er aber war in Warschau; dort forschte er, zu spät! nach Elgas früheren Verhältnissen. Er erfuhr, daß sie und Oginsky, der in des alten Starosten Hause erzogen war, sich schon frühzeitig geliebt, daß, aus Besorgnis vor der wachsen- 10 den Vertraulichkeit, der aussichtslose Vetter entfernt wurde; daß, aus seiner Verbannung zurückkehrend, kurz vor Starschensky's Vermählung, er seine Ansprüche erneuert habe und jene bedeutende Summe Geldes, die in des alten Laschef's letztem Willen ihm zugedacht war, zum Teil der Preis seines Rücktrittes war; 15 daß Elga sich nur schwer von ihm getrennt und seine Armut und Starschensky's Reichtum, verbunden mit dem Andringen ihrer Verwandten, der Hauptgrund ihrer Einwilligung zur Verbindung mit dem Grafen gewesen war. All diese Geheimnisse soll einer von Elgas Brüdern, gegen den er sich zur rechten 20 Zeit freigebig zeigte, dem Grafen für Geld verraten und ihm zugleich den Ort angezeigt haben, wo Oginsky, einem geleisteten Schwur zufolge, sich verborgen hielt.

„Auf dem Schlosse herrschte unterdessen Unruhe und Besorgnis. Elga selbst war übrigens augenscheinlich die Ruhigste von 25 allen. Sie schien das befremdliche Betragen ihres Gatten noch auf Rechnung jener nächtlichen Überraschung zu schieben, über die, da durchaus niemandem etwas Bestimmtes zur Last gelegt werden konnte, der Graf, wie sie hoffte, sich am Ende wohl selbst beruhigen werde. Jenes Kammermädchen war noch immer in 30 ihren Diensten.

„Unerwartet erschien nach einiger Zeit der Graf auf der Grenze seiner Besitzung, in seinem Gefolge ein verschlossener Wagen, von dessen Inhalt niemand wußte. Eine verhüllte Ge- 35 stalt, vielleicht durch Knebel am Sprechen verhindert, ward herausgehoben und dem durch Briefe im voraus an die Grenze beschiedenen Hausverwalter übergeben. Die alte Warte an der

Westseite des Tiergartens, seitdem sorgfältig verschlossen, nahm die sonderbare Erscheinung in ihren Gewahrsam, und dunkle Gerüchte verbreiteten sich unter den Bewohnern der Umgegend.

„Der Graf ging auf sein Schloß. Laut jubelnd kam ihm  
 5 Elga entgegen, das Kind an ihrer Hand. Er hörte, wie unruhig man über seine plötzliche Abreise gewesen, wie sehnlich man ihn zurückerwartet. Der Kleinen Fortschritte wurden angerühmt, einige Proben der erlangten Geschicklichkeit auf der  
 10 Stelle abgelegt. Da die Zeit des Abendessens gekommen war, erklärte Starschensky sich unpaß und ermüdet von der Reise. Er ging, trotz aller Gegenvorstellungen, allein auf sein Zimmer, wo er sich einschloß. Doch war sein Bedürfnis nach Ruhe nur vorgegeben, denn nachts verließ er sein Gemach und ging allein nach der Warte, wo er bis zum grauenenden Morgen blieb.

„Am darauffolgenden Tage war Elga verdrießlich, schmollend. Des Grafen nächtlicher Gang war nicht unbemerkt geblieben. Elga fand sich vernachlässigt und zeigte ihre Unzufriedenheit darüber. Starschensky unterbrach ihre mißmutigen Äußerungen, indem er von ihrer beiderseitigen Lage zu sprechen anfang. Er  
 20 bemerkte, daß bei seinem jetzigen Aufenthalte in Warschau, bei dem erneuten Anblick der Zerstreuungen jener genußliebenden Stadt es ihm klar geworden, wie ein so reizendes, lebensfrohes Wesen als Elga auf dem Lande gar nicht an ihrer Stelle sei. Er fragte sie, ob sie den Aufenthalt in der Hauptstadt vorziehen  
 25 würde. — An seiner Seite, ja! entgegnete sie. — Er selbst, versicherte der Graf, werde durch seine Geschäfte auf den Gütern festgehalten; seine Vermögensumstände seien schlimmer, als man geglaubt, er müsse bleiben. Dann bleibe auch sie, sagte Elga. An seiner Seite wolle sie leben und sterben. — Nun verwünschte  
 30 sie die beiden Brüder, die durch ihre unverschämten Forderungen den allzu guten Gatten in so manche Verlegenheit gestürzt. Sie versicherte, nun aber auch jeden Rest von Liebe für sie abgelegt zu haben. Wenn ihre Brüder bettelnd vor der Türe ständen, sie würde nicht öffnen, sagte sie. Der Graf übernahm zum Teil  
 35 die Verteidigung seiner Schwäger. Er habe sie in Warschau gesprochen. Es war einer ihrer Verbannungsgefährten bei ihnen, — wie hieß er doch? — Elga sann gleichfalls nach. — „Oginsky!“



rief der Graf und blickte sie rasch an. Sie veränderte nicht eine Miene und sagte: „Die Genossen meiner Brüder sind alle schlecht, dieser aber ist der schlechteste!“ — „Welcher?“ — „Den du nann-  
test!“ — „Welcher war das?“ — „Nun, Oginskij!“ antwortete  
sie, und ein leichtes Zucken in ihren Zügen verriet eine vorüber- 5  
gehende Bewegung.

„Der Graf war ans Fenster getreten und blickte hinaus. Olga folgte ihm, sie lehnte den Arm auf seine Schulter. Der Graf stand unbeweglich. „Starzenskij“, sagte sie, „ich bemerke eine ungeheure Veränderung in deinem Wesen. Du liebst mich 10 nicht, wie sonst. Du verschweigst mir manches.“ Der Graf wendete sich um und sagte: „Nun denn, so laß uns reden, weil du Rede willst. Ungeheure Unglücksfälle haben mich getroffen. Du kennst die Zerrüttung meiner Vermögensumstände, du kennst deren Ursache. Was noch sonst mich drückt, weiß nur ich. Wenn 15 nun diese Ereignisse schwer auf mir liegen, so martert nicht weniger der Gedanke, daß ich die Ursache wohl gar selbst herbeigeführt habe. Gewiß war der Leichtsinn tadelnswert, mit dem ich das Erbe meiner Väter verwaltete; vielleicht war ich aber sogar damals strafbar, als ich, der Störriihe, an Abgeschieden- 20 heit Gewohnte, um die Hand des lebensfrohen Mädchens warb, unbekümmert über die Richtung ihrer Gefühle und Neigungen, unbekümmert, ob ich sie, meine Frau geworden, zu einer Lebensart verdammt, deren Eintörmigkeit ihr unerträglich werden mußte.“ — „Starzenskij!“ sagte Olga und sah ihn mit schmei- 25 chelndem Vorturfe an. — „Man hat mir fremde Dienste angeboten“, fuhr Starzenskij fort, „und genau besehen, ist es vielleicht am besten, ich meide für einige, vielleicht für längere Zeit das Land meiner Väter. Gestern noch waren meine Entschlüsse finsterner. Aber die Überlegung der heutigen Nacht zeigte mir 30 diesen Entschluß als den besten.“ — „Heute nacht“, versetzte Olga mißtrauisch, „heute nacht hast du überlegt? Und wo? Auf jener Warte etwa?“ Und da Starzenskij betroffen zurückfuhr: „Hab’ ich dich?“ — fuhr sie fort. „Von dorthier holst du deine Besorgnisse? Von dorthier deinen Wunsch, zu reisen? Und die 35 Reisegefährtin wohl auch? Durch das Gerücht mußte ich erfahren, wie eine verhüllte Gestalt, wahrscheinlich eine glücklichere

Geliebte, dort abgesetzt ward, zu der du nun allnächtlich die Zärtlichkeit trägst, die du an dem Altare mir zugeschworen? Ist das mein Lohn? Komm! wendete sie sich zu dem danebenstehenden Kinde, komm! Wir sind ihm zur Last! Er hat andere  
 5 Freuden kennen gelernt als in dem Kreise der Seinen! Damit wendete sie sich zum Gehen. Ein gellendes Hohngelächter entfuhr dem Munde des Grafen, über das er selbst zusammenschrak, wie über das eines andern. Elga wendete sich um. „Ich wußte wohl“, sagte sie, „daß es nur Scherz war. Aber die Enthüllung  
 10 des Geheimnisses jener Warte ersparst du dir doch nicht. Ich muß selbst schauen, was sie verbirgt. Versprichst du mir das?“ Der Graf war auf ein Ruhebett gesunken und verhüllte das Gesicht in seine beiden Hände. Da hörte er eine Türe gehen. Durch die Finger blickend, sah er das Kammermädchen seiner Frau, die  
 15 eben mit ihrem Nachtzeuge eintreten wollte, und Elgan, die mit einem listigen Gesichte ihr Entfernung zuwinkte. Elga nahte hierauf dem Ruhebette, und sich neben ihren Gatten hinsetzend, sprach sie: „Komm, Starschensky, laß uns Frieden schließen! Wir haben uns ja doch schon so lange nicht ohne Zeugen ge-  
 20 sprochen.“ Damit neigte sie ihre Wange an die seinige und zog eine seiner Hände an ihr klopfendes Herz. Ein Schauer überfiel den Grafen. Höllenschwarz stand's vor ihm. Er stieß sein Weib zurück und entfloh.

„Mitternacht hatte geschlagen. Alles im Schlosse war stille.  
 25 Elga schließ in ihrem Zimmer. Da fühlte sie sich angefaßt, und aus dem Schlafe emporfahrend, sah sie beim Schein der Nachtlampe ihren Gatten, der, eine Blendlaterne in der Hand, sie aufstehen und sich ankleiden hieß. Auf ihre Frage: wozu? entgegnete er: Sie habe Verlangen gezeigt, die Geheimnisse jener  
 30 Warte kennen zu lernen. Am Tage ginge das nicht an; wenn sie aber Finsternis und Nachtlust nicht scheue, so möge sie ihm folgen. „Aber hast du nichts arges im Sinne?“ sagte die Gräfin; „du warst gestern abends so sonderbar!“ — „Wenn du nicht folgen willst, so bleibe!“ sprach Starschensky und war im Be-  
 35 griffe, sich zu entfernen. „Halt!“ rief Elga. „Wenn Furchtsamkeit der Weiber allgemeines Erbteil ist, so bin ich kein Weib. Auch muß dieser Zustand von Ungewißheit enden. Vielleicht

hast du in dich gegangen, hast erkannt.' — 'Wenn du dich überzeugen willst' — sprach Starschensky, 'so steh auf und folge mir.' — Elga war aus dem Bette gesprungen und hatte einen Schlafpelz übergeworfen. Sie wollte gehen. Aber indes war das Kind erwacht, das in dem Bette ihr zur Seite schlief. Es fing an zu weinen. 'Dein Kind wird die Bewohner des Schlosses wecken', sagte der Graf. Da, ohne ein Wort zu sprechen, nahm Elga die Kleine empor, wickelte sie in ein warmverhüllendes Tuch, und das Kind auf dem Arme, folgte sie dem leitenden Gatten.

„Die Nacht war kühl und dunkel. Die Sterne zwar schimmerten tausendfältig am trauergefärbten Himmel, aber kein Mond beleuchtete der Wandler einsamen Pfad, nur des Grafen Blendlaterne warf kurze Streiflichte auf den Boden und die untersten Blätter der mitternächtlich schlummernden Gesträuche.

„So hatten sie den, von seiner ehemaligen Benützung so genannten Tiergarten durchschritten und waren nun bei jener Warte angelangt, dem eigentlichen Ziele ihrer Wanderung. Da wendete der Graf sich um zu seiner Gattin und sprach: 'Du bist nun im Begriffe, das verborgenste Geheimnis deines Gatten zu erforschen. Du willst ihn überraschen über dem Bruche seiner ehelichen Treue, ihn beschämen in Beisein einer verworfenen Geliebten. Es ist billig, daß Gefahr und Vorteil auf beiden Seiten gleich sei. Bevor du eintrittst, schwöre mir, daß du selber nie eines gleichen Fehls dich schuldig gemacht, daß du rein leistest an dem Verbrechen, dessen du zeichst deinen Gatten.' — 'Du suchst Ausflüchte', sprach Elga. 'Weib!' fuhr der Graf fort, 'durchgeh in Gedanken dein verfloßenes Leben, und wenn du eine Makel, ich will nicht sagen, ein Brandmal, darin entdeckst, so tritt nicht ein in dieses Gemäuer.' Elga drängte sich, am Grafen vorbei, dem Eingange zu. Er stellte sich ihr von neuem in den Weg, indem er ausrief: 'Du gehst nicht ein, bevor du mir's eidlich versichert. Lege deine Hand auf das Haupt deines Kindes und schwöre!' — Da legte Elga die Rechte auf das Haupt der schlummernden Kleinen und sprach: 'So überflüssig mir ein solcher Schwur scheint, so gut du selbst davon überzeugt bist, wie sehr er es sei, so bekräftige ich doch!' — 'Halt!' schrie Starschensky, 'es ist genug. Tritt ein und sieh!'



„Der Graf schloß auf. Sie stiegen eine schmale Wendeltreppe hinan, die zu einer gleichfalls verschlossenen Thüre führte. Der Graf öffnete auch diese, und nun traten sie in ein geräumiges Gemach, dessen hinterster Teil durch einen dunklen Vorhang abgeschlossen war. Der Graf setzte Stühle an einem vorgeschobenen Tische zurecht, entzündete an dem Richte seiner Blendlaterne zwei Wachskerzen in schweren, ehernen Leuchtern, zog aus der Schublade des Tisches ein Heft Papiere hervor und winkte seiner Frau, sich zu setzen, indem er sich gleichfalls niederließ. Elga sah rings um sich her, bemerkte aber niemand. Sie saß und hörte.

„Da begann der Graf, dem Richte näher rückend, zu lesen aus den Papieren, die er hielt: „Auch bekenne ich, mit der Tochter des Starosten Laßkeß unerlaubte Gemeinschaft gepflogen zu haben; vor und nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Starschensky. Ihrer Ehe einziges Kind — —“ — „Unerhörte Verleumdung!“ schrie Elga und sprang auf. „Wer wagt es, mich solcher Dinge zu zeihen?“ — „Oginsky!“ rief der Graf. „Steh auf und bekräftige deine Aussage!“ Bei diesen Worten hatte er den Vorhang hinweggerissen, und eine Mannsgestalt zeigte sich, auf Stroh liegend, mit Ketten an die Wand gefesselt. „Wer ruft mir?“ fragte der Gefangene. „Elga ist hier“, sagte der Graf, „und fragt, ob es wahr sei, daß du mit ihr gekost?“ — „Wie oft soll ich's noch wiederholen?“ sagte der Mann, sich in seinen Ketten umkehrend, „ich habe sie genossen!“ — „Hörst du?“ schrie der Graf zu seiner Gattin, die bleich und erstarrt da stand. „Nimm hier den Schlüssel und öffne die Fesseln dieses Mannes!“ Elga zauderte. Da riß der Graf seinen Säbel halb aus der Scheide, und sie ging. Klirrend fielen die Ketten ab, und Oginsky trat vor. „Was wollt Ihr von mir?“ sagte er. „Du hast mich im Tiefsten verletzt“, sprach der Graf. „Du weißt, wie Männer und Edelleute ihre Beleidigungen abtun. Hier nimm diesen Stahl“, fuhr er fort, indem er einen zweiten Säbel aus seinem Oberrocke hervorzog, „und stelle dich mir!“ — „Ich mag nicht fechten!“ sagte Oginsky. — „Du mußt!“ schrie Starschensky und drang auf ihn ein. Mittlerweile hörte man Geräusch auf der Treppe. Elga, die unbeweglich dagestanden hatte, sprang jetzt der Thüre zu und versuchte,

diese zu öffnen, indem sie laut um Hilfe schrie. Starschensky ereilte sie, da sie eben nach der Klinke griff, stieß das Weib zurück und schloß die Thüre ab. Die Zwischenzeit benützte Oginsky, und während der Graf noch am Eingange beschäftigt war, riß er das Fenster auf und sprang hinab. Der Fall war nicht tief; 5 Oginsky erreichte unbeschädigt den Boden, und als der Graf von der Thüre weg zum Fenster eilte, verhallten bereits die Fußtritte des Entflohenen in weiter Entfernung.

„Der Graf wendete sich nun zu seiner Gemahlin. ‚Dein Mitschuldiger ist entflohen‘, sagte er, ‚aber du entgehst mir nicht.‘ — 10 „Kannst du jene Verleumdung glauben?“ stammelte Elga. — „Ich glaube dem, was ich weiß“, sprach Starschensky, „und dem Stempel der Ähnlichkeit in den Zügen dieses Kindes. Du mußt sterben“, sagte er, „und zwar hier auf der Stelle!“ — Elga war auf die Kniee gefallen. „Erbarme dich meines Lebens!“ rief sie. 15 „Beginne mit mir, was du willst! Verbanne mich! verstoße mich! heiße mich in einem Kloster, in einem Kerker den Rest meiner Tage vollbringen, nur laß mich leben! Leben!“ — Der Graf beobachtete sich eine Weile, dann sprach er: „Weil du denn dieses schmachserfüllte, scheußliche Dasein schätze über alles, so wisse: 20 ein einziges Mittel gibt es, dich zu retten.“ — „Nenn’ es, nenne es“, wimmerte Elga. — „Der Brandfleck meiner Ehre“, sprach der Graf, „ist dies Kind. Wenn seine Augen der Tod schließt, wer weiß, ob mein Grimm sich nicht legt. Wir sind allein, niemand sieht uns, Nacht und Dunkel verhüllen die That. Geh’ hin und 25 töte das Kind!“ — „Wie, ich?“ schrie Elga. „Töten? Mein Kind? Unmenschlicher! Verruchter! Was sinnst du mir zu?“ — „Nun denn!“ rief Starschensky und hob den weggeworfenen Säbel vom Boden auf. — „Halt!“ schrie Elga, „halt! Ich will!“ Sie stürzte auf ihr Kind los und küßte es, preßte es an ihren Busen, bedeckte es mit Tränen. — „Du zauderst?“ schrie Starschensky und machte eine Bewegung gegen sie. — „Nein! nein!“ rief Elga. „Verzeihe mir Gott, was ich tun muß, was ich nicht lassen kann. Verzeihe du mir, zum Unglück Gebornes!“ Damit hatte sie das Kind wiederholt an ihre Brust gedrückt; mit weggewandten 35 Augen ergriff sie eine große Nadel, die ihren Pelz zusammenhielt; das Werkzeug blinkt, der bewaffnete Arm — „Halt!“ schrie

pöcklich Starzensky. „Dahin wollt' ich dich haben! sehen, ob noch eine Regung in dir, die wert des Tages. Aber es ist schwarz und Nacht. Dein Kind soll nicht sterben, aber, Schändliche, du!“ und damit stieß er ihr den Säbel in die Seite, daß  
 5 das Blut in Strömen emporsprang und sie hinfiel über das unverletzte Kind.

„Dieselbe Nacht war eine des Schreckens für die Bewohner der umliegenden Gegend. Von einer Feuerröte am Himmel aufgeschreckt, liefen sie zu und sahen die alte Warte an der West-  
 10 seite der Tiergartenmauer von Starzenskys Schlosse in hellen Flammen. Alle Versuche, zu löschen, waren vergebens; bald standen nur schwarze Mauern unter ausgebrannten, rauchenden Trümmern. Man wollte den Grafen wecken; er fehlte, mit ihm sein Weib, sein Kind. Die Brandstätte ward durchsucht und  
 15 zwar allerdings menschliches Gebein aufgefunden, aber sollten das die Reste dreier Menschen sein?

„Beim Scheiden derselben Nacht aber fühlte sich ein armes Höhlenweib im Gebirge die Glücklichsie aller Sterblichen. Denn als sie mit ihrem Manne lag und schlief, pochte es an der Hütten-  
 20 türe. Sie stand auf und öffnete; da sah sie im Scheine des anbrechenden Morgens ein weinendes Kind von etwa zwei Jahren vor sich stehen, statt aller Kleider in ein weites Tuch gehüllt, ein Kästchen neben sich. Geöffnet, zeigte dieses mehr Gold, als sich das arme Paar je beisammen geträumt hatte. Ein paar  
 25 beigelegte Beilen empfahlen das Kind der Fürsorge der beiden und versprachen fernere Geldspenden in der Zukunft.

„Nach zwei Tagen erschien der Graf wieder in der Mitte der Seinigen, aber nur, um sich zu einer Reise nach Warschau zu bereiten. Dort angelangt, suchte und erhielt er persönliches  
 30 Gehör beim Könige, nach dessen Beendigung der Fürst, sichtbar erschüttert, seinen Kanzler holen ließ und ihm offene Briefe auszufertigen befahl, welche dem Grafen Starzensky, als letzten seines Stammes, die freie Verfügung über seine Lehengüter einräumten.

35 „Die Güter selbst wurden theils verkauft und der Erlös zur Tilgung von Schulden verwendet, theils als Stiftung einem Kloster zu Eigentume gegeben, das man nicht fern von der

Stelle zu bauen anfing, wo die alte, abgebrannte Warte gestanden hatte. Das ist die Geschichte dieses Klosters“, endete der Mönch.

„Der Graf selbst aber?“ — fragte einer der Fremden.

„Ich habe Euch gleich anfangs gewarnt“, sagte der Mönch, 5  
 „nicht weiter zu fragen, wenn ich aufhöre, nun tut Ihr's aber doch! Zahlreiche Seelmessen wurden gestiftet für die Ruhe derjenigen, die eine rasche Gewalttat hinweggerafft in der Mitte ihrer Sünden; um Vergebung für den Unglücklichen, der in verdammlicher Übereilung Verbrechen bestraft durch Verbrechen. 10  
 Der Graf war Mönch geworden in dem von ihm gestifteten Kloster. Anfangs fand er Trost in der Stille des Klosterlebens, in der Einförmigkeit der Bußübungen. Die Zeit aber, statt den Stachel abzustumpfen, zeigte ihm stets gräßlicher seine Tat. Über ihn kam seines Stammes tatenheischender Geist, und die Einsamkeit der Zelle ward ihm zur Folterqual. In Zweisprach mit Geistern und gen sich selber wütend, hütete man ihn als Wahnsinnigen manches Jahr. Endlich geheilt, irrte er bei Tag umher; jedes Geschäft war ihm Erquickung, an den Bäumen des Forstes übte er seine Kraft. Nur nachts, um die Stunde, da 20  
 die beklagenswerte Tat geschah, die erste nach Mitternacht, wenn die Totenfeier beginnt — —“ Soweit war er in seiner Erzählung gekommen, da ward diese durch die ersten Töne eines aus der Klosterkirche herüberhörenden Chorgesanges unterbrochen; zugleich schlug die Glocke ein Uhr. 25

Bei den ersten Lauten schüttelte der Mönch zusammen. Seine Kniee schlotterten, seine Zähne schlugen aneinander, er schien hinsinken zu wollen, als sich plötzlich die Türe öffnete und der Abt des Klosters in hochaufrichteter Stellung, das Kreuz seiner Würde funkelnd auf der Brust, in die Schwelle trat. „Wo 30  
 bleibst du, Starschensky?“ rief er, „die Stunde deiner Buße ist gekommen.“ Da wimmerte der Mönch, und zusammengekrümmt, wie ein verwundetes Tier, in weiten Kreisen, dem Hunde gleich, der die Strafe fürchtet, schob er sich der Türe zu, die der Abt, zurücktretend, ihm frei ließ. Dort angelangt, schoß er wie ein 35  
 Pfeil hinaus, der Abt, hinter ihm, schloß die Türe.

Noch lange hörten die Fremden dem Chorgesange zu, bis

er verklang in die Stille der Nacht und sie ihr Lager suchten zu kurzer Ruhe.

Am Morgen nahmen sie Abschied vom Abte, ihm dankend für die gastfreundliche Bewirtung. Der Jüngere gewann es über  
5 sich, nach dem Mönche der gestrigen Nacht zu fragen, worauf der Prälat, ohne zu antworten, ihnen eine glückliche Reise wünschte.

Sie zogen nach Warschau und nahmen sich vor, auf der Rückreise weitere Kunde von dem Zustande des Mönches einzuziehen, in dem sie wohl den unglücklichen Starschensky erkannt  
10 hatten. Aber eine Änderung in ihren Geschäften schrieb ihnen eine andere Straße zur Rückkehr vor, und nie haben sie mehr etwas von dem Mönche und dem Kloster bei Sendomir gehört.

---

## Der arme Spielsmann.

### Erzählung.

In Wien ist der Sonntag nach dem Vollmonde im Monat Juli jedes Jahres samt dem darauffolgenden Tage ein eigentliches Volksfest, wenn je ein Fest diesen Namen verdient 5 hat. Das Volk besucht es und gibt es selbst; und wenn Vornehmere dabei erscheinen, so können sie es nur in ihrer Eigenschaft als Glieder des Volks. Da ist keine Möglichkeit der Absonderung; wenigstens vor einigen Jahren noch keine.

An diesem Tage feiert die mit dem Augarten<sup>1</sup>, der Leopold- 10 stadt, dem Prater in ununterbrochener Lustreihe zusammenhängende Brigittenau ihre Kirchweihe. Von Brigittenkirchtag zu Brigittenkirchtag zählt seine guten Tage das arbeitende Volk. Lange erwartet, erscheint endlich das saturnalische Fest<sup>2</sup>. Da entsteht Aufruhr in der gutmütig ruhigen Stadt. Eine wogende 15 Menge erfüllt die Straßen. Geräusch von Fußtritten, Gemurmel von Sprechenden, das hie und da ein lauter Ausruf durchzuckt. Der Unterschied der Stände ist verschwunden; Bürger und Soldat teilt die Bewegung. An den Toren der Stadt wächst der Drang. Genommen, verloren und wiedergenommen, ist end- 20 lich der Ausgang erkämpft. Aber die Donaubrücke<sup>3</sup> bietet neue Schwierigkeiten. Auch hier siegreich, ziehen endlich zwei Ströme, die alte Donau und die geschwollnere Woge des Volks, sich

<sup>1</sup> Park nördlich von der Praterstraße, die den auf der Nordseite des Donaukanals gelegenen Stadtbezirk Leopoldstadt durchschneidet und auf ihrer Ostseite den Prater hat, einen andern großen Park. Die Brigittenau stößt nördlich an den Augarten. — <sup>2</sup> Die Saturnalien wurden in Rom vom 17. bis 23. Dezember zu Ehren des Saturnus mit großer Ausgelassenheit gefeiert. — <sup>3</sup> Nach Regulierung der Donau (1870—77) liegt zwischen der Stadt und den Parkanlagen der Donaukanal.



kreuzend quer unter- und übereinander, die Donau ihrem alten Flußbette nach, der Strom des Volkes, der Eindämmung der Brücke entnommen, ein weiter, tosender See, sich ergießend in alles deckender Überschwemmung. Ein neu Hinzugekommener  
 5 fände die Zeichen bedenklich. Es ist aber der Aufruhr der Freude, die Losgebundenheit der Luft.

Schon zwischen Stadt und Brücke haben sich Korbwagen aufgestellt für die eigentlichen Hierophanten<sup>1</sup> dieses Weihfestes: die Kinder der Dienstbarkeit und der Arbeit. Überfüllt und  
 10 dennoch im Galopp durchfliegen sie die Menschenmasse, die sich hart vor ihnen öffnet und hinter ihnen schließt, unbesorgt und unverletzt. Denn es ist in Wien ein stillschweigender Bund zwischen Wagen und Menschen: nicht zu überfahren, selbst im vollen Lauf; und nicht überfahren zu werden, auch ohne alle  
 15 Aufmerksamkeit.

Von Sekunde zu Sekunde wird der Abstand zwischen Wagen und Wagen kleiner. Schon mischen sich einzelne Equipagen der Vornehmeren in den oft unterbrochenen Zug. Die Wagen fliegen nicht mehr. Bis endlich fünf bis sechs Stunden vor  
 20 Nacht die einzelnen Pferde- und Kutschen-Atome sich zu einer kompakten Reihe verdichten, die, sich selber hemmend und durch Zufahrende aus allen Quergassen gehemmt, das alte Sprichwort: Besser schlecht gefahren, als zu Fuß gegangen, offenbar zuschanden macht. Begafft, bedauert, bespottet, sitzen die ge-  
 25 putzten Damen in den scheinbar stille stehenden Kutschen. Des immerwährenden Anhaltens ungewohnt, bäumt sich der Holsteiner Rappe, als wollte er seinen, durch den ihm vorgehenden Korbwagen gehemmt Weg obenhin über diesen hinausnehmen, was auch die schreiende Weiber- und Kinderbevölkerung des  
 30 Plebejer-Fuhrwerks offenbar zu befürchten scheint. Der schnell dahinschießende Fiaker, zum ersten Male seiner Natur ungetreu, berechnet ingrimmig den Verlust, auf einem Wege drei Stunden zubringen zu müssen, den er sonst in fünf Minuten durchflog. Zank, Geschrei, wechselseitige Ehrenangriffe der Kutscher, mit-  
 35 unter ein Peitschenhieb.

<sup>1</sup> D. h. Oberpriester.

Endlich, wie denn in dieser Welt jedes noch so hartnäckige Stehenbleiben doch nur ein unvermerktes Weiterücken ist, erscheint auch diesem status quo ein Hoffnungsstrahl. Die ersten Bäume des Augartens und der Brigittenau werden sichtbar. Land! Land! Land! Alle Leiden sind vergessen. Die zu Wagen 5  
Gekommenen steigen aus und mischen sich unter die Fußgänger, Töne entfernter Tanzmusik schallen herüber, vom Jubel der neu Ankommenden beantwortet. Und so fort und immer weiter, bis endlich der breite Hafen der Lust sich auftut und Wald und 10  
Wiese, Musik und Tanz, Wein und Schmaus, Schattenpiel und Seiltänzer, Erleuchtung und Feuerwerk sich zu einem pays de cocagne<sup>1</sup>, einem Eldorado, einem eigentlichen Schlaraffenlande vereinigen, das leider, oder glücklicherweise, wie man es nimmt, nur einen und den nächst darauffolgenden Tag dauert, dann 15  
aber verschwindet, wie der Traum einer Sommernacht, und nur in der Erinnerung zurückbleibt und allenfalls in der Hoffnung.

Ich versäume nicht leicht, diesem Feste beizuwohnen. Als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Menschen, vorzüglich des Volkes, so daß mir selbst als dramatischem Dichter der rückhaltlose Ausbruch eines überfüllten Schauspielhauses immer 20  
zehnmal interessanter, ja belehrender war als das zusammengeflügelte Urteil eines an Leib und Seele verkrüppelten, von dem Blut ausgesogener Autoren spinnenartig aufgeschwollenen literarischen Matadors; — als ein Liebhaber der Menschen, sage ich, besonders wenn sie in Massen für einige Zeit der einzelnen 25  
Zwecke vergessen und sich als Teile des Ganzen fühlen, in dem denn doch zuletzt das Göttliche liegt, ja, der Gott — als einem solchen ist mir jedes Volksfest ein eigentliches Seelenfest, eine Wallfahrt, eine Andacht. Wie aus einem aufgerollten, ungeheuren, dem Rahmen des Buches entsprungenen Plutarch lese 30  
ich aus den heitern und heimlich bekümmerten Gesichtern, dem lebhaften oder gedrückten Gange, dem wechselseitigen Benehmen der Familienglieder, den einzelnen halb unwillkürlichen Äußerungen mir die Biographien der unberühmten Menschen zusammen, und wahrlich! man kann die Berühmten nicht ver- 35

<sup>1</sup> D. h. Schlaraffenland.



stehen, wenn man die Obskuren nicht durchgeföhlt hat. Von dem Wortwechsel weinerhikter Karrenschieber spinnt sich ein unsichtbarer, aber ununterbrochener Faden bis zum Zwist der Götterföhne, und in der jungen Magd, die, halb wider Willen, 5 dem drängenden Liebhaber seitab vom Gewühl der Tanzenden folgt, liegen als Embryo die Julien, die Didos und die Medeen.

Auch vor zwei Jahren hatte ich mich, wie gewöhnlich, den lustgierigen Kirchweihgästen als Fußgänger mit angeschlossen. Schon waren die Hauptschwierigkeiten der Wanderung über- 10 wunden, und ich befand mich bereits am Ende des Augartens, die ersehnte Brigittenau hart vor mir liegend. Hier ist nun noch ein, wenngleich der letzte Kampf zu bestehen. Ein schmaler Damm, zwischen undurchdringlichen Befriedungen hindurchlaufend, bildet die einzige Verbindung der beiden Lustorte, deren 15 gemeinschaftliche Grenze ein in der Mitte befindliches hölzernes Gittertor bezeichnet. An gewöhnlichen Tagen und für gewöhnliche Spaziergänger bietet dieser Verbindungsweg überflüssigen Raum; am Kirchweihfeste aber würde seine Breite, auch vierfach genommen, noch immer zu schmal sein für die endlose Menge, 20 die, heftig nachdrängend und von Rückkehrenden im entgegengesetzten Sinne durchkreuzt, nur durch die allseitige Gutmüthigkeit der Lustwandelnden sich am Ende doch leidlich zurechtfindet.

Ich hatte mich dem Zug der Menge hingeeben und befand mich in der Mitte des Dammes, bereits auf klassischem Boden, 25 nur leider zu stets erneutem Stillestehen, Ausbeugen und Abwarten genötigt. Da war denn Zeit genug, das seitwärts am Wege Befindliche zu betrachten. Damit es nämlich der genußlechzenden Menge nicht an einem Vorschmack der zu erwartenden Seligkeit mangle, hatten sich links am Abhang der erhöhten 30 Dammstraße einzelne Musiker aufgestellt, die, wahrscheinlich die große Konkurrenz scheuend, hier an den Propyläen die Erstlinge der noch unabgenühten Freigebigkeit einernnten wollten. Eine Harfenspielerin mit widerlich starrenden Augen. Ein alter invalider Stelzfuß, der auf einem entsetzlichen, offenbar von ihm 35 selbst verfertigten Instrumente, halb Hackbrett und halb Drehorgel, die Schmerzen seiner Verwundung dem allgemeinen Mitleid auf eine analoge Weise empfindbar machen wollte. Ein

lahmer, verwachsener Knabe, er und seine Violine einen einzigen ununterscheidbaren Knäuel bildend, der endlos fortrollende Walzer mit all der heftischen Heftigkeit seiner verbildeten Brust herabspielte. Endlich — und er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich — ein alter, leicht siebzigjähriger Mann in einem saden- 5 scheinigen, aber nicht unreinlichen Moltonüberrock<sup>1</sup> mit lächelnder, sich selbst Beifall gebender Miene. Barhäutig und kahlköpfig stand er da, nach Art dieser Leute, den Hut als Sammelbüchse vor sich auf dem Boden, und so bearbeitete er eine alte vielzersprungene Violine, wobei er den Takt nicht nur durch 10 Aufheben und Niederlegen des Fußes, sondern zugleich durch übereinstimmende Bewegung des ganzen gebückten Körpers markierte. Aber all diese Bemühung, Einheit in seine Leistung zu bringen, war fruchtlos, denn was er spielte, schien eine unzusammenhängende Folge von Tönen ohne Zeitmaß und Melodie. 15 Dabei war er ganz in sein Werk vertieft: die Lippen zuckten, die Augen waren starr auf das vor ihm befindliche Notenblatt gerichtet — ja wahrhaftig Notenblatt! Denn indes alle andern, ungleich mehr zu Dank spielenden Musiker sich auf ihr Gedächtnis verließen, hatte der alte Mann mitten in dem Gewühle ein 20 kleines, leicht tragbares Pult vor sich hingestellt mit schmutzigen, zergriffenen Noten, die das in schönster Ordnung enthalten mochten, was er so außer allem Zusammenhange zu hören gab. Gerade das Ungewöhnliche dieser Ausrüstung hatte meine Aufmerksamkeit auf ihn gezogen, so wie es auch die Heiterkeit des 25 vorüberwogenden Hausens erregte, der ihn auslachte und den zum Sammeln hingestellten Hut des alten Mannes leer ließ, indes das übrige Orchester ganze Kupferminen einsackte. Ich war, um das Original ungestört zu betrachten, in einiger Entfernung auf den Seitenabhang des Dammes getreten. Er spielte 30 noch eine Weile fort. Endlich hielt er ein, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem Firmament, das schon die Spuren des nahenden Abends zu zeigen anfang, darauf abwärts in seinen Hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Heiterkeit auf, steckte den Geigenbogen zwischen die 35

<sup>1</sup> Rock aus weichem Wollstoff.

Saiten; „sunt certi denique fines“<sup>1</sup>, sagte er, ergriff sein Notenpult und arbeitete sich mühsam durch die dem Feste zuströmende Menge in entgegengesetzter Richtung, als einer, der heimkehrt.

Das ganze Wesen des alten Mannes war eigentlich wie gemacht, um meinen anthropologischen Heißhunger aufs äußerste zu reizen. Die dürstige und doch edle Gestalt, seine unbefiegbare Heiterkeit, so viel Kunstseifer bei so viel Unbeholfenheit; daß er gerade zu einer Zeit heimkehrte, wo für andere seinesgleichen erst die eigentliche Ernte anging; endlich die wenigen, aber mit der richtigsten Betonung, mit völliger Geläufigkeit gesprochenen lateinischen Worte. Der Mann hatte also eine sorgfältigere Erziehung genossen, sich Kenntnisse eigen gemacht, und nun — ein Bettelmusikant! Ich zitterte vor Begierde nach dem Zusammenhange.

Aber schon befand sich ein dichter Menschenwall zwischen mir und ihm. Klein, wie er war, und durch das Notenpult in seiner Hand nach allen Seiten hin störend, schob ihn einer dem andern zu, und schon hatte ihn das Ausgangsgitter aufgenommen, indes ich noch in der Mitte des Dammes mit der entgegenströmenden Menschenwoge kämpfte. So entschwand er mir, und als ich endlich selbst ins ruhige Freie gelangte, war nach allen Seiten weit und breit kein Spielmann mehr zu sehen.

Das verfehlte Abenteuer hatte mir die Lust an dem Volksfeste genommen. Ich durchstrich den Augarten nach allen Richtungen und beschloß endlich, nach Hause zu kehren.

In die Nähe des kleinen Türchens gekommen, das aus dem Augarten nach der Taborstraße führt, hörte ich plötzlich den bekannten Ton der alten Violine wieder. Ich verdoppelte meine Schritte, und siehe da! der Gegenstand meiner Neugier stand, aus Leibeskräften spielend, im Kreise einiger Knaben, die ungeduldig einen Walzer von ihm verlangten. „Einen Walzer spiel!“ riefen sie; „einen Walzer, hörst du nicht?“ Der Alte geigte fort, scheinbar ohne auf sie zu achten, bis ihn die kleine Zuhörererschar schmähend und spottend verließ, sich um einen Leiermann sammelnd, der seine Drehorgel in der Nähe aufgestellt hatte.

<sup>1</sup> Aus Horaz: „es gibt schließlich doch gewisse Grenzen“.

„Sie wollen nicht tanzen“, ſagte wie betrübt der alte Mann, ſein Muſikgeräthe zuſammenleſend. Ich war ganz nahe zu ihm getreten. „Die Kinder kennen eben keinen andern Tanz als den Walzer“, ſagte ich. „Ich ſpielte einen Walzer“, verſetzte er, mit dem Geigenbogen den Ort des ſoeben geſpielten Stückes auf ſeinem Notenblatte bezeichnend. 5

„Man muß derlei auch führen, der Menge wegen. Aber die Kinder haben kein Ohr“, ſagte er, indem er wehmütig den Kopf ſchüttelte. — „Laſſen Sie mich wenigſtens ihren Undank wieder gut machen“, ſprach ich, ein Silberſtück aus der Taſche 10 ziehend und ihm hinreichend. — „Bitte! bitte!“ rief der alte Mann, wobei er mit beiden Händen ängſtlich abwehrende Bewegungen machte, „in den Hut! in den Hut!“ — Ich legte das Geldſtück in den vor ihm ſtehenden Hut, aus dem es unmittelbar darauf der Alte herausnahm und ganz zufrieden einſteckte; 15 „daß heißt einmal mit reichem Gewinn nach Hauſe gehen“, ſagte er ſchmunzelnd. — „Eben recht“, ſprach ich, „erinnern Sie mich auf einen Umſtand, der ſchon früher meine Neugier rege machte! Ihre heutige Einnahme ſcheint nicht die beſte geweſen zu ſein, und doch entfernen Sie ſich in einem Augenblicke, wo 20 eben die eigentliche Ernte angeht. Das Feſt dauert, wiſſen Sie wohl, die ganze Nacht, und Sie könnten da leicht mehr gewinnen als an acht gewöhnlichen Tagen. Wie ſoll ich mir das erklären?“

„Wie Sie ſich das erklären ſollen?“ verſetzte der Alte. „Ver- 25 zeihen Sie, ich weiß nicht, wer Sie ſind, aber Sie müſſen ein wohlthätiger Herr ſein und ein Freund der Muſik“, dabei zog er das Silberſtück noch einmal aus der Taſche und drückte es zwiſchen ſeine gegen die Bruſt gehobenen Hände. „Ich will Ihnen daher nur die Urſachen angeben, obgleich ich oft deſhalb 30 verlaſcht worden bin. Erſtens war ich nie ein Nachſchwärmer und halte es auch nicht für recht, andere durch Spiel und Geſang zu einem ſolchen widerlichen Vergehen anzureizen; zweitens muß ſich der Menſch in allen Dingen eine gewiſſe Ordnung feſtſetzen, ſonſt gerät er ins Wilde und Unaufhaltſame. Drittens endlich 35 — Herr! ich ſpiele den ganzen Tag für die lärmenden Leute und gewinne kaum kärglich Brot dabei; aber der Abend gehört

mir und meiner armen Kunst. Abends halte ich mich zu Hause, und“ — dabei ward seine Rede immer leiser, Röthe überzog sein Gesicht, sein Auge suchte den Boden — „da spiele ich denn aus der Einbildung, so für mich ohne Noten. Phantasieren, glaub’  
 5 ich, heißt es in den Musikbüchern.“

Wir waren beide ganz stille geworden. Er, aus Beschämung über das verrathene Geheimnis seines Innern; ich, von Erstaunen, den Mann von den höchsten Stufen der Kunst sprechen zu hören, der nicht imstande war, den leichtesten Walzer faßbar  
 10 wiederzugeben. Er bereitete sich indes zum Fortgehen.

„Wo wohnen Sie?“ sagte ich. „Ich möchte wohl einmal Ihren einsamen Übungen beiwohnen.“ — „Oh“, versetzte er fast flehend, „Sie wissen wohl, das Gebet gehört ins Kämmerlein.“ — „So will ich Sie denn einmal am Tage besuchen“, sagte ich.  
 15 — „Den Tag über“, erwiderte er, „gehe ich meinem Unterhalt bei den Leuten nach.“ — „Also des Morgens denn.“ — „Sieht es doch beinahe aus“, sagte der Alte lächelnd, „als ob Sie, verehrter Herr, der Beschenkte wären, und ich, wenn es mir erlaubt ist zu sagen, der Wohltäter; so freundlich sind Sie, und so  
 20 widerwärtig ziehe ich mich zurück. Ihr vornehmer Besuch wird meiner Wohnung immer eine Ehre sein; nur bäte ich, daß Sie den Tag ihrer Dahinkunft mir großgünstig im voraus bestimmten, damit weder Sie durch Ungehörigkeit aufgehalten, noch ich genötigt werde, ein zur Zeit etwa begonnenes Geschäft unziem-  
 25 lich zu unterbrechen. Mein Morgen nämlich hat auch seine Bestimmung. Ich halte es jedenfalls für meine Pflicht, meinen Gönnern und Wohltätern für ihr Geschenk eine nicht ganz unwürdige Gegengabe darzureichen. Ich will kein Bettler sein, verehrter Herr. Ich weiß wohl, daß die übrigen öffentlichen  
 30 Musikleute sich damit begnügen, einige auswendig gelernte Gassenhauer, Deutschwalzer, ja wohl gar Melodien von unartigen Liedern, immer wieder von denselben anfangend, fort und fort herabzuspielen, so daß man ihnen gibt, um ihrer Los zu werden, oder weil ihr Spiel die Erinnerung genossener Tanz-  
 35 freuden oder sonst unordentlicher Ergötzlichkeiten wieder lebendig macht. Daher spielen sie auch aus dem Gedächtnis und greifen falsch mitunter, ja häufig. Von mir aber sei fern, zu betrügen.



Ich habe deshalb, theils weil mein Gedächtnis überhaupt nicht das beste ist, theils weil es für jeden schwierig sein dürfte, verwinkelte Zusammenhänge geachteter Musikverfasser Note für Note bei sich zu behalten, diese Hefte mir selbst ins Reine geschrieben.“ Er zeigte dabei durchblättern auf sein Musikbuch, in dem ich zu meinem Entsetzen mit sorgfältiger, aber widerlich steifer Schrift ungeheuer schwierige Kompositionen alter berühmter Meister, ganz schwarz von Passagen und Doppelgriffen, erblickte. Und derlei spielte der alte Mann mit seinen ungelenkten Fingern! „Indem ich nun diese Stücke spiele“, fuhr er fort, „bezeige ich meine Verehrung den nach Stand und Würden geachteten, längst nicht mehr lebenden Meistern und Verfassern, tue mir selbst genug und lebe der angenehmen Hoffnung, daß die mir mildest gereichte Gabe nicht ohne Entgelt bleibt, durch Veredlung des Geschmacks und Herzens der ohnehin von so vielen Seiten gestörten und irregeleiteten Zuhörerschaft. Da derlei aber, auf daß ich bei meiner Rede bleibe“ — und dabei überzog ein selbstgefälliges Lächeln seine Züge — „da derlei aber eingeübt sein will, sind meine Morgenstunden ausschließlich diesem Exerzitium bestimmt. Die drei ersten Stunden des Tages der Übung, die Mitte dem Broterwerb, und der Abend mir und dem lieben Gott, das heißt nicht unehrlich geteilt“, sagte er, und dabei glänzten seine Augen wie feucht; er lächelte aber.

„Gut denn“, sagte ich, „so werde ich Sie einmal morgens überraschen. Wo wohnen Sie?“ Er nannte mir die Gärtnergasse. — „Hausnummer?“ — „Nummer 34 im ersten Stocke.“ — „In der That“, rief ich, „im Stockwerke der Vornehmen?“ — „Das Haus“, sagte er, „hat zwar eigentlich nur ein Erdgeschloß; es ist aber oben neben der Bodenkammer noch ein kleines Zimmer, das bewohne ich gemeinschaftlich mit zwei Handwerksgefallen.“ — „Ein Zimmer zu dreien?“ — „Es ist abgeteilt“, sagte er, „und ich habe mein eigenes Bette.“

„Es wird spät“, sprach ich, „und Sie wollen nach Hause. Auf Wiedersehen denn!“ und dabei fuhr ich in die Tasche, um das früher gereichte gar zu kleine Geldgeschenk allenfalls zu verdoppeln. Er aber hatte mit der einen Hand das Notenpult, mit der andern seine Violine angefaßt und rief hastig: „Was

ich devotest verbitten muß. Das Honorarium für mein Spiel ist mir bereits in Fülle zuteil geworden, eines andern Verdienstes aber bin ich mir zurzeit nicht bewußt.“ Dabei machte er mir mit einer Abart vornehmer Leichtigkeit einen ziemlich linkschen 5 Kratzfuß und entfernte sich, so schnell ihn seine alten Beine trugen.

Ich hatte, wie gesagt, die Lust verloren, dem Volksfeste für diesen Tag länger beizuwohnen, ich ging daher heimwärts, den Weg nach der Leopoldstadt einschlagend, und, von Staub und 10 Hitze erschöpft, trat ich in einen der dortigen vielen Wirtsgärten, die, an gewöhnlichen Tagen überfüllt, heute ihre ganze Kundschaft der Brigittenau abgegeben hatten. Die Stille des Ortes, im Abstich der lärmenden Volksmenge, tat mir wohl, und mich verschiedenen Gedanken überlassend, an denen der alte Spiel- 15 mann nicht den letzten Anteil hatte, war es völlig Nacht geworden, als ich endlich des Nachhausegehens gedachte, den Betrag meiner Rechnung auf den Tisch legte und der Stadt zuschritt.

In der Gärtnergasse, hatte der alte Mann gesagt, wohne 20 er. „Ist hier in der Nähe eine Gärtnergasse?“ fragte ich einen kleinen Jungen, der über den Weg lief. „Dort, Herr!“ versetzte er, indem er auf eine Querstraße hinwies, die, von der Häusermasse der Vorstadt sich entfernend, gegen das freie Feld hinaus lief. Ich folgte der Richtung. Die Straße bestand aus zer- 25 streuten einzelnen Häusern, die, zwischen großen Küchengärten gelegen, die Beschäftigung der Bewohner und den Ursprung des Namens Gärtnergasse augenfällig darlegten. In welcher dieser elenden Hütten wohl mein Original wohnen mochte? Ich hatte die Hausnummer glücklich vergessen, auch war in der 30 Dunkelheit an das Erkennen irgend einer Bezeichnung kaum zu denken. Da schritt, auf mich zukommend, ein mit Küchengewächsen schwer beladener Mann an mir vorüber. „Kragt der Alte einmal wieder“, brummte er, „und stört die ordentlichen Leute in ihrer Nachtruhe.“ Zugleich, wie ich vorwärts ging, 35 schlug der leise, langgehaltene Ton einer Violine an mein Ohr, der aus dem offen stehenden Bodensenster eines wenig entfernten ärmlichen Hauses zu kommen schien, das, niedrig und ohne

Stoßwerk wie die übrigen, sich eben durch dieses in der Umgrenzung des Daches liegende Giebelfenster vor den andern auszeichnete. Ich stand stille. Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Ton schwoh bis zur Festigkeit, senkte sich, verklang, um gleich darauf wieder bis zum lautesten Gellen emporzusteigen, und zwar immer derselbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt. Endlich kam ein Intervall. Es war die Quarte. Hatte der Spieler sich vorher an dem Klange des einzelnen Tones geweidet, so war nun das gleichsam wollüstige Schmecken dieses harmonischen Verhältnisses noch ungleich fühlbarer. Sprungweise gegriffen, zugleich gestrichen, durch die dazwischen liegende Stufenreihe höchst holperig verbunden, die Terz markiert, wiederholt. Die Quinte daran gefügt, einmal mit zitterndem Klang, wie ein stilles Weinen, ausgehalten, verhallend, dann in wirbelnder Schnelligkeit ewig wiederholt, immer dieselben Verhältnisse, die nämlichen Töne. — Und das nannte der alte Mann phantasieren! — Obgleich es im Grunde allerdings ein Phantasieren war, für den Spieler nämlich, nur nicht auch für den Hörer.

Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte und wie arg es geworden war, als plötzlich die Türe des Hauses aufging, ein Mann, nur mit dem Hemde und lose eingeknüpften Beinkleidern angetan, von der Schwelle bis in die Mitte der Straße trat und zu dem Giebelfenster emporrief: „Soll das heute einmal wieder gar kein Ende nehmen?“ Der Ton der Stimme war dabei unwillig, aber nicht hart oder beleidigend. Die Violine verstummte, ehe noch die Rede zu Ende war. Der Mann ging ins Haus zurück, das Giebelfenster schloß sich, und bald herrschte eine durch nichts unterbrochene Totenstille um mich her. Ich trat, mühsam in den mir unbekannten Gassen mich zurechtfindend, den Heimweg an, wobei ich auch phantasiierte, aber, niemand störend, für mich im Kopfe.

Die Morgenstunden haben für mich immer einen eigenen Wert gehabt. Es ist, als ob es mir Bedürfnis wäre, durch die Beschäftigung mit etwas Erhebendem, Bedeutendem in den ersten Stunden des Tages mir den Rest desselben gewissermaßen zu heiligen. Ich kann mich daher nur schwer entschließen, am



frühen Morgen mein Zimmer zu verlassen, und wenn ich ohne vollgültige Ursache mich einmal dazu nötige, so habe ich für den übrigen Tag nur die Wahl zwischen gedankenloser Zerstreuung oder selbstquälerischem Trübsinn. So kam es, daß ich  
 5 durch einige Tage den Besuch bei dem alten Manne, der verabredetermaßen in den Morgenstunden stattfinden sollte, verschob. Endlich ward die Ungeduld meiner Herr, und ich ging. Die Gärtnergasse war leicht gefunden, ebenso das Haus. Die Töne der Violine ließen sich auch diesmal hören, aber durch  
 10 das geschlossene Fenster bis zum Ununterscheidbaren gedämpft. Ich trat ins Haus. Eine vor Erstaunen halb sprachlose Gärtnerfrau wies mich eine Bodentreppe hinauf. Ich stand vor einer niedern und halb schließenden Türe, pochte, erhielt keine Antwort, drückte endlich die Klinke und trat ein. Ich befand  
 15 mich in einer ziemlich geräumigen, sonst aber höchst elenden Kammer, deren Wände von allen Seiten den Unrissen des spitzzulaufenden Daches folgten. Hart neben der Türe ein schmutziges, widerlich verstörtes Bette, von allen Zutaten der Unordentlichkeit umgeben; mir gegenüber, hart neben dem schmalen  
 20 Fenster, eine zweite Lagerstätte, dürftig, aber reinlich und höchst sorgfältig gebettet und bedeckt. Am Fenster ein kleines Tischchen mit Notenpapier und Schreibgeräte, im Fenster ein paar Blumentöpfe. Die Mitte des Zimmers von Wand zu Wand war am Boden mit einem dicken Kreidenstriche bezeichnet, und man kann  
 25 sich kaum einen größeren Abstich von Schmutz und Reinlichkeit denken, als diesseits und jenseits der gezogenen Linie, dieses Äquators einer Welt im kleinen, herrschte.

Hart an dem Gleicher<sup>1</sup> hatte der alte Mann sein Notenpult hingestellt und stand, völlig und sorgfältig gekleidet, davor und  
 30 — exerzierte. Es ist schon bis zum Übelklang so viel von den Mißklängen meines und, ich fürchte beinahe, nur meines Liebling's die Rede gewesen, daß ich den Leser mit der Beschreibung dieses höllischen Konzertes verschonen will. Da die Übung größtenteils aus Passagen bestand, so war an ein Erkennen der  
 35 gespielten Stücke nicht zu denken, was übrigens auch sonst nicht

<sup>1</sup> D. h. Äquator; gemeint ist der Kreidestrich.

leicht gewesen sein möchte. Einige Zeit Zuhörens ließ mich endlich den Faden durch dieses Labyrinth erkennen, gleichsam die Methode in der Tollheit. Der Alte genoß, indem er spielte. Seine Auffassung unterschied hierbei aber schlechthin nur zweierlei, den Wohlklang und den Übelklang, von denen der erstere 5 ihn erfreute, ja entzückte, indes er dem letzteren, auch dem harmonisch begründeten, nach Möglichkeit aus dem Wege ging. Statt nun in einem Musikstücke nach Sinn und Rhythmus zu betonen, hob er heraus, verlängerte er die dem Gehör wohlthuenden Noten und Intervalle, ja nahm keinen Anstand, sie willkürlich zu wiederholen, wobei sein Gesicht oft geradezu den Ausdruck der Verzückung annahm. Da er nun zugleich die Dissonanzen so kurz als möglich abtat, überdies die für ihn zu schweren Passagen, von denen er aus Gewissenhaftigkeit nicht eine Note fallen ließ, in einem gegen das Ganze viel zu lang- 15 samen Zeitmaß vortrug, so kann man sich wohl leicht eine Idee von der Verwirrung machen, die daraus hervorging. Mir ward es nachgerade selbst zuviel. Um ihn aus seiner Abwesenheit zurückzubringen, ließ ich absichtlich den Hut fallen, nachdem ich mehrere Mittel schon fruchtlos versucht hatte. Der alte Mann 20 fuhr zusammen, seine Kniee zitterten, kaum konnte er die zum Boden gesenkte Violine halten. Ich trat hinzu. „Oh, Sie sind's, gnädiger Herr!“ sagte er, gleichsam zu sich selbst kommend. „Ich hatte nicht auf Erfüllung Ihres hohen Versprechens gerechnet.“ Er nötigte mich, zu sitzen, räumte auf, legte hin, sah einigemal 25 verlegen im Zimmer herum, ergriff dann plötzlich einen auf einem Tische neben der Stubentür stehenden Teller und ging mit demselben zu jener hinaus. Ich hörte ihn draußen mit der Gärtnersfrau sprechen. Bald darauf kam er wieder verlegen zur Türe herein, wobei er den Teller hinter dem Rücken verbarg und heimlich wieder hinstellte. Er hatte offenbar Obst verlangt, um mich zu bewirten, es aber nicht erhalten können. „Sie wohnen hier recht hübsch“, sagte ich, um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen. „Die Unordnung ist verwiesen. Sie nimmt ihren Rückzug durch die Türe, wenn sie auch derzeit noch nicht ganz über 35 die Schwelle ist.“ — „Meine Wohnung reicht nur bis zu dem Striche“, sagte der Alte, wobei er auf die Kreidenlinie in der

Mitte des Zimmers zeigte. „Dort drüben wohnen zwei Handwerksgefelln.“ — „Und respektieren diese Ihre Bezeichnung?“ — „Sie nicht, aber ich“, sagte er. „Nur die Türe ist gemeinschaftlich.“ — „Und werden Sie nicht gestört von Ihrer Nachbarschaft?“ — „Kaum“, meinte er. „Sie kommen des Nachts spät nach Hause, und wenn sie mich da auch ein wenig im Bette aufschrecken, so ist dafür die Lust des Wiedereinschlafens um so größer. Des Morgens aber wecke ich sie, wenn ich mein Zimmer in Ordnung bringe. Da scheuten sie wohl ein wenig und gehen.“

Ich hatte ihn währenddessen betrachtet. Er war höchst reinlich gekleidet, die Gestalt gut genug für seine Jahre, nur die Beine etwas zu kurz. Hand und Fuß von auffallender Zartheit. — „Sie sehen mich an“, sagte er, „und haben dabei Ihre Gedanken?“ — „Daß ich nach Ihrer Geschichte lüstern bin“, versetzte ich. — „Geschichte?“ wiederholte er. „Ich habe keine Geschichte. Heute wie gestern, und morgen wie heute. Übermorgen freilich und weiter hinaus, wer kann das wissen? Doch Gott wird sorgen, der weiß es.“ — „Ihr jetziges Leben mag wohl einförmig genug sein“, fuhr ich fort; „aber Ihre früheren Schicksale. Wie es sich fügte“ — „Daß ich unter die Musikflaute kam?“ fiel er in die Pause ein, die ich unwillkürlich gemacht hatte. Ich erzählte ihm nun, wie er mir beim ersten Anblicke aufgefallen; den Eindruck, den die von ihm gesprochenen lateinischen Worte auf mich gemacht hätten. „Lateinisch“, tönte er nach. „Lateinisch? das habe ich freilich auch einmal gelernt oder vielmehr hätte es lernen sollen und können. *Loqueris latine?*“<sup>1</sup> wandte er sich gegen mich, „aber ich könnte es nicht fortsetzen. Es ist gar zu lange her. Das also nennen Sie meine Geschichte? Wie es kam? — Ja so! da ist denn freilich allerlei geschehen; nichts Besonderes, aber doch allerlei. Möchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen. Ob ich's nicht gar vergessen habe. Es ist noch früh am Morgen“, fuhr er fort, wobei er in die Uhrtasche griff, in der sich freilich keine Uhr befand. — Ich zog die meine, es war kaum 9 Uhr. — „Wir haben Zeit, und

<sup>1</sup> „Sprichst du Lateinisch?“

faßt kommt mich die Lust zu schwachen an.“ Er war während des letzten zusehends ungezwungener geworden. Seine Gestalt verlängerte sich. Er nahm mir ohne zu große Umstände den Hut aus der Hand und legte ihn aufs Bett; schlug sitzend ein Bein über das andere und nahm überhaupt die Lage eines mit 5 Bequemlichkeit Erzählenden an.

„Sie haben“ — hob er an — „ohne Zweifel von dem Hofrate — gehört?“ Hier nannte er den Namen eines Staatsmannes, der in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem bescheidenen Titel eines Bureauchefs einen ungeheuren, beinahe 10 ministerähnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Ich bejahte meine Kenntniß des Mannes. „Er war mein Vater“, fuhr er fort. — Sein Vater? des alten Spielmanns? des Bettlers? Der Einflußreiche, der Mächtige, sein Vater? Der Alte schien mein Ersttaunen nicht zu bemerken, sondern spann, sichtbar vergnügt, den 15 Faden seiner Erzählung weiter. „Ich war der mittlere von drei Brüdern, die in Staatsdiensten hoch hinaufkamen, nun aber schon beide tot sind; ich allein lebe noch“, sagte er und zupfte dabei an feinen fadenscheinigen Beinkleidern, mit niedergeschlagenen Augen einzelne Federchen davon herablesend. „Mein Vater 20 war ehrgeizig und heftig. Meine Brüder taten ihm genug. Mich nannte man einen langsamen Kopf; und ich war langsam. Wenn ich mich recht erinnere“, sprach er weiter, und dabei senkte er, seitwärts gewandt, wie in eine weite Ferne hinausblickend, den Kopf gegen die unterstützende linke Hand, — „wenn ich mich 25 recht erinnere, so wäre ich wohl imstande gewesen, allerlei zu erlernen, wenn man mir nur Zeit und Ordnung gegönnt hätte. Meine Brüder sprangen wie Genssen von Spitze zu Spitze in den Lehrgegenständen herum, ich konnte aber durchaus nichts hinter mir lassen, und wenn mir ein einziges Wort fehlte, mußte 30 ich wieder von vorne anfangen. So ward ich denn immer gedrängt. Das Neue sollte auf den Platz, den das Alte noch nicht verlassen hatte, und ich begann stockisch zu werden. So hatten sie mir die Musik, die jetzt die Freude und zugleich der Stab meines Lebens ist, geradezu verhaßt gemacht. Wenn ich abends 35 im Zwielficht die Violine ergriff, um mich nach meiner Art ohne Noten zu vergnügen, nahmen sie mir das Instrument und

sagten, das verdürbe die Applikatur<sup>1</sup>, klagten über Ohrenfolter und verwiesen mich auf die Lehrstunde, wo die Folter für mich anging. Ich habe zeitlebens nichts und niemand so gehaßt, als ich damals die Geige haßte.

- 5 „Mein Vater, aufs äußerste unzufrieden, schalt mich häufig und drohte, mich zu einem Handwerke zu geben. Ich wagte nicht zu sagen, wie glücklich mich das gemacht hätte. Ein Drechsler oder Schriftseker wäre ich gar zu gerne gewesen. Er hätte es ja aber doch nicht zugelassen, aus Stolz. Endlich gab  
10 eine öffentliche Schulprüfung, der man, um ihn zu begütigen, meinen Vater beizuwohnen beredet hatte, den Ausschlag. Ein unredlicher Lehrer bestimmte im voraus, was er mich fragen werde, und so ging alles vortrefflich. Endlich aber fehlte mir — es waren auswendig zu sagende Verse des Horaz — ein  
15 Wort. Mein Lehrer, der kopfnickend und meinen Vater anlächelnd zugehört hatte, kam meinem Stocken zu Hilfe und flüsterte es mir zu. Ich aber, der das Wort in meinem Innern und im Zusammenhange mit dem übrigen suchte, hörte ihn nicht. Er wiederholte es mehreremal; umsonst. Endlich verlor mein  
20 Vater die Geduld. „Cachinum“<sup>2</sup> (so hieß das Wort) schrie er mir donnernd zu. Nun war's geschehen. Wußte ich das eine, so hatte ich dafür das übrige vergessen. Alle Mühe, mich auf die rechte Bahn zu bringen, war verloren. Ich mußte mit Schande aufstehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hinging, meinem  
25 Vater die Hand zu küssen, stieß er mich zurück, erhob sich, machte der Versammlung eine kurze Verbeugung und ging. „Co gueux“<sup>3</sup> schalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn sie reden! Übrigens war mein Vater ein guter Mann. Nur heftig und ehrgeizig.
- 30 „Von diesem Tage an sprach er kein Wort mehr mit mir. Seine Befehle kamen mir durch die Hausgenossen zu. So kündigte man mir gleich des nächsten Tages an, daß es mit meinen Studien ein Ende habe. Ich erschrak heftig, weil ich wußte, wie bitter es meinen Vater kränken mußte. Ich tat den ganzen  
35 Tag nichts als weinen und dazwischen jene lateinischen Verse

1 D. h. Fingerfaß. — 2 D. h. Gewießer, Gelächter. — 3 Dieser Rump.



rezitieren, die ich nun aufs Und wußte mit den vorhergehenden und nachfolgenden dazu. Ich versprach, durch Fleiß den Mangel an Talenten zu ersetzen, wenn man mich noch ferner die Schule besuchen ließe, mein Vater nahm aber nie einen Entschluß zurück.

„Eine Weile blieb ich nun unbeschäftigt im väterlichen Hause. 5  
Endlich tat man mich versuchsweise zu einer Rechenbehörde. Rechnen war aber nie meine Stärke gewesen. Den Antrag, ins Militär zu treten, wies ich mit Abscheu zurück. Ich kann noch jetzt keine Uniform ohne innerlichen Schauer ansehen. Daß man werthe Angehörige allenfalls auch mit Lebensgefahr schützt, ist 10 wohl gut und begreiflich; aber Blutvergießen und Verstümmelung als Stand, als Beschäftigung. Nein! Nein! Nein!“ Und dabei fuhr er mit beiden Händen über beide Arme, als fühlte er stechend eigene und fremde Wunden.

„Ich kam nun in die Kanzlei unter die Abschreiber. Da war 15 ich recht an meinem Plage. Ich hatte immer das Schreiben mit Lust getrieben, und noch jetzt weiß ich mir keine angenehmere Unterhaltung, als mit guter Tinte auf gutem Papier Haar- und Schattenstriche aneinander zu fügen zu Worten oder auch nur zu Buchstaben. Musiknoten sind nun gar überaus schön. Da- 20 mals dachte ich aber noch an keine Musik.

„Ich war fleißig, nur aber zu ängstlich. Ein unrichtiges Unterscheidungszeichen, ein unleserliches oder ausgelassenes Wort im Konzepte, wenn es sich auch aus dem Sinne ergänzen ließ, machte mir bittere Stunden. Im Zweifel, ob ich mich genau 25 ans Original halten oder aus Eigenem beisetzen sollte, verging die Zeit angstvoll, und ich kam in den Ruf, nachlässig zu sein, indes ich mich im Dienste abquälte, wie keiner. So brachte ich ein paar Jahre zu, und zwar ohne Gehalt, da, als die Reihe der Beförderung an mich kam, mein Vater im Räte einem andern 30 seine Stimme gab und die übrigen ihm zusielen aus Ehrfurcht.

„Um diese Zeit — sieh nur“, unterbrach er sich, „es gibt denn doch eine Art Geschichte. Erzählen wir die Geschichte! Um diese Zeit ereigneten sich zwei Begebenheiten: die traurigste und die freudigste meines Lebens. Meine Entfernung aus dem väter- 35 lichen Hause nämlich und das Wiederkehren zur holden Tonkunst, zu meiner Violine, die mir treu geblieben ist bis auf diesen Tag.

„Ich lebte in dem Hause meines Vaters, unbeachtet von den Hausgenossen, in einem Hinterstübchen, das in den Nachbarshof hinausging. Anfangs aß ich am Familientische, wo niemand ein Wort an mich richtete. Als aber meine Brüder auswärts  
5 befördert wurden und mein Vater beinahe täglich zu Gast geladen war — die Mutter lebte seit lange nicht mehr — fand man es unbequem, meinerwegen eine eigene Küche zu führen. Die Bedienten erhielten Kostgeld; ich auch, das man mir aber nicht auf die Hand gab, sondern monatweise im Speisehause  
10 bezahlte. Ich war daher wenig in meiner Stube, die Abendstunden ausgenommen; denn mein Vater verlangte, daß ich längstens eine halbe Stunde nach dem Schluß der Kanzlei zu Hause sein sollte. Da saß ich denn, und zwar, meiner schon damals angegriffenen Augen halber, in der Dämmerung ohne  
15 Licht. Ich dachte auf das und jenes und war nicht traurig und nicht froh.

„Wenn ich nun so saß, hörte ich auf dem Nachbarshofe ein Lied singen. Mehrere Lieder heißt das, worunter mir aber eines vorzüglich gefiel. Es war so einfach, so rührend und hatte den  
20 Nachdruck so auf der rechten Stelle, daß man die Worte gar nicht zu hören brauchte. Wie ich denn überhaupt glaube, die Worte verderben die Musik.“ Nun öffnete er den Mund und brachte einige heifere, rauhe Töne hervor. „Ich habe von Natur keine Stimme“, sagte er und griff nach der Violine. Er spielte,  
25 und zwar diesmal mit richtigem Ausdrucke, die Melodie eines gemüthlichen, übrigens gar nicht ausgezeichneten Liedes, wobei ihm die Finger auf den Saiten zitterten und endlich einzelne Tränen über die Waden liefen.

„Das war das Lied“, sagte er, die Violine hinlegend. „Ich  
30 hörte es immer mit neuem Vergnügen. So sehr es mir aber im Gedächtnis lebendig war, gelang es mir doch nie, mit der Stimme auch nur zwei Töne davon richtig zu treffen. Ich ward fast ungeduldig von Zuhören. Da fiel mir meine Geige in die Augen, die aus meiner Jugend her wie ein altes Rüststück ungebraucht  
35 an der Wand hing. Ich griff danach, und — es mochte sie wohl der Bediente in meiner Abwesenheit benützt haben — sie fand sich richtig gestimmt. Als ich nun mit dem Bogen über

die Saiten fuhr, Herr, da war es, als ob Gottes Finger mich angerührt hätte. Der Ton drang in mein Inneres hinein und aus dem Innern wieder heraus. Die Lust um mich war wie geschwängert mit Trunkenheit. Das Lied unten im Hofe und die Töne von meinen Fingern an mein Ohr, Mitbewohner 5 meiner Einsamkeit. Ich fiel auf die Kniee und betete laut und konnte nicht begreifen, daß ich das holde Gotteswesen einmal gering geschätzt, ja gehaßt in meiner Kindheit, und küßte die Violine und drückte sie an mein Herz und spielte wieder und fort.

„Das Lied im Hofe — es war eine Weibsperson, die sang 10 — tönte derweile unausgesetzt; mit dem Nachspielen ging es aber nicht so leicht.

„Ich hatte das Lied nämlich nicht in Noten. Auch merkte ich wohl, daß ich das Wenige der Geigenkunst, was ich etwa einmal wußte, so ziemlich vergessen hatte. Ich konnte daher 15 nicht das und das, sondern nur überhaupt spielen. Obwohl mir das jeweilige Was der Musik, mit Ausnahme jenes Lieds, immer ziemlich gleichgültig war und auch geblieben ist bis zum heutigen Tag. Sie spielen den Wolfgang Amadeus Mozart und den Sebastian Bach, aber den lieben Gott spielt keiner. Die 20 ewige Wohltat und Gnade des Tons und Klangs, seine wunderthätige Übereinstimmung mit dem durstigen, zerlechnenden Ohr, daß“ — fuhr er leiser und schamrot fort — „der dritte Ton zusammenstimmt mit dem ersten und der fünfte desgleichen und die *Nota sensibilis*<sup>1</sup> hinaufsteigt wie eine erfüllte Hoffnung, 25 die *Dissonanz* herabgebeugt wird als wissentliche Bosheit oder vermessener Stolz, und die Wunder der Bindung und Umkehrung, wodurch auch die Sekunde<sup>2</sup> zur Gnade gelangt in den Schoß des Wohlklangs. — Mir hat das alles, obwohl viel später, ein Musiker erklärt. Und, wovon ich aber nichts verstehe, die *fuga*<sup>3</sup> 30 und das *punctum contra punctum*<sup>4</sup> und der *canon*<sup>5</sup> a duo, a tre und so fort, ein ganzes Himmelsgebäude, eines ins andre

<sup>1</sup> D. h. die Septime, die zu dem höheren oder tieferen Halbton leitet. —

<sup>2</sup> Zwischenraum zwischen den Tönen c-d. — <sup>3</sup> Tonstück, in dem das Thema von allen Stimmen in bestimmter Reihenfolge nachgeahmt wird. — <sup>4</sup> Kontrapunkt, d. h. die Kunst, mehrere Stimmen miteinander regelrecht zu verbinden und fortzuführen. — <sup>5</sup> Mehrstimmiges Tonstück, wobei die Melodie der einen Stimme von den andern wiederholt wird.



greifend, ohne Mörtel verbunden und gehalten von Gottes Hand. Davon will niemand etwas wissen bis auf wenige. Vielmehr stören sie dieses Ein- und Ausatmen der Seelen durch Hinzufügung allenfalls auch zu sprechender Worte, wie die Kinder  
 5 Gottes sich verbanden mit den Töchtern der Erde; daß es hübsch angreife und eingreife in ein schwieriges Gemüt. Herr", schloß er endlich, halb erschöpft, „die Rede ist dem Menschen notwendig wie Speise, man sollte aber auch den Trank rein erhalten, der da kommt von Gott.“

10 Ich kannte meinen Mann beinahe nicht mehr, so lebhaft war er geworden. Er hielt ein wenig inne. „Wo blieb ich nur in meiner Geschichte?“ sagte er endlich. „Ei ja, bei dem Liede und meinen Versuchen, es nachzuspielen. Es ging aber nicht. Ich trat ans Fenster, um besser zu hören. Da ging eben die Sängerin  
 15 über den Hof. Ich sah sie nur von rückwärts, und doch kam sie mir bekannt vor. Sie trug einen Korb mit, wie es schien, noch ungebakenen Kuchenstücken. Sie trat in ein Pfortchen in der Ecke des Hofes, da wohl ein Backofen innen sein mochte, denn immer fortsingend, hörte ich mit hölzernen Geräten scharren,  
 20 wobei die Stimme einmal dumpfer und einmal heller klang wie eines, der sich bückt und in eine Höhlung hineinsingt, dann wieder erhebt und aufrecht dasteht. Nach einer Weile kam sie zurück, und nun merkte ich erst, warum sie mir vorher bekannt vorkam. Ich kannte sie nämlich wirklich seit längerer Zeit. Und zwar  
 25 aus der Kanzlei.

„Damit verhielt es sich so. Die Amtsstunden fingen früh an und währten über den Mittag hinaus. Mehrere von den jüngeren Beamten, die nun entweder wirklich Hunger fühlten oder eine halbe Stunde damit vor sich bringen wollten, pflegten gegen elf  
 30 Uhr eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen. Die Gewerbsleute, die alles zu ihrem Vortheile zu benutzen wissen, ersparten den Lecker-  
 maulern den Weg und brachten ihre Feilschaften<sup>1</sup> ins Amtsgebäude, wo sie sich auf Stiege und Gang damit hinstellten. Ein Bäcker verkaufte kleine Weißbrote, die Obstfrau Kirichen. Vor  
 35 allem aber waren gewisse Kuchen beliebt, die eines benachbarten

<sup>1</sup> Waren zum Feilbieten.

Grieslers<sup>1</sup> Tochter selbst verfertigte und noch warm zu Markt brachte. Ihre Kunden traten zu ihr auf den Gang hinaus, und nur selten kam sie, gerufen, in die Amtsstube, wo dann der etwas grämliche Kanzleivorsteher, wenn er ihrer gewahr wurde, ebenso selten ermangelte, sie wieder zur Thüre hinauszutreiben, ein Gebot, 5 dem sie sich nur mit Groll, und unwillige Worte murmelnd, fügte.

„Das Mädchen galt bei meinen Kameraden nicht für schön. Sie fanden sie zu klein, wußten die Farbe ihrer Haare nicht zu bestimmen. Daß sie Kagenaugen habe, bestritten einige, Pocken- 10 gruben aber gaben alle zu. Nur von ihrem stämmigen Wuchs sprachen alle mit Beifall, schalteten sie aber grob, und einer wußte viel von einer Ohrfeige zu erzählen, deren Spuren er noch acht Tage nachher gefühlt haben wollte.

„Ich selbst gehörte nicht unter ihre Kunden. Theils fehlte mir's an Geld, theils habe ich Speise und Trank wohl immer — 15 oft nur zu sehr — als ein Bedürfnis anerkennen müssen, Lust und Vergnügen darin zu suchen, aber ist mir nie in den Sinn gekommen. Wir nahmen daher keine Notiz voneinander. Einmal nur, um mich zu necken, machten ihr meine Kameraden glauben, ich hätte nach ihren Schwaren verlangt. Sie trat zu 20 meinem Arbeitstisch und hielt mir ihren Korb hin. „Ich kaufe nichts, liebe Jungfer“, sagte ich. „Nun, warum bestellen Sie dann die Leute?“ rief sie zornig. Ich entschuldigte mich, und sowie ich die Schelmerei gleich weg hatte, erklärte ich ihr's aufs beste. „Nun, so schenken Sie mir wenigstens einen Bogen Papier, um 25 meine Kuchen darauf zu legen“, sagte sie. Ich machte ihr begreiflich, daß das Kanzleipapier sei und nicht mir gehöre, zu Hause aber hätte ich welches, das mein wäre, davon wollt' ich ihr bringen. „Zu Hause habe ich selbst genug“, sagte sie spöttisch und schlug eine kleine Sache auf, indem sie fortging. 30

„Das war nur vor wenigen Tagen geschehen, und ich gedachte aus dieser Bekanntschaft sogleich Nutzen für meinen Wunsch zu ziehen. Ich knöpfte daher des andern Morgens ein ganzes 35 Buch Papier, an dem es bei uns zu Hause nie fehlte, unter den Rock und ging auf die Kanzlei, wo ich, um mich nicht zu ver-

<sup>1</sup> Händler mit Gries und anderen Viktualien.

raten, meinen Harnisch mit großer Unbequemlichkeit auf dem Leibe behielt, bis ich gegen Mittag aus dem Ein- und Ausgehen meiner Kameraden und dem Geräusch der kauernden Backen merkte, daß die Kuchenverkäuferin gekommen war, und glauben konnte, daß der Hauptandrang der Kunden bereits vorüber sei. Dann ging ich hinaus, zog mein Papier hervor, nahm mir ein Herz und trat zu dem Mädchen hin, die, den Korb vor sich auf dem Boden und den rechten Fuß auf einen Schemel gestellt, auf dem sie gewöhnlich zu sitzen pflegte, dastand, leise summend und mit dem auf den Schemel gestützten Fuß den Takt dazu tretend. Sie maß mich vom Kopf bis zu den Füßen, als ich näher kam, was meine Verlegenheit vermehrte. „Liebe Jungfer“, fing ich endlich an, „Sie haben neulich von mir Papier begehrt, als keines zur Hand war, das mir gehörte. Nun habe ich welches von Hause mitgebracht und —“ damit hielt ich ihr mein Papier hin. „Ich habe Ihnen schon neulich gesagt“, erwiderte sie, „daß ich selbst Papier zu Hause habe. Indes man kann alles brauchen.“ Damit nahm sie mit einem leichten Kopfnicken mein Geschenk und legte es in den Korb. „Von den Kuchen wollen Sie nicht?“ sagte sie, unter ihrer Ware herummusternd, „auch ist das Beste schon fort.“ Ich dankte, sagte aber, daß ich eine andere Bitte hätte. „Nu, allenfalls?“ sprach sie, mit dem Arm in die Handhabe des Korbes fahrend und aufgerichtet dastehend, wobei sie mich mit heftigen Augen anblickte. Ich fiel rasch ein, daß ich ein Liebhäber der Tonkunst sei, obwohl erst seit kurzem, daß ich sie so schöne Lieder singen gehört, besonders eines. „Sie? Mich? Lieder?“ fuhr sie auf, „und wo?“ Ich erzählte ihr weiter, daß ich in ihrer Nachbarschaft wohne und sie auf dem Hofe bei der Arbeit belauscht hätte. Eines ihrer Lieder gefiele mir besonders, so daß ich’s schon versucht hätte, auf der Violine nachzuspielen. „Wären Sie etwa gar derselbe“, rief sie aus, „der so kräht auf der Geige?“ — Ich war damals, wie ich bereits sagte, nur Anfänger und habe erst später mit vieler Mühe die nötige Geläufigkeit in diese Finger gebracht“, unterbrach sich der alte Mann, wobei er mit der linken Hand, als einer, der geigt, in der Luft herumfingerte. „Mir war es“, setzte er seine Erzählung fort, „ganz heiß ins Gesicht gestiegen, und ich sah auch ihr an, daß das

harte Wort sie gereute. ‚Werte Jungfer‘, sagte ich, ‚das Krahen rührt von daher, daß ich das Lied nicht in Noten habe, weshalb ich auch höflichst um die Abschrift gebeten haben wollte.‘ — ‚Um die Abschrift?‘ sagte sie. ‚Das Lied ist gedruckt und wird an den Straßenecken verkauft.‘ — ‚Das Lied?‘ entgegnete ich. ‚Das sind 5 wohl nur die Worte.‘ — ‚Nun ja, die Worte, das Lied.‘ — ‚Aber der Ton, in dem man’s singt.‘ — ‚Schreibt man denn derlei auch auf?‘ fragte sie. ‚Freilich!‘ war meine Antwort, ‚das ist ja eben die Hauptsache. Und wie haben denn Sie’s erlernt, werte Jungfer?‘ — ‚Ich hörte es singen, und da sang ich’s 10 nach.‘ — Ich erstaunte über das natürliche Ingenium; wie denn überhaupt die ungelerten Leute oft die meisten Talente haben. Es ist aber doch nicht das Rechte, die eigentliche Kunst. Ich war nun neuerdings in Verzweiflung. ‚Aber welches Lied ist es denn eigentlich?‘ sagte sie. ‚Ich weiß so viele.‘ — ‚Alle 15 ohne Noten?‘ — ‚Nun freilich; also welches war es denn?‘ — ‚Es ist gar so schön‘, erklärte ich mich. ‚Steigt gleich anfangs in die Höhe, kehrt dann in sein Intwendiges zurück und hört ganz leise auf. Sie singen’s auch am öftesten.‘ — ‚Ah, das wird wohl das sein!‘ sagte sie, setzte den Korb wieder ab, stellte den 20 Fuß auf den Schemel und sang nun mit ganz leiser und doch klarer Stimme das Lied, wobei sie das Haupt duckte, so schön, so lieblich, daß, ehe sie noch zu Ende war, ich nach ihrer herabhängenden Hand fuhr. ‚Oho‘, sagte sie, den Arm zurückziehend, denn sie meinte wohl, ich wollte ihre Hand unziemlicher Weise 25 anfassen, aber nein, küssen wollte ich sie, obgleich sie nur ein armes Mädchen war. — Nun, ich bin ja jetzt auch ein armer Mann.

„Da ich nun vor Begierde, das Lied zu haben, mir in die Haare fuhr, tröstete sie mich und sagte: der Organist der Peters- 30 kirche käme öfter um Muskatnuß in ihres Vaters Gewölbe, den wolle sie bitten, alles auf Noten zu bringen. Ich könnte es nach ein paar Tagen dort abholen. Hierauf nahm sie ihren Korb und ging, wobei ich ihr das Geleite bis zur Stiege gab. Auf der obersten Stufe die letzte Verbeugung machend, überraschte 35 mich der Kanzleivorsteher, der mich an meine Arbeit gehen hieß und auf das Mädchen schalt, an dem, wie er behauptete, kein

gutes Haar sei. Ich war darüber heftig erzürnt und wollte ihm eben antworten, daß ich, mit seiner Erlaubnis, vom Gegenteile überzeugt sei, als ich bemerkte, daß er bereits in sein Zimmer zurückgegangen war, weshalb ich mich faßte und ebenfalls an  
 5 meinen Schreibtisch ging. Doch ließ er sich seit dieser Zeit nicht nehmen, daß ich ein liederlicher Beamter und ein ausschweifender Mensch sei.

„Ich konnte auch wirklich desselben und die darauffolgenden Tage kaum etwas Vernünftiges arbeiten, so ging mir das  
 10 Lied im Kopfe herum, und ich war wie verloren. Ein paar Tage vergangen, wußte ich wieder nicht, ob es schon Zeit sei, die Noten abzuholen oder nicht. Der Organist, hatte das Mädchen gesagt, kam in ihres Vaters Laden, um Muskatnuß zu kaufen; die konnte er nur zu Bier gebrauchen. Nun war seit einiger Zeit  
 15 kühles Wetter und daher wahrscheinlich, daß der wackere Tonkünstler sich eher an den Wein halten und daher so bald keiner Muskatnuß bedürfen werde. Zu schnell anfragen schien eine unhöfliche Zudringlichkeit, allzu langes Warten konnte für Gleichgültigkeit ausgelegt werden. Mit dem Mädchen auf dem Gange  
 20 zu sprechen, getraute ich mir nicht, da unsere erste Zusammenkunft bei meinen Kameraden ruchbar geworden war und sie vor Begierde brannten, mir einen Streich zu spielen.

„Ich hatte inzwischen die Violine mit Eifer wieder aufgenommen und übte vorderhand das Fundament gründlich durch,  
 25 erlaubte mir wohl auch von Zeit zu Zeit, aus dem Kopfe zu spielen, wobei ich aber das Fenster sorgfältig schloß, da ich wußte, daß mein Vortrag mißfiel. Aber wenn ich das Fenster auch öffnete, bekam ich mein Lied doch nicht wieder zu hören. Die Nachbarin sang teils gar nicht, teils so leise und bei verschlossener  
 30 ner Türe, daß ich nicht zwei Töne unterscheiden konnte.

„Endlich — es waren ungefähr drei Wochen vergangen — vermochte ich's nicht mehr auszuhalten. Ich hatte zwar schon durch zwei Abende mich auf die Gasse gestohlen — und das ohne Gut, damit die Dienstleute glauben sollten, ich suchte nur  
 35 nach etwas im Hause — so oft ich aber in die Nähe des Grieslerladens kam, überfiel mich ein so heftiges Zittern, daß ich umkehren mußte, ich mochte wollen oder nicht. Endlich aber —



wie gesagt — konnte ich's nicht mehr aushalten. Ich nahm mir ein Herz und ging eines Abends — auch diesmal ohne Hut — aus meinem Zimmer die Treppe hinab und festen Schrittes durch die Gasse bis zu dem Grieslerladen, wo ich vor-  
 derhand stehen blieb und überlegte, was weiter zu tun sei. Der  
 Laden war erleuchtet, und ich hörte Stimmen darin. Nach eini-  
 gem Zögern beugte ich mich vor und lugte von der Seite hinein. Ich  
 sah das Mädchen hart vor dem Ladentische am Lichte sitzen  
 und in einer hölzernen Mulde Erbsen oder Bohnen lesen. Vor  
 ihr stand ein derber, rüstiger Mann, die Jacke über die Schulter  
 gehängt, eine Art Knüttel in der Hand, ungefähr wie ein Fleisch-  
 hauer. Die beiden sprachen, offenbar in guter Stimmung, denn  
 das Mädchen lachte einigemal laut auf, ohne sich aber in ihrer  
 Arbeit zu unterbrechen oder auch nur aufzusehen. War es meine  
 gezwungene vorgebeugte Stellung oder was sonst immer, mein  
 Bittern begann wieder zu kommen; als ich mich plötzlich von  
 rückwärts mit derber Hand angefaßt und nach vorwärts ge-  
 schleppt fühlte. In einem Nu stand ich im Gewölbe, und als  
 ich, losgelassen, mich umschaute, sah ich, daß es der Eigentümer  
 selbst war, der, von auswärts nach Hause kehrend, mich auf der  
 Lauer überrascht und als verdächtig angehalten hatte. „Element!“  
 schrie er, „da siehst man, wo die Pflaumen hinkommen und die  
 Handvoll Erbsen und Kollgerste, die im Dunkeln aus den Aus-  
 lagkörben gemaust werden. Da soll ja gleich das Donnerwetter  
 drein schlagen!“ Und damit ging er auf mich los, als ob er  
 wirklich dreinschlagen wollte.

„Ich war wie vernichtet, wurde aber durch den Gedanken,  
 daß man an meiner Ehrlichkeit zweifle, bald wieder zu mir selbst  
 gebracht. Ich verbeugte mich daher ganz kurz und sagte dem  
 Unhöflichen, daß mein Besuch nicht seinen Pflaumen oder seiner  
 Kollgerste, sondern seiner Tochter gelte. Da lachte der in der  
 Mitte des Ladens stehende Fleischer laut auf und wendete sich,  
 zu gehen, nachdem er vorher dem Mädchen ein paar Worte leise  
 zugeflüstert hatte, die sie, gleichfalls lachend, durch einen schallen-  
 den Schlag mit der flachen Hand auf seinen Rücken beantwortete.  
 Der Griesler gab dem Weggehenden das Geleit zur Türe hinaus.  
 Ich hatte derweil schon wieder all meinen Mut verloren und

stand dem Mädchen gegenüber, die gleichgültig ihre Erbsen und Bohnen las, als ob das Ganze sie nichts anginge. Da polterte der Vater wieder zur Türe herein. ‚Mordtausendelement noch einmal‘, sagte er, ‚Herr, was soll's mit meiner Tochter?‘ Ich  
5 versuchte, ihm den Zusammenhang und den Grund meines Besuches zu erklären. ‚Was Lied?‘ sagte er, ‚ich will euch Lieder singen!‘ wobei er den rechten Arm sehr verdächtig auf und ab bewegte. ‚Dort liegt es‘, sprach das Mädchen, indem sie, ohne die Mulde mit Hülsenfrüchten wegzusetzen, sich samt dem Sessel  
10 seitwärts überbeugte und mit der Hand auf den Ladentisch hinwies. Ich eilte hin und sah ein Notenblatt liegen. Es war das Lied. Der Alte war mir aber zuvorgekommen. Er hielt das schöne Papier zerfitternd in der Hand. ‚Ich frage‘, sagte er, ‚was das abgibt? Wer ist der Mensch?‘ — ‚Er ist ein Herr aus  
15 der Kanzlei‘, erwiderte sie, indem sie eine wurmförmige Erbse etwas weiter als die andern von sich warf. ‚Ein Herr aus der Kanzlei?‘ rief er, ‚im Dunkeln, ohne Hut?‘ Den Mangel des Hutes erklärte ich durch den Umstand, daß ich ganz in der Nähe wohnte, wobei ich das Haus bezeichnete. ‚Das Haus weiß ich‘,  
20 rief er. ‚Da wohnt niemand drinnen als der Hofrat‘ — hier nannte er den Namen meines Vaters — ‚und die Bedienten kenne ich alle.‘ — ‚Ich bin der Sohn des Hofrats‘, sagte ich, leise, als ob's eine Lüge wäre. — Mir sind im Leben viele Veränderungen vorgekommen, aber noch keine so plötzliche, als bei  
25 diesen Worten in dem ganzen Wesen des Mannes vorging. Der zum Schmähen geöffnete Mund blieb offen stehen, die Augen drohten noch immer, aber um den untern Teil des Gesichtes fing an eine Art Lächeln zu spielen, das sich immer mehr Platz machte. Das Mädchen blieb in ihrer Gleichgültigkeit und ge-  
30 bückten Stellung, nur daß sie sich die losgegangenen Haare, fortarbeitend, hinter die Ohren zurückstrich. ‚Der Sohn des Herrn Hofrats?‘ schrie endlich der Alte, in dessen Gesicht die Aufheiterung vollkommen geworden war. ‚Wollen Euer Gnaden sich's vielleicht bequem machen? Barbara, einen Stuhl!‘ Das Mäd-  
35 chen bewegte sich widerwillig auf dem ihren. ‚Nu, wart, Luckmauser!‘ sagte er, indem er selbst einen Korb von seinem Plaze hob und den darunter gestellten Sessel mit dem Vortuche vom

Staub reinigte. ‚Hohe Ehre‘, fuhr er fort. ‚Der Herr Hofrat — der Herr Sohn, wollt' ich sagen, praktizieren also auch die Musik? Singen vielleicht wie meine Tochter, oder vielmehr ganz anders, nach Noten, nach der Kunst?‘ Ich erklärte ihm, daß ich von Natur keine Stimme hätte. ‚Oder schlagen Klavizimbel, wie die vornehmen Leute zu tun pflegen?‘ Ich sagte, daß ich die Geige spiele. ‚Habe auch in meiner Jugend gekrakt auf der Geige‘, rief er. Bei dem Worte Kraken blickte ich unwillkürlich auf das Mädchen hin und sah, daß sie ganz spöttisch lächelte, was mich sehr verdroß.

„Sollten sich des Mädels annehmen, heißt das in Musik“, fuhr er fort. „Singt eine gute Stimme, hat auch sonst ihre Qualitäten, aber das Feine, lieber Gott, wo soll's herkommen?“ wobei er Daumen und Zeigefinger der rechten Hand wiederholt übereinander schob. Ich war ganz beschämt, daß man mir un- verdiensterweise so bedeutende musikalische Kenntnisse zutraute, und wollte eben den wahren Stand der Sache auseinander setzen, als ein außen Vorübergehender in den Laden hereinrief: „Guten Abend alle miteinander!“ Ich erschrak, denn es war die Stimme eines der Bedienten unseres Hauses. Auch der Griessler hatte sie erkannt. Die Spitze der Zunge vorschiebend und die Schulter emporgehoben, flüsterte er: „Waren einer der Herren Bedienten des gnädigen Papa. Konnten Sie aber nicht erkennen, standen mit dem Rücken gegen die Türe.“ Letzteres verhielt sich wirklich so. Aber das Gefühl des Heimlichen, Unrechten, ergriff mich qualvoll. Ich stammelte nur ein paar Worte zum Abschied und ging. Ja selbst mein Lied hätte ich vergessen, wäre mir nicht der Alte auf die Straße nachgesprungen, wo er mir's in die Hand steckte.

„So gelangte ich nach Hause, auf mein Zimmer, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Und sie blieben nicht aus. Der Bediente hatte mich dennoch erkannt. Ein paar Tage darauf trat der Sekretär meines Vaters zu mir auf die Stube und kündigte mir an, daß ich das elterliche Haus zu verlassen hätte. Alle meine Gegenreden waren fruchtlos. Man hatte mir in einer entfernten Vorstadt ein Kämmerchen gemietet, und so war ich denn ganz aus der Nähe der Angehörigen verbannt.“



Auch meine Sängerin bekam ich nicht mehr zu sehen. Man hatte ihr den Buchenhandel auf der Kanzlei eingestellt, und ihres Vaters Laden zu betreten, konnte ich mich nicht entschließen, da ich wußte, daß es dem meinigen mißfiel. Ja, als ich dem alten  
 5 Griechler zufällig auf der Straße begegnete, wandte er sich mit einem grimmigem Gesichte von mir ab, und ich war wie niedergedonnert. Da holte ich denn, halbe Tage lang allein, meine Geige hervor und spielte und bte.

„Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das Glück unseres  
 10 Hauses ging abwärts. Mein jüngster Bruder, ein eigenwilliger, ungestmmer Mensch, Offizier bei den Dragonern, mußte eine unbesonnene Wette, infolge der er, vom Ritt erht, mit Pferd und Rstung durch die Donau schwamm — es war tief in Ungarn — mit dem Leben bezahlen. Der ältere, geliebteste, war  
 15 in einer Provinz am Ratstisch angestellt. In immerwährender Widerselichkeit gegen seinen Landesvorgesetzten und, wie sie sagten, heimlich dazu von unserem Vater aufgemuntert, erlaubte er sich sogar unrichtige Angaben, um seinem Gegner zu schaden. Es kam zur Untersuchung, und mein Bruder ging heimlich aus  
 20 dem Lande. Die Feinde unseres Vaters, deren viele waren, benhten den Anlaß, ihn zu stürzen. Von allen Seiten angegriffen und ohnehin ingrimmig über die Abnahme seines Einflusses, hielt er täglich die angreifendsten Reden in der Ratssitzung. Mitten in einer derselben traf ihn ein Schlagfluß. Er wurde sprachlos  
 25 nach Hause gebracht. Ich selbst erfuhr nichts davon. Des andern Tages auf der Kanzlei bemerkte ich wohl, daß sie heimlich flüsterten und mit den Fingern nach mir wiesen. Ich war aber derlei schon gewohnt und hatte kein Arges. Freitags darauf — es war Mittwoch gewesen — wurde mir plözlich ein schwarzer  
 30 Anzug mit Flor auf die Stube gebracht. Ich erstaunte und fragte und erfuhr. Mein Körper ist sonst stark und widerhltig, aber da fiel’s mich an mit Macht. Ich sank beseinnungslos zu Boden. Sie trugen mich ins Bette, wo ich fieberte und irre sprach den Tag hindurch und die ganze Nacht. Des andern  
 35 Morgens hatte die Natur die Oberhand gewonnen, aber mein Vater war tot und begraben.

„Ich hatte ihn nicht mehr sprechen können; ihn nicht um

Verzeihung bitten wegen all des Kummer's, den ich ihm gemacht; nicht mehr danken für die unverdienten Gnaden — ja Gnaden! denn seine Meinung war gut, und ich hoffe ihn einst wiederzufinden, wo wir nach unsern Absichten gerichtet werden und nicht nach unsern Werken.

5

„Ich blieb mehrere Tage auf meinem Zimmer, kaum daß ich Nahrung zu mir nahm. Endlich ging ich doch hervor, aber gleich nach Tische wieder nach Hause, und nur des Abends irrte ich in den dunkeln Straßen umher, wie Raim, der Brudermörder. Die väterliche Wohnung war mir dabei ein Schreckbild, dem ich 10 sorgfältigst aus dem Wege ging. Einmal aber, gedankenlos vor mich hinstarrend, fand ich mich plötzlich in der Nähe des gefürchteten Hauses. Meine Kniee zitterten, daß ich mich anhalten mußte. Hinter mir an die Wand greifend, erkenne ich die Türe des Grieslerladens und darin sitzend Barbara, einen Brief in der 15 Hand, neben ihr das Licht auf dem Ladentische und hart dabei in aufrechter Stellung ihr Vater, der ihr zuzusprechen schien. Und wenn es mein Leben gegolten hätte, ich mußte eintreten. Niemanden zu haben, dem man sein Leid klagen kann, niemanden, der Mitleid fühlt! Der Alte, wußte ich wohl, war auf mich er- 20 zürnt, aber das Mädchen sollte mir ein gutes Wort geben. Doch kam es ganz entgegengesetzt. Barbara stand auf, als ich eintrat, warf mir einen hochmütigen Blick zu und ging in die Nebenkammer, deren Türe sie abschloß. Der Alte aber faßte mich bei der Hand, hieß mich niedersitzen, tröstete mich, meinte aber auch, 25 ich sei nun ein reicher Mann und hätte mich um niemanden mehr zu kümmern. Er fragte, wieviel ich geerbt hätte. Ich wußte das nicht. Er forderte mich auf, zu den Gerichten zu gehen, was ich versprach. In den Kanzleien, meinte er, sei nichts zu machen. Ich sollte meine Erbschaft im Handel anlegen. 30 Knoppern<sup>1</sup> und Früchte würfen guten Profit ab; ein Kompagnon, der sich darauf verstände, könnte Groschen in Gulden verwandeln. Er selbst habe sich einmal viel damit abgegeben. Dabei rief er wiederholt nach dem Mädchen, die aber kein Lebenszeichen von sich gab. Doch schien mir, als ob ich an der Türe 35

<sup>1</sup> Galläpfel zum Färben und zur Tintenbereitung.

zuweilen rascheln hörte. Da sie aber immer nicht kam und der Alte nur vom Gelde redete, empfahl ich mich endlich und ging, wobei der Mann bedauerte, mich nicht begleiten zu können, da er allein im Laden sei. Ich war traurig über meine verfehlte  
 5 Hoffnung und doch wunderbar getröstet. Als ich auf der Straße stehen blieb und nach dem Hause meines Vaters hinüberblickte, hörte ich plötzlich hinter mir eine Stimme, die gedämpft und im Tone des Unwillens sprach: 'Trauen Sie nicht gleich jedermann, man meint es nicht gut mit Ihnen.' So schnell ich mich um-  
 10 kehrte, sah ich doch niemand; nur das Klirren eines Fensters im Erdgeschosse, das zu des Grieslers Wohnung gehörte, belehrte mich, wenn ich auch die Stimme nicht erkannt hätte, daß Barbara die geheime Warnerin war. Sie hatte also doch gehört, was im Laden gesprochen worden. Wollte sie mich vor ihrem  
 15 Vater warnen? oder war ihr zu Ohren gekommen, daß gleich nach meines Vaters Tode teils Kollegen aus der Kanzlei, teils andere, ganz unbekannte Leute mich mit Bitten um Unterstützung und Nothilfe angegangen, ich auch zugesagt, wenn ich erst zu Geld kommen würde. Was einmal versprochen, mußte ich halten,  
 20 in Zukunft aber beschloß ich, vorsichtiger zu sein. Ich meldete mich wegen meiner Erbschaft. Es war weniger, als man geglaubt hatte, aber doch sehr viel, nahe an elftausend Gulden. Mein Zimmer wurde den ganzen Tag von Bittenden und Hilfesuchenden nicht leer. Ich war aber beinahe hart geworden und  
 25 gab nur, wo die Not am größten war. Auch Barbaras Vater kam. Er schmähte, daß ich sie schon drei Tage nicht besucht, worauf ich der Wahrheit gemäß erwiderte, daß ich fürchte, seiner Tochter zur Last zu sein. Er aber sagte, das solle mich nicht kümmern, er habe ihr schon den Kopf zurechtgesetzt, wobei er  
 30 auf eine boshafte Art lachte, so daß ich erschrak. Dadurch an Barbaras Warnung rückerinnert, verhehlte ich, als wir bald im Gespräche darauf kamen, den Betrag meiner Erbschaft; auch seinen Handelsvorschlägen wich ich geschickt aus.

„Wirklich lagen mir bereits andere Aussichten im Kopfe.

35 In der Kanzlei, wo man mich nur meines Vaters wegen geduldet hatte, war mein Platz bereits durch einen andern besetzt, was mich, da kein Gehalt damit verbunden war, wenig küm-

merte. Aber der Sekretär meines Vaters, der durch die letzten Ereignisse brotlos geworden, theilte mir den Plan zur Errichtung eines Auskunfts-, Kopier- und Übersetzungscomptoirs mit, wozu ich die ersten Einrichtungskosten vorschießen sollte, indes er selbst die Direktion zu übernehmen bereit war. Auf mein Andringen wurden die Kopierarbeiten auch auf Musikalien ausgedehnt, und nun war ich in meinem Glücke. Ich gab das erforderliche Geld, ließ mir aber, schon vorsichtig geworden, eine Handschrift darüber ausstellen. Die Kaution für die Anstalt, die ich gleichfalls vorschloß, schien, obgleich beträchtlich, kaum der Rede wert, da sie bei den Gerichten hinterlegt werden mußte und dort mein blieb, als hätte ich sie in meinem Schranke.

„Die Sache war abgetan, und ich fühlte mich erleichtert, erhoben, zum ersten Male in meinem Leben selbständig, ein Mann. Kaum daß ich meines Vaters noch gedachte. Ich bezog eine bessere Wohnung, änderte einiges in meiner Kleidung und ging, als es Abend geworden, durch wohlbekannte Straßen nach dem Grieslerladen, wobei ich mit den Füßen schlenkerte und mein Lied zwischen den Zähnen sumnte, obwohl nicht ganz richtig. Das B in der zweiten Hälfte habe ich mit der Stimme nie treffen können. Froh und guter Dinge langte ich an, aber ein eiskalter Blick Barbaras warf mich sogleich in meine frühere Zaghaftigkeit zurück. Der Vater empfing mich aufs beste, sie aber tat, als ob niemand zugegen wäre, fuhr fort, Papierdüten zu wickeln und mischte sich mit keinem Worte in unser Gespräch. Nur als die Rede auf meine Erbschaft kam, fuhr sie mit halbem Leibe empor und sagte fast drohend: ‚Vater!‘ worauf der Alte sogleich den Gegenstand änderte. Sonst sprach sie den ganzen Abend nichts, gab mir keinen zweiten Blick, und als ich mich endlich empfahl, klang ihr: ‚Guten Abend!‘ beinahe wie ein Gott sei Dank!

„Aber ich kam wieder und wieder, und sie gab allmählich nach. Nicht, als ob ich ihr irgend etwas zu Danke gemacht hätte. Sie schalt und tadelte mich unaufhörlich. Alles war ungeheuer; Gott hatte mir zwei linke Hände erschaffen; mein Rock saß wie an einer Vogelscheuche; ich ging wie die Enten mit einer Anmahnung an den Haushahn. Besonders zuwider war ihr meine

Höflichkeit gegen die Kunden. Da ich nämlich bis zur Eröffnung der Kopieranstalt ohne Beschäftigung war und überlegte, daß ich dort mit dem Publikum zu tun haben würde, so nahm ich, als Vorübung, an dem Kleinverkauf im Grieslergewölbe tätigen

5 Anteil, was mich oft halbe Tage lang festhielt. Ich wog Gewürz ab, zählte den Knaben Nüsse und Welschpflaumen zu, gab klein Geld heraus; letzteres nicht ohne häufige Irrungen, wo denn immer Barbara dazwischen fuhr, gewalttätig wegnahm, was ich eben in den Händen hielt, und mich vor den Kunden

10 verachte und verspottete. Machte ich einem der Käufer einen Bückling oder empfahl mich ihnen, so sagte sie barsch, ehe die Leute noch zur Türe hinaus waren: „Die Ware empfiehlt!“ und kehrte mir den Rücken. Manchmal aber wieder war sie ganz Güte. Sie hörte mir zu, wenn ich erzählte, was in der Stadt

15 vorging; aus meinen Kinderjahren; von dem Beamtenwesen in der Kanzlei, wo wir uns zuerst kennen gelernt. Dabei ließ sie mich aber immer allein sprechen und gab nur durch einzelne Worte ihre Billigung oder — was öfter der Fall war — ihre Mißbilligung zu erkennen.

20 „Von Musik oder Gesang war nie die Rede. Erstlich meinte sie, man müsse entweder singen oder das Maul halten, zu reden sei da nichts. Das Singen selbst aber ging nicht an. Im Laden war es unziemlich, und die Hinterstube, die sie und ihr Vater gemeinschaftlich bewohnten, durfte ich nicht betreten. Einmal

25 aber, als ich unbemerkt zur Türe hereintrat, stand sie eben auf den Beheuspitzen emporgerichtet, den Rücken mir zugekehrt und mit den erhobenen Händen, wie man nach etwas sucht, auf einem der höheren Stellbretter herumtastend. Und dabei sang sie leise in sich hinein. — Es war das Lied, mein Lied! — Sie aber

30 zwitscherte wie eine Grasmücke, die am Bache das Häklein wäscht und das Köpfchen herumwirft und die Federn sträubt und wieder glättet mit dem Schnäblein. Mir war, als ginge ich auf grünen Wiesen. Ich schlich näher und näher und war schon so nahe, daß das Lied nicht mehr von außen, daß es aus

35 mir herauszutönen schien, ein Gesang der Seelen. Da konnte ich mich nicht mehr halten und faßte mit beiden Händen ihren in der Mitte nach vorn strebenden und mit den Schultern gegen



mich gesenkten Leib. Da aber kam's. Sie wirbelte wie ein Kreisel um sich selbst. Blutrot vor Zorn im Gesichte, stand sie vor mir da; ihre Hand zuckte, und ehe ich mich entschuldigen konnte —

„Sie hatten, wie ich schon früher berichtet, auf der Kanzlei 5 öfter von einer Ohrfeige erzählt, die Barbara, noch als Kuchenhändlerin, einem Zudringlichen gegeben. Was sie da sagten von der Stärke des eher klein zu nennenden Mädchens und der Schwungkraft ihrer Hand, schien höchlich und zum Scherze übertrieben. Es verhielt sich aber wirklich so und ging ins Riesenhafte. Ich stand wie vom Donner getroffen. Die Lichter tanzten mir vor den Augen. — Aber es waren Himmelslichter. Wie Sonne, Mond und Sterne; wie die Engelein, die Versteckens spielen und dazu singen. Ich hatte Erscheinungen, ich war ver- 10 zückt. Sie aber, kaum minder erschrocken als ich, fuhr mit ihrer Hand wie begütigend über die geschlagene Stelle. ‚Es mag wohl zu stark ausgefallen sein‘, sagte sie, und — wie ein zweiter Blickstrahl — fühlte ich plötzlich ihren warmen Atem auf meiner Wange und ihre zwei Lippen, und sie küßte mich; nur leicht, leicht; aber es war ein Kuß auf diese meine Wange, 15 hier!“ Dabei klatschte der alte Mann auf seine Backe, und die Tränen traten ihm aus den Augen. „Was nun weiter geschah, weiß ich nicht“, fuhr er fort. „Nur daß ich auf sie losstürzte und sie in die Wohnstube lief und die Glastüre zuhielt, während ich von der andern Seite nachdrängte. Wie sie nun, zusammen- 25 gekrümmt und mit aller Macht sich entgegenstemmend, gleichsam an dem Türfenster klebte, nahm ich mir ein Herz, verehrtester Herr, und gab ihr ihren Kuß heftig zurück, durch das Glas.“

„Oho, hier geht's lustig her!“ hörte ich hinter mir rufen. Es war der Griesler, der eben nach Hause kam. „Nu, was sich neckt“ — 30 sagte er. „Komm nur heraus, Bärbe, und mach keine Dummheiten! Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren.“ — Sie aber kam nicht. Ich selbst entfernte mich nach einigen halb bewußtlos gestotterten Worten, wobei ich den Hut des Grieslers statt des meinigen nahm, den er lachend mir in der Hand 35 austauschte. Das war, wie ich ihn schon früher nannte, der Glückstag meines Lebens. Fast hätte ich gesagt: der einzige,

was aber nicht wahr wäre, denn der Mensch hat viele Gnaden von Gott.

„Ich wußte nicht recht, wie ich im Sinne des Mädchens stand. Sollte ich sie mir mehr erzürnt oder mehr begütigt denken?

- 5 Der nächste Besuch kostete einen schweren Entschluß. Aber sie war gut. Demütig und still, nicht auffahrend wie sonst, saß sie da bei einer Arbeit. Sie winkte mit dem Kopfe auf einen nebenstehenden Schemel, daß ich mich setzen und ihr helfen sollte. So saßen wir denn und arbeiteten. Der Alte wollte hinausgehen.
- 10 ‚Bleibt doch da, Vater‘, sagte sie; ‚was Ihr besorgen wollt, ist schon abgetan.‘ Er trat mit dem Fuße hart auf den Boden und blieb. Ab und zu gehend sprach er von diesem und jenem, ohne daß ich mich in das Gespräch zu mischen wagte. Da stieß das Mädchen plötzlich einen kleinen Schrei aus. Sie hatte sich beim
- 15 Arbeiten einen Finger geritzt, und obgleich sonst gar nicht weidlich, schlenkerte sie mit der Hand hin und her. Ich wollte zusehen, aber sie bedeutete mich, fortzufahren. ‚Anfangerei und kein Ende!‘ brummte der Alte, und vor das Mädchen hintretend, sagte er mit starker Stimme: ‚Was zu besorgen war, ist noch
- 20 gar nicht getan!‘ und so ging er schallenden Trittes zur Türe hinaus. Ich wollte nun anfangen, mich von gestern her zu entschuldigen; sie aber unterbrach mich und sagte: ‚Lassen wir das und sprechen wir jetzt von gescheitern Dingen.‘

- „Sie hob den Kopf empor, maß mich vom Scheitel bis zur
- 25 Behe und fuhr in ruhigem Tone fort: ‚Ich weiß kaum selbst mehr den Anfang unserer Bekanntschaft, aber Sie kommen seit einiger Zeit öfter und öfter, und wir haben uns an Sie gewöhnt. Ein ehrliches Gemüt wird Ihnen niemand abstreiten, aber Sie sind schwach, immer auf Nebendinge gerichtet, so daß Sie kaum im-
- 30 stande wären, Ihren eigenen Sachen selbst vorzustehen. Da wird es denn Pflicht und Schuldigkeit von Freunden und Bekannten, ein Einsehen zu haben, damit Sie nicht zu Schaden kommen. Sie versitzen hier halbe Tage im Laden, zählen und wägen, messen und markten; aber dabei kommt nichts heraus. Was
- 35 gedenken Sie in Zukunft zu tun, um Ihr Fortkommen zu haben?‘ Ich erwähnte der Erbschaft meines Vaters. ‚Die mag recht groß sein‘, sagte sie. Ich nannte den Betrag. ‚Das ist viel und wenig‘,

erwiderte sie. ‚Viel, um etwas damit anzufangen; wenig, um vom Breiten zu zehren. Mein Vater hat Ihnen zwar einen Vorschlag getan, ich riet Ihnen aber ab. Denn einmal hat er schon selbst Geld bei derlei Dingen verloren, dann‘, setzte sie mit gesenkter Stimme hinzu, ‚ist er so gewohnt, von Fremden Gewinn 5 zu ziehen, daß er es Freunden vielleicht auch nicht besser machen würde. Sie müssen jemand an der Seite haben, der es ehrlich meint.‘ — Ich wies auf sie. — ‚Ehrlich bin ich‘, sagte sie. Dabei legte sie die Hand auf die Brust, und ihre Augen, die sonst ins Graulichte spielten, glänzten hellblau, himmelblau. ‚Aber 10 mit mir hat's eigene Wege. Unser Geschäft wirft wenig ab, und mein Vater geht mit dem Gedanken um, einen Schenkladen aufzurichten. Da ist denn kein Platz für mich. Mir bliebe nur Handarbeit, denn dienen mag ich nicht.‘ Und dabei sah sie aus wie eine Königin. ‚Man hat mir zwar einen andern Antrag 15 gemacht‘, fuhr sie fort, indem sie einen Brief aus ihrer Schürze zog und halb widerwillig auf den Ladentisch warf; ‚aber da mußte ich fort von hier.‘ — ‚Und weit?‘ fragte ich. — ‚Warum? was kümmert Sie das?‘ — Ich erklärte, daß ich an denselben Ort hinziehen wollte. — ‚Sind Sie ein Kind!‘ sagte sie. ‚Das 20 ginge nicht an und wären ganz andere Dinge. Aber wenn Sie Vertrauen zu mir haben und gerne in meiner Nähe sind, so bringen Sie den Puzladen an sich, der hier nebenan zu Verkauf steht. Ich verstehe das Werk, und um den bürgerlichen Gewinn aus Ihrem Gelde dürften Sie nicht verlegen sein. Auch fänden 25 Sie selbst mit Rechnen und Schreiben eine ordentliche Beschäftigung. Was sich etwa noch weiter ergäbe, davon wollen wir jetzt nicht reden. — Aber ändern müßten Sie sich! Ich hasse die weibischen Männer.‘

„Ich war aufgesprungen und griff nach meinem Hute. ‚Was 30 ist? wo wollen Sie hin?‘ fragte sie. ‚Alles abbestellen‘, sagte ich mit kurzem Atem. — ‚Was denn?‘ — Ich erzählte ihr nun meinen Plan zur Errichtung eines Schreib- und Auskunftskomptoirs. ‚Da kommt nicht viel heraus‘, meinte sie. ‚Auskunft einziehen kann ein jeder selbst, und schreiben hat auch ein jeder gelernt in 35 der Schule.‘ Ich bemerkte, daß auch Musikalien kopiert werden sollten, was nicht jedermanns Sache sei. ‚Kommen Sie schon



wieder mit solchen Albernheiten?' fuhr sie mich an. 'Lassen Sie das Musizieren und denken Sie auf die Nothwendigkeit! Auch wären Sie nicht imstande, einem Geschäfte selbst vorzustehen.' Ich erklärte, daß ich einen Kompagnon gefunden hätte. 'Einen Kompagnon?' rief sie aus. 'Da will man Sie gewiß betrügen! Sie haben doch noch kein Geld hergegeben?' — Ich zitterte, ohne zu wissen, warum. — 'Haben Sie Geld gegeben?' fragte sie noch einmal. Ich gestand die dreitausend Gulden zur ersten Einrichtung. — 'Dreitausend Gulden?' rief sie, 'so vieles Geld!' — 'Das übrige', fuhr ich fort, 'ist bei den Gerichten hinterlegt und jedenfalls sicher.' — 'Also noch mehr?' schrie sie auf. — Ich gab den Betrag der Kaution an. — 'Und haben Sie die selbst bei den Gerichten angelegt?' — 'Es war durch meinen Kompagnon geschehen.' — 'Sie haben doch einen Schein darüber?' — Ich hatte  
 10 keinen Schein. — 'Und wie heißt Ihr sauberer Kompagnon?' fragte sie weiter. Ich war einigermaßen beruhigt, ihr den Sekretär meines Vaters nennen zu können.

„Gott der Gerechte!' rief sie aufspringend und die Hände zusammenschlagend. 'Vater! Vater!' — Der Alte trat herein. —  
 20 'Was habt Ihr heute aus den Zeitungen gelesen?' — 'Von dem Sekretarius?' sprach er. — 'Wohl, wohl!' — 'Nun, der ist durchgegangen, hat Schulden über Schulden hinterlassen und die Leute betrogen. Sie verfolgen ihn mit Steckbriefen!' — 'Vater', rief sie, 'den da hat er auch betrogen! Er hat ihm sein Geld anvertraut. Er ist zugrunde gerichtet.' — 'Poß Dummköpfe und kein Ende!' schrie der Alte. 'Hab' ich's nicht immer gesagt? Aber das war ein Entschuldigen. Einmal lachte sie über ihn, dann war er wieder ein redliches Gemüt. Aber ich will dazwischen fahren! Ich will zeigen, wer Herr im Hause ist. Du, Barbara,  
 30 marsch hinein in die Kammer! Sie aber, Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen und verschonen uns künftig mit Ihren Besuchen. Hier wird kein Almosen gereicht.' — 'Vater', sagte das Mädchen, 'seid nicht hart gegen ihn, er ist ja doch unglücklich genug.' — 'Eben darum', rief der Alte, 'will ich's nicht auch werden. Das, Herr', fuhr er fort, indem er auf den Brief zeigte, den Barbara vorher auf den Tisch geworfen hatte, 'das ist ein Mann! Hat Grütz im Kopfe und Geld im Sack. Betrügt niemanden, läßt

sich aber auch nicht betrügen; und das ist die Hauptsache bei der Ehrlichkeit.' — Ich stotterte, daß der Verlust der Kaution noch nicht gewiß sei. — 'Ja', rief er, 'wird ein Narr gewesen sein, der Sekretarius! Ein Schelm ist er, aber pffiffig. Und nun gehen Sie nur rasch, vielleicht holen Sie ihn noch ein!' Dabei hatte er mir die flache Hand auf die Schulter gelegt und schob mich gegen die Türe. Ich wich dem Drucke seitwärts aus und wendete mich gegen das Mädchen, die, auf den Kadentisch gestützt, da stand, die Augen auf den Boden gerichtet, wobei die Brust heftig auf und nieder ging. Ich wollte mich ihr nähern, aber sie stieß zornig mit dem Fuße auf den Boden, und als ich meine Hand ausstreckte, zuckte sie mit der ihren halb empor, als ob sie mich wieder schlagen wollte. Da ging ich, und der Alte schloß die Türe hinter mir zu.

„Ich wandte durch die Straßen zum Thor hinaus, ins Feld. Manchmal fiel mich die Verzweiflung an, dann kam aber wieder Hoffnung. Ich erinnerte mich, bei Anlegung der Kaution den Sekretär zum Handelsgerichte begleitet zu haben. Dort hatte ich unter dem Thorwege gewartet, und er war allein hinaufgegangen. Als er herabkam, sagte er, alles sei berichtigt, der Empfangschein werde mir ins Haus geschickt werden. Letzteres war freilich nicht geschehen, aber Möglichkeit blieb noch immer. Mit anbrechendem Tage kam ich zur Stadt zurück. Mein erster Gang war in die Wohnung des Sekretärs. Aber die Leute lachten und fragten, ob ich die Zeitungen nicht gelesen hätte? Das Handelsgericht lag nur wenige Häuser davon ab. Ich ließ in den Büchern nachschlagen, aber weder sein Name noch meiner kamen darin vor. Von einer Einzahlung keine Spur. So war denn mein Unglück gewiß. Ja, beinahe wäre es noch schlimmer gekommen. Denn da ein Gesellschaftskontrakt bestand, wollten mehrere seiner Gläubiger auf meine Person greifen. Aber die Gerichte gaben es nicht zu. Lob und Dank sei ihnen dafür gesagt! Obwohl es auf eines herausgekommen wäre.

„In all diesen Widerwärtigkeiten war mir, gestehe ich's nur, der Griesler und seine Tochter ganz in den Hintergrund getreten. Nun da es ruhiger wurde und ich anfang, zu überlegen, was etwa weiter geschehen sollte, kam mir die Erinnerung an den

letzten Abend lebhaft zurück. Den Alten, eigennützig, wie er war, begriff ich ganz wohl, aber das Mädchen! Manchmal kam mir in den Sinn, daß, wenn ich das Meinige zu Räte gehalten und ihr eine Versorgung hätte anbieten können, sie wohl gar — aber  
 5 sie hätte mich nicht gemocht.“ — Dabei besah er mit auseinander fallenden Händen seine ganze dürftige Gestalt. — „Auch war ihr mein höfliches Benehmen gegen jedermann immer zuwider.

„So verbrachte ich ganze Tage, sann und überlegte. Eines  
 10 Abends im Zwielficht — es war die Zeit, die ich gewöhnlich im Baden zubringen pflegte — saß ich wieder und versetzte mich in Gedanken an die gewohnte Stelle. Ich hörte sie sprechen, auf mich schmähen, ja es schien, sie verlachten mich. Da raschelte es plötzlich an der Türe, sie ging auf, und ein Frauenzimmer trat  
 15 herein. — Es war Barbara. — Ich saß auf meinem Stuhl angenagelt, als ob ich ein Gespenst sähe. Sie war blaß und trug ein Bündel unter dem Arme. In die Mitte des Zimmers gekommen, blieb sie stehen, sah rings an den kahlen Wänden umher, dann nach abwärts auf das ärmliche Geräte und seufzte tief.  
 20 Dann ging sie an den Schrank, der zur Seite an der Mauer stand, wickelte ihr Paket auseinander, das einige Hemden und Tücher enthielt — sie hatte in der letzten Zeit meine Wäsche besorgt — zog die Schublade heraus, schlug die Hände zusammen, als sie den spärlichen Inhalt sah, fing aber gleich darauf  
 25 an, die Wäsche in Ordnung zu bringen und die mitgebrachten Stücke einzureihen. Darauf trat sie ein paar Schritte vom Schranke hinweg, und die Augen auf mich gerichtet, wobei sie mit dem Finger auf die offene Schublade zeigte, sagte sie: „Fünf Hemden und drei Tücher. Soviel habe ich gehabt, soviel bringe  
 30 ich zurück.“ Dann drückte sie langsam die Schublade zu, stützte sich mit der Hand auf den Schrank und fing laut an zu weinen. Es schien fast, als ob ihr schlimm würde, denn sie setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schranke, verbarg das Gesicht in ihr Tuch, und ich hörte aus den stoßweise geholten Atemzügen, daß  
 35 sie noch immer fortweinte. Ich war leise in ihre Nähe getreten und faßte ihre Hand, die sie mir gutwillig ließ. Als ich aber, um ihre Blicke auf mich zu ziehen, an dem schlaff hängenden

Arme bis zum Ellenbogen emporrückte, stand sie rasch auf, machte ihre Hand los und sagte in gefasstem Tone: „Was nützt das alles? Es ist nun einmal so. Sie haben es selbst gewollt, sich und uns haben Sie unglücklich gemacht; aber freilich sich selbst am meisten. Eigentlich verdienen Sie kein Mitleid“ — hier wurde 5 sie immer heftiger — „wenn man so schwach ist, seine eigenen Sachen nicht in Ordnung halten zu können; so leichtgläubig, daß man jedem traut, gleichviel ob es ein Spitzbube ist oder ein ehrlicher Mann. — Und doch tut's mir leid um Sie. Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen. Ja, erschrecken Sie nur. 10 Ist's doch Ihr Werk. Ich muß nun hinaus unter die groben Leute, wogegen ich mich solange gesträubt habe. Aber da ist kein Mittel. Die Hand habe ich Ihnen schon gegeben, und so leben Sie wohl — für immer.“ Ich sah, daß ihr die Tränen wieder ins Auge traten, aber sie schüttelte unwillig mit dem Kopfe und ging. 15 Mir war, als hätte ich Blei in den Gliedern. Gegen die Türe gekommen, wendete sie sich noch einmal um und sagte: „Die Wäsche ist jetzt in Ordnung. Sehen sie zu, daß nichts abgeht. Es werden harte Zeiten kommen.“ Und nun hob sie die Hand auf, machte wie ein Kreuzeszeichen in die Luft und rief: „Gott mit dir, Jakob! 20 — In alle Ewigkeit, Amen!“ setzte sie leiser hinzu und ging.

„Nun erst kam mir der Gebrauch meiner Glieder zurück. Ich eilte ihr nach, und auf dem Treppenabsatze stehend, rief ich ihr nach: „Barbara!“ Ich hörte, daß sie auf der Stiege stehen blieb. Wie ich aber die erste Stufe hinabstieg, sprach sie von 25 unten herauf: „Bleiben Sie!“ und ging die Treppe vollends hinab und zum Tore hinaus.

„Ich habe seitdem harte Tage erlebt, keinen aber wie diesen; selbst der darauffolgende war es minder. Ich wußte nämlich doch nicht so recht, wie ich daran war, und schlich daher am 30 kommenden Morgen in der Nähe des Grieslerladens herum, ob mir vielleicht einige Aufklärung würde. Da sich aber nichts zeigte, blickte ich endlich seitwärts in den Laden hinein und sah eine fremde Frau, die abwog und Geld herausgab und zuzählte. Ich wagte mich hinein und fragte, ob sie den Laden an 35 sich gekauft hätte? „Zurzeit noch nicht“, sagte sie. — Und wo die Eigentümer wären? — „Die sind heute frühmorgens nach

Langenlebar<sup>1</sup> gereist.' — ‚Die Tochter auch?‘ stammelte ich. — ‚Nun freilich auch‘, sagte sie, ‚sie macht ja Hochzeit dort.‘

„Die Frau mochte mir nun alles erzählt haben, was ich in der Folge von andern Leuten erfuhr. Der Fleischer des genannten Ortes nämlich — derselbe, den ich zur Zeit meines ersten Besuchs im Laden antraf — hatte dem Mädchen seit lange Heiratsanträge gemacht, denen sie immer auswich, bis sie endlich in den letzten Tagen, von ihrem Vater gedrängt und an allem übrigen verzweifelnd, einwilligte. Des selben Morgens waren Vater und Tochter dahin abgereist, und in dem Augenblick, da wir sprachen, war Barbara des Fleischers Frau.

„Die Verkäuferin mochte mir, wie gesagt, das alles erzählt haben, aber ich hörte nicht und stand regungslos, bis endlich Kunden kamen, die mich zur Seite schoben und die Frau mich anfuhr, ob ich noch sonst etwas wollte, worauf ich mich entfernte.

„Sie werden glauben, verehrtester Herr“, fuhr er fort, „daß ich mich nun als den unglücklichsten aller Menschen fühlte. Und so war es auch im ersten Augenblicke. Als ich aber aus dem Laden heraustrat und, mich umwendend, auf die kleinen Fenster zurückblickte, an denen Barbara gewiß oft gestanden und herausgesehen hatte, da kam eine selige Empfindung über mich. Daß sie nun alles Kummer's los war, Frau im eigenen Hause, und nicht nötig hatte, wie wenn sie ihre Tage an einen Herd- und Heimatlosen geknüpft hätte, Kummer und Elend zu tragen, das legte sich wie ein lindernder Balsam auf meine Brust, und ich segnete sie und ihre Wege.

„Wie es nun mit mir immer mehr herabkam, beschloß ich, durch Musik mein Fortkommen zu suchen; und solange der Rest meines Geldes währte, übte und studierte ich mir die Werke großer Meister, vorzüglich der alten, ein, welche ich abschrieb; und als nun der letzte Groschen ausgegeben war, schickte ich mich an, von meinen Kenntnissen Vorteil zu ziehen, und zwar anfangs in geschlossenen Gesellschaften, wozu ein Gastgebot im Hause meiner Mietfrau den ersten Anlaß gab. Als aber die von mir vorgetragenen Kompositionen dort keinen Anklang fanden, stellte

<sup>1</sup> In Niederösterreich, an der Bahn von Wien nach Eger.



ich mich in die Höfe der Häuser, da unter so vielen Bewohnern doch einige sein mochten, die das Ernste zu schätzen wußten — ja endlich auf die öffentlichen Spaziergänge, wo ich denn wirklich die Befriedigung hatte, daß einzelne stehen blieben, zuhörten, mich befragten und nicht ohne Anteil weiter gingen. Daß sie mir dabei Geld hinlegten, beschämte mich nicht. Denn einmal war gerade das mein Zweck, dann sah ich auch, daß berühmte Virtuosen, welche erreicht zu haben ich mir nicht schmeicheln konnte, sich für ihre Leistungen, und mitunter sehr hoch, honorieren ließen. So habe ich mich, ob zwar ärmlich, aber redlich fortgebracht bis diesen Tag. 5 10

„Nach Jahren sollte mir noch ein Glück zuteil werden. Barbara kam zurück. Ihr Mann hatte Geld verdient und ein Fleischaugewerbe in einer der Vorstädte an sich gebracht. Sie war Mutter von zwei Kindern, von denen das älteste Jakob heißt, wie ich. Meine Berufsgeschäfte und die Erinnerung an alte Zeiten erlaubten mir nicht, zudringlich zu sein, endlich ward ich aber selbst ins Haus bestellt, um dem ältesten Knaben Unterricht auf der Violine zu geben. Er hat zwar nur wenig Talent, kann auch nur an Sonntagen spielen, da ihn in der Woche der Vater beim Geschäft verwendet, aber Barbaras Lied, das ich ihn gelehrt, geht doch schon recht gut; und wenn wir so üben und hantieren, singt manchmal die Mutter mit darein. Sie hat sich zwar sehr verändert in den vielen Jahren, ist stark geworden und kümmert sich wenig mehr um Musik, aber es klingt noch immer so hübsch wie damals.“ Und damit ergriff der Alte seine Geige und fing an, das Lied zu spielen, und spielte fort und fort, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Endlich hatte ich's satt, stand auf, legte ein paar Silberstücke auf den nebenstehenden Tisch und ging, während der Alte eifrig immer fortgeigte. 15 20 25 30

Bald darauf trat ich eine Reise an, von der ich erst mit einbrechendem Winter zurückkam. Die neuen Bilder hatten die alten verdrängt, und mein Spielmann war so ziemlich vergessen. Erst bei Gelegenheit des furchtbaren Eisganges im nächsten Frühjahr und der damit in Verbindung stehenden Überschwemmung der niedrig gelegenen Vorstädte erinnerte ich mich wieder an ihn. Die Umgegend der Gärtnergasse war zum See geworden. Für 35

des alten Mannes Leben schien nichts zu besorgen, wohnte er doch hoch oben am Dache, indes unter den Bewohnern der Erd-  
geschosse sich der Tod seine nur zu häufigen Opfer ausersuchen  
hatte. Aber entblößt von aller Hilfe, wie groß mochte seine Not  
5 sein! Solange die Überschwemmung währte, war nichts zu tun,  
auch hatten die Behörden nach Möglichkeit auf Schiffen Nahrung  
und Beistand den Abgeschnittenen gespendet. Als aber die Wasser  
verlaufen und die Straßen gangbar geworden waren, beschloß  
ich, meinen Anteil an der in Gang gebrachten, zu unglaublichen  
10 Summen angewachsenen Kollekte persönlich an die mich zunächst  
angehende Adresse zu befördern.

Der Anblick der Leopoldstadt war grauenhaft. In den  
Straßen zerbrochene Schiffe und Gerätschaften, in den Erd-  
geschossen zum Teil noch stehendes Wasser und schwimmende  
15 Habe. Als ich, dem Gedränge ausweichend, an ein zugelehntes  
Hofstor hintrat, gab dieses nach und zeigte im Torwege eine  
Reihe von Leichen, offenbar behufs der amtlichen Inspektion zu-  
sammengebracht und hingelegt; ja, im Innern der Gemächer  
waren noch hie und da, aufrecht stehend und an die Gitterfenster  
20 angekrallt, verunglückte Bewohner zu sehen, die — es fehlte  
eben an Zeit und Beamten, die gerichtliche Konstatierung so  
vieler Todesfälle vorzunehmen.

So schritt ich weiter und weiter. Von allen Seiten Weinen  
und Trauergeläute, suchende Mütter und irregehende Kinder.  
25 Endlich kam ich an die Gärtnergasse. Auch dort hatten sich die  
schwarzen Begleiter eines Leichenzuges aufgestellt, doch, wie es  
schien, entfernt von dem Hause, das ich suchte. Als ich aber  
näher trat, bemerkte ich wohl eine Verbindung von Anstalten  
und Hin- und Hergehenden zwischen dem Trauergeläute und der  
30 Gärtnerwohnung. Am Haustor stand ein wacker aussehender,  
ältlicher, aber noch kräftiger Mann. In hohen Stiefeln, gelben  
Lederbosen und langherabgehendem Leibrocke sah er einem Land-  
fleischer ähnlich. Er gab Aufträge, sprach aber dazwischen ziem-  
lich gleichgültig mit den Nebenstehenden. Ich ging an ihm vor-  
35 bei und trat in den Hofraum. Die alte Gärtnerin kam mir  
entgegen, erkannte mich auf der Stelle wieder und begrüßte mich  
unter Tränen. „Geben Sie uns auch die Ehre?“ sagte sie. „Ja,

unser armer Alter! Der musiziert jetzt mit den lieben Engeln, die auch nicht viel besser sein können, als er es war, schon hienieden. Die ehrliche Seele saß da oben sicher in seiner Kammer. Als aber das Wasser kam und er die Kinder schreien hörte, da sprang er herunter und rettete und schleppte und trug und brachte in Sicherheit, daß ihm der Atem ging wie ein Schmiedegebläs. 5  
Ja — wie man denn nicht überall seine Augen haben kann — als sich ganz zuletzt zeigte, daß mein Mann seine Steuerbücher und die paar Gulden Papiergeld im Wandschrank vergessen hatte, nahm der Alte ein Beil, ging ins Wasser, das ihm schon an die 10  
Brust reichte, erbrach den Schrank und brachte alles treulich. Da hatte er sich wohl verkältet, und wie im ersten Augenblicke denn keine Hilfe zu haben war, griff er in die Phantasie und wurde immer schlechter und schlechter, ob wir ihm gleich beistanden nach Möglichkeit, und mehr dabei litten als er selbst. 15  
Denn er musizierte in einem fort, mit der Stimme nämlich, und schlug den Takt und gab Lektionen. Als sich das Wasser ein wenig verlaufen hatte und wir den Bader holen konnten und den Geistlichen, richtete er sich plötzlich im Bette auf, wendete Kopf und Ohr seitwärts, als ob er in der Entfernung etwas gar 20  
Schönes hörte, lächelte, sank zurück und war tot. Gehen Sie nur hinauf, er hat oft von Ihnen gesprochen. Die Madam ist auch oben. Wir haben ihn auf unsere Kosten begraben lassen wollen, die Frau Fleischermeisterin gab es aber nicht zu.“

Sie drängte mich die steile Treppe hinauf bis zur Dachstube, 25  
die offen stand und ganz ausgeräumt war bis auf den Sarg in der Mitte, der, bereits geschlossen, nur der Träger wartete. An dem Kopfende saß eine ziemlich starke Frau, über die Hälfte des Lebens hinaus, im buntgedruckten Rattunüberrocke, aber mit schwarzem Halstuch und schwarzem Band auf der Haube. Es 30  
sahen fast, als ob sie nie schön gewesen sein konnte. Vor ihr standen zwei ziemlich erwachsene Kinder, ein Bursche und ein Mädchen, denen sie offenbar Unterricht gab, wie sie sich beim Leichenzuge zu benehmen hätten. Eben, als ich eintrat, stieß sie dem Knaben, der sich ziemlich tölpisch auf den Sarg gelehnt 35  
hatte, den Arm herunter und glättete sorgfältig die herausstehenden Kanten des Leichentuches wieder zurecht. Die Gärtnersfrau



führte mich vor; da fingen aber unten die Posaunen an zu blasen, und zugleich erscholl die Stimme des Fleischers von der Straße herauf: „Barbara, es ist Zeit!“ Die Träger erschienen, ich zog mich zurück, um Platz zu machen. Der Sarg ward er-  
 5 hoben, hinabgebracht, und der Zug setzte sich in Bewegung. Voraus die Schuljugend mit Kreuz und Fahne, der Geistliche mit dem Kirchenbedienten. Unmittelbar nach dem Sarge die beiden Kinder des Fleischers und hinter ihnen das Ehepaar. Der Mann bewegte unausgesetzt, als in Andacht, die Lippen, sah aber  
 10 dabei links und rechts um sich. Die Frau las eifrig in ihrem Gebetbuche, nur machten ihr die beiden Kinder zu schaffen, die sie einmal vorschob, dann wieder zurückhielt, wie ihr denn überhaupt die Ordnung des Leichenzuges sehr am Herzen zu liegen schien. Immer aber kehrte sie wieder zu ihrem Buche zurück.  
 15 So kam das Geleite zum Friedhof. Das Grab war geöffnet. Die Kinder warfen die ersten Handvoll Erde hinab. Der Mann tat stehend dasselbe. Die Frau kniete und hielt ihr Buch nahe an die Augen. Die Totengräber vollendeten ihr Geschäft, und der Zug, halb aufgelöst, kehrte zurück. An der Türe gab es noch  
 20 einen kleinen Wortwechsel, da die Frau eine Forderung des Leichenbesorgerers offenbar zu hoch fand. Die Begleiter zerstreuten sich nach allen Richtungen. Der alte Spielmann war begraben.

Ein paar Tage darauf — es war ein Sonntag — ging ich,  
 25 von meiner psychologischen Neugierde getrieben, in die Wohnung des Fleischers und nahm zum Vorwande, daß ich die Geige des Alten als Andenken zu besitzen wünschte. Ich fand die Familie beisammen ohne Spur eines zurückgebliebenen besondern Ein-  
 drucks. Doch hing die Geige mit einer Art Symmetrie geordnet  
 30 neben dem Spiegel und einem Kreuzifix gegenüber an der Wand. Als ich mein Anliegen erklärte und einen verhältnismäßig hohen Preis anbot, schien der Mann nicht abgeneigt, ein vorteilhaftes Geschäft zu machen. Die Frau aber fuhr vom Stuhle empor und sagte: „Warum nicht gar! Die Geige gehört unserem Ja-  
 35 kob, und auf ein paar Gulden mehr oder weniger kommt es uns nicht an!“ Dabei nahm sie das Instrument von der Wand, besah es von allen Seiten, blies den Staub herab und legte es

in die Schublade, die sie, wie einen Raub befürchtend, heftig zufließ und abschloß. Ihr Gesicht war dabei von mir abgewandt, so daß ich nicht sehen konnte, was etwa darauf vorging. Da nun zu gleicher Zeit die Magd mit der Suppe eintrat und der Fleischer, ohne sich durch den Besuch stören zu lassen, mit lauter Stimme sein Tischgebet anhub, in das die Kinder gellend einstimmten, wünschte ich gesegnete Mahlzeit und ging zur Türe hinaus. Mein letzter Blick traf die Frau. Sie hatte sich umgewendet, und die Tränen liefen ihr stromweise über die Backen. 5

---

## Aus den Satiren.

Friedrich der Große und Lessing.

(Ein Gespräch im Elysium.)

(1841.)

5 **F**riedrich. Lessing, komm herab!

Lessing. Seid Ihr es, Sire?

Friedrich. Ich ennuiere mich und habe Lust, zu plaudern.

Lessing. Und wenn ich meinesteils nun keine Lust dazu hätte?

Friedrich. Du mußt dich eben fügen. Denk', ich war ein  
10 König.

Lessing. Und ich ein deutscher Gelehrter. Ich füge mich.

Friedrich. Das währt lange! — Ah! — Willkommen!

Was gilt's, du hast geschrieben?

Lessing. Erraten, Sire.

15 Friedrich. Und was? Anmerkungen zu den Wolfenbüttler  
Fragmenten etwa?

Lessing. Es kam auf so etwas heraus.

Friedrich. Gesteh nur, daß wir heute nicht viel mehr von  
derlei Dingen wissen als damals. Mit der Unsterblichkeit hat's  
20 keine Wichtigkeit. Man spricht auch von einem Himmel und einer  
Hölle, für die ganz Guten und ganz Bösen nämlich. Wir Leute  
vom Mittelschlag aber leben so ziemlich fort wie vorher, und  
wenn nicht die Gesellschaft und die Lektüre wäre, man wüßte  
bei Gott nicht, was anfangen; denn ewig Schlachten liefern auch  
25 hier noch, wie der kleine Napoleon Bonaparte, ist denn doch zu  
handwerksmäßig.

Lessing. Man setzt eben diesseits fort, was man jenseits  
geübt.

Friedrich. So ganz denn doch nicht. Denn kennst du den Hauptgegenstand meiner hiesigen Zukubrationen<sup>1</sup>?

Lessing. Erraten möcht' ich's beinahe.

Friedrich. Nun ja denn: deutsche Literatur, und die habe ich, mort de ma vie, im Leben nicht sehr geübt. 5

Lessing. Wir haben's noch in Erinnerung.

Friedrich. Ihr Deutschen wart aber auch langweilige Kerls damals. Der kryptogamische<sup>2</sup> Klopstock. Gellert war noch der beste. Du selbst, Lessing, bist ein ausgezeichnete, aber kein großer Schriftsteller. 10

Lessing. Ich weiß es, Sire.

Friedrich. Ich sage das, wie ich gestehe, ein schlechter Dichter gewesen zu sein. Du hast nichts geschaffen und nichts erwiesen. Das kommt, weil es euch Deutschen an Fleiß fehlt.

Lessing. Der Vorwurf ist neu. 15

Friedrich. Sitzfleisch habt ihr und Fleiß beim Sammeln, aber keinen zum Reifwerdenlassen und Ausarbeiten. Drum kann eure Literatur auch keine Werke aufweisen, nur Bücher. Sein Leben an drei Bände setzen, wie Montesquieu<sup>3</sup>, oder wenigstens an ein einziges Werk, wie Gibbon<sup>4</sup>, das kommt bei euch nicht vor. Höchstens Kant hat so getan; der war aber auch ein Philosoph, und jede Philosophie involviert eine fixe Idee. Also daß ich auf dich zurückkomme: du hast deine Kräfte zu sehr zerstreut, deine Gegenstände sind unbedeutend, aber in der Art, wie du sie behandelt, kommt dir niemand gleich. Aber flüchtig, flüchtig, 25 immer was Neues. Für einen Gelehrten warst du ein guter Dichter, aber für einen Dichter viel zu sehr Gelehrter. In deinem „Nathan“ sind vortreffliche Charaktere, aber als Stück taugt es nichts.

Lessing. Das ist auch meine Meinung. 30

Friedrich. Die „Emilia Galotti“ gefällt mir besser.

---

<sup>1</sup> Arbeiten (Studien) bei Licht. — <sup>2</sup> Heimlich befruchtend (von Pflanzen), hier: die Sinnlichkeit versteckend. — <sup>3</sup> Charles de Montesquieu (1689—1755) schrieb: „Lettres persanes“, „Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence“ und (Hauptwerk) „Esprit des Lois“. — <sup>4</sup> Edward Gibbon (1737—94), englischer Geschichtsschreiber, verfaßte „Essai sur l'étude de la littérature“ in französischer Sprache und (sein Lebenswerk) „History of the decline and fall of the Roman empire“.

Lessing. Mir nicht.

Friedrich. Das Verdienst der „Minna von Barnhelm“ liegt in den Nebensachen, die Hauptsache will nicht viel bedeuten.

Lessing. Die Hauptsache ist auch nicht von mir.

5 Friedrich. Von wem sonst?

Lessing. Von dir.

Friedrich. Ja so, weil der Tellheim kein Geld kriegen konnte? War notwendig damals, war notwendig. — Aber lassen wir die Anwesenden! — Also die deutsche Literatur war schlecht  
10 zu meiner Zeit.

Lessing. Aber sie ist später gut geworden.

Friedrich. Gut? Hm!

Lessing. Und wie schnell!

Friedrich. Aber auch wie kurz! Oder hältst du die heutige  
15 auch für gut?

Lessing. Sie wird's wieder werden.

Friedrich. Wird! Wird! Wir wollen nicht die Propheten machen, sondern die Beurteiler. — Erstens also leugne ich eure deutsche Literatur; in dem Sinne nämlich, als es eine französische,  
20 italienische, englische, spanische gibt; die eure ist nur ein Résumé aller übrigen. Aus Nachahmung entsprungen und nicht aus Naturdrang, aus Büchern, nicht aus eigentümlicher Auffassung, hat sie sich sämtliche Literaturen angeeignet, schon aus dem natürlichen Grunde, weil sie die letzte war und kein Mensch da  
25 erfindet, wo er nur zu benützen braucht. Du fandest deine Landsleute über der Nachahmung der Franzosen und hast sie ihnen verleidet. Du tatest recht daran. Denn die Literatur der guten Zeit Frankreichs ist leer ohne die Urbanität und den Geschmack derselben Zeit, wo aber diese hernehmen im damaligen Deutsch-  
30 land oder im jetzigen? Du hast sie dafür auf die Engländer verwiesen und tatst unrecht; denn die englische Verboheit wird nur durch die englische Tüchtigkeit wieder gut gemacht; der Deutsche aber ist in nichts tüchtig als in der Pflichterfüllung. Einige von euch haben zwar einen eigentümlichen Ton angeschlagen,  
35 wie der Goethe, den ich übrigens nicht leiden mag; er nahm aber nur das aus der Natur, was die Kunst gar nicht brauchen kann, so wie das Gras in der Wirklichkeit recht gut, ja schön ist, der

Blumenmaler es aber doch nicht nachbilden wird, sondern eben Blumen nehmen muß. Die Kunst beruht auf einer Steigerung des Wirklichen und unterscheidet sich eben dadurch von Natur. Nun haben aber gerade jene kleinen, hausbäckenen Empfindungen, deren Wert in der Wirklichkeit ich nicht leugnen will, das Be- 5  
sondere, daß sie zu nichts werden, wenn man ihnen nur das Ger-  
ingste nimmt oder zusetzt. Es muß daher auch die Darstellung, wenn sie sich an solche Zustände macht, aus einer künstlerischen zu einer bloß natürlichen werden, was das größte Unglück ist, das der Kunst irgend passieren kann. Solange das nun nur 10  
die ausgezeichneten Geister treiben, geht es noch an, denn Leute dieser Art fassen die Natur mit scharfen Sinnen auf, und das Wirkliche ist immer interessant, wenn auch nicht immer schön; die Nachtreter aber, deren blöde Augen nur allgemeine Umrisse empfangen und nun das Schattenbild treulichst auf Löschpapier 15  
abklatschen, liefern ein Unding, das endlich selbst deutschen Geschmackswerkzeugen zu matt vorkommen muß.

Lessing. Deutschen Geschmackswerkzeugen!

Friedrich. Ja! Ja! Daß ihr keinen Geschmack habt, nämlich keine Empfindung. — Lächle nicht! Es ist so. Gefühl 20  
habt ihr, vielleicht mehr als andre, aber Empfindung? Gefühl ist nur der unartifulierte Ausschrei des Innern, der sich nichts bewußt ist als seines Zustandes im ganzen, die Empfindung erkennt aber auch die einzelnen Bestandteile des Eindrucks, daher sie vor allem dem Schriftsteller nötig ist, der seinen Zustand 25  
andern begreiflich machen, auf andere übertragen will. Auch die Tiere haben Gefühl, aber nur der Mensch hat Empfindung, weil nur er Verstand hat. Die Empfindung steht der Erkenntnis-  
kraft ebenso nah als der Gefühlsgabe. Verzeih, daß ich dir das vordemonstriere, der du es besser verstehst als ich; ich bin 30  
aber einmal im Zuge.

Lessing. Man lernt immer, wenn man mit vernünftigen Leuten spricht. Und überdies: der Philosoph von Sansjoui —

Friedrich. Lassen wir das! Also eure schöne Literatur taugt nichts.

Lessing. Und doch wird sie gegenwärtig von ganz Europa bewundert.



Friedrich. Weil die andern eben gar nichts haben. Zudem ist eure Literatur von gestern und befriedigt daher die Bedürfnisse von heute. Die Glanzepochen der übrigen Nationen fallen in eine so frühe Zeit, daß ihre Hervorbringungen auf viele Zustände der Gegenwart keine Anwendung leiden. Sie müssen mit Abstraktion genossen werden, indes die eure das Grobzeug<sup>1</sup> recht im Kernschuß trifft. Auch verhalten sich die andern Nationen zur deutschen Literatur, wie man sonst von der Weisheit der Ägyptier sprach. Man lobt, was man nicht kennt. Um wieder auf Goethe zu kommen: seine frühern Werke sind zu natürlich und seine spätern zu künstlich. Am besten noch gefällt mir sein „Wilhelm Meister“. Es ist der deutsche „Don Quixote“ und steht an Wert dem spanischen nichts nach.

Lessing. Aber der Schluß!

15 Friedrich. Er wollte eben aufhören. -- Schiller ist gut. Er ist der deutsche Racine.

Lessing. Das wäre mir nicht eingefallen.

Friedrich. Lies seine Übersetzung der „Phädra“, und du wirst glauben, Racine habe sich selbst übersetzt. Sie decken sich. Wenn 20 Schiller weiter ist, so ist es die im Wissen vorgeschrittene Zeit. Versetze Schillern in die Zeit Ludwigs XIV. und mache Racine zum deutschen Professor im 19. Jahrhundert, und jeder Unterschied hat aufgehört. Shakspeare hat einen übeln Einfluß auf deinen Landsmann ausgeübt, indem er seine Form erweiterte. 25 Wäre der „Wallenstein“ in fünf Akte zusammengedrängt, ich wüßte ihm nichts an die Seite zu setzen.

Lessing. Und doch, ohne Shakspeare als Vorgänger, was wäre Schiller?

Friedrich. Da magst du recht haben. Voltaire hat Shakspeare einen Wilden genannt. Er hätte nur dazu setzen sollen: ein großer Wilder, um die Wahrheit ganz zu treffen. Seine Form ist nämlich wild und taugt nichts, oder vielmehr nur für eine halb rohe Zeit, die neue und starke Eindrücke wollte, ohne sich um ihre Herbeiführung und Verbindung viel zu kümmern.

35 Lessing. Und doch geht er immer den Weg der Natur.

<sup>1</sup> D. h. das Pack, die große Masse der wenig Gebildeten.



Friedrich. Auf den Stationsplätzen trifft er allerdings fast immer mit ihr zusammen, aber auf dem Wege eilt er ihr so ziemlich voraus. Er gibt ein précis<sup>1</sup>, ein abrégé<sup>2</sup> der Natur, aber nicht die Natur selbst. In der Kunst aber sind ihre Stufen ebenso wichtig als ihre Höhe.

5

Lessing. Du forderst die Natur bei Shakespeare und weist sie bei Goethe zurück.

Friedrich. Shakespeare hat eben die Natur genommen, wie der Dichter soll: in ihren großen Verhältnissen. Goethe stellt sie zwar mit Treue dar, bringt sie aber vorher auf sein eigenes Maß herab. Hat er nicht aus Egmont einen Lebemenschen gemacht und aus dem Tyrannen Alba einen ganz plausiblen homme d'état? Ist in der „Iphigenie“ eine Spur von dem heroischen Zeitalter, in der die Handlung spielt? Oder glaubst du, daß solche Gesinnungen und Charaktere möglich sind, wenn nicht lange vor Anfang der Handlung der Herr Onkel seine eigenen Kinder gegessen und der Vater seine Tochter den Göttern zum Opfer gebracht hat? Nichts davon zu sagen, daß dieser König Thoas nicht danach aussieht, daß ein neues Menschenopfer irgend von ihm zu befürchten stünde. Goethe hat nur den Windemann<sup>3</sup> in Handlung gesetzt und auf lebende Menschen angewendet, was von toten Statuen allerdings seine Geltung haben mag.

15

20

Lessing. Ich war Goethes Freund nicht, solange ich lebte, er war aber auch damals nicht, was er später geworden ist. Er ist denn doch der Glanzpunkt unserer Nation.

25

Friedrich. Das ist ja, was ich sage. Ich tadle nicht ihn, sondern euch. Daß ihr nichts Großartiges in eurer Natur habt, und keine Energie. Hat sich nicht Goethe über sich selbst als Dichter lustig gemacht? Oder was anders wäre der Kern seines „Wilhelm Meister“, ja seines „Tasso“, wo zuletzt die Sumpe recht behalten? Goethe ist überdies ein unmoralischer Dichter. Die gefallenen Mädchen sind seine Lieblingsfiguren, und die „Wahlverwandtschaften“ sind abscheulicher als die französischen Schmutz-

30

<sup>1</sup> Kurzer Inhalt. — <sup>2</sup> Abkürzung, Auszug. — <sup>3</sup> Johann Joachim Winckelmann (1717–68), der Begründer der Archäologie, hat in seinem Werke „Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ als Hauptkennzeichen der griechischen Kunstwerke „edele Einfalt und stille Größe“ angegeben.

romane. Die Sünde war da und wird da sein, und im Leben mag sich der Mensch mit ihr abfinden, wie er kann, aber für den Schriftsteller muß sie nicht bloß ein Unglück sein, sondern ein Verbrechen.

5     Lessing. Laß uns nicht ungerecht sein, König, wir sind auf dem graden Wege.

      Friedrich. Es hört uns niemand, da können wir schon ein wenig übertreiben. Dann? Hat er nicht nur die Blüte eurer Poesie herbeigeführt, sondern ist auch Ursache an ihrem  
10 Verfall.

      Lessing. Ich weiß, was du sagen willst, und es ist etwas daran.

---

## Aus den ästhetischen Studien.

### Zweck des Schönen.

(1819.)

**M**an sagt: der Zweck des Schönen ist Vergnügen! Erstens: was heißt denn das: Zweck des Schönen? Der Zweck 5 des Wahren ist das Wahre und der Zweck des Schönen das Schöne, denn, wenn man je auf die praktischen Wirkungen des Schönen achten will, wer wird da bloß das Vergnügen nennen, das auch das Angenehme hervorbringt und das Schöne nur insofern, als es auch angenehm ist, was nicht immer der Fall ist. 10 (NB. Das ist nur wahr vom Vergnügen im gewöhnlichen Verstande; im höhern wird es vom Schönen immer hervorgebracht.) Rechnet man für nichts die Erhebung des Geistes, die Erhöhung des ganzen Daseins, das Tätigwerden von Gefühlen, die oft im ganzen wirklichen Leben eines Menschen nicht in Anregung 15 kommen? Den Überblick über das Ganze des Lebens, die Einsicht in die eigene Brust, in das Getrieb eigener und fremder Leidenschaften? Das Wacherhalten des Enthusiasmus jeder Art, den die engen Verhältnisse der Bürgerwelt so leicht einschläfern? Ist das alles nichts, daß man nötig hat: durch das Unterschieben 20 des bloßen Vergnügens als Zweck der Kunst den Künstler mit dem Taschenspieler in eine Klasse zu setzen?

### Unendlichkeit des Schönheitsgefühls.

Das Gefühl des Schönen ist ein unendliches, weshalb es auch unter dessen charakteristische Zeichen gehört, daß dabei die 25 Wirkung weit die veranlassende Ursache übersteigt. Was liegt denn in dem Materiellen oder selbst in den Verhältnissen einer

wohlgeordneten Säulenreihe, daß es mit einem Schlage dein ganzes Wesen erhebt, dich anzieht, fesselt, dich bis zu Tränen entzückt, alles, was du Großes und Herrliches gesehen, gelesen, gehört, empfunden, mit einem Zauberschlage emporregt und in  
 5 lauen Wellen durch die erweiterten Adern strömen läßt? Warum bist du besser, milder, gütiger, mutiger in dem Augenblicke der Beschauung und bald darauf, solange der Eindruck noch in deinem Innern wogt? Warum entzückt dich die Natur selbst in dieser Stimmung mehr, so daß selbst Gräser und Mücken eine Be-  
 10 deutung gewinnen? Kannst du hassen, grollen, beneiden, hinterhalten in dieser Stimmung? Scheint nicht der ewige Zwiespalt der sittlichen und sinnlichen Natur, des Wollens und Sollens, in diesem Augenblicke ausgeglichen? Ist dir Gott noch unbegreiflich, und unverständlich das All? Fühlst du nicht deine Ver-  
 15 wandtschaft mit den Wesen unter dir und mit etwas über dir? Ist es nicht, als ob unsichtbare Fäden sich aus deinem Innern ausspannten und in ungeahnten Beziehungen die ganze Welt verbänden? Und das alles hätte der armselige Säulengang aus hartem Sandstein, nach dem oder jenem Verhältnisse geordnet,  
 20 bewirkt? Oder wäre es nicht das Gefühl der Ganzheit; das momentane Aufhören der Zersplitterung, in die das Leben unser Wesen versetzt; das Gefühl der Einheit alles Endlichen in einem Unendlichen, was diese Wirkungen hervorruft? — Ferner zum deutlichen Beweis, daß nicht bloß die Phantasie auf Kosten der  
 25 übrigen Vermögen erhöht wird — du denkst auch leichter in diesem Zustande; alle Wahrheiten — höchstens die mathematischen ausgenommen, die eben die strengste Sonderung fordern — sind dir einleuchtender, selbst die philosophische Abstraktion gelingt besser, zum deutlichen Beweise, daß die durch das Schöne be-  
 30 wirkte Erhöhung der innern Kräfte nicht eine theilweise, sondern eine allgemeine ist.

### Nachahmung der Natur als Zweck der Kunst.

Man hat die Nachahmung der Natur als das höchste Gesetz der Kunst aufgestellt. Ich frage aber: kann man die Natur  
 35 nachahmen? — Die Bildhauerkunst gibt Formen, aber des höch-

sten Reizes, der Bewegung, der Farbe, entbehrt sie. Die Malerei stellt Landschaften dar, und das Höchste, was sie erreichen kann, ist, daß sie das äußere Ansehen des Baumchlages, der Gräser, der Wolken so täuschend als möglich darstellt; kann sie uns aber auch das Rauschen dieser Bäume, das Wallen dieser Gräser, das 5 Ziehen dieser Wolken, was gerade in einer wirklichen Landschaft den Hauptreiz ausmacht, wiedergeben? Wo bleibt der Gesang der Vögel, das Murmeln des Baches, das Geläute der Glocken? Von einer beschriebenen Landschaft, die das Bewegliche darin allerdings, wenn auch matt, wiedergeben kann, ist wieder hin- 10 sichtlich der Anschaulichkeit an keine Vergleichung mit der wirklichen zu denken. Und doch bewegt die einfärbige, regungslose Natur, die gemalte, beschriebene Landschaft in der Kunst Menschen, welche die wirkliche kalt ließ in der Natur! — Wie kommt es nun, daß das matte Abbild stärker anspricht als das lebendige 15 Urbild? Denn die technische Vollendung der Nachahmung kann doch keine Rührung hervorbringen, höchstens ein Erstaunen, wie es die Kunststücke eines sogenannten starken Mannes oder die unzähligen Gesichter in den Kirschkernen unserer Kunstkammern erregen. Ferner: wirkt denn die Natur (insofern sie nämlich nicht 20 Befriedigungsmittel unserer Bedürfnisse darbeut) wirklich unmittelbar auf uns, und warum wirkt sie denn nicht auch auf die Tiere, warum nicht auf alle Menschen gleich? Was liegt denn in der Röte der Wolken, im Verglimmen des Lichtes, im Hereinbrechen der Schatten beim Untergange der Sonne Rüh- 25 rendes, daß mir darüber die Tränen in den Augen stehen? Warum gehe ich die frischen, grünenden Bäume vorüber und bleibe stehen vor dem blitzgetroffenen, betrachte ihn, bleibe versunken stehen und lehre mich zuletzt mit einem Seufzer ab? Was beseufze ich? den Baum? Er fühlt seine Verletzung nicht. Oder 30 beseufze ich halb unbewußt das Fallen alles Großen, das Verblühen des Blühenden, „das Los des Schönen auf der Erde“? Trage ich meine Empfindung auf den Baum über, und ist er mir nur ein Bild dessen, was ich dabei denke? Wenn es nun so ist, und es ist so, so wird es auch begreiflich, warum die 35 Natur bloß tiefer denkende und empfindende Menschen bewegt, indes die andern, durch zufällige Nebendinge zerstreut, gar nicht

zum Bewußtsein des eigentlich Wirklichen kommen. Wenn nun aber der zum Auffassen und Wiedergeben des Gemüt-Ausprechenden in der Natur Fähige sich hinsetzt, um seine Empfindung bleibend darzustellen, und er demnach aus dem beobachteten  
 5 Naturgegenstände -- mit Hingewerfung des für die Wirkung Gleichgültigen oder Störenden -- dasjenige aufzeichnet, was die gefühlte Wirkung auf ihn hervorgebracht hat; so wird nun auch der flachere Beschauer auf diese Art zur Aufmerksamkeit angeregt und durch das Wegschneiden der gleichgültigen Nebendinge auf  
 10 den eigentlichen Punkt gefesselt, die vorher ihm entgangene Beziehung deutlich werden, und er wird vor dem Kunstwerke fühlen, was er an dem Naturgegenstände weder bemerkte, noch ohne den Künstler je bemerkt hätte, da es weniger der Gegenstand dem Beschauer, als vielmehr der Beschauer dem Gegenstande mitgeteilt  
 15 hat. Er wird die Idee des Künstlers erkennen, und die Nachahmung des Gegenstandes wird nur das Mittel der Verständlichung gewesen sein.

(Um 1840.)

Wenn man das Wort Ästhetik ausspricht, so kann man damit  
 20 zweierlei meinen: Ästhetik als einen Teil der Philosophie und Ästhetik als Kunstlehre. In ersterem Sinne soll der Mensch über alles denken, nicht aufhören zu versuchen, auf die Gefahr, das Letzte seines Strebens nie zu erreichen. Denkt er doch über den Zusammenhang der Welt nach, obwohl tausend an eins zu setzen  
 25 ist, daß er diesen Zusammenhang nie einsehen wird. Da zeigt sich aber gleich ein großer Unterschied: die wirkliche Welt besteht, gleichviel, ob wir sie begreifen oder nicht; die Welt des Kunstschönen soll aber erst hervorgebracht werden, und da dürfte eine falsche Auffassung leicht von den nachteiligsten Folgen sein.  
 30 Glücklicherweise ist die Natur der Beschränktheit des menschlichen Geistes schon von vorneherein zu Hilfe gekommen. Man kann richtig denken ohne Logik, rechtschaffen handeln ohne Moral und das Schöne empfinden, ja hervorbringen ohne Ästhetik. Außer allem Zweifel werden unsere natürlichen Vermögen durch die  
 35 Wissenschaft geschärft, erhöht, ja berichtigt, aber die Wichtigkeit jener Theorien liegt weniger in dem Nutzen der wahren als in



der absoluten Schädlichkeit der falschen. Es ist schon oft gesagt und wiederholt worden, daß die vorzüglichsten Dichtwerke entstanden sind, ehe man von Regeln nur einen Begriff hatte, und die entgegengesetzte Erscheinung, daß in neuerer Zeit, je mehr man sich mit Ästhetik beschäftigt, die praktische Poesie immer leerer und matter wird, scheint eins wie das andere nicht sehr zugunsten einer solchen Wissenschaft zu sprechen. Ohne Zweifel würde eine richtige Ästhetik ein großer Gewinn für die Kunst sein. Sie würde zwar die spezifische Begabung oder das Talent nie entbehrlich machen, uns aber doch vor dem ganz Verkehrten und Absurden bewahren, das in unserer Zeit eine so große Rolle spielt, nicht gerechnet die demütigende Erscheinung des immerwährenden Geschmackswechsels, die ihren Wohnsitz vor allem in unserm Deutschland aufgeschlagen hat.

---

(1836.)

Schön ist dasjenige, das, indem es das Sinnliche vollkommen befriedigt, zugleich die Seele erhebt. Was dem Sinnlichen allein genug tut, ist angenehm. Was die Seele erhebt, ohne durch das vollkommene Sinnliche dahin zu gelangen, ist gut, wahr, recht, was man will, aber nicht schön.

\*

Die Schönheit ist die vollkommene Übereinstimmung der Sinnlichen mit dem Geistigen.

---

(1844.)

Schön ist, was durch die Vollkommenheit in seiner Art die Idee der Vollkommenheit im allgemeinen erweckt.

---

(1822.)

Unser Entzücken über ein Kunstwerk ist offenbar aus diesen drei Empfindungen zusammengesetzt: das ist nicht bloß möglich; das ist! — So mein Innerstes ansprechend, so auf einen Punkt vereinigt, so eins mit meinem Wesen habe ich es selbst in der Natur nicht gesehen! — Und das hat ein Mensch gemacht! —



(1822.)

Ein Kunstwerk muß sein wie die Natur, deren verklärtes Abbild es ist: für den tiefsten Forscherblick noch nicht ganz erklärbar; und doch schon für das bloße Beschauen etwas, und  
 5 zwar etwas Bedeutendes. Wer etwas schafft, das der gemein-  
 menschlichen Fassungskraft nichts ist und erst der tiefsinnigen  
 Reflexion sich gestaltet, hat vielleicht ein philosophisches Problem  
 glücklich in poetischer Einkleidung gelöst, aber er hat kein Kunst-  
 werk gebildet.

10

### Zur Poesie im allgemeinen.

(1821.)

Was die Lebendigkeit der Natur erreicht und doch durch  
 die begleitenden Ideen sich über die Natur hinaus erhebt, das  
 und auch nur das ist Poesie.

15

(1836.)

Poesie ist die Verkörperung des Geistes, die Vergeistigung  
 des Körpers, die Empfindung des Verstandes und das Denken  
 des Gefühls.

(1836.)

20

Jedes Streben ist prosaisch, das einer Realität nachgeht.  
 Kants Definition wird ewig wahr bleiben: Schön ist dasjenige,  
 was ohne Interesse gefällt. Aller Poesie liegt die Idee einer  
 höhern Weltordnung zum Grunde, die sich aber vom Verstande nie  
 im ganzen auffassen, daher nie realisieren läßt, und von welcher  
 25 nur dem Gefühl vergönnt ist, dem Gleichverborgenen in der  
 Menschenbrust, je und dann einen Teil ahnend zu erfassen. Zweck-  
 mäßigkeit ohne Zweck hat es Kant ausgedrückt, tiefer schauend,  
 als vor ihm und nach ihm irgend ein Philosoph.

Die prosaische Wahrheit ist die Wahrheit des Verstandes,  
 30 des Denkens. Die poetische ist dieselbe Wahrheit, aber in dem  
 Kleide, der Form, der Gestalt, die sie im Gemüte annimmt.  
 Man hat die poetische Wahrheit auch die subjektive genannt.  
 Unrichtig! denn die Grundlage ist ebenso objektiv als die andere,

denn alle Wahrheit ist objektiv. Aber die Gestalt, das Bild, die Erscheinung ist aus dem Subjekt genommen. Man würde sie am besten die symbolische Wahrheit nennen. Warum nimmt denn aber die Wahrheit Gestalt? Weil alle Kunst auf Gestaltung, Formgebung, Bildung beruht und die nackte Wahrheit ihr Reich 5 ohnehin in der — Prosa hat.

---

(1849.)

Die Gewalt des bildlichen, also uneigentlichen Ausdrucks in der Poesie kommt daher, daß wir bei dem eigentlichen Aus- 10 druck schon längst gewohnt sind, nichts mehr zu denken oder vor-  
zustellen. Das Bild und, weiter fortgesetzt, das Gleichnis nötigt uns aber aus dieser stumpfen Gewohnheit heraus, und die un-  
entsprechende Bezeichnung wirkt stärker als die völlig gemäße.

---

(1822.)

Nicht die Ideen machen den eigentlichen Reiz der Poesie aus; 15 der Philosoph hat deren vielleicht höhere: aber daß die kalte Denkbarkeit dieser Ideen in der Poesie eine Wirklichkeit erhält, das setzt uns ins Entzücken. Die Körperlichkeit der Poesie macht sie zu dem, was sie ist, und wer sie, wie die Neuern, zu sehr vergeistigt, hebt sie auf. — Hierher gehört der Reiz des 20 Bildes, der Metapher, der Vergleichung, und warum z. B. eine Fabel mehr überzeugt als der ihr zugrunde liegende mora-  
lische Satz.

---

(1833.)

Das Unterscheidende des Romantischen gegenüber dem Klas- 25 sischen ist, daß ersteres bloß die Gemütswirkung bezweckt, gleich-  
viel, auf welche Art sie bewirkt wird; das Interessante, das Geistreiche, das Bedeutende, ja das Häßliche, alles ist ihr will-  
kommen, wenn nur die beabsichtigte Aufregung dadurch hervor-  
gebracht wird. Die alte Kunst aber ging bloß auf das Schöne, 30 d. h. auf jene Gemütshebung, die einzig und allein aus dem sinnlich vollkommenen Eindruck entspringt.

# Aus den Studien zur Literatur.

## 1. Zur griechischen Literatur.

Briefe literarischen und artistischen Inhalts.

### 1. Brief.

5 Über die Bedeutung des Chors in der alten Tragödie.

(1817.)

Diejenigen, die sich die Mühe genommen haben, die Sprachen  
der Alten zu lernen und ihre Werke zu studieren, suchen  
sich für ihre Anstrengungen gewöhnlich dadurch zu entschädigen,  
10 daß sie ewig von ungeheuren Reichtümern, von unermesslichen  
Schätzen sprechen, die da verborgen lägen und die sie gefunden;  
ja jeder Kiesel, der in der alten Welt, so gut als in der neuen,  
am Wege liegt, ist ihnen ein Edelstein, den wir Uneingeweihte  
nur aus Mangel des höhern Gesichtsinnes nicht dafür erkennen.  
15 Wenn wir in unsern Tagen so häufig den Zufall das Ruder  
führen, beabsichtigte Zwecke vereitelt und absichtslos Angefange-  
nes zum glücklichsten Ende kommen sehen, wenn die Besten unter  
uns so häufig das Gewohnte tun, eben nur weil es gewohnt ist:  
so soll dafür bei den Alten alles Zweck, alles Absicht, alles Plan  
20 gewesen sein, ohne daß sie den Zoll der Menschlichkeit auch nur  
ein einziges Mal entrichtet hätten.

So geht es in allen Fächern, vor allem aber bei den Er-  
klärern der alten Tragödie. Niemand kann mehr Ehrfurcht vor  
der Lektüre haben als ich; ich halte das, was davon auf uns ge-  
25 kommen, für das Herrlichste, was die Poesie bis jetzt geleistet,  
aber um so mehr lüstet's mich, dasjenige ein wenig durchzugehen,  
was die blinden Verehrer davon gesagt haben, die, als wahre

Götzendiener, bald diese, bald jene Kraft als Schöpfer und Erhalter jener Welt preisen, unbekannt mit dem Geiste, der allschaffend, allerhaltend über dem Ganzen schwebt.

Zuerst also zu den beiden großen Hebeln der alten Tragödie. dem Chor und dem Fatum, oder vielmehr gegenwärtig nur zu dem ersteren. 5

Die Frage also ist: Welche ist die eigentliche Bedeutung des Chors in der alten Tragödie?

Ghe wir weiter gehen, erlaube man mir auch eine andere Frage: Warum hat wohl der Künstler auf jenem antiken Onyr den Helm des Alexanderkopfes braun gebildet, indes doch alles übrige weiß ist? 10

„Warum? Finden Sie es nicht recht artig? Was konnte wohl auf der Gemme schädlicher braun gefärbt erscheinen als eben der Helm?“ — „Ganz recht, aber durchaus weiß gefiele mir der Kopf noch besser.“ — „Sie vergessen, daß der Künstler den Stein nicht selbst gebildet hat. Der braune Fleck war einmal darauf, und dem Künstler blieb nichts übrig, als ihn so geschickt als möglich zu benutzen. Aber wozu das alles?“ — Wozu? Wie, wenn nun der Chor eben auch so ein Fleck (gerade kein garstiger) in dem Stoffe gewesen wäre, den der alte Tragödiendichter zu bearbeiten bekam, ein unverilgbarer, notwendiger Fleck? Würde da die Frage: Was sollen die Flecken in derlei geschnittenen Steinen? nicht in die andere sich auflösen: Wie haben die alten Künstler die bereits vorhandenen absichtslosen Flecken zur Erreichung ihrer Absicht zu nützen gewußt? 25

Mit einem Worte: der Chor war da, ehe eine Tragödie war, und keinem der Dichter aus der ältern Zeit stand es frei, sich seiner zu bedienen oder nicht. Er war ein feststehender, von seinem Willen unabhängiger Teil seines Vortwurfes. Ein Teil, der schon vor der Tragödie bestand, zu dem diese nur zufällig hinzukam, und in dem an sich eine dramatische Bedeutung zu suchen offener Unsinn wäre. . . 30

Der Chor war allerdings ein wesentliches Stück der alten Tragödie, aber nur in theatralischer, nicht auch in dramatischer Hinsicht. 35

Geschichte der dramatischen Kunst. Religiöser Charakter

der ersten Darstellungen. Religiöse Tendenz des Chors in allen uns bekannten Tragödien. Die Gusebie<sup>1</sup> der Griechen verbot die Abschaffung, wenn die Dichter sie wirklich gewollt hätten. Notwendigkeit der Beibehaltung. Die alten Dichter hätten wahr-  
 5 scheinlich manches Freie im Dialog nicht sagen dürfen, wenn nicht die frommen Gesänge des Chors gezeigt hätten, wie wenig der Dichter an den Gesinnungen seiner Helden teilnehme.

Allbekannte Nachteile des Chors. Seine fortwährende Gegenwart ist in bezug auf Geheimnisse meist lästig. Sein Verhalten  
 10 gehört unter die theatralischen Suppositionen, deren auch wir haben, z. B. unser: „beiseite“, unsere Darstellung der Nacht, wo sich die Personen auf dem Theater untereinander nicht sehen, wir aber doch sie. Das Unnatürliche in der Art seiner Aufführung, daß er nämlich in der Orchestra blieb, und nur sein Anführer  
 15 von einer mit der Bühne in keiner Verbindung stehenden Erhöhung das Gespräch unterhielt. So unnatürlich das scheint, so war man doch dessen gewohnt, und es gehörte einmal zu den Theaterkonvenienzen, die sich jedermann auch bei uns gefallen läßt. Diese Sonderung des Chors von den Mitspielenden mag  
 20 übrigens aber erst in späteren Zeiten, seit Sophokles etwa, stattgefunden haben; bei den meisten Stücken des Äschylos war sie unmöglich, da der Chor bei ihm manchmal unter die Mitspielenden gehört. Z. B. in den „Danaiden“<sup>2</sup>. Die „Eumeniden“<sup>3</sup> sind offenbar in der ersten Hälfte des Stückes auf dem Theater. In  
 25 den „Sieben vor Theben“<sup>4</sup> wäre das Theater fast immer leer, wenn es nicht der Chor erfüllt hätte. In der Folge, als man die Außerwesentlichkeit des Chors immer mehr einsah und dem Volke etwas mehr bieten durfte, entfernte man ihn von der eigentlichen Bühne und endlich ganz vom Theater.

30 Seine Vorzüge:

1) Der Chor gab den Dramen der Alten einen Charakter

<sup>1</sup> D. h. Frömmigkeit. — <sup>2</sup> Gemeint sind die „*Ἰκέτιδες*“ (Supplices) des Äschylos, in denen die Aufnahme des Danaos und seiner Töchter (der Danaiden) in Argos behandelt wird. — <sup>3</sup> In den „*Εὐμενίδες*“ (Eumeniden) des Äschylos, dem dritten Stück der Trilogie „Dreisteia“, wird die Entführung des von den Erinyen (Furien) verfolgten Muttermörders Orest dargestellt. — <sup>4</sup> Die „*Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας*“ (Septem ad Thebas des Äschylos) haben den Angriff des Sieben gegen Theben und den Tod der feindlichen Brüder Oedipus und Polyneikes zum Gegenstand.

der Öffentlichkeit. Ja! vielleicht um deſto ſchlimmer. Ich meines-  
 theiles würde eine Anſtalt nicht lieben, die mich zwänge, alle Emp-  
 findungen und Situationen, die nicht den Charakter der Öffent-  
 lichkeit vertragen, aufzugeben. Übrigens vergeſſe man nicht, daß  
 auch ohne Chor, ſelbſt die Bauart der Theater bei den Griechen 5  
 und die Mittel ihrer Darſtellung, durch die Unmöglichkeit Ge-  
 mächer darzuſtellen, eine Art von Öffentlichkeit notwendig mit  
 ſich führte.

2) Ob er der idealifizierte Zuſchauer war? Was heißt das?  
 Er war der idealifizierte Zuſchauer oder er war ein idealifizierter 10  
 Zuſchauer? Beides iſt falſch. Erſteres, denn der Chor betrachtete  
 nie die Handlung mit den Augen des unbefangenen Zuſchauers  
 im Theater, er hatte ferner neben ſeinem allgemeinen noch immer  
 einen beſondern Charakter, je nachdem er aus Greiſen, aus  
 Weibern, aus Gefangenen beſtand! Aber er war überhaupt gar 15  
 kein Zuſchauer durch ſeine Mitverflochtenheit in der Handlung.  
 Denkt man auf die „Danaiden“, auf die „Eumeniden“? Iſt der  
 Chor in den „Perſern“<sup>1</sup>, im „Prometheus“<sup>2</sup>, in den „Sieben vor  
 Theben“ Zuſchauer? In den ſpäteren Tragödien gewinnt er mehr  
 das Anſehen, weil ihn die Dichter immer mehr und mehr zu ent- 20  
 fernen ſuchten. Mit einem Worte, der Chor war der Zoll, den  
 der tragische Dichter dem Geiſte des Volkes brachte, er war aber  
 zugleich der Schild, der ſein Werk vor jedem der Anfälle ſchützte,  
 die in neueren Zeiten den dramatiſchen Werken zu häufig ge-  
 worden ſind. 25

3) Ob er eine Scheidemauer gegen die Wirklichkeit war?  
 Ich ſehe keinen Grund, warum der Begriff des Chores auch den  
 Begriff des Ideales involvieren ſoll. Denn das will man doch  
 ſagen, wenn man von einer Scheidemauer gegen die Wirklichkeit  
 redet. Es hat nie an geiſtloſen Nachahmern der Alten geſehlt, 30  
 die den Chor in ihren Stücken treulich anbrachten, die aber  
 himmelweit von jedem Ideale entfernt ſind.

<sup>1</sup> Die „Πέρσαι“ (Persae) des Aſchylos behandeln die Heimkehr des bei Salamis  
 geſchlagenen Perſerkönigs Xerxes. — <sup>2</sup> Der „Προμηθεὺς δεσμώτης“ (Prometheus  
 vincetus, der gefeſſelte Prometheus) des Aſchylos führt den unbeugsamen Helden  
 vor, der an einen Felsen geſchmiedet wird und unfähliche Qualen erdulden muß,  
 weil er den Menſchen das Feuer gebracht hat.



Ein wahrer Vorteil des Chors ist aber vielleicht die strenge Scheidung des dramatischen und lyrischen Elements der tragischen Poesie, welche leider bei den Neuern verwischt sind, bei den Alten aber eben durch den Chor sich gesondert zeigen.

5

(1816.)

Die Griechen waren weit entfernt, mit der Idee von Fatum einen bestimmten abgeschlossenen Begriff zu verbinden. Die verschiedene Art, in welcher das Fatum in der griechischen Tragödie erscheint, liefert hierzu den sprechendsten Beweis. Es war ihnen wohl nichts als der unerklärte Grund (das unbekannte Absolute), das allen Veränderungen, allem Wollen, Handeln, wohl auch Sein, zugrunde liegt. Daher kommt es in ihren Tragödien bald als unausweichliche Notwendigkeit, bald als schadenfrohe Opposition, bald als rächende Nemesis vor, und es kann deshalb auch, abgesehen von der Form des Christentums, allerdings noch in der neueren Tragödie gebraucht werden. Was Schlegel<sup>1</sup> davon sagt, ist, aufs gelindeste, einseitig.

Die Idee der Vorsehung an die Stelle des Fatums als Prinzip der romantischen Tragödie einzuführen, wie jene das der antiken gewesen sein soll, ist Unsinn. Wenn einmal die Idee der Vorsehung den höchsten Grad ihrer möglichen Intension erreicht hat und durchaus praktisch geworden ist, hört überhaupt die Möglichkeit eines Trauerspiels auf. Denn aus diesem Gesichtspunkte ist der Schmerz und der Tod kein Übel mehr, und jede mit der Vorsehung in Kampf stehende Leidenschaft ist verbrecherisch und hört auf, tragisch zu sein.

(1841.)

Es ist in den Tragödien des Aeschylus, ja selbst zum Teil in denen seiner Nachfolger, etwas Unbehilfliches, Stationäres, das die Neuern, an ein lebendiges Fortschreiten der Handlung gewohnt, durchaus nicht vertragen würden. Ja, die Tragödien des erstern kann man mit Recht, wie schon jemand getan hat,

---

<sup>1</sup> August Wilhelm von Schlegel (1767—1845) in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“ (1809—11).



in Szene gesetzte Epopöen nennen. Situation und Deklamation. Das Fortschreiten der Handlung häufig nur durch ein einziges Ereignis ausgedrückt, das aber nur wie Nebensache gegen das breite Ausmalen der Zustände und Gefinnungen erscheint. Der Chor ohnehin, man mag sagen, was man will, sich um dieselben Betrachtungen und Aukantwendungen herumdrehend. In den Wechselreden brauchen die Unterredenden die längste Zeit, um sich über die einfachsten Verhältnisse zu verständigen, und was der Zuseher bei der ersten Antwort begriffen hat, wird oft durch zehn Verse durchgefragt, bis die Redenden ins Klare kommen. Eine Schwerfälligkeit, die übrigens auch noch heutzutage in unsern Volksliedern vorkommt und ein gewisses träges Behagen im Genuße bezeichnet, wie sich Kinder und einfache Leute eine zehnmal gehörte Geschichte, die sie längst auswendig wissen, immer wieder vom neuen vorerzählen lassen.

Später beim Euripides, ja schon beim Sophokles ist es jene Redseligkeit, die den Athenern aus der Gewohnheit an öffentlichen Reden und Gerichtsverhandlungen zum eigentlichen Nafsal geworden ist. Solche Geschwätzigkeit im guten Sinn kommt selbst in den Dialogen des Plato nicht selten vor.

---

(1840.)

Streng genommen ist in den berühmtesten Stücken des Sophokles keine eigentliche Handlung, insofern letztere als eine Reihenfolge gegeneinander ankämpfender, sich scheinbar im Wege stehender und endlich durch eine gemeinsame Auflösung zur Einheit gebrachter Ereignisse bezeichnet werden muß. Die Lage im „Ödipus auf Kolonos“ vom Anfange an sowie in der „Antigone“ nach den ersten Szenen bleibt sich ganz gleich. Die aufeinander folgenden Auftritte voll der bewunderungswürdigsten Reden und Gefinnungen ändern an den Geschieden nichts, und diese Stücke sind mehr großartige Situationen als wirkliche Tragödien, selbst nach dem Gesichtspunkte des Aristoteles. — Zwar im „Ödipus“ besteht der Fortschritt der Handlung darin, daß er aus einem Verfolgten und Gemiedenen ein Gesuchter und Gewünschter wird.

(1840.)

Goethe sagt einmal, scheinbar ziemlich wunderbarlich, von Euripides, er sei wie eine Stückfugel im Quecksilber schwimmend. Es ist viel Wahres in der Vergleichung. Euripides' 5 meiste Stücke sind ziemlich unbeholfen, ja fehlerhaft komponiert, er findet aber überall eine Sage, ein Monument, einen historischen Umstand, der ihm entgegenkommt und die Handlung, die man eben im Begriff war, zu verdammen, zu einem solchen Wunder von Wirkung und Eindruck macht, daß man ihm in 10 athenisch volksmäßigem Sinne beinahe die Palme vor seinen beiden Nebenbuhlern geben muß. Da sind z. B. diese „Herakliden“. Was ist da alles darin enthalten. Die Gerechtigkeit Athens, der Dank, den ihm die Herakliden schulden, gegenüber der verfolgenden Wut der Argeier, gegenwärtig die Verbündeten der 15 Lakedämonier gegen dasselbe Athen, die Stammestapferkeit der Herakliden: die männliche Alkmene, der sechsende Greis Theseus, das wunderbare Kind Makaria, dagegen aber auch ihre Härte und nichts schonende Grausamkeit. Wie zuletzt noch der gemeinsame Feind Eurystheus Athen segnet und den künftigen Undank 20 Spartas verflucht, und das alles von dem Eindruck des damals noch vorhandenen Grabes des Eurystheus, der Quelle der Makaria unterstützt, das ist das Quecksilber, auf dem die Stückfugel schwimmt.

## 2. Zur französischen Literatur.

Corneille und Racine.

(1817.)

Man hat das: „Soyons amis, Cinna!“<sup>1</sup> des Corneille über die Maßen gepriesen und an und für sich auch mit Recht, ein edles Gemüt könnte sich in Augusts Lage unmöglich schöner aus- 30 sprechen als gerade mit diesen Worten. Aber bemerken wir, was unmittelbar vor diesen Worten hergeht. Wie August die Welt und Nachwelt auffordert, auf ihn und seinen Sieg über sich selbst zu schauen. — Es ist eine Erbärmlichkeit in dieser ganzen

<sup>1</sup> So spricht Augustus in dem Trauerspiel „Cinna“ von Pierre Corneille (1606 — 84).

Stelle, die nur gefühlt werden kann. Überhaupt ist die ganze Art, wie August im „Cinna“ eingeführt wird, das Unglücklichste, wozu die Notwendigkeit, fünf Akte herauszubringen, und die Wut, auf Stelzen zu gehen, je einen Autor verleitet hat. Wie jämmerlich, daß August sich selbst seine eigenen Vergehen vor- 5 halten muß, um sich das Verzeihen möglich zu machen; wie schrumpft die Götterfigur zusammen, in deren Munde das: „Soyons amis, Cinna!“ allein eine erhebende Bedeutung haben kann. Überhaupt finde ich, daß jene Stücke des Corneille, die die Franzosen seine Meisterstücke nennen, gerade dem Wesen nach 10 die schlechtesten sind, wie dieser „Cinna“ oder „Horace“, für die ich mit allem ihrem Wortgepräng und Sentenzenfram keinen Groschen gäbe.

(1840.)

Racine<sup>1</sup>, ein so großer Dichter, als je einer gelebt hat, mußte 15 eben dafür büßen, an die Scheidegrenze der Mittel- und neueren Zeit hingestellt zu sein, wo die heroischen Leidenschaften des Mittelalters noch fortglimmten, indes ein schauprunkender König beschlossen hatte, keiner von ihnen ferner Spielraum zu geben als jener Minne, die durch Förmlichkeit längst zur Galanterie 20 herabgesunken war. Fünzig Jahre früher, und der Dichter hätte all jene Tapferkeit, Haß, Blutrache, Herrsch- und Ruhmsucht in ihrer ursprünglichen Gewalt dargestellt; fünfzig Jahre später, und er hätte sie schon so abgeschwächt gefunden, daß er sich seiner Neigung für sanftere Empfindungen unbedingt hätte überlassen 25 können. So aber finden sich jene herben Elemente in dieses süßliche Medium eingetaucht. Und das ist sein Fehler, aber auch sein einziger.

(1852.)

Nur eben hat uns eine bedeutende französische Schauspielerin<sup>2</sup> 30 verlassen. Das Urteil über sie ist, wie meistens in außergewöhnlichen Dingen, sehr geteilt. Die einen loben sie unbedingt, die andern verwerfen sie als im höchsten Grade übertrieben; die

<sup>1</sup> Jean Baptiste Racine (1639—99), der große französische Tragiker. —

<sup>2</sup> Elisa Rachel (1820—58), Mitglied des Théâtre Français in Paris

meisten lassen ihr Gerechtigkeit widerfahren und bedauern nur, daß sie ihre Kunst an schlechte Stücke verschwendete. Mit diesen schlechten Stücken meinen sie nicht z. B. „*Adrienne Lecouvreur*“, welches von einem vorzüglichen Dichter Namens Scribe<sup>1</sup> her-  
 5 rührt, sondern die Tragödien von Corneille und Racine, den Stolz der ältern französischen Bühne und ihrer Zeit, die Bewunderung von ganz Europa.

Was nun diese Bewunderung einer frühern Zeit betrifft, so meinen sie, daß das nicht viel zu bedeuten habe. Wir seien  
 10 inzwischen so weit vorgeschritten, daß derlei veraltete Anerkennungen uns nichts mehr angingen. — Alle diese Fortschritte in Eisenbahnen, elektrischen Telegraphen, überhaupt in allen Naturwissenschaften zugegeben, scheint doch nicht, daß eine Zeit, in der ganz Europa mit Asien, Afrika und Amerika nicht einen  
 15 einzigen Dichter von Bedeutung aufzuweisen hat, sich im Fache der Poesie als so sehr vorgeschritten betrachten könne. — Ja, aber wir haben Goethe und Schiller gehabt! — Ge habt ist nicht Haben, und der Reiche kann den Pfennig wegwerfen, den der Bettler auflesen muß. — Auch sind die Griechen von uns noch  
 20 entfernter als Racine und Corneille; demungeachtet ehren wir ihre Dramen noch immer als Meisterwerke. Wenn nun der Geist der Griechen durch ihre uns nicht mehr gemäße Form noch immer auf uns einwirkt, bei den Tragödien der Franzosen aber das Entgegengesetzte eintritt, so ist es nicht mehr die Form,  
 25 nicht mehr das Veraltete, nicht mehr die Zeit, es sind nicht mehr bloß die Stücke, die wir tadeln, es sind die Dichter selbst, es sind Corneille und Racine, die wir für schlechte oder wenigstens höchst unbedeutende Dichter erklären.

Diejenigen, die letzteres tun, haben einen großen Gewährs-  
 30 mann für sich: Lessing nämlich. Dieser ging in seiner Ansehung der französischen Tragödie so weit, daß er sich zu dem Ausspruche hinreißen ließ, man möge ihm ein Trauerspiel des großen Corneille nennen, das er nicht besser machen wolle. Wenn nun Lessing damit meinte: verbessern, so müssen wir ihm un-  
 35 bedingt recht geben. Denn da jeder Dichter, als Mensch, seine

<sup>1</sup> Augustin Eugène Scribe (1791—1861), beliebter französischer Bühnen-  
 dichter.

Fehler hat, so wird auch ein minder ausgezeichnete Geist als Lessing dieses oder jenes noch so vortreffliche Stück verbessern können. Sollte er aber damit gemeint haben „von vornherein besser oder überhaupt nur ebenfogut machen als der große Corneille“, so mögen wir mit Recht daran zweifeln, schon aus 5 dem einfachen Grunde, weil Corneille ein großer Dichter war, Lessing aber, bei der Universalität seiner Richtungen, nicht.

### Molière.<sup>1</sup>

(1861.)

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Molière im „Misanthro- 10 pen“ sich selbst geschildert hat. Einmal wimmelt es darin von kleinen intimen Nuancen, die nur derjenige findet, der das Dar- gestellte selbst empfunden hat. Daß des Misanthropen Meinung von der Poesie Molières eigene war, leugnet niemand. Sogar der unbefriedigende, stumpfe Ausgang des Stückes deutet darauf hin 15 und wird jeder Dichtung eigen sein, die aus Selbstironie hervor- gegangen ist, wie z. B. Goethes „Wilhelm Meister“ und „Tasso“ zeigen. Wie er von Eifersucht, und zwar gegründeter, geplagt war, lehrt die Geschichte seines Lebens. Nun endlich dieses sein Leben selbst. Ein Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes, 20 auf das Edle und Große hinstrebend, wie er denn von der Dar- stellung ernster Charaktere nur durch wiederholtes Verunglücken auf der Bühne zurückgeschreckt wurde, und nun genötigt, den Lustigmacher, den Hans Narren zu spielen, mitten im Jubel des Beifalles sich wahrscheinlich selbst verachtend über die Ver- 25 sündigung an seinem besseren Innern. In der Gesellschaft tief unter denjenigen stehend, die er nicht einmal als seinesgleichen anerkennen konnte. Selbst der „Misanthrop“ fiel durch, als nicht pudelnärrisch genug. Mußte sich da nicht eine Feindseligkeit gegen die gesellschaftlichen Zustände ansetzen? Ich denke hier an 30 Raimund<sup>2</sup>, der, obgleich tief unter Molière stehend, doch hierin eine Ähnlichkeit mit ihm hatte. Wie nahe Molière der eigent-

<sup>1</sup> Jean Baptiste Poquelin, genannt Molière (1622—73), der große fran- zösische Lustspielsdichter. — <sup>2</sup> Ferdinand Raimund (1790—1836), bedeutender Schauspieler und Dichter von Zaubermärchen für das Leopoldstädter Theater in Wien.



lichen Gemütsprosie stand, von der ihn nur das Zeitalter und vielleicht der überlegene Einfluß seines Freundes Boileau<sup>1</sup> zurückschreckte, zeigt nebst einzelnen Stellen in allen seinen Werken vor allem das kleine Bruchstück: „Melicerte“. Der Monolog der Hel-  
 5 din im zweiten Akt zeugt von einer seine Zeit weit überflügelnden Empfindung, wie sie selbst bei Racine selten vorkommt.

### Rousseau.<sup>2</sup>

(1822.)

Wie würde sich Rousseau gewundert haben, wenn ihn jemand  
 10 den vollkommensten Egoisten genannt hätte, der jemals gelebt? Der in andern, mit denen er in Berührung kam, immer nur die Ideen liebte, die er mit ihren Personen in Verbindung bringen konnte, nie aber die Personen selbst; der daher auch keinen eigent-  
 lichen Freund, keine eigentliche Geliebte fand; der da her seine  
 15 Kinder ins Findelhaus gab, bloß weil sie der Ausführung seines einmal gemachten Lebensplanes im Wege standen, und auch in der Folge mit gleicher Härte über ihr Schicksal ganz unbekümmert blieb; der, um ungeniert zu sein, das Weib, das ihm so zugetan war, als Maitresse hielt, statt sie durch den Namen seiner Frau  
 20 glücklich zu machen; der ewig sich als den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, alles, was um ihn geschieht, als feinetwegen ge- schehen betrachtet, und wenn ein Erdbeben oder ein jäh aus- brechender Vulkan ihn im Schreiben gestört hätte, darin ein  
 Komplott gegen seine Person gesehen haben würde; dessen Sucht  
 25 nach Auszeichnung so groß war, daß, da er nicht alle Zeichen derselben allein besitzen konnte, er lieber gänzlich auf sie Ver- zicht tat; der die Welt verachtete, weil er nicht in ihr zu leben verstand; den Ton der Gesellschaft, weil er sich ihn nicht an- eignen konnte; der die Einsamkeit suchte, weil er nur dort das  
 30 allein fand, was allein ihn auf der Welt interessierte, sich selbst nämlich, seine Gedanken, seine Empfindungen. Wenn ihm nun

<sup>1</sup> Nicolas Boileau-Despréaux (1636—1711), französischer Dichter (Satiren, Oden, Episteln) und Verfasser von „L'art poétique“, einer Poetik, die lange ästhe- tisches Gesetzbuch blieb. — <sup>2</sup> Jean Jacques Rousseau (1712—78), Verfasser des „Emile“ (über die Erziehung) und der „Confessions“ (Bekenntnisse), von Grill- parzer eifrig gelesen.

daß jemand sagte, sich aber in alledem zugleich als seinen Bruder ankündigte, was würde er antworten? Nie hätt' er's geglaubt, und doch ist's so; ist so, ohne daß Rousseau dadurch eigentlich moralisch schlechter würde. Es ist der Zustand des völlig durch seine Gedanken beherrschten Menschen. Rousseau glaubte, er sei es durch seine Empfindungen, aber umgekehrt, denn diese entstanden immer erst aus jenen, oder vielmehr bloß aus jenen. Was ihm kein Feld für seine Ideen bot, da empfand er auch nichts, wie z. B. gegen seine Kinder, die seinen Lebensplan kreuzten, und die er daher entfernte. Nie hat er über sich ein wahreres Wort gesprochen, als wenn er sagt: „J'ai besoin de me recueillir pour aimer“<sup>1</sup>, und darin liegt der Schlüssel seines Lebens. Wenn man sich seinen Gedanken, zumal in der Einsamkeit, ganz hingibt, so verschlingen sie die ganze Welt, nähren sich mit allem, was darin für sie genießbar ist, und bleiben zuletzt allein mit dem, der sie trägt, in einer wesen- und freudenlosen Wüste.

(1868.)

Romisch ist, wenn Rousseau („Emile“) meint, dadurch, daß er eingestehet, nicht recht getan zu haben, daß er seine drei Kinder ins Findelhaus gegeben, schon die ganze Schuld abgebüßt zu haben, und daß es von da an unrecht sei, sie ihm noch vorzuwerfen. Er war ein amateur der Tugend.

(1838.)

Punkte, worin es die Franzosen in der Literatur den Deutschen voraustrun:

Logik,

Wärme

Natur,

Praktischer Sinn,

Männlichkeit (nicht insofern sie dem Weiblichen, sondern insofern sie dem Knabenhaften entgegengesetzt ist, denn weiblich oder geckenhaft sind sie oft).

<sup>1</sup> D. h. ich bedarf der Sammlung zum Lieben.



(1839.)

Die neuesten Franzosen verstehen wenigstens einen Stoff lebendig zu machen und stehen dadurch der Kunst immer näher als die Deutschen derselben Periode, die den bestgewählten Stoff  
5 in der Ausführung töten.

### 3. Zur spanischen Literatur.

Lope de Vega.<sup>1</sup>

(Um 1850.)

Nicht leicht hat ein Schriftsteller so widersprechende Schicksale  
10 erlebt als Lope de Vega in seinen dramatischen Werken. Ich sage: in seinen dramatischen Werken, da seine übrigen, die „Obras sueltas“<sup>2</sup>, im Laufe des vorigen Jahrhunderts mit eigentlich spanischer Pracht in Quart gedruckt und herausgegeben worden sind, was auf eine fortwährende Anerkennung derselben  
15 von Seite der Nation schließen läßt. Die dramatischen dagegen wurden seinerzeit als ein Wunder angestaunt und sind im Laufe von zwei Jahrhunderten so rein vergessen worden, daß ein vollständiges Exemplar ihrer auf 27 Quartbände angewachsenen Sammlung gegenwärtig unter die größten bibliographischen  
20 Seltenheiten gehört.

Diese Erscheinung ist zum Theile erklärlich. Er lebte zur Zeit  
der Kindheit des spanischen Theaters, oder hat vielmehr dasselbe aus seiner Kindheit heraus- und herangezogen. Sein Publikum bestand nicht, wie das der bald darauffolgenden französischen  
25 sogenannten klassischen Bühne, aus den Gebildeten der Nation, sondern, wie denn überhaupt in den südlichen Ländern die Absonderung der Stände nie so schneidend war, gab sich hoch und niedrig, mit einem starken Übergewichte der letztern, dem leidenschaftlich begehrten Theatergenuß hin, und er mußte auf alle  
30 Theile seines Publikums Rücksicht nehmen, wenn man auch voraus-

<sup>1</sup> Lope Felix de Vega Carpio (1562—1635), überaus fruchtbarer spanischer Dramatiker, von großem Einfluß auf Grillparzer. — <sup>2</sup> D. h. lose, abgesonderte Werke (Epopöen, Romane, Novellen und Gebichte).

setzen wollte, daß die Vornehmen, bei aller Überbildung von einer Seite, nicht doch auch an Plattheiten und mitunter ziemlich groben Späßen Wohlgefallen gefunden haben sollten.

Allen gemein war übrigens das Streben nach Neuem und, bei der Starkgläubigkeit der Zeit, nach Unerhörtem. Mit der 5 Wahrscheinlichkeit nahm man es nicht so genau, um so mehr, als die Spanier das Bewußtsein, daß sie doch nur ein Spiel vor sich hätten, nie ganz außer Augen setzen, wie denn selbst bei den tragischsten Stücken am Schluß eine der handelnden Personen aus ihrer Rolle heraustritt und in der wirklichen Eigen- 10 schaft als Schauspieler das Publikum anspricht, es um Verzeihung wegen der vielen Fehler bittend, und so die Illusion gerade da zerstört, wo die Dichter aller andern Nationen und Zeiten sie aufs höchste zu steigern pflegen.

Diesen Anforderungen nun trat Lope de Vega mit einer Leich- 15 tigkeit der Produktion gegenüber, die in der literarischen Welt ihresgleichen nicht hat. Einer seiner gleichzeitigen Freunde schreibt ihm 3000 Komödien zu, er selbst gesteht über 700, von denen gegen vierthalbshundert gedruckt sind. Daß bei dieser großartigen Vielschreiberei an Vorbereitungen, ja selbst an die gewöhnliche 20 Überlegung kaum zu denken war, versteht sich von selbst. Das Publikum begehrte immerfort, und er schrieb in einem fort. Später, als der Heißhunger der Nation gestillt und sie, namentlich durch französische Heiraten, mit dem übrigen Europa in Verbindung getreten war, fing sie an, sich des Kindischen ihrer 25 Vorzeit zu schämen, und in der dadurch entstandenen Reaktion gerieten dieselben Schriftsteller in Vergessenheit, die früher ihr Hochgenuß gewesen waren.

Überhaupt wird jede Nation, die sich europäisch zu bilden 30 beginnt, anfänglich immer nach der französischen Literatur greifen. Das Korrekte und Verständig-Klare, wenn auch Abgeschwächte derselben sagt dem Geiste zu, der, eh' er neue Erwerbungen machen kann, vorerst alte Fesseln abwerfen will. War es doch in Deutschland, ja selbst in England nicht anders. Nur brauchte 35 Deutschland nichts zu vergessen, da es nichts hatte.

Auf diese Art ist Lope de Vega der neuern Welt ziemlich unbekannt geworden. Ein paar deutsche Übersetzungen einzelner

Stücke (von denen ich Halm's<sup>1</sup> Bearbeitung von „König und Bauer“ ausdrücklich ausnehme) wollen nicht viel bedeuten, da man Dichter überhaupt nicht übersetzen kann, am wenigsten die Spanier, bei denen der Zauber des Ausdrucks die Hälfte des Wertes ausmacht.

Auch die Kritiker sind unsäuberlich mit ihm verfahren. A. W. Schlegel<sup>2</sup>, der den Calderon<sup>3</sup> so ziemlich, Lope de Vega aber wahrscheinlich gar nicht kannte, wirft ihm Pedanterie vor, indes Lope das reine Gegenteil eines Pedanten war. Lord Holland<sup>4</sup> hat ein eigenes Buch über ihn und Cervantes<sup>5</sup> geschrieben, in dem letzterer so hoch gestellt wird, als er verdient, indes seinem spanischen Landesgenossen geradezu der gesunde Menschenverstand abgesprochen wird.

Schack's<sup>6</sup> lobenswerte Geschichte des spanischen Theaters habe ich gelesen, aber bei einem schlechten Gedächtnisse die Einzelheiten wieder vergessen; nur erinnere ich mich, daß bei allen Vorzügen des Werkes der Verfasser sich von der Schößünde des neuern Deutschlands: der Übertreibung, nicht freihält und geneigt ist, manches zu loben, was einen bestimmten Tadel verdient.

So ist der Vorwurf des freilich ganz unberufenen Lord Holland, daß der gesunde Menschenverstand mitunter in den Stücken Lope de Vegas zu kurz komme, völlig gegründet; nur hat er unrecht, wenn er meint: was den Stücken fehlt, fehle dem Verfasser. Lope de Vega hat in den bessern seiner Dramen eine so scharfe Urteilskraft, eine so alles berechnende Überlegung gezeigt, daß das Absurde in manchen seiner Stücke irgend anderswo als in der Absurdität des Verfassers gesucht werden muß.

<sup>1</sup> Eligius, Freiherr Münch von Bellinghausen, als Dichter Friedrich Halm (1806—71), österreichischer Beamter, Dramatiker („Der Fechter von Ravenna“), zuletzt Generalintendant der Wiener Hoftheater. — <sup>2</sup> August Wilhelm von Schlegel (1767—1845) gab (1802—1809) ein „Spanisches Theater“ heraus, Übersetzungen von Schauspielen Calderon's. — <sup>3</sup> Pedro Calderon de la Barca (1600—81), hervorragender spanischer Bühnendichter. — <sup>4</sup> Henry Richard Fox, Lord Holland (1773—1840), englischer Staatsmann und Schriftsteller, Verfasser von „Some account of the lives and writings of Lope de Vega“ (Lond. 1806). — <sup>5</sup> Miguel de Saavedra Cervantes (1547—1616), Dichter von Dramen und des „Don Quixote“. — <sup>6</sup> Adolf Friedrich, Graf von Schack (1815—94), Dichter, Literaturhistoriker und Übersetzer; gab heraus: „Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien“ und das „Spanische Theater“.

Um also gleich in die Sache einzugehen, kann Lope de Vega nicht jenes Absurde zur Last gelegt werden, was in dem Charakter und der Richtung seiner Zeit und seines Volkes lag. Die bis zum Lächerlichen gehenden Übertreibungen der schönen Empfindungen: Ehre, Liebe und Glaube (als Aberglaube nämlich), 5 gehen so sehr durch alle Schriftsteller jener Zeit und sind namentlich von Calderon so sehr auf die Spitze gestellt worden, daß unserem Autor daraus kein Vorwurf gemacht werden kann, und zwar um so weniger, als aus vielen Stellen hervorgeht, daß er über diese Erbsünden des Mittelalters viel richtiger gesehen hat als 10 die meisten seiner Zeitgenossen. Lope de Vega war ein prosaisch heller Kopf, und nur als Dichter gab er sich — abgerechnet davon, daß die Muttermilch doch auch sein Inneres tingiert hatte — jenen Schwärmereien hin, die sein Publikum verlangte, und die dem Dichter, als Farbe und Gestalt gebend, willkommen 15 waren und immer willkommen sein werden, da das Geistige als solches keine Gestalt hat und das Licht keine Farbe.

---

(1842.)

Lope de Vega ist ein vortrefflicher Charaktermaler. In seinen ernsthaft gemeinten Stücken ist nichts konsequenter und 20 wahrer als die Haltung seiner Personen. Wie es aber einmal zum Spaß kommt, hört alles Recht der Folgerichtigkeit auf. Der Zweck ist nur, den Zuseher zu unterhalten, und je toller, je besser. Mit Würde und Empfindung angelegte Charaktere stürzen sich mit einem Sprung in den tollen Sabbat und ge- 25 bärden sich so närrisch als der Narr. Die südlichen Nationen haben alle diese Neigung zur Possenhastigkeit, und die operabuffa<sup>1</sup> der Italiener ist dessen das letzte Zeugnis. Aber selbst bei Shakespeare muß die Person, die mit dem Clown sich unterredet, in seine Späße eingehen und gibt, wenn auch vorüber- 30 gehend, ihren Charakter auf, solange das Ballspiel des Scherzes währt. So Desdemona, so jenes später als Ärztin er-

---

<sup>1</sup> Ein durch Pergolesi (um 1734) geschaffenes, heiteres, halb-natürliches Genre der Oper.

scheinende Frauenzimmer in einem seiner Lustspiele, dessen Titel mir nicht beifällt. „Was ihr wollt“, heißt es, glaube ich.

---

(1842.)

Liebe und Ehe waren zu Lope's Zeiten keineswegs Fortsetzung  
 5 und Ausbildung eines und desselben Zustandes, sondern Eingehen in einen neuen. Erstere frei und mehr Sache der Sinnlichkeit und der Phantasie als des Gefühls, letztere das Werk des Verstandes und der Konvenienz. Väter und Brüder sind froh, die Sorge für den Ruf (opinion) ihrer Pflegebefohlenen auf einen  
 10 Gatten zu übertragen, und der Gegenstand der Sorgfalt freut sich gleichermaßen, nach dem vollen Genuß einer kurzen Freiheit den nur allzusehr gefühlten Gefahren derselben zu enttrinnen. Liebesverhältnisse mit Verheirateten (Weibern nämlich) kommen bei Lope selten vor, indes die Männer auch nach der Ehe sich  
 15 wenig Gewalt antun. Die Leichtfertigkeit der Sitten scheint groß gewesen zu sein, die Ehe aber ward durch Dolch und Rache bewacht. Nichts geht über die Schnelligkeit, mit der man sich verheiratet, es ist ein Geschäft und wird als solches abgemacht. Am Schlusse des Stückes bekommt jeder der Männer ein Weib,  
 20 es mag hergenommen werden, woher es wolle. Die Ausstattung als ultima ratio<sup>1</sup> fehlt nie.

---

(1842.)

Lope de Vega hatte es eben mit einem Publikum zu tun, das durch seine Romanzen, Ritterromane und Novellen an das  
 25 Bizarre, Wunderbare, ja Wunderliche gewohnt war und es von dem Dichter forderte. Was uns bei ihm absurd erscheint, ist es nur dadurch, daß die Mittelglieder der Entwicklung übersprungen werden und das Faktum, der Gemütszustand schroff und abgeschnitten hingestellt wird, ohne verbindende Fäden des Pragmatismus<sup>2</sup>. Was glaubten die Leute damals nicht alles dem Pfaffen, dem Reisenden, dem Dichter! Die Einführung der Wahrscheinlichkeit in die Poesie ist eine spätere Erfindung.

---

<sup>1</sup> D. h. letztes Beweismittel. — <sup>2</sup> D. h. Zusammenfassung des Wesentlichen.



(1866.)

Nicht in Erfindung der Hauptverwicklungen oder Entwicklungen ist Lope de Vega so vortrefflich, da ist er oft schreiend unwahrscheinlich, wiederholt sich auch häufig, wohl aber in Erfindung kleiner Nebenmotive, die machen, daß selbst die Ausfüllungsszenen ein lebendiges Interesse haben und das entferntest Scheinende nicht müßig dasteht. Darin ist er unnachahmlich und gibt, nebst der Vortrefflichkeit des Dialogs, seinen Stücken eine Lebendigkeit, die anzieht, selbst wo man das Ganze nicht billigt. Zugleich hat er die wahre und die sagenhafte Geschichte seines Landes, ja jeder Provinz, jeder Stadt so vor Augen, daß man ihn einen Chronisten nennen kann (was er ja immer werden wollte), jede Besonderheit, jede Sitte, jede Gewohnheit des Landes findet Platz in seinen Stücken; man könnte sagen, er ist ganz Spanier, wenn er nicht größtenteils frei von ihren Vorurteilen wäre, die er benützt, wo er sie brauchen kann, über denen er aber als gesunder Kopf hoch steht.

(1839.)

Ich erschreckte manchmal über den Gedankenreichtum in Lope de Vega. Indem er immer im Besondersten zu bleiben scheint, streift er jeden Augenblick ins Allgemeine hinüber, und kein Dichter ist so reich als er an Beobachtungen und praktischen Bemerkungen. Man kann wohl sagen, daß kein Lebensverhältnis ist, das er in dem Kreise seiner Hervorbringungen nicht berührt. Und das alles geschieht so nebenbei, wie es ihm in die Feder kommt, scheinbar rein im Dienste der Fabel und der Wirkung. Deshalb ist es auch seinen bisherigen Beurteilern entgangen, die keine Lehre kennen als in der Form der Abstraktion.

### Calderon.

(1820.)

Es ist merkwürdig, mit wieviel Galanterie Calderon seine Damen von ihren Rittern behandeln läßt, solange sie ihnen noch als Geliebte gegenüberstehen, und wie er sie wegwirft, wenn's zum Heiraten geht; am Ende müssen sie immer nur froh sein, wenn sie überhaupt einen Mann bekommen, wenn's auch ein

vorher verschmähter oder wohl gar sie verschmähender wäre. Das ist aber eben das Wesen der Galanterie; denn sie, die im Altertum beinah ganz unbekannt war, ist wohl nur dadurch entstanden, daß das Christentum die letzte Gunst, wonach denn  
 5 doch eigentlich die Liebe strebt, so schwer verpönte. Wie weich ein solches Verlangen und Versagen einen kräftigen Ritter, besonders in den heißen Ländern, machen mußte, läßt sich wohl denken. Auch hat sich die Galanterie in Spanien und im südlichen Frankreich am ersten gezeigt. Nach Deutschland kam sie  
 10 in ihrer vollen Ausdehnung wohl erst mit der provenzalischen Poesie, und sie steht daher den Leuten auch nicht recht zu Gesicht. Im Nibelungenliede ist davon noch keine Spur. Überhaupt lassen sich wohl alle Eigenheiten der romantischen Poesie aus der durch das Christentum bewirkten einseitigen Verkehrung  
 15 des Verhältnisses zwischen Körper und Geist erklären, wodurch der erstere mit seinen Anforderungen als sündlich abgewiesen und durch den daraus entstehenden ewigen Kampf der Grund zu all den melancholischen Grübeleien gelegt wurde, an denen die neuere Zeit krank liegt. Wann wird der *medius terminus*<sup>1</sup>  
 20 da gefunden werden!

---

(1838.)

In den Erzählungen beim Calderon kommt das Dialektische der Rede, ja der Predigt, nicht bloß vor, es ist vielmehr als eine besondere Schönheit eigens gesucht und mit Vorliebe nachgeahmt.

---

25

#### 4. Zur englischen Literatur.

Shakespeare.

(1849.)

Was das Eigentlichste von Shakespeares Geist ausmacht und ihn von allen andern Dichtern unterscheidet, ist: daß die  
 30 empfangende oder reproduktive Seite seiner Natur die produktive weit überwiegt, oder, um es handwerksmäßig auszudrücken, daß der Schauspieler in ihm so tätig ist als der Dichter. Die

---

<sup>1</sup> D. h. das Mittelglied (Bindeglied).



produktive Phantafie geſtaltet und iſt daher leicht mit einer Oberfläcche befriedigt; die empfangende Natur aber geht als Empfindung in die Tiefe, und als Phantafie bildet ſie zu dem gegebenen Ganzen das Einzelne und Stetige aus. Beide Seiten müſſen wohl in jedem Dichter vereinigt ſein, aber ihn nötigte der Schau- 5 ſpieler, ſich mit den Perſonen und Situationen zu identifizieren und aus ihnen heraus zu dichten, ſtatt in ſie hinein. Er hat ſeine Perſonen gelebt, als er ſie ſchrieb, und er war ebenſoſehr der Geſamtſchaufpieler ſeiner Stücke als ihr Dichter, welches letztere Amt er der Geſchichte oder der Novelle, meiſtens ſogar 10 einem früheren Schaufpiele überließ, von denen er kaum abwich und ſie nur im Innern bereicherte und erfüllte. Wie wenig er ein Dichter im gewöhnlichen Sinne des Wortes war, zeigen ſeine erſten lyriſch-epiſchen Verſuche, die durchaus verfehlt ſind. „Venus und Adonis“<sup>1</sup>, bei einzelnen Schönheiten plump bis zum Wider- 15 lichen, die „Lucretia“<sup>1</sup> ſpißfindig und gemacht. Erſt als er als Schaufpieldirektor anſing, Stücke für ſein Theater zuzurichten, kam unbewußt ſein eigentlicher Genius über ihn, und er ward der größte Dichter der neuern Zeit, indes er glaubte, nur ſein Brot zu verdienen.

20

### Hamlet.

(1819.)

Man hat ſo viel über die Grundidee des „Hamlet“ geſagt, mich hat nichts befriedigt. Vielleicht liegt die Urſache von der unglaublichen, unerklärlichen Wirkung dieſes Stückes gerade 25 zum Teil darin, daß der Faden, der durch dieſes Labyrinth geht, ſo unſichtbar bleibt. Dadurch wird es zu einem getreuen Bilde der Weltbegebenheiten und wirkt ebenſo ungeheuer als dieſe. Ein Geiſt erſcheint und fordert zur Rache auf, er verweht wieder, beides ſcheinbar ohne Wirkung; die handelnden Perſonen werden 30 nach allen Weltgegenden verſchlagen; greuliche Dinge geſchehen faſt ohne Zweck; der Zielpunkt des Ganzen entrückt ſich beinahe unſern Augen, und gerade jetzt, wo alles aufgegeben ſcheint, erfüllt ſich das Geſchick, alles mit ſich fortreißend und verderbend.

<sup>1</sup> „Venus and Adonis“ (1593) und „Lucrece“ (1594) ſind epiſch-lyriſche Gedichte von Shakeſpeare.

Shakespeare ist zu dieser scheinbaren Planlosigkeit offenbar dadurch gekommen, daß er seiner Gewohnheit nach die wüste Geschichte Schritt vor Schritt verfolgte. Der Instinkt seines Genies aber brachte jenen ungeheuren, obgleich losen Zusammenhang  
 5 hinein, der ungleich wirksamer ist als die Ideen, die in den Stücken der neuesten Maché auf Kosten der Handlung, wie Gespenster am hellen Tage, sichtbar und greifbar spuken. Aber freilich darf niemand wagen, das Shakespeare nachzumachen.

(1826.)

10 Wenn Tieck<sup>1</sup> behauptet, Polonius habe anfangs die Liebe Hamlets zu Ophelien begünstigt, ja Hamlet habe Opheliens letzte Günst genossen, so bleibt nach dieser Voraussetzung unbegreiflich, wie Polonius eine Unterredung zwischen beiden veran-  
 15 stalten kann, die er den König auffordert zu behorchen. Mußte der Vater nicht fürchten, daß Hamlet, dem die Anwesenheit der Lauscher unbekannt war, durch eine oder die andere Äußerung dem Könige das doppelte Spiel seines Ministers verraten könnte?  
 20 Würde sich ferner jemals Ophelia zu dieser Szene hergegeben haben, wenn sie fürchten mußte, daß ein einziges Wort des vor-  
 25 mals begünstigten Liebhabers ihre Schande dem Vater und dem Könige bekannt machte? Wenn sie den Prinzen jemals in letztem Grade begünstigte und sich nun, auf Geheiß des Vaters, von ihm zurückzog, war es nicht natürlich, daß bei erster Gelegenheit, da er sie allein traf, ihr Hamlet das Vergangene in den  
 25 bestimmtesten Ausdrücken vorwarf?

Ich beneide Tieck als Mensch und bedaure ihn als Dichter, wenn er die Wirkungen der Schwermut, des Zerfallenseins mit sich und der Welt so wenig kennt, daß er das Betragen Hamlets gegen Ophelien nur dadurch erklären zu können glaubt, daß  
 30 er einen bestimmten Grund der Verachtung gegen sie in dem Prinzen voraussetzt. Im Brüten über seinem dunkeln Vorhaben versunken, ist für ihn die ganze übrige Welt nicht da, und wenn er sich ihrer erinnert, so geschieht es mit dem innersten Ekel gegen

---

<sup>1</sup> Ludwig Tieck (1773—1853), der romantische Dichter, übersehte (mit A. W. v. Schlegel, Dorothea Tieck und Wolf, Graf Baubiffin) den englischen Dramatiker und schrieb „Briefe über W. Shakespeare“.

sie und alle ihre Verhältnisse. Seine Empfindung für Ophelien war gewiß nie viel mehr, als ihr Vater und Bruder gleich anfangs vermuten, nur daß das arme Mädchen leichte Neigung mit warmer Leidenschaft erwiderte. Die Erscheinung des Geistes verwischte jede Spur jenes Eindruckes in dem Prinzen. Zu 5  
furchtbaren Dingen bestimmt, den Mächten jenseits des Grabes verbündet, hört jedes menschliche Verhältnis für ihn auf. Mit diesem Gefühle und mit tiefem Mitleid über das in seinen schönsten Hoffnungen getäuschte Kind tritt er zu Ophelien mit herabhängenden Strümpfen, unordentlicher Kleidung, in jenem 10  
jammernswerten Zustande, den Ophelia beschreibt. Wie wahr ist jenes Bild, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet! Selbst der sinnliche Trieb, in solchem Zustande der brütenden Versunkenheit, hört auf, eine aktive Potenz zu sein, und verbreitet sich mit einer gewissen passiven Stumpfheit über die ganze Existenz. Als 15  
er nun noch das Zurückziehen Opheliens und das Auslauern des Vaters bemerkt, glaubt er wohl gar beide im Einverständnis mit seinen Feinden, und nun ist sein ganzes Betragen erklärt. Unter diesen Umständen bleibt Hamlets Benehmen gegen Ophelien zwar immer verlegend; wenn man aber eine vorausgegan- 20  
gene höchste Vertraulichkeit voraussetzt, wird es empörend, und Hamlet erscheint als ein roher Unmensch.

Wer in Ophelien die Unschuld nicht erkennt, der hat noch wenig Unschuld gesehen.

Wenn man Hamlet für gar so kleinmütig und unfähig für 25  
die Tat hält, die auf ihn gelegt ist, vergift man denn, daß, da er Polonius durch die Tapete ersticht, er wirklich glaubt, den König zu treffen? Nicht ohne Kraft ist Hamlet, aber seine Kraft ist durch die Schwermut dekomponiert, durch die Schwermut, die, abgesehen von seiner natürlichen Gemütsbeschaffenheit, ihn 30  
überfallen mußte, wenn er nach dem Tode seines Vaters, voll schrecklicher Ahnungen, aber ohne Gewißheit, voll Abneigung gegen seinen Oheim, ohne eigentlichen Grund zum Hass, mißtrauisch gegen seine Mutter und alle Welt, zur Untätigkeit verdammt, seine Tage in ermüdendem Einerlei hinschleppte; 35  
dann, vergift man denn, durch wie viel ihm die Tat erschwert wird? Seine Mutter zum Teile Mitschuldige des Verbrechens,

das er rächen soll. Der zu Strafende sein Oheim, sein nächster Verwandter, der in seiner frühern Jugend ihm gewiß achtungsgebietend gegenüberstand. Ferner soll die That in der Mitte der Anhänger des Tyrannen geschehen, und Hamlet hat sich nicht  
 5 nur über einen geraubten Vater zu beklagen, sondern auch über eine geraubte Krone. Den Mörder töten und dann selbst getötet werden, konnte Hamlets Absicht nicht sein. Vielmehr nach vollbrachter Strafe die Krone selbst zu tragen.

Schwermut tritt nicht bloß bei Schwäche ein, sondern auch,  
 10 wenn gleiche Gründe für und gegen eine Handlung sprechen, vornehmlich aber, wenn Aufforderung zur Tätigkeit da ist, aber kein bestimmtes Ziel. Da arbeiten sich alle Kräfte ab und erschlahmen endlich. Eine solche Lage war jene Hamlets vor der Erscheinung des Geistes. Nach der Erscheinung ist jener Zustand  
 15 einmal da, und bei wem je derselbe einmal habituell geworden ist, der weiß, wie schwer man ihn abschüttelt, ohne darum gerade schwach zu sein. Nur ein ungemischtes, rein bestimmendes Tatgefühl kann herausreißen; von welcher Art ist aber die That, zu der Hamlet durch das Gespenst aufgefordert wird? Wieviel  
 20 spricht dagegen? Welche Interessen und Gefühle werden dadurch nicht verletzt? Ein solches Tätigkeitsziel kann einen Schwermütigen nicht bestimmen. So war Timoleon<sup>1</sup> schwermütig ohne Vorwurf der Schwäche, nach der Ermordung seines Bruders, die er doch dem Grundsatz nach billigte, und blieb es  
 25 (worüber ihn auch Plutarch<sup>2</sup> hart anläßt) durch lange Zeit, bis die rein erhebende Bestimmung, Syrakus zu befreien, ihn seiner Schwermut auf immer entriß.

### Macbeth.

(1817.)

30 Einer der vortrefflichsten und, soviel ich weiß, am wenigsten bemerkten Züge in Shakespeares „Macbeth“ liegt in dem gerade umgekehrten Verhältnis des Anteils, den Macbeth und seine

<sup>1</sup> Timoleon, ein Korinther, beteiligte sich (364 v. Chr.) an der Ermordung seines Bruders Timophanes, der sich zum Tyrannen von Korinth aufwerfen wollte. —

<sup>2</sup> Plutarchos von Chaironeia in Böotien (im 1. Jahrhundert n. Chr.), Verfasser der Lebensbeschreibungen hervorragender Griechen und Römer.

Gattin am Entschlusse zur That und dann an der That selbst nehmen. Shakespeare hat hier nicht bloß Macbeth und seine Gattin, er hat Mann und Weib überhaupt geschildert. In Lady Macbeths Seele ist im ersten Augenblicke der Entschluß reif. Sie ist das Weib, das nach Empfindungen, im Guten und 5 Schlimmen, handelt. Macbeth sträubt sich lange gegen die Idee, ob schon (wie richtig) alles, was er vorbringt, nicht sowohl aus der Tugend des Menschen, als aus der Ehre des Soldaten fließt. Lady Macbeth bestimmt ihn zur That. Aber jetzt, da gehandelt werden soll, kehrt sich auf einmal das Verhältniß um. Macbeth 10 schaudert, aber handelt; sein Weib, die Entmenschte, die Verlockerin, war vor ihm in Duncans Zimmer, sie hatte die Dolche in der Hand — had he not resembled my father as he slept, I had done't!<sup>1</sup> — Ich ärgere mich oft über mich selbst, daß ich die Idee, etwas zu schreiben, nicht aufgebe, wenn ich so was gelesen habe. 15

Eines fehlt meinem Gefühle nach im „Macbeth“. Die Erfüllung der Hexenprophezeiung an Banquo nämlich. Die Erscheinung Banquos in der Zauberhöhle, zugleich mit acht Königen, seinen Enkeln, leistet nicht genug, denn wer weiß, ob das wahr ist, was die da vorspiegeln. Wenn der entronnene Fleance am 20 Schlusse des Stückes noch einmal eingeführt worden wäre, wie das doch leicht möglich war, so hätte eine einzige Rede Malcolms, wodurch er etwa dem Fleance (dem er durch irgend etwas verbunden sein könnte) eine Anwartschaft auf den Thron versichert, viel wirken und hierdurch gleichsam das Stück abrunden 25 und in sich vollenden können. Ich meinstheils hätte mich vielleicht um die Geschichte nicht gekümmert, hätte Malcolm in der Schlacht fallen, Fleance statt Macduff Macbeths Schicksale erfüllen und ihn von dem dankbaren Volke zum Könige ausrufen lassen, wodurch freilich das wohlthuende Gefühl über die Wieder- 30 einsetzung der Söhne des Gemordeten und die Wiedereinrichtung der aus ihren Tugenden gegangenen Zeit weggefallen wäre. Zugleich ist zu bemerken, daß für Engländer, die überzeugt waren, daß ihr eben regierender König Jakob von Banquo abstamme, der Erfolg der Weissagung dalag und das Gefühl befriedigt 35

<sup>1</sup> D. h. „Hätte er im Schlafe nicht meinem Vater geglichen, ich hätte es getan!“



war. — Man mag Shakespeare anzapfen wo man will, es ist ihm nichts anzuhaben.

Welch glücklicher entsetzlicher Zug, daß Macbeth den schon eingeleiteten Mord Banquos seiner Frau verheimlicht, sie noch  
 5 auffordert, ihn beim Mahl, zu dem er wohl weiß, daß Banquo nicht mehr kommen kann, aufmerksam zu behandeln. — Vielleicht ist „Macbeth“ das größte Werk Shakespeares, das wahrste ist es ohne Zweifel.

Man hat sehr viel über die Gabe großer Dichter gesprochen,  
 10 die verschiedenartigsten, ihrem eigenen Selbst fremdartigsten Leidenschaften und Charaktere zu schildern, und manche haben gar viel von Beobachtung und Studium des Menschen gesagt und gemeint, Shakespeare habe in Bierhäusern, unter Karren-  
 15 schiebern und Matrosen die Züge zu seinen Macbeths und Othellos zusammengefasst und dann, wenn das Bündel voll gewesen, sich hingesezt und ein Stück draus zusammengefasst. „Ganz gut!“ Das rühmen die Schüler allerorten.

Ist aber noch keiner ein Weber geworden! Ich glaube, daß das Genie nichts geben kann, als was es in sich selbst gefunden,  
 20 und daß es nie eine Leidenschaft oder Gesinnung schildern wird, als die es selbst als Mensch in seinem eigenen Busen trägt. Daher kommen die richtigen Blicke, die oft ein junger Mensch in das menschliche Herz tut, indes ein in der Welt Abgearbeiteter, selbst mit scharfem Beobachtungsgeist Ausgerüsteter nichts als  
 25 hundertmal gesagte Dinge zusammenstoppelt. Also sollte Shakespeare ein Mörder, Dieb, Lügner, Verräter, Undankbarer, Wahnsinniger gewesen sein, weil er sie so meisterlich geschildert? Ja! Das heißt, er mußte zu dem allen Anlage in sich haben, obschon die vorherrschende Vernunft, das moralische Gefühl nichts da-  
 30 von zum Ausbruch kommen ließ. Nur ein Mensch mit ungeheuren Leidenschaften kann meiner Meinung nach dramatischer Dichter sein, ob sie gleich unter dem Jügel der Vernunft stehen müssen und daher im gemeinen Leben nicht zum Vorschein kommen. — Ich wollte, irgend ein Dichter läse das!

---

1 Dieser und der vorangehende Satz sind ein nicht wörtlich genaues Zitat von Goethes „Faust“, B. 1934 f.

## Othello.

(1849.)

Die Deutschen betrachten den Shakespeare als den vollkommenen Abdruck der Natur. Wenn sie ihn, und zwar mit Recht, über alle Dichter der neuern Zeit setzen, so ist es vor allem die Wahrheit seiner Dichtungen, die sie dabei im Auge haben. Nun ist merkwürdig, daß diese Naturwahrheit nicht überall und jederzeit gefühlt worden ist. Voltaire, ein so begabter Mann, als je einer in der Welt war, und dabei in einigen seiner Dramen ein nicht zu verachtender Dichter, hat ziemlich abschätzig von Shakespeare gesprochen, und wenn man ihn, nicht mit Unrecht, als besungen betrachten wollte, so war der zweitgroße Dichter Englands, Lord Byron, dem es an Sinn für Naturwahrheit keineswegs fehlte, von den Vorzügen seines großen Landsmannes nichts weniger als durchdrungen. Woher nun diese Verschiedenheit des Urtheils in einer Sache, die sich doch jederzeit gleich bleiben sollte und gleich bleibt wie Natur und Wahrheit? Zur Lösung dieses Räthfels bietet nun „Othello“, das psychologisch getreueste Bild menschlicher Leidenschaft, einen willkommenen Beitrag. Iagos Ohrenbläseerei, seine abgerissenen Reden, der Kampf in Othello zwischen Liebe und Verdacht, nichts kann wahrer sein: so entsteht die Leidenschaft, so wächst sie, so steht sie endlich furchtbar da — aber nicht in so kurzer Zeit. Shakespeare gibt häufig ein compendium<sup>1</sup>, ein précis<sup>2</sup>, ein abrégé<sup>3</sup> der Natur, statt der Natur selbst. Wozu kaum fünf Akte ausgereicht hätten, das wird hier in den Raum eines einzigen (des dritten) zusammengedrängt. Othello hat seinen Lieutenant entlassen, mehr der Dienstordnung zuliebe, als daß er ihm gram wäre. Er findet ihn, nicht ingeheim, sondern ohne alle verdächtigen Nebenumstände bei seiner Gattin, um ihre Vorbitte anzuflehen. Sie bittet wirklich vor. Was ist einfacher, natürlicher, unschuldiger? Und doch wird es Iago möglich, in dem Raum eines einzigen Aktes seinen Verdacht zu einer solchen Höhe zu steigern, daß der Rest des Stückes kaum noch etwas hinzufügt als den Mord. Ich übergehe die Geschichte des

<sup>1</sup> Auszug. — <sup>2</sup> Kurzer Inhalt. — <sup>3</sup> Abkürzung.



Tuches, das für sich schon keine ernsthafte Prüfung aushält. Daß Desdemona ein so werthes, vielbedeutendes Liebespfand als gewöhnliches Schnupftuch gebraucht, dürfte wohl kaum als natürlich betrachtet werden. Shakespeare geht immer den Weg  
 5 der Natur, er kürzt ihn aber häufig ab. Das ist zugleich die Wahrheit und Unwahrheit seiner Poesie.

Nicht anders ist es mit den Charakteren. Desdemona ist ein Engel an Reinheit, vielleicht der himmlischste Charakter, den ein Dichter je geschaffen. Wie kam es aber, daß diese zarte,  
 10 furchtsame, kindisch anhängliche Natur heimlich aus dem Hause ihres Vaters entfloß? Man kann sich da ganz genügende Möglichkeiten denken. Wenn aber Shakespearen an der Wahrheit ihres Charakters lag, so hätte er durch Angabe des von ihm gedachten Verlaufes vor allem diese Inkongruenz aus dem Wege  
 15 schaffen müssen. — Daß Iagos Charakter unmöglich sei, wird ziemlich allgemein zugegeben, und ich will es zur Ehre der menschlichen Natur glauben.

Da wären denn eine Menge Fehler! Wie kommt es denn aber, daß wir bei der Darstellung oder bei gehöriger Lesung von  
 20 diesen Fehlern gar nicht gestört werden, daß sie wie lauter Vortrefflichkeiten auf uns wirken? Shakespeares Wahrheit ist eben eine Wahrheit des Eindrucks und nicht der Zergliederung. Die Prägnanz der Ausführung, die Gewalt seiner Verkörperung ist so übermächtig, daß wir an die Möglichkeiten gar nicht denken,  
 25 weil die Wirklichkeit vor uns steht. Die Gabe der Darstellung in diesem Grade hat alle Vorrechte der Natur, die wir anerkennen müssen, auch wo wir sie nicht verstehen.

Zu diesen Abkürzungen der Natur ist er aber wahrscheinlich durch sein Publikum gezwungen worden, die bunte Begebenheiten  
 30 und keine psychologischen Weitläufigkeiten wollten. Zugleich durch den Inhalt seiner Stoffe, die er fertig vorfand, als Wirklichkeiten aufnahm und von denen er nur höchst selten abwich.

Wir aber, die wir ähnliches mit unendlich geringern Kräften anstreben, mögen uns dieser Fehler nur bewußt werden und in  
 35 Shakespeare ein Vorbild, aber nicht ein Muster erkennen. Nur dem Gange des Genies folgt das Gefühl der Nothwendigkeit auf dem Fuße nach; wir andern müssen Wahrscheinlichkeit und

Folgerichtigkeit fest im Auge behalten und werden nur überzeugen, wo wir uns rechtfertigen können.

**Lord Byron.**

(1838.)

Unter die merkwürdigsten Erscheinungen gehört die verhältnißmäßig geringe Achtung Lord Byrons für Shakespeare: des zweitgrößten englischen Dichters für den ersten. Tied oder ähnliche Fasler werden sich leicht mit der Annahme zufriedenstellen, daß der mindere Geist eben den höhern nicht begriffen habe. Da genannte Fasler nun aber selbst Shakespearen zu verstehen behaupten und Lord Byron ihnen in jeder geistigen Befähigung himmelweit überlegen war, so muß doch ein anderer Grund dieser Nichtbeachtung aufgesucht werden.

Es ist auch ein anderer Grund. Er liegt theils in der Geistes-selbstständigkeit, theils in der völlig modernen Richtung Lord Byrons. Jene Selbstständigkeit machte, daß alle seine Überzeugungen genau aneinander hingen und nichts in seinem Innern Platz hatte, was nicht aus ihm selbst hervorgegangen war. Er kannte als Engländer die Alten und schätzte sie hoch, schon um der ersten Jugendeindrücke willen, dann weil nur ein Tier sie nicht hochschätzen kann. Man hat aber alle Ursache, zu glauben, daß er sie auf dieselbe allgemein menschliche Weise sich aneignete und zurechtlegte, wie die großen Geister der französischen Schule getan hatten und die praktischen Köpfe der englischen Öffentlichkeit noch gegenwärtig tun. Seine Verehrung für Pope<sup>1</sup> scheint darauf hinzudeuten, daß er gegen die Art, wie dieser Geschmacks- mann mit Homer umgegangen war, nicht viel einzuwenden hatte. Indes wir Deutsche an den Alten vorzüglich das beachten, wodurch sie sich von uns unterscheiden, was kulturhistorisch gewiß das Richtigere ist, heben andere Nationen an ihnen das heraus, was sie mit uns gemein haben, wodurch sie zu praktischen Mustern werden und in die fortschreitende Bildung eingreifen, indes sie bei uns gewissermaßen zu Hemmnissen geworden sind und nur in der isolierten Betrachtung, aber freilich

<sup>1</sup> Alexander Pope (1688—1744), englischer Dichter.

um so herrlicher dastehen. Niemand, seit die Welt steht, allenfalls mit Ausnahme Shakespeares, ist weniger Pedant gewesen als Lord Byron, und das führt auf seine zweite Eigenschaft: seine durch und durch moderne Richtung.

- 5     Letzteres kommt aber daher, daß Lord Byron eigentlicher Empfindungsdichter ist, nicht zu verwechseln mit Gefühlsdichter. Denn Gefühl und Empfindung sind verschieden. Das Gefühl ist sympathisch, die Empfindung monopathisch. Ersteres bezieht  
 10 auf das eigene Selbst und billigt oder mißbilligt. Das Gefühl ist zunächst mit dem Begehrungsvermögen verwandt, die Empfindung mit dem Erkenntnisvermögen. Das erstere wirkt unbewußt, das zweite unterscheidet die Momente des Eindrucks. Sie verhalten sich zueinander wie der unartifulierte Aufschrei  
 15 und die artifulierte Rede. Das Gefühl gehört dem Dichter als Menschen, das zweite ihm als Dichter.

## 5. Zur deutschen Literatur.

### Klopstock.

(1818.)

- 20     Man tadelt gewöhnlich an Klopstock in der „Messiade“ den gänzlichen Mangel an Objektivität, und in der That ist es für jemand, der den Homer gelesen hat, sehr abstoßend, alles, was geschieht, beinahe nur angedeutet zu finden, indes Empfindungen und Reflexionen kein Ende nehmen; aber sollte die grö-  
 25 ßere Hälfte der Schuld nicht auf den Stoff fallen, und auf den Dichter nicht viel mehr, als daß er diesen Stoff wählte?

### Lessing.

(1851.)

- 30     Man ist gegenwärtig sehr geneigt, Lessing als den Ausgangspunkt unserer Literatur hinzustellen. Das ist aber nicht wahr. Der Vater unserer Literatur ist Klopstock. Er hat zuerst den Funken der Begeisterung in die träge und pedantische Masse ge-

worfen, und erst als in der Mitte von Klopstock und Goethe, mit Wieland zur Seite, kann Lessings Wirken als ein heilbringendes bezeichnet werden. Überhaupt ist des Mannes Wahrheitsliebe nicht ohne Streitsucht und seine Kritik nicht ohne 5  
Neid. Statt Klopstock mit offenen Armen als den einzigen deutschen Dichter aufzunehmen, hat er an ihm gequängelt, Wieland hat er die Freude an seinen harmlosen Produkten gestört, den Wert von Goethes ersten Hervorbringungen hat er verkannt. Seine Freundschaft mit Ramler<sup>1</sup> und Nicolai<sup>2</sup> ist nicht ohne erklärende Bedeutung. Wenn er gegen die Fehler der französi- 10  
schen Tragiker zu Felde zog, so hatte die Verbtheit seiner Natur daran so viel Anteil als sein kritischer Scharfsinn, und seine sylogistische Ästhetik hat ihn weit schlechtern Gattungen in die Arme geführt, der weinerlichen Komödie und dem bürgerlichen Trauerspiel. Sein Kultus für Shakespeare konnte ihn vor der 15  
Nachahmung Diderots<sup>3</sup> nicht bewahren. Damit sollen nicht die unendlichen Verdienste Lessings geleugnet, sondern nur der Vergötterung in den Weg getreten werden, die ihm Leute zukommen lassen, die eine Ähnlichkeit zwischen ihm und sich finden und sich loben, wenn sie ihn preisen. Lessing hat aber nur Wert 20  
als der höchste einer nichts weniger als wünschenswerten Gattung; der nächste nach ihm ist schon ein Klopffechter und ein poetisierender Prosatiker.

(1849.)

Was den Wert Lessings ausmacht, ist die Vereinigung des 25  
Kunstsinns mit der Logik. Es ist zwar weder der Kunstsinns so rein, noch die Logik immer so echt; aber in dieser Vereinigung sind sie vielleicht noch nie dagewesen; ja gewöhnlich schließen sie sich sogar aus.

---

<sup>1</sup> Karl Wilhelm Ramler (1725—98), dichtete Oben zur Verherrlichung Friedrichs des Großen; von Lessing als sprachreicher Beurteiler seiner Dichtungen geschätzt. — <sup>2</sup> Friedrich Nicolai (1733—1811) aus Berlin, Buchhändler und rationalistischer Schriftsteller. — <sup>3</sup> Denis Diderot (1713—84), französischer Schriftsteller, dessen Schriften („Lettre sur les sourds et les muets“, „Essai sur la peinture“) die von Lessing im „Laokoön“ vorgetragenen Ansichten über den Unterschied von Malerei und Dichtung stark beeinflusst haben.

(1822.)

Gelesen: „Minna von Barnhelm“ zum zweitenmal. Was für ein vortreffliches Stück! Offenbar das beste deutsche Lustspiel. Lustspiel? Nu ja, Lustspiel; warum nicht? So echt deutsch in  
 5 allen seinen Charakteren, und gerade darin einzig in der deutschen Literatur. Da ist kein französischer Windbeutel von Bedienten der Vertraute seines Herrn, sondern der derbe, grobe, deutsche Juhl. Der Wirt freilich ganz im allgemeinen Wirtz-  
 10 charakter; aber dagegen wieder Franziska! Wie redselig und schnippisch und doch so seelengut und wacker und bescheiden. Kein Zug vom französischen Kammermädchen, der doch die deutschen im Leben und auf dem Theater ihren Ursprung verdanken. Minna von vornherein herrlich. Wenn man diesen Charakter zergliedern wollte, so käme durchaus kein Bestandteil heraus,  
 15 von dem man sich irgend Wirkung versprechen könnte, und doch, demungeachtet, oder wohl eben gerade darum, in seinem Ganzen so vortrefflich. Ganz aus einer Anschauung entstanden, ohne Begriff. Ihre Verstellung gegen das Ende zu möchte zwar etwas über ihren Charakter hinausgehen, aber in der Hitze der Ver-  
 20 und Entwicklung und über der Notwendigkeit zu schließen, ist ja selbst Molière oft derlei Menschliches begegnet. Tellheim wohl am meisten aus einem Begriff entstanden, aber begreiflich, weil er nach einem Begriff handelnd eingeführt wird. Der Wachtmeister herrlich, sein Verhältnis zu Franziska sowie der  
 25 Schluß göttlich! In der Behandlung des Ganzen vielleicht zu viele Spuren des Überdachten, Vorbereiteten, aber auch so viel wahre, glückliche Naturzüge! Die Sprache unübertrefflich! deutsch, schlicht und ehrlich. Man sollte das Stück durchaus in einem Kostüm spielen, das sich dem der Zeit des Siebenjährigen Krieges  
 30 annäherte: nicht ganz dasselbe, um nicht lächerlich zu sein; aber auch nicht ganz modern, denn die Gesinnungen des Stückes stechen zu sehr von den heutigen ab.

(1860.)

Bedeutende Schauspielerinnen (Mad. Kettich) wissen sich in  
 35 der Rolle der Emilia Galotti nur so zu helfen, daß sie eine verborgene Neigung zu dem Prinzen voraussetzen, besonders um

das widerliche: „meine Sinne sind auch Sinne“ und ihren Wunsch zu sterben, zu motivieren. Lessing scheint aber einer solchen Geheimlehre nicht geneigt gewesen zu sein, da er einmal an Nicolai schreibt: „Die Rolle der Emilia erfordert gar keine Kunst. Naiv und natürlich spielen kann ein junges Mädchen 5 ohne alle Anweisung.“ Wie aber nun diesen Widerspruch erklären? Damit, daß Lessing erwiesenermaßen mit dem Schluß nur spät und da mit einer Art Übereilung zustande kam. Er hatte sich das ganze Stück deutlich gemacht, nur den Schluß nicht, und da merkte er vielleicht, daß er ein vortreffliches 10 Schauspiel, aber ein schlechtes Trauerspiel geschrieben hatte.

### Goethe und Schiller.

(1836.)

Schiller geht nach oben, Goethe kommt von oben.

(1837.)

15

Goethe nimmt häufig zu wenig Rücksicht auf seine Leser. Er widerspricht scharf, um sich einen Irrtum bestimmt vom Leibe zu halten, und kümmert sich nicht darum, ob der Widerspruch in all seiner ungemilderten Schärfe, unabhängig von einer gegenüberstehenden Meinung betrachtet, vielleicht selbst einen 20 Irrtum, ein Zuwenig oder Zuviel einschließe. Goethe kann nur begriffen werden, wenn man ihn in steter Polemik sich vorstellt. Seine Polemik ist aber nicht angreifender Natur, sondern abwehrender, und am Ende bloß Selbstverteidigung. Goethe als Literator ist der kompletteste Egoist, er ist sein eigener Hof- und 25 Hausdichter.

(1836.)

Die neueste deutsche Poesie teilt sich in zwei Klassen, die ich mit den Namen der Schlafrock-Poesie und der radikalen Poesie bezeichnen möchte.

30

Die erste Klasse besteht aus den Nachahmern Goethes. Wohl-gemerkt! den Nachahmern, nicht den Verehrern. Wer kein Verehrer Goethes ist, für den sollte kein Raum sein auf der deutschen Erde. Dieser vielleicht Größte aller Deutschen hat, ein



andrer Napoleon, seine vorher bürgerlichen Angehörigen, alle Deutsche, geadelt, so daß man ihnen noch lange ihre Unbesonnenheiten und Eingriffe um seinetwillen verzeihen wird, bis einmal, vielleicht bald, der Glanz erlischt, den er auf seine Umgebung warf, und nur der seine bleiben wird bis ans Ende der Zeiten. Für seine Feinde sollte kein Raum sein auf der deutschen Erde. Ich nehme hier einen einzigen<sup>1</sup> aus, dessen großartiger, aber einseitiger Haß ihm darum verziehen werden kann, weil es ein Haß, also eine Leidenschaft ist, die, aus andern Quellen entsprungen, auf Goethe den Schriftsteller nur einen entfernten Bezug hat. Auch hat er sich selbst aus Deutschland verbannt.

Aber Goethe verehren und ihn nachahmen, sind verschiedene Dinge. Schiller kann und soll man nachahmen, weil er der Höchste einer Gattung ist und daher ein Muster für alle seiner Gattung. Goethe dagegen ist ein Ausnahmzsmensch, eine Vereinigung von halb widersprechenden Eigenschaften, die vielleicht im Lauf von Jahrhunderten sich nicht wieder beisammen finden. Er gehört keiner Gattung an, oder wenn man ihn an die Spitze einer solchen stellen wollte, so wäre es eine ziemlich bedenkliche Gattung, nur daß er selbst um eine Unendlichkeit von den auf ihn folgenden Nächstbesten abstünde.

---

(1817.)

Goethes Talent ist, meiner Meinung nach, vorherrschend episch. Daher die wenige drastische Kraft seiner Dramen. Das Drama überhaupt soll ein Spiegel sein, in dem sich die lebendige Handlung malt, sein Drama ist ein Gemälde. Goethe ist als Dichter in allem unendlich groß, was er macht; als dramatischer Dichter scheint er mir durchaus ohne Belang. Die äußere Form des Dramas erstlich besteht im Dialog; zum dramatischen Dialog ist aber nicht genug, daß verschiedene Personen abwechselnd sprechen, sondern das, was sie sagen, muß unmittelbar aus ihrer gegenwärtigen Lage, aus ihrer gegenwärtigen Leidenschaft hervorgehen, jedes Wort muß überdies eine unverkennbare Richtung nach dem Zwecke des Stückes oder der Szenen

---

<sup>1</sup> Gemeint ist Ludwig Börne (1784—1837), der damals in Paris lebte.



haben, und dieses letztere ist bei Goethen größtentheils nicht der Fall. Seine Personen sagen gewöhnlich alles, was sich über einen Gegenstand Großes und Schönes sagen läßt; das ist recht schön, und ich möchte um alles in der Welt keine der schönen Reden in „Tasso“ und „Iphigenia“ vermissen, aber dramatisch ist es nicht. Daher kommt es, daß Goethes Stücke sich so schön lesen und so schlecht darstellen. Überhaupt ist es höchst traurig, daß Goethe sich kein großes episches Sujet gewählt hat, er oder niemand wäre der Mann gewesen, es auszuführen, doch im strengen, dem Antiken sich nähernden Stile; eine romantische Behandlung dürfte ihm schwer geworden sein. Die erste Hälfte der „Achilleis“ spricht für meine Meinung, in der zweiten Hälfte ist er freilich sehr aus dem Ton gefallen.

(1841.)

Was in diesen „Wahlverwandtschaften“ am meisten stört, ist gleich von vornherein die widerliche Wichtigkeit, die den Partanlagen, kleinlichen Baulichkeiten und dergleichen Zeug, fast parallel mit der Haupthandlung, gegeben wird. Es ist, als ob man ein Stück aus Goethes Leben läse, der auch seine ungleichlichen Gaben dadurch zum Teil paralytiert hat, daß er fast gleichen Anteil an derlei Zeitvertreib, wie an den wichtigsten Angelegenheiten seines eigentlichsten Berufes, nahm. Es soll aber eine Abstufung des Interesses geben, und was man an Nebensachen verschwendet, wird immer der Hauptsache entzogen. Durch dieses Ausspinnen der Nebensachen hat er sich zugleich zweitens den Raum genommen, den Chemismus seiner Wahlverwandtschaften gehörig ins Psychologische oder vielmehr Moralische zu übertragen. Die Charlotten springen nicht so leicht mit ihrer Neigung ab, und es braucht eine große Stufenleiter von Ereignissen und Empfindungen, bis die Ottilien der Verirrung, ja dem Vergehen auch nur im Gedanken Raum geben. Angedeutet ist manches: z. B. daß Charlotte früher selbst ein Verhältnis zwischen Eduard und Ottilien habe einleiten wollen, aber die abgescmackten Partgeschichten nehmen allen Raum zur genaueren Entwicklung fort. Abscheulich ist, wie sie jetzt dasteht, die Geschichte jener ehelichen Nacht, gleich in Verbin-

5 dung mit der Gelegenheitmacherei zwischen dem Grafen und der Baronesse.

Über all das zugegeben, welch ein unendliches Meisterstück ist dieses Werk. An Menschenkenntnis, Weisheit und Empfin-  
 5 dung, Darstellungsgabe, Charakterzeichnung und dichterischer Beredlung des scheinbar Gewöhnlichen hat es in keiner Literatur seinesgleichen. Vor dem fünfzigsten Jahre kann man es kaum völlig würdigen, aber es gehört ebenfowohl zum Fluch als zum Segen des Gereiftseins, daß man es kann.

10 Wenn man mir es übrigens schenken wollte, ich möchte es nicht geschrieben haben. Die leidenschaftliche Steigerung eines Byron mag es immerhin mit Grenzen und Schranken nicht genau nehmen, ja die Poesie lebt zum Teil in diesem Sichhinaus-  
 15 setzen; je näher ein Werk aber dem gewöhnlichen Leben steht, je mehr muß es dasjenige achten, ohne welches dieses Leben ein Greuel und ein Abscheu ist.

(1833.)

Über jenen zweiten Teil des „Faust“. Was läßt sich sagen? Goethe hatte teils durch das höhere Alter, größtenteils wohl  
 20 aber durch die kanzleiartige Geschäftigkeit seiner letzten Jahre von jener lebendig-verfönnlichenden Krafteingebüßt, welche allein Gestalten gibt und Gemütsinteressen erweckt. Die Figuren, die er aus seinen Jugendschätzen bereichert, hatten sich ihm daher zu Träumen und blutlosen Schatten verdünnt, die man noch  
 25 immer billigen, ja bewundern muß, denen man sich aber nicht mehr mit Teilnahme verwandt fühlt. Auch mag dazu noch gekommen sein jener begreifliche Wunsch von Goethes letzter Zeit, keines seiner geistigen Kinder unversorgt zurückzulassen. So wie ihn das veranlaßte, mit weitem, allgemeinem Streben in indivi-  
 30 dueller Besonderheit angefangene Werke fortzusetzen und abzuschließen, so scheint es ihn sogar verleitet zu haben, Teile und Bruchstücke, die ursprünglich nicht füreinander bestimmt waren, gewaltsam in einen Verband zusammenzudrängen und die  
 35 Sorge für die Herstellung der Einheit zum Ganzen, der Bewunderung der Zeiten und der Gewalt seines Namens überlassen zu haben. Was bei „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ sichtlich

geschehen ist, dürfte bei dieser Fortsetzung des „Faust“ zum Theile auch der Fall gewesen sein. Die darin aufgenommenen antikifizierenden Bestandteile wenigstens sind offenbar Bruchstücke aus einer Tragödie „Helena“, die Goethe in früherer Zeit entwarf, in der Folge aber wieder aufgegeben hat. Ebenso trägt die klassische Walpurgisnacht deutliche Spuren eines antiquarischen Scherzes, unabhängig von „Faust“ den mittelalterlichen Wunderlichkeiten der Brockenjense ähnliche Monstrositäten der griechischen Zeit gegenüberzustellen. Es ist ein poetisch ausgeführtes Schema, wie Goethe sie zu machen liebte.

---

(1822.)

Wenn man die beiden Monologe der Elisabeth und des Leicester wegstreichen könnte in der „Maria Stuart“! Schillers größter Fehler ist gewiß der, daß er zu oft selbst statt seiner Personen spricht. Auch Wallensteins Monologe verderben viel, was vorher gut gemacht war. Ubrigens ist darin leichter tadeln, als besser machen. Wenn man die ungeheure Menge von Fäden kennt, die sich bei einer großen Komposition unter den Händen kreuzen, so entschuldigt man leicht, wenn einmal ein oder der andere entschlüpft.

---

### Entwurf eines Briefes an den Schillerverein zu Leipzig.

(1855.)

Sie haben mich zum Mitgliede Ihres Schillervereines gewählt; und wahrlich, Sie haben recht getan. Nicht als wollte ich meinen eigenen Erzeugnissen damit einen besondern Wert zuschreiben, aber es gibt keinen größern Verehrer Schillers in Deutschland als mich. Goethe mag ein größerer Dichter sein, und ist es wohl auch. Schiller aber ist ein größeres Besitztum der Nation, die starke, erhebende Eindrücke braucht, Herzensbegeisterung in einer an Mißbrauch des Geistes kränkenden Zeit. Er ist nicht zum Volke herabgestiegen, sondern hat sich dahin gestellt, wo es auch dem Volke möglich wird, zu ihm hinaufzugelangen, und die Überfülle des Ausdrucks, die man ihm zum Fehler anrechnen möchte, bildet eben die Brücke, auf der Wanderer von allen Bildungsstufen zu seiner Höhe gelangen können.

Sind seine Ansichten immer natürlich und selbst sein Übernatürliches immer ein solches, welches durch sein Vorkommen zu allen Zeiten sich als ein in der Menschennatur unaustilgbar Begründetes darstellt, so ist seine Form geradezu musterhaft. Zwischen dem Allzuweiten der Engländer und dem Engen der älteren Franzosen bildet sie gerade jene Mitte, welche einerseits jeder Entwicklung Raum gibt und andererseits ein durch literarische Genüsse abgenutztes Publikum hinlänglich festhält, um nicht nach allen Seiten sich zu zerstreuen. Und wahrlich: die Ansichten oder, will's Gott, die „Ideen“ der Kunst sind menschlich, aber die Form ist göttlich: sie schließt ab wie die Natur.

### Jean Paul.

(1820—1821.)

Jean Pauls Phantasie, so herrlich im Abspiegeln innerer Zustände, ist aber beinahe gar nicht geeignet zum Darstellen äußerer Handlungen, er übergeht sie daher auch häufig ganz kurz, und indes er die Ursachen bis ins kleinste ausmalt, werden die Wirkungen oft nur leicht angedeutet. Daher sind auch seine Werke da am schwächsten, wo das dramatische Element vorgehend wird. Ich kann mir denken, daß ein Drama von ihm leicht das elendeste Nachwerk sein könnte. Er neigt zur Miniaturmalerei hinüber, ein Dramatiker soll aber al fresco malen, schon Goethe tut es zu wenig. Shakespeare kann's und auch Calderon, dieses Anlegen großer Partien mit breiten Schatten und derbem Pinselstrichen. Was mich an Jean Paul überhaupt anzieht, ist sein Verstand und sein Humor; seine Empfindung schwillt oft bis zum Ersäufen an, und seine Phantasie verflattert leicht bis zur Bildlosigkeit, d. h. bis zur Unphantasie. Wenn er gern in Bildern denkt, so malt er dafür auch manchmal mit Begriffen.

### Friedrich Schlegel.

(1822.)

Dieser Friedrich Schlegel, wie er jetzt duseilt und frömmelt, ist doch noch immer derselbe, der er war, als er die scheußliche „Lucinde“<sup>1</sup> schrieb. Ich habe ihn ganz kennen lernen, bei einem

<sup>1</sup> Friedrich von Schlegel (1772—1829), der Theoretiker der romantischen Schule, schrieb auch den frivolen Roman „Lucinde“.

Mittagsmahl, das vor vier Jahren, als ich in Neapel war, der Hamburger Kaufmann Nolte uns beiden gab. Wie er fraß und soff und, nachdem er getrunken hatte, gern mit dem Gespräch ins Sinnliche jeder Art hinüberging, wie er über mich lachte, als, da die Rede auf seine „Eucinde“ kam, ich versicherte, ein Mäd- 5  
chen würde mir unerträglich sein, wenn sie ohne Schmerz daran denken könnte, sich ergeben zu haben. Dieser Mensch könnte jetzt noch einen Ehebruch begehen und sich völlig beruhigt fühlen, wenn er dabei nur symbolisch an die Vereinigung Christi mit der Kirche<sup>1</sup> dächte. Bei diesen neuen Mystikern wirkt das Chri- 10  
stentum durchaus nicht aufs Praktische. So wie nur ein wissenschaftliches Bedürfnis sie darauf hingetrieben hat, so ist die ganze Wirkung desselben auch nur ein theoretischer Glaube, und indem sie sich mit Gott vereinigt denken, glauben sie den Gang ihres Lebens ebenso nur all' ingrosso<sup>2</sup> betrachten zu dürfen, 15  
wie man das Wirken der Vorsehung in der Natur anzusehen genötigt ist, wo selbst das Üble als ein notwendiges Mittelglied zum guten Hauptzwecke allerdings sich zeigen darf.

### Tieck.

(1826.)

20

Tieck, ein geistreicher Mann. Diese Bezeichnung zugleich als Lob und als Tadel ausgesprochen. Das will sagen: er hat Geist, wo Geist vonnöten; er hat aber auch beinahe nur Geist, wo es auf Empfindung ankommt. Sein poetisches Talent äußerst schwach und ohne alles Ursprüngliche, ausgenommen im Auf- 25  
fassen und Wiedergeben komischer Bezüge und Charaktere. Komisch ist beinahe nicht das rechte Wort. Die Herausstellung und Ver-spottung des Abgeschmackten ist sein eigentümliches Feld. Dagegen ist das eigentlich Poetische, d. h. in schöner Steigerung Empfundene, bei ihm fast durchaus nur angebildet. Goethe 30  
rühmt einmal an sich die Gabe, Landschaften und andere Natur-äußerlichkeiten mit den Augen dieses oder jenes bestimmten Malers anschauen zu können, und bezeichnet sich dadurch, nicht unbewußt, als Dilettant in der bildenden Kunst. Dasselbe kann

<sup>1</sup> Friedrich Schlegel trat (im Jahre 1803) zur katholischen Kirche über. —  
<sup>2</sup> Italienisch, soviel wie en gros.



man von Tied in der Poesie sagen. Wenn er Shakespeare als eine Brille aufgesetzt hat, sieht er die herrlichsten Dinge. Deshalb hat er sich auch in diesen Meister so hineingelegt, der ihm einen Halt, gleichsam die Pappe hergibt, auf die er seine eigenen, 5 umkippenden Papiermännchen aufklebt. In früherer Zeit mußten ihm die Minnesänger, der Katholizismus, die Spanier ähnliche Dienste leisten. Am entschiedensten fehlt ihm der Sinn für alle und jede Form. Bei seiner Anlage zum Römischen hätte er ein guter Lustspieldichter werden müssen, wenn nicht sein halt- 10 loser Geist sich in der Formlosigkeit, als seinem eigentlichen Elemente, bewegt hätte.

Er kann nichts machen (*ποιειν, ποιητης*). Keine Epopöe, kein Drama, keinen Roman, ja kein lyrisches Gedicht, in dem der Gedanke scharf abgeschnitten, auf gleichen Flügeln des Rhyth- 15 mus lachenartig emporschwebte. Ein geistreicher Skizzismus der Ausdruck seines Talents. Hierzu kommt noch der Mangel eines Innern. Ich weiß nicht, ob Wahr und Falsch für ihn Gegenstände sind, oder Gut und Böse. —

---

(1826.)

20 Tied ist ein guter poetischer Farbenreißer, wollte Gott, er wäre ein Maler auch!

---

### Novalis.

(1828.)

Novalis = Vergötterung des Dilettantismus. Ein Franz 25 Sternbald<sup>1</sup>, Objekt und Subjekt zugleich. Ein Wilhelm Meister, ohne Freibrief, in seinen Lehrjahren verfangen ewiglich.

\*

Daß die Deutschen diesem schaukelnden Träumen, dieser bild- und begriffslosen Ahnungsfähigkeit einen so hohen Wert beilegen, ist eben das Unglück dieser Nation. Daher kommt es, 30 daß sie sich so gern jedem Irrtum in die Arme werfen, wenn

---

<sup>1</sup> Friedrich von Hardenberg, als Dichter Fr. Novalis (1772—1801), wird mit dem Helden von Tieds Künstlerroman „Franz Sternbalds Wanderungen“ verglichen.

er nur irgend einen Halt darzubieten scheint, an den sie jenes flatternde, verworrene Gewebe anknüpfen können. Daher kommt es, daß von zehn zu zehn Jahren die ganze Nation mit einem Schlage ihr geistiges Glaubensbekenntnis ändert und die Götzen des gestrigen Tages (Schelling) heute wie Schatten von Verstorbenen umherwandeln. Unmännlich! herabwürdigend! Sie glauben, das sei etwas ihrer Nation Eigentümliches, aber andre Völker kennen diesen Zustand auch, nur werden bei ihnen die Knaben endlich Männer. Ich spreche hier nicht als einer, dem dieser dumpf träumende Zustand fremd ist, denn er ist der meine. Aber ich erkenne wenigstens, daß man sich aus ihm herausarbeiten muß, wenn etwas geleistet werden soll. Mönche und Klausner mögen „Hymnen an die Nacht“<sup>1</sup> her austönen, für tätige Menschen ist das Nicht!

### Heinrich von Kleist.

(1818.)

Ich habe einige von Heinrich von Kleists (dessen, der sich erschoss) Erzählungen gelesen. Die Sujets sind interessant, die Erzählung ist gut, zum Teil vorzüglich, und doch wandelte mich ein äußerst widerliches Gefühl bei der Lesung an. Es ist offenbar die Haltlosigkeit, die Selbstzerstörung des Verfassers, die, aus allem hervorleuchtend, diesen Eindruck hervorbringt.

### Chamisso.

(1836.)

Wie hat mir dieser „Peter Schlemihl“ von Chamisso gefallen, als ich ihn vor Jahren das erstemal las. Ich habe ihn jetzt wieder in der Hand und kann nicht weiter lesen. Ist das Buch wirklich, bei einer ungezweifelt sehr guten Grundidee, schlecht gemacht (wie fast scheint), oder ist meine Phantasie so trocken geworden?

Überhaupt muß dieser Chamisso jetzt für einen namhaften Dichter zählen. Ein guter Mensch ist er wenigstens, wie ich weiß, und ein poetischer dazu.

<sup>1</sup> Tiefreligiöse, von Todessehnsucht durchzogene Poesien von Novalis.



**Heinrich Heine.**

(1857.)

Heine ist für jeden Fall eine sehr begabte Natur. Erstens hat er viel Verstand, eine neuerer Zeit unter den deutschen Literatoren sehr seltene Eigenschaft. Sein Talent ist vorzugsweise satirisch, verspottend, in welcher Richtung auch seine Einbildungskraft höchst objektiv bildlich ist. Was seine Poesie, als Ausdruck der Empfindung, betrifft, so hatte er wohl in seiner Jugend, der überhaupt edlere Gefühle eigen sind, poetische Erhebungen, die, verstärkt durch den Einfluß fremder Produktionen, namentlich Goethes, einige wahrhafte Gedichte zustande brachten. Das verlor sich bald, und erst am Ausgange eines dissoluten Lebens, außs hoffnungslose Krankenlager geheftet, kam eine abgenötigte Einkehr in sich selbst, eine Erinnerung an die Jugendgefühle, vielleicht ein Wunsch, die eigene Nichtswürdigkeit vor sich selbst zu verbergen, über ihn, daher man auch von seinen Versen nur die ersten (in den „Reisebildern“) und einige seiner letzten als Gedichte ansprechen kann, indes die aus der mittleren Zeit, wenn sie nicht verspottend sind, geradezu als schlecht bezeichnen muß. Wie es aber mit der Wahrheit der Empfindung, der eigentlichen Quelle der Poesie, bei ihm steht, zeigt sich schon daraus, daß er die scheinbar wärmsten Ergüsse meistens durch eine Unfläterei oder hanswurstisches Anhängsel selbst wieder vernichtet und lächerlich macht.

**Graf Platen.**

(1837.)

Es ist etwas Trockenes und Dürres in Platens Gedichten. Nicht als ob ihm Empfindung abginge, aber er empfindet nicht, während er schreibt, sondern schreibt, wenn er schon empfunden hat.

(1840.)

Dieser Graf Platen kann gewissermaßen als ein Prototyp der neuern Deutschen gelten. Nicht als ob sie alle so gute Verse machen könnten als er, nicht als ob sie alle so viel Geist hätten als er; aber darin gleichen sie ihm alle, daß sie mehr oder weniger gut sind, wenn sie sich schreibend in eine andere Natur

hineindenken; schreiben sie aber aus ihrem eigenen Wesen heraus, erbärmlich. Hat so ein Matador den Aristophanes oder Shakespeare als Brille aufgesetzt, so sieht er die bewundernswürdigsten Dinge, er fühlt ganz wie ein Zeitgenosse des Perikles oder der Königin Beß<sup>1</sup>, wenn er aber als Herr Platen oder Herr Zimmermann fühlen soll, als Deutscher des neunzehnten Jahrhunderts, als Mensch statt als Buch, so geht alles leer aus. 5

### Freiligrath.

(1838.)

Freiligraths Gedichte. Diese Gedichte sind wie ein schönes Theater mit prächtigen Kleidern und Dekorationen, aber ohne Schauspieler. Oder wie die Welt, ehe noch der Mensch erschaffen war.

### Das junge Deutschland.

(1835.)

15

Man hat geglaubt, dem Unwesen der sogenannten „jungen Literatur“ (Gutzkow, Wienbarg, Laube u. f. w.) durch ausdrückliche Verbote der verdächtigen Schriften ein Ende machen zu müssen. Das ist, abgesehen von dem Verwerflichen jedes solchen Verbotes, auch in literarisch-menschlicher Hinsicht ein Fehler und ein Schaden. Allerdings ist diese junge Literatur ein Unsinn, ja eine Verrücktheit. Aber wodurch soll denn die alte Verrücktheit bekämpft werden als durch eine neue? Die Zeiten sind selten, wo die Vernunft sich Platz macht, und ebenso selten die Männer, die das Reizlose des gesunden Menschenverstandes, der richtigen Ansicht geltend zu machen wüßten. In Ermangelung der Besingung nun bleibt nichts, als einen Unsinn durch den andern beschränken. Die fäselnd-mittelalterliche, selbsttäuschend-religiöse, gestaltlos-nebelnde, Tieftisch- und Menzisch<sup>2</sup> unfähige Periode hat lange genug gedauert, und wie denn das neue Schlechte immer schon darum besser ist als das schlechte Alte, weil wenigstens die Verjüngungszeit des Letztern durch den Einspruch unter-

<sup>1</sup> Königin Elisabeth von England. — <sup>2</sup> Wolfgang Menzel (1798—1873), Literaturhistoriker und Geschichtsschreiber; verfaßte unter anderm: „Geschichte der deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit“.

brochen wird, so hätte man froh sein sollen, in der Unverschämtheit der neuen Apostel einen Damm gegen die Anmaßung der bisherigen zu bekommen. Übrigens hat diese junge Schule bei aller Verächtlichkeit eine löbliche Eigenschaft, die gegenwärtig in  
 5 Deutschland sehr fehlt, eine, wenn auch täppische, Geradheit nämlich. Sie macht sich keine Illusionen. Sie ist frech, weil das Zeitalter frech ist; irreligiös, und die ganze Religion der Zeit ist Selbsttäuschung oder Heuchelei; sie sagt, was sie denkt, indes man in Deutschland häufig nichts denkt bei dem, was  
 10 man sagt. Insofern wäre sie also allerdings als eine Art Pferdekur zu brauchen gewesen. Gerade weil sie verächtlich war, konnte sie wenig Schaden tun und mußte ein baldiges Ende nehmen. Dießen die Menschen nur erst die Natur in ihren Gegensätzen ungestört auswirken, die Übel fänden bald ihre Heilung  
 15 in sich selbst. Von Unsinn zu Unsinn geht der Bildungsgang der Welt, und in dem ewigen Zickzack kommt sie ewig ein wenig weiter. Durch unsaubere Ausleerungen führen sich die Krankheitsstoffe ab. Beim Individuum darf allerdings der Natur zu Hilfe gekommen werden; denn die Kraft und das Leben des  
 20 einzelnen ist beschränkt, und für einen toten Patienten kommt jede Regeneration zu spät; das Geschlecht aber stirbt nicht aus, und der Frühling findet alljährlich seine Bäume.

### Österreichische Schriftsteller.

#### Dem Andenken Schreyvogels<sup>1</sup> (West).

(1832.)

25

Am 28. Juli 1832 starb hier zu Wien als ein Opfer der scheußlichen Cholera, nach einem kaum vierundzwanzigstündigen Krankenlager, der pensionierte Sekretär des kaiserlichen Hoftheaters, Joseph Schreyvogel, der Welt unter den Namen Tho-  
 30 mas und August West, als Herausgeber der geistreichen Wochenschrift: „Das Sonntagsblatt“, als kongenialer Bearbeiter der

<sup>1</sup> Joseph Schreyvogel (1768–1832); vgl. „Leben und Werke“ in Bd. I, Seite 17\*f. dieser Ausgabe.

Moretoschen „Donna Diana“ und mehrerer Calderonscher Schauspiele, endlich jedem deutschen dramatischen Schriftsteller und Darsteller als der scharfsinnigste Kenner und Beurteiler ihrer beiderseitigen Künste bekannt.

Deutschland verliert in ihm mehr, als es weiß und wissen 5 kann. Durch entgegenstehende Lebens- und andere Verhältnisse auf der schon früh betretenen Bahn der Literatur gehemmt, kehrte er erst bei abnehmenden Jahren zu derselben zurück, und es fehlte ihm eigentlich das physische Zeitelement, um all das ans Licht der Welt zu ziehen, was sein reiches Innere verbarg. 10 Das literarische Publikum kennt nur die beiden West; man muß Schreyvogel gekannt haben, um nicht etwa bloß den Menschen, nein, selbst den Schriftsteller in ihm gehörig würdigen zu können.

Lessing steht einzig, ohne Gegenbild und ohne Nebenbuhler, in der deutschen Literatur da. Es hieße sich an ihm versündi- 15 gen, wenn man auf ihn hin von irgend einem der Nachgekommenen aus Parallele ziehen wollte; aber an Art und Geist war unser Verbliehener jenem großen Vorgänger aufs innigste verwandt, und eine ungestörtere Laufbahn hätte ihn demselben vielleicht näher gebracht, als man jetzt sagen darf, ja zu denken sich 20 getraut. Mit ihm hatte er jene Schärfe des Verstandes, jenen männlichen Schönheitsfinn, jene glühende Liebe für das Wahre und Tüchtige gemein; ja vor ihm voraus hatte er eine jugendliche Frische der Empfindung, die bei Lessing wenigstens zum Teil sich unter dem Druck herabstimmender Erfahrungen ver- 25 lor, bei unserm Landsmann aber bis zum letzten Tag seines Lebens sich ungeschwächt erhielt, obgleich es ihm an herabstimmenden Erfahrungen eben auch nicht fehlte.

Ich, der ich dieses schreibe und Schreyvogeln jahrelang gekannt und geliebt habe, der ich von ihm, gleichsam als ein halb 30 Widerstrebender, in die Literatur eingeführt worden bin, konnte ihn, den ältern Freund, vom ersten bis zum letzten Tage nie ohne ein immer neues Staunen, mußte ihn geradezu als ein nur halb erklärtes psychologisches Rätsel betrachten.

Dieser scharfe, eigentlich analytische Verstand in nächster 35 Nähe von der überströmendsten Begeisterung, die weniger aus dem Gemüte hervorzugehen, als unmittelbar aus dem Verstande

selbst zu entspringen schien, sich wenigstens nie früher, aber auch augenblicklich einstellte, wenn der Verstand kalt geprüft und gebilligt hatte, diese innige, gleichsam polartige Verkettung der scheinbar widersprechendsten Eigenschaften ist mir in diesem

5 Maße sonst nie und bei niemand vorgekommen.

Im Suchen des Guten ein Greis und beim Auffinden desselben ein Knabe, mußte man die Gediegenheit seines Wesens genau kennen, um die Zeichen seiner ungeduldigen Freude nicht manchmal geradezu für kindisch zu halten.

10 So viel Besonnenheit und so viel Wärme, all diese mannigfachen Geistes- und Gemütskräfte, all, was er wußte und vermochte — und des war sehr viel — all dies nun war einem Schoßkinde, der dramatischen Kunst, zugewendet. Was das

15 Altertum, was die mittlere und neue Zeit Vorzügliches geleistet, hatte er gelesen, geprüft, verglichen, die Empfindungen auf Gedanken gebracht und die Gedanken in seiner Brust erwärmt, bis sie wieder zu Empfindungen wurden. Insofern man ohne ein

großes, hervorbringendes Talent Kunsttrichter sein kann, war er es im vollen Maße. Das ganze Gebiet der dramatischen Kunst

20 lag wie eine Weltkarte vor ihm da, oder vielmehr wie eine Welt, denn es war Leben in seinem Umfassen. Ja, so uner schöp flich war der Born der Liebe in seiner Brust, daß nach Durchströmung des Ganzen noch Wärme, ja Blut übrigblieb für die kleinsten Einzelheiten, daß Rollenbesetzung und Bühnenaus-

25 schmückung, die Betonung einer Stelle, die Miene und Gebärde der Schauspieler in einem hundertmal gesehenen Stücke seine Seele so frisch fand, als hätte sie nie ein Großes gehegt, und der Knabe, der zum erstenmal das Theater besucht, war kein so dankbarer Zuschauer als er.

30 So war der Mann. Er hatte Fehler, und wer hat sie nicht? Er hat im Feuereifer manche, auch Künstler beleidigt, aber eine vortreffliche Kunstleistung war für ihn stets wieder ein unwiderstehlicher Versöhnungsgrund, und nur Mangel an Talent oder innerem Wert erschwerte den Weg zur gutmütig fröhlichen

35 Rückkehr.

**Ferdinand Raimund.**

(1836.)

Man hat oft bedauert, daß es Ferdinand Raimund, dem beliebten Volksdichter, an Bildung fehle; wenn diese noch dazu gekommen wäre, stünde der leidhafte Shakespeare noch einmal da. Ich glaube, es fehlt Raimund nicht sowohl an Bildung, als an der Fähigkeit, sich eine Bildung zunutze zu machen. Andererseits merken seine Betrunderer nicht, daß gerade dieser Zusammenstoß von Geahnet=Poetischem und Gemein=Unkultiviertem es ist, was den Hauptreiz von Raimunds Hervorbringungen ausmacht. Das Barocke ist sein Verdienst, aber sein großes Verdienst.

(1837.)

Der erste Band von Ferdinand Raimunds Werken ist erschienen (Wien, bei Rohrmann und Schweigerd, 1837). Je lebhafter im Publikum Wiens noch die Erinnerung an jenen vortrefflichen Zustand des Leopoldstädter Theaters ist, an jenes Zusammenwirken ausgezeichneten Talente, welche diese Bühne zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen im Kreise der deutschen Dramatik machten, je wärmer die Anhänglichkeit ist, welche dasselbe Publikum dem begabtesten unter diesen Darstellern, dem Verfasser der hier angezeigten Schauspiele, widmete, um so erfreulicher muß eine Gabe sein, die, nachdem die Befangenheit des ersten Eindrucks zu wirken aufgehört hat, nunmehr auch dem Urtheil sein unbestreitbares Recht auszuüben gestattet.

Allerdings hat die vortreffliche Darstellung von Raimunds Stücken, seine eigene mit eingeschlossen, zu den glänzenden Erfolgen derselben vieles beigetragen; aber die Darstellung gehört auch dem Verfasser, wie die Schlacht dem Feldherrn gehört, ohne daß deshalb das Verdienst der einzelnen Krieger das geringste an seinem Werte verliert. Die glänzendste Tapferkeit ist wirkungslos, wenn ein leitender Geist ihr nicht die gehörige Stelle anweist, und der begabteste Schauspieler wird nie mehr leisten, als der wahre Dichter nicht etwa bloß gewollt (das wäre leicht), sondern selbst in die Rolle hineingelegt hat.

Es gibt wohl dramatische Konzertsstücke, die, bei schwacher



- Verfälschung von Seite des Verfassers, dem Schauspieler Gelegenheit bieten, in der Entwicklung seines eigenen Talentes Halt und Verbindung zu suchen und zu finden; das sind aber nur, um in der Kriegssprache fortzufahren, gelegentliche Scharmützel, Überfälle, Husarenstreiche, deren Erfolg zur Würdigung des Feldherrn wie des Dichters eben nichts beiträgt. Der wahre dramatische Dichter sieht sein Werk darstellen, indem er es schreibt, und die Darstellung auf der Bühne kann ihn höchstens durch die Genauigkeit der Kopie angenehm überraschen.
- 10 So hat Raimund in seiner besten Zeit geschrieben. Aber diese beste Zeit war seinem Entwicklungsgange nach nicht seine erste. Er fing, durch die ungünstigsten Verhältnisse sich selber Bahn brechend, damit an, eigentliche Theaterstücke (was ich oben Konzertstücke nannte) zu schreiben. Er wollte sich und seinen
- 15 Kameraden Gelegenheit geben, ihre Darstellungsgabe an einem die Aufmerksamkeit fesselnden Canavas<sup>1</sup> zu zeigen, wo dann die eigentliche Ausmalung der Charaktere und Situationen dem Talente, ja der Persönlichkeit jedes einzelnen überlassen blieb. Ein wenig zu dieser Gattung gehört, man muß es gestehen,
- 20 das erste der in dem vorliegenden Bande gebotenen beiden Stücke: „Der Diamant des Geisterkönigs“. Voll guter Einfälle, mit einer nicht unglücklich geführten Handlung, würde doch niemand, z. B. in dem leicht skizzierten Entwurf der Geliebten des Bedienten Florian, jene Naturwahrheit und Grazie erkennen, welche die
- 25 unnachahmliche Krones<sup>2</sup> in diese Rolle zu legen wußte. Korntheuer<sup>3</sup> spielte sich selbst, als er den Geisterkönig gab, und die Figur gewann dabei offenbar. Nichtsdestoweniger aber ist das Ganze auch im Lesen unterhaltend und lobenswert.

- Was aber von Raimund oben Rühmliches gesagt worden
- 30 ist, gilt in ganzer Ausdehnung von dem zweiten Stücke: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“. Man muß die Wüste der neuesten Poesie durchwandelt haben, gefühlt haben, wie Natur=

---

<sup>1</sup> Französisch (canavas, Gans); Einschlag- und Rettengewebe zur Aufnahme von Stiderei: hier vom Gewebe, Gerippe eines Dramas. — <sup>2</sup> Therese Krones (1801 bis 1830) gehörte seit dem Jahre 1821 dem Leopoldstädter Theater an und war der Liebling des Wiener Publikums. — <sup>3</sup> Fr. Jos. Korntheuer (1779—1836), zuerst am Burgtheater, seit 1821 an der Leopoldstädter Bühne als Komiker tätig.



wahrheit und Leben aus dem begriffsmäßigen Gerüste talentloser Überschwenglichkeiten sich nach und nach ganz zurückziehen droht, um das Erquickende dieser frischen Quelle ganz zu empfinden.

Zuerst der Gedanke des Ganzen, die etwas barocke Einkleidung des auf der Volksbühne auch der Form nach stationär gewordenen Zauberhaften abgerechnet, hätte selbst Molière eine vortrefflichere Anlage nicht erdenken können. Ein Menschenfeind — oder vielmehr, um den Namen für die Sache zu gebrauchen — ein Appellkopf, dadurch geheilt, daß er sein eigenes Benehmen sich selbst vor seine eigenen Augen gebracht sieht: ein psychologisch wahreres, an Entwicklungen reicheres Thema hat noch kein Lustspielsdichter gewählt.

Nun aber die Entwicklung selbst, die eigentliche Aufgabe der Poesie: die Belebung des Gedankens! Raimund hatte den Vorteil, in der wunderlichen Hauptperson ein wenig sich selbst kopieren zu können; aber auch alle übrigen Personen: dieser in seiner Langweiligkeit ergößliche Bediente gegenüber dem schnippischen Stubenmädchen durch einen natürlichen Antagonismus in immerwährendem Wechselspiel gegeneinander. Die Seelenreinheit, ja Seelenadel im Charakter der Gattin, deren natürlicher Sinn (es ist nicht zu sagen, wie viel Kunst darin liegt) selbst den im Stücke geforderten und von allen übrigen Personen unbedingt geteilten Glauben an den geisterhaften Alpenkönig nur als ein Halbfremdes aufnimmt. Die Tochter, anfangs nur leicht angedeutet, gegen das Ende zu aber immer bestimmter, eigentlich rührend ohne Sentimentalität. Jene Szene in dem „stillen Haus“, der an niederländischer Gemäldewahrheit ich kaum etwas an die Seite zu setzen wüßte. Und das alles zu einer Einheit der Form gebracht, die anregt, festhält und das ganze Gemüt des Zusehers in den bunten Kreis hineinbannt. Überall Blutumlauf und Pulsschlag bis in die entferntesten Teile des eigentlich organischen Ganzen.

Ich wollte, sämtliche deutschen Dichter studierten dieses Werk eines Verfassers, dem sie an Bildung himmelweit überlegen sind, um zu begreifen, woran es unsern gesteigerten Bestrebungen eigentlich fehlt, um einzusehen, daß nicht in der Idee

die Aufgabe der Kunst liegt, sondern in der Belebung der Idee; daß die Poesie Wesen und Anschauungen will, nicht abgeschattete Begriffe; daß endlich ein lebendiger Zeisig mehr wert ist als ein ausgestopfter Riesengeier oder Steinadler.

5 Um wie viel leichteres Spiel ein Verfasser hat, der sich alles erlauben darf, sei übrigens gegenüber den ehrentwerten Bestrebungen, die zugleich die Ansprüche der Bildung und eines vorgerückten Bewußtseins im Auge haben, keineswegs vergessen.

Hätte Raimund drei Stücke geschrieben von dem Werte  
10 des „Alpenkönigs“, sein Name würde nie vergessen werden in der Geschichte der deutschen Poesie, so wenig als Gozzis<sup>1</sup> Name in den Jahrbüchern der italienischen.

Alles zusammengekommen kann man Östreich nur Glück  
wünschen, daß der (bisher) gesunde Sinn der Nation derlei  
15 natürlich anmutige Werke zum Vorschein bringt, denn, Raimunds großes Talent ungeschmälert, hat das Publikum ebensoviel daran gedichtet als er selbst. Der Geist der Masse war es, in dem seine halb unbewußte Gabe wurzelte, und hätte der unverständige Eifer gutmeinender Freunde ihn nicht aus seinem  
20 mütterlichen Boden losgerissen, wir hätten noch immer, was wir hatten und ganz Deutschland fehlt: ein eigentlich volksmäßiges Theater im besten Sinn des Wortes.

---

<sup>1</sup> Carlo, Graf Gozzi (1722—1806), italienischer Lustspieldichter

## Zur Musik.

(1837.)

Der übelste Dienst, den man in Deutschland den Künsten erweisen konnte, war wohl der, sie sämtlich unter dem Namen „der Kunst“ zusammenzufassen. So viel Berührungspunkte sie 5 unter sich allerdings wohl haben, so unendlich verschieden sind sie in den Mitteln, ja in den Grundbedingungen ihrer Ausübung. Am schlimmsten ist hierbei die Musik weggekommen. Den Verfertiger eines Tonwerks „Tondichter“ zu heißen, ist nicht um ein Haar vernünftiger, als wenn ich einen Dichter „Wörter- 10 musikanth“ nennen wollte.

\*

Wenn man den Grundunterschied der Musik und der Dichtkunst schlagend charakterisieren wollte, so müßte man darauf aufmerksam machen, wie die Wirkung der Musik vom Sinnenreiz, vom Nervenpiel beginnt und, nachdem das Gefühl an- 15 geregt worden, höchstens in letzter Instanz an das Geistige gelangt, indes die Dichtkunst zuerst den Begriff erweckt, nur durch ihn auf das Gefühl wirkt und als äußerste Stufe der Vollendung oder der Erniedrigung erst das Sinnliche teilnehmen läßt; der Weg beider ist daher gerade der umgekehrte. Die eine Vergeisti- 20 gung des Körperlichen, die andere Verkörperung des Geistigen. Aus diesem theoretischen Unterschiede ergibt sich nun aber ein wichtiger praktischer, in bezug auf den Gebrauch des Häßlichen nämlich. Die Poesie darf das Häßliche (Unschöne) schon einigermaßen freigebig anwenden. Denn da die Wirkung der Poesie 25 nur durch das Medium der unmittelbar von ihr erweckten Be-

griffe an das Gefühl gelangt, so wird die Vorstellung der Zweckmäßigkeit den Eindruck des Häßlichen (Unschönen) von vornherein insoweit mildern, daß es als Reizmittel und Gegensatz sogar die höchste Wirkung hervorbringen kann. Der Eindruck  
 5 der Musik aber wird unmittelbar vom Sinn empfangen und genossen, die Billigung des Verstandes kommt zu spät, um die Störungen des Mißfälligen wieder auszugleichen. Daher darf Shakespeare bis zum Gräßlichen gehen, Mozarts Grenze war das Schöne.

10

(1819.)

Ein Gegenstück zu schreiben zu Lessings „Laokoon“: „Mofini<sup>1</sup>, oder Über die Grenzen der Musik und Poesie“.

Es müßte darin gezeigt werden, wie unsinnig es sei, die Musik bei der Oper zur bloßen Sklavin der Poesie zu machen  
 15 und zu verlangen, daß erstere, mit Verleugnung ihrer eigentümlichen Wirksamkeit, sich darauf beschränke, der Poesie unvollkommen nachzulassen mit ihren Tönen, was diese deutlich spricht mit ihren Begriffen.

Es müßte aufmerksam darauf gemacht werden, um wieviel  
 20 und worin der Kreis der Musik weiter ist und worin enger; wie verschieden die Art ihrer Wirkung ist, bei der Musik zuerst als Sinn- und Nervenreiz, nur mittelbar den Verstand berührend; bei der Poesie erst durch das Medium des Verstandes auf das Gemüt wirkend. Wie die Musik als eine für sich bestehende  
 25 Kunst ihre eigenen, an Regeln gebundenen und in ihrer eigenen Wesenheit gegründeten Bedingungen habe, die sie niemanden, auch der Poesie zuliebe nicht, aufgeben kann und darf; daß sie, wenn sie ein Thema aufgefaßt hat, es organisch ausbilden und zu Ende führen muß, die Poesie mag auch dagegen einwenden,  
 30 was sie will. (Hier darauf hingedeutet, wie selbst die größten, ja darunter die denkendsten Tonsetzer in ihren Opern das vielmalige Wiederholen einzelner Worte und Sätze, ja oft ganzer Stellen, zum großen Skandal der Dichter, nicht aufgeben wollen.)

<sup>1</sup> Für die Musik des italienischen Komponisten Gioachino Rossini (1792 bis 1868), die ihm der Mozartsche Kunst nahe verwandt schien, war Grillparzer von Jugend auf begeistert.

Als Grundsatz gelte: Keine Oper solle vom Gesichtspunkte der Poesie betrachtet werden — von diesem aus ist jede dramatisch-musikalische Komposition Unsinn — sondern vom Gesichtspunkte der Musik: als ein musikalisches Bild mit darunter geschriebenem, erklärendem Texte. Ballettmusik wäre eigentlich der Triumph der Tonkunst, wenn sie einmal aus sich herausgeht, vorausgesetzt, daß wir nämlich eigentliche Ballette hätten und nicht Gauflersprünge. 5

(1821.)

Es wird keinem Opernkompositenr leichter sein, genau auf die Worte des Textes zu setzen, als dem, der seine Musik mechanisch zusammensetzt; da hingegen der, dessen Musik ein organisches Leben, eine in sich selbst gegründete innere Nothwendigkeit hat, leicht mit den Worten in Kollision kömmt. Jedes eigentlich melodische Thema hat nämlich sein inneres Gesetz der Bildung und Entwicklung, das dem eigentlich musikalischen Genie heilig und unantastbar ist, und das er den Worten zu Gefallen nicht aufgeben kann. Der musikalische Prosaisst kann überall anfangen und überall aufhören, weil Stücke und Teile sich leicht versetzen und anders ordnen lassen; wer aber Sinn für ein Ganzes hat, 20 kann es nur entweder ganz geben oder ganz bleiben lassen. Das soll nicht der Vernachlässigung des Textes das Wort reden, sondern sie nur in einzelnen Fällen entschuldigen, ja rechtfertigen. Daher ist Rossinis kindisches Getändel doch mehr wert als Mosels<sup>1</sup> prosaische Verstandesnachäffung, welche das Wesen der Musik zerreißt, um den hohlen Worten des Dichters nachzustottern; daher kann man Mozarten häufig Verstöße gegen den Text vorwerfen, Glücken nie; daher ist das so gepriesene Charakteristische der Musik häufig ein sehr negatives Verdienst, das sich meistens darauf beschränkt, daß die Freude durch Nichttraurigkeit, der Schmerz durch Nichtlustigkeit, die Milde durch Nicht- 30 härte und der Zorn durch Nichtmilde, die Liebe durch Flöten und die Verzweiflung durch Trompeten und Pauken mit obligaten Kontrabässen ausgedrückt wird. Der Situation muß der

<sup>1</sup> Ignaz Franz, Edler von Mosel (1772—1844), Musikschriftsteller, verfaßte oder bearbeitete eine Reihe von Dramen.

Tonsetzer trenn bleiben, den Worten nicht — wenn er bessere in seiner Musik findet, so mag er immer die des Textes übergehen. Dies führt wieder auf den schon öfter bemerkten Unterschied zwischen Singspiel und Oper. Im erstern (wozu fast alle Opern des 5 wahrhaft großen Gluck gehören) dient die Musik dem Text, in der zweiten ist der Text die Unterschrift des musikalischen Bildes.

---

(1821.)

Wäre die Musik in der Oper nur da, um das noch einmal auszudrücken, was der Dichter schon ausgedrückt hat, dann laßt 10 mir die Töne weg, ich will die Worte des Dichters allein lesen, denn die Musikbegleitung wäre in diesem Falle denn doch nur ein Kunststück, ein Gauklerversuch, mit andern, scheinbar unzureichenden Darstellungsmitteln das zu erreichen, was der andre leichter, verständlicher und genügender schon erreicht hat. Oder 15 soll dadurch der Eindruck des Gedichtes verstärkt werden? Das mag bei Gedichten gelten, die keine sind, wie z. B. bei italienischen Operntexten; aber dann enthaltet euch von eigentlichen Dichtwerken und hört auf zu klagen, daß nur schlechte Dichter euch Textbücher machen wollen. Wer das alles ist's nicht. Sämt- 20 liche Künste, wenngleich aus gemeinschaftlicher Wurzel entsprossen, sind streng geteilt in ihren Gipfeln. Wo die Poesie aufhört, fängt die Musik an. Wo der Dichter keine Worte mehr findet, da soll der Musiker mit seinen Tönen eintreten. Wer deine Kraft kennt, Melodie! die du, ohne der Worterklärung 25 eines Begriffs zu bedürfen, unmittelbar aus dem Himmel, durch die Brust wieder zum Himmel zurückziehst, wer deine Kraft kennt, wird die Musik nicht zur Nachtreterin der Poesie machen: er mag der Leßtern den Vorrang geben — und ich glaube, sie verdient ihn auch, wie ihn das Mannesalter verdient vor der Kind- 30 heit — aber er wird auch der erstern ihr eigenes, unabhängiges Reich zugestehn und beide wie Geschwister betrachten und nicht wie Herrn und Knecht, oder auch nur wie Vormund und Mündel.

---

(1857.)

Es heißt, man will die Instrumentalmusik in den Kirchen 85 verbieten. Damit ist erstens das Todesurteil über die Musik



ausgesprochen, die einzige geistige Bestrebung, in der Oestreich noch bis vor kurzem in der Welt einen Rang eingenommen hat. Die ausübenden Musiker werden ihren Unterhalt verlieren; die Dorf-  
schulmeister werden sich nicht mehr mit den Regeln des Sazes  
und der Begleitung beschäftigen, der katholische Süden wird  
musikalisch mit dem protestantischen Norden in eine Reihe treten. 5  
Ja, aber der Papst ist gegen die Instrumentalmusik in den  
Kirchen! Der Papst, dessen Ansehen in Glaubenssachen aller-  
dings entscheidend ist, kennt die deutsche Kirchenmusik nicht, er  
kennt nur die italienische, die Opernarien und Militärmärsche 10  
während der heiligen Handlung spielt und dadurch allerdings  
revoltant wird. In Deutschland hat man einen Kirchenstil, der  
in seiner größern oder mindern Strenge dem Ohr der großen  
Masse nicht sehr schmeichelt, und wenn in den Hauptstädten wohl  
ein Teil der sogenannten Musikkenner vielleicht nur der Musik 15  
wegen in den Gottesdienst geht, so fühlt dagegen in den kleinern  
Orten der schlichte Einwohner sich durch die Musik nicht zer-  
streut, vielmehr gesammelt, erhoben und in seiner Andacht unter-  
stützt. Ihr wollt die Musik wegnehmen? Warum nicht auch  
die Bilder? Warum nicht die Pracht in der Ausschmückung 20  
der Kirchen, der Gewänder und Aufzüge? Warum nicht so  
manche fromme Zeremonie, denen von den Andersgläubigen  
etwas Dramatisches, ja Theatralisches vorgetrieben wird? Ent-  
kleidet den Katholizismus nicht seiner Kunstgewänder, der Pro-  
testantismus ist nackt. 25

### Erinnerungen an Beethoven.

(1844—1845.)

Ich lese einen Aufsatz von Herrn L. Kellstab: „Beethoven“  
überschrieben<sup>1</sup>, und finde darin meines Verhältnisses zu dem ge-  
nannten großen Meister, namentlich aber des Operntextes, den 30  
ich für ihn geschrieben, in einer Art erwähnt, die nicht ganz  
richtig ist. Diese Anschulbigung gilt nicht Herrn Kellstab, der

<sup>1</sup> Der Aufsatz, der vermutlich zuerst in einer musikalischen Zeitschrift erschienen ist, steht sowohl in Kellstabs gesammelten Schriften (5. Aufl., Bd. 24, S. 62) als auch in dessen Selbstbiographie („Aus meinem Leben“, Berl. 1861, Bd. 2, S. 224).



ohne Zweifel alles, was ihm Beethoven sagte, bis auf die Worte getreu niederschrieb. Die Ursache dürfte vielmehr in dem traurigen Zustande des Meisters während seiner letzten Jahre liegen, der ihn wirklich Geschehenes und bloß Gedachtes nicht immer  
 5 deutlich unterscheiden ließ. Was einen großen Mann betrifft, ist immer interessant, ich will daher unser Zusammentreffen und was daraus erfolgte, nach Möglichkeit treu erzählen. Oder vielmehr es macht mir Vergnügen, meine Erinnerungen an ihn bei dieser Gelegenheit wieder vor die Seele zu führen und sie hier  
 10 aufzuzeichnen.

Das erste Mal, daß ich Beethoven sah, war in meinen Knabenjahren — es mochte in den Jahren 1804 oder 5 gewesen sein — und zwar bei einer musikalischen Abendunterhaltung im Hause meines Onkels, Joseph Sonnleithner<sup>1</sup>, damaligen  
 15 Gesellschafters einer Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. Außer Beethoven befanden sich noch Cherubini<sup>2</sup> und Abbé Vogler<sup>3</sup> unter den Anwesenden. Er war damals noch mager, schwarz und zwar, gegen seine spätere Gewohnheit, höchst elegant gekleidet und trug Brillen, was ich mir darum so gut merkte, weil  
 20 er in späterer Zeit sich dieser Hilfsmittel eines kurzen Gesichtes nicht mehr bediente. Ob er selbst oder ob Cherubini bei dieser Musik spielte, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, nur daß, als der Bediente bereits das Souper ankündigte, sich Abbé Vogler noch ans Klavier setzte und über ein afrikanisches Thema,  
 25 das er selbst aus dem Mutterlande herübergeholt, endlose Variationen zu spielen anfang. Die Gesellschaft verlor sich nach und nach während seiner musikalischen Durchführungen in den Speisesaal. Es blieben nur Beethoven und Cherubini zurück. Endlich ging auch dieser, und Beethoven stand allein neben dem hart  
 30 arbeitenden Manne. Zuletzt verlor auch er die Geduld, ohne daß Abt Vogler, nunmehr ganz allein gelassen, aufhörte, sein Thema in allen möglichen Formen zu liebkojen. Ich selbst war

---

<sup>1</sup> Joseph Sonnleithner (1766—1836), Hoftheaterssekretär vor Schreyvogel, rief die Gesellschaft der Musikfreunde ins Leben. — <sup>2</sup> Luigi Cherubini (1760—1842), italienischer Komponist. — <sup>3</sup> Georg Jos. Vogler, gewöhnlich Abt Vogler genannt (1749—1814), Musiker in Mannheim und Darmstadt, Lehrer von Karl Maria von Weber und Meyerbeer.

im dumpfen Staunen über das Ungeheuerliche der Sache zurückgeblieben. Was von diesem Augenblicke an weiter geschah, darüber verläßt mich, wie es bei Jugenderinnerungen zu gehen pflegt, mein Gedächtnis völlig. Neben wem Beethoven bei Tische saß, ob er sich mit Cherubini unterhielt, ob sich später Abt Vogler zu ihnen gesellte — es ist, als ob ein dunkler Vorhang sich mir über alles das hingezogen hätte. 5

Ein oder zwei Jahre darauf wohnte ich mit meinen Eltern während des Sommers in dem Dorfe Heiligenstadt<sup>1</sup> bei Wien. Unsere Wohnung ging gegen den Garten, die Zimmer nach der Straße hatte Beethoven gemietet. Beide Abteilungen waren durch einen gemeinschaftlichen Gang verbunden, der zur Treppe führte. Meine Brüder und ich machten uns wenig aus dem wunderlichen Mann — er war unterdessen stärker geworden und ging höchst nachlässig, ja unreinlich gekleidet — wenn er brummend an uns vorüber schoß; meine Mutter aber, eine leidenschaftliche Freundin der Musik, ließ sich hinreißen, je und dann, wenn sie ihn Klavier spielen hörte, auf den gemeinschaftlichen Gang, und zwar nicht an seiner, sondern unmittelbar neben unserer Türe hinzutreten und andächtig zu lauschen. Das mochte ein paarmal geschehen sein, als plötzlich Beethovens Türe aufgeht, er selbst heraustritt, meine Mutter erblickt, zurückeilt und unmittelbar darauf, den Hut auf dem Kopfe, die Treppe hinab ins Freie stürmt. Von diesem Augenblicke an berührte er sein Klavier nicht mehr. Umsonst ließ ihn meine Mutter, da ihr alle andern Gelegenheiten abgeschnitten waren, durch seinen Bedienten versichern, daß nicht allein niemand ihn mehr belauschen werde, sondern unsere Türe nach dem Gange verschlossen bleiben und alle ihre Hausgenossen statt der gemeinschaftlichen Treppe sich nur im weiten Umwege des Ausgangs durch den Garten bedienen würden: Beethoven blieb unerweicht und ließ sein Klavier unberührt, bis uns endlich der Spätherbst in die Stadt zurückführte. 20 25 30

In einem der darauf folgenden Sommer besuchte ich öfters meine Großmutter, die in dem nahe gelegenen Döbling<sup>2</sup> eine 35

<sup>1</sup> Nördlicher Vorort von Wien, mit vielen Beethoven-Erinnerungen. — <sup>2</sup> Unmittelbar nordwestlich von Wien, jetzt zu der Stadt gehörig.

Sandwohnung innehatte. Auch Beethoven wohnte damals in Döbling. Den Fenstern meiner Großmutter gegenüber lag das haufällige Haus eines wegen seiner Niederlichkeit berühmten Bauers, Flehberger hieß er. Dieser Flehberger besaß außer seinem garstigen Hause auch eine zwar sehr hübsche, aber vom Rufe eben auch nicht sehr begünstigte Tochter Liese. Beethoven schien an dem Mädchen vieles Interesse zu nehmen. Noch sehe ich ihn, wie er die Hirschengasse heraufkam, das weiße Schnupftuch, am Boden nachschleppend, in der rechten Hand, und nun an Flehbergers Hofstore stehen blieb, innerhalb dessen die leichtsinnige Schöne, auf einem Heu- oder Mistwagen stehend, unter immerwährendem Gelächter mit der Gabel rüstig herumarbeitete. Ich habe nie bemerkt, daß Beethoven sie anredete, sondern er stand schweigend und blickte hinein, bis endlich das Mädchen, dessen Geschmack mehr auf Bauernburtsche gerichtet war, ihn, sei es durch ein Spottwort oder durch hartnäckiges Ignorieren, in Zorn brachte, dann schnurrte er mit einer raschen Wendung plötzlich fort, unterließ aber doch nicht, das nächste Mal wieder am Hofstore stehen zu bleiben. Ja, sein Anteil ging so weit, daß, als des Mädchens Vater wegen eines Kaufhandels beim Trunk in das Dorfgesängnis gesetzt wurde (Kotter genannt), Beethoven sich persönlich bei der versammelten Dorfgemeinde für dessen Freilassung verwendete, wobei er aber nach seiner Art die gestrengen Rathsherrn so stürmisch behandelte, daß wenig fehlte, und er hätte seinem gefangenen Schützling unfreiwillige Gesellschaft leisten müssen.

Später sah ich ihn höchstens auf der Straße und ein paar-mal im Kaffeehause, wo er sich viel mit einem jetzt seit lange verstorbenen und vergessenen Dichter aus der Novalis-Schlegelschen Gilde, Ludwig Stoll<sup>1</sup>, zu schaffen machte. Man sagte, sie projektirten zusammen eine Oper. Es bleibt unbegreiflich, wie Beethoven von diesem haltlosen Schwebler etwas Zweckdienliches, ja überhaupt etwas anderes als — allenfalls gut versifizierte — Phantastereien erwarten konnte.

Unterdessen hatte ich selbst den Weg der Öffentlichkeit be-

<sup>1</sup> Joseph Ludwig Stoll (1778—1815).

treten. „Die Mnfrau“, „Sappho“, „Medea“, „Ottokar“ waren erschienen, als mir plötzlich von dem damaligen Oberleiter der beiden Hoftheater, Grafen Moriz Dietrichstein<sup>1</sup>, die Kunde kam, Beethoven habe sich an ihn gewendet, ob er mich vermögen könne, für ihn, Beethoven, ein Opernbuch zu schreiben.

5

Diese Anfrage, gestehe ich es nur, setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Einmal lag mir der Gedanke, je ein Opernbuch zu schreiben, an sich schon fern genug, dann zweifelte ich, ob Beethoven, der unterdessen völlig gehörlos geworden war und dessen letzte Kompositionen, unbeschadet ihres hohen Wertes, 10 einen Charakter von Herbigkeit angenommen hatten, der mir mit der Behandlung der Singstimmen in Widerspruch zu stehen schien; ich zweifelte, sage ich, ob Beethoven noch imstande sei, eine Oper zu komponieren. Der Gedanke aber, einem großen Manne vielleicht Gelegenheit zu einem für jeden Fall höchst 15 interessanten Werke zu geben, überwog alle Rücksichten, und ich willigte ein.

Unter den dramatischen Stoffen, die ich mir zu künftiger Bearbeitung aufgezeichnet hatte, befanden sich zwei, die allenfalls eine opernmäßige Behandlung zuzulassen schienen. Der 20 eine bewegte sich in dem Gebiete der gesteigertsten Leidenschaft. Aber nebstdem, daß ich keine Sängerin wußte, die der Hauptrolle gewachsen wäre, wollte ich auch nicht Beethoven Anlaß geben, den äußersten Grenzen der Musik, die ohnehin schon wie Abstürze drohend dalagen, durch einen halb diabolischen Stoff 25 verleitet, noch näher zu treten.

Ich wählte daher die Fabel der Melusine, schied die reflektierenden Elemente nach Möglichkeit aus und suchte durch Vorherrschen der Chöre, gewaltige Finales, und indem ich den dritten Akt beinahe melodramatisch hielt, mich den Eigentümlich- 30 keiten von Beethovens letzter Richtung möglichst anzupassen. Mit dem Kompositeur früher über den Stoff zu konferieren, unterließ ich, weil ich mir die Freiheit meiner Ansicht erhalten wollte, auch später Einzelnes geändert werden konnte und endlich ihm ja freistand, das Buch zu komponieren oder nicht. Ja, 35

<sup>1</sup> Graf Moriz von Dietrichstein (1775—1864), Präsekt der Hofbibliothek und (1821—26) Hoftheaterintendant.

um ihm in letzterer Beziehung gar keine Gewalt anzutun, sandte ich ihm das Buch auf demselben Wege zu, auf dem die Anforderung geschehen war. Er sollte durch keine persönliche Rücksicht irgend einer Art bestimmt oder in Verlegenheit gesetzt werden.

5 Ein paar Tage darauf kam Schindler, der damalige Geschäftsmann Beethovens — derselbe, der später seine Biographie geschrieben hat<sup>1</sup> — zu mir und lud mich im Namen seines Herrn und Meisters, der unwohl sei, ein, ihn zu besuchen. Ich kleidete mich an und wir gingen auf der Stelle zu Beethoven, der da-  
10 mals in der Vorstadt Landstraße wohnte. Ich fand ihn, in schmutzigen Nachtleidern auf einem zerstörten Bette liegend, ein Buch in der Hand. Zu Häupten des Bettes befand sich eine kleine Türe, die, wie ich später sah, zur Speisekammer führte, und die Beethoven gewissermaßen bewachte. Denn als in der Folge  
15 eine Magd mit Butter und Eiern heraustrat, konnte er sich, mitten im eifrigen Gespräche, doch nicht enthalten, einen prüfenden Blick auf die herausgetragenen Quantitäten zu werfen, was ein trauriges Bild von den Störungen seines häuslichen Lebens gab.

20 Wie wir eintraten, stand Beethoven vom Lager auf, reichte mir die Hand, ergoß sich in Ausdrücke des Wohlwollens und kam sogleich auf die Oper zu sprechen. „Ihr Werk lebt hier“, sagte er, indem er auf die Brust zeigte, „in ein paar Tagen ziehe ich aufs Land, und da will ich sogleich anfangen, es zu kompo-  
25 nieren. Nur mit dem Jägerchor, der den Eingang macht, weiß ich nichts anzufangen. Weber<sup>2</sup> hat vier Hörner gebraucht; Sie sehen, daß ich da ihrer acht nehmen müßte: wo soll das hin-  
führen?“ Obwohl ich die Notwendigkeit dieser Schlussfolge nichts weniger als einsah, erklärte ich ihm doch, der Jägerchor könne,  
30 unbeschadet des Ganzen, geradezu wegb bleiben, mit welchem Zugeständnis er sehr zufrieden schien, und weder damals noch später hat er irgend sonst eine Einwendung gegen den Text gemacht, noch eine Änderung verlangt. Ja, er bestand darauf, gleich jetzt einen Kontrakt mit mir zu schließen. Die Vorteile

<sup>1</sup> Anton Schindler, Biographie von Ludwig van Beethoven (Münster 1840; 4. Aufl. 1881). — <sup>2</sup> Karl Maria von Weber (1786—1826), der Komponist des „Freischütz“, auf den hier angespielt wird.



aus der Oper sollten gleich zwischen uns geteilt werden u. s. w. Ich erklärte ihm der Wahrheit gemäß, daß ich bei meinen Arbeiten nie auf ein Honorar oder dergleichen gedacht hätte (wodurch es auch kam, daß mir dieselben, die ich — Uhland ausgenommen — für das Beste halte, was Deutschland seit 5 dem Tode seiner großen Dichter hervorgebracht, allesamt kaum so viel eingetragen, als einem Verstorbenen oder Lebendigen oder Halbtoten ein einziger Band ihrer Reisenovellen und Phantastiebilder). Am wenigsten solle zwischen uns davon die Rede sein. Er möge mit dem Buche machen, was er wolle, ich würde 10 nie einen Kontrakt mit ihm schließen. Nach vielem Hin- und Herreden oder vielmehr Schreiben, da Beethoven Gesprochenes nicht mehr hörte, entfernte ich mich, indem ich versprach, ihn in Hekendorf<sup>1</sup> zu besuchen, wenn er einmal dort eingerichtet sein würde.

Ich hoffte, er hätte das Geschäftliche seiner Idee aufgegeben. 15 Schon nach ein paar Tagen aber kam mein Verleger Wallishäuser zu mir und sagte, Beethoven bestünde auf der Abschließung eines Kontraktes. Wenn ich mich nun nicht dazu entschließen könnte, sollte ich mein Eigentumsrecht auf das Buch ihm, Wallishäuser, abtreten, er würde dann das Weitere mit 20 Beethoven abmachen, der davon schon präveniert sei. Ich war froh, der Sache los zu werden, ließ mir von Wallishäuser eine mäßige Summe auszahlen, zederte ihm alle Rechte der Autorschaft und dachte nicht weiter daran. Ob sie nun wirklich einen Kontrakt abgeschlossen haben, weiß ich nicht; muß es aber 25 glauben, weil sonst Wallishäuser nicht unterlassen haben würde, mir über sein aufs Spiel gesetzte Geld nach Gewohnheit den Kopf voll zu jammern. Ich erwähne alles dies nur, um zu widerlegen, was Beethoven zu Herrn Kellstab sagte: „er habe anders gewollt als ich“. Er war damals vielmehr so fest ent- 30 schlossen, die Oper zu komponieren, daß er schon auf die Anordnung von Verhältnissen dachte, die erst nach der Vollendung eintreten konnten.

Im Laufe des Sommers besuchte ich mit Herrn Schindler Beethoven auf seine Einladung in Hekendorf. Ich weiß nicht, 35

<sup>1</sup> Südbölicher Vorort von Wien an der Bahn nach Triest.

sagte mir Schindler auf dem Wege, oder hatte mir jemand schon früher gesagt, Beethoven sei durch dringende bestellte Arbeiten bisher verhindert worden, an die Komposition der Oper zu gehen. Ich vermied daher, das Gespräch darauf zu bringen.

5 Wir gingen spazieren und unterhielten uns so gut, als es halb sprechend, halb schreibend, besonders im Gehen möglich ist. Noch erinnere ich mich mit Rührung, daß Beethoven, als wir uns zu Tische setzten, ins Nebenzimmer ging und selbst fünf Flaschen herausbrachte. Eine setzte er vor Schindlers Teller, eine vor

10 das Seine, und drei stellte er in Reihe vor mich hin, wahrscheinlich, um mir in seiner wildnaiven, gutmütigen Art auszudrücken, daß ich Herr sei, zu trinken, wieviel mir beliebte. Als ich, ohne Schindler, der in Hegendorf blieb, nach der Stadt zurückfuhr, bestand Beethoven darauf, mich zu begleiten. Er setzte sich zu

15 mir in den offenen Wagen, statt aber nur bis an die Grenze seines Umkreises, fuhr er mit mir bis zur Stadt zurück, an deren Thoren er ausstieg und nach einem herzlichen Händedruck den anderthalb Stunden langen Heimweg allein antrat. Indem er aus dem Wagen stieg, sah ich ein Papier auf der Stelle liegen,

20 wo er gegessen hatte. Ich glaubte, er hätte es vergessen, und winkte ihm, zurückzukommen. Er aber schüttelte mit dem Kopfe, und mit lautem Lachen, wie nach einer gelungenen Hinterlist, lief er nur um so schneller in der entgegengesetzten Richtung. Ich entwickelte das Papier, und es enthielt genau den Betrag

25 des Fuhrlohns, den ich mit meinem Kutscher bedungen hatte. So entfremdet hatte ihn seine Lebensweise allen Gewohnheiten und Gebräuchen der Welt, daß ihm gar nicht einfiel, welche Beleidigung unter allen andern Umständen in einem solchen Vorgange gelegen hätte. Ich nahm übrigens die Sache, wie sie

30 gemeint war, und bezahlte lachend meinen Kutscher mit dem geschenkten Gelde.

Später sah ich ihn — ich weiß nicht mehr, wo — nur noch einmal wieder. Er sagte mir damals: „Ihre Oper ist fertig.“ Ob er damit meinte: fertig im Kopfe, oder ob die unzähligen

35 Notatenbücher, in die er einzelne Gedanken und Figuren zu künftiger Verarbeitung, nur ihm allein verständlich, aufzuzeichnen pflegte, vielleicht auch die Elemente jener Oper bruchstückweise



enthielten, kann ich nicht sagen. Gewiß ist, daß nach seinem Tode sich nicht eine einzige Note vorfand, die man unzweifelhaft auf jenes gemeinschaftliche Werk hätte beziehen können. Ich blieb übrigens meinem Vorsatze getreu, ihn, auch nicht aufs leiseste, daran zu erinnern, und kam, da mir auch die Unterhaltung auf schriftlichem Wege lästig war, nicht mehr in seine Nähe, bis ich, in schwarzem Anzuge und eine brennende Fackel in der Hand, hinter seinem Sarge herging.

Zwei Tage vorher kam Schindler des Abends zu mir mit der Nachricht, daß Beethoven im Sterben liege und seine Freunde von mir eine Rede verlangten, die der Schauspieler Anschütz<sup>1</sup> an seinem Grabe halten sollte. Ich war um so mehr erschüttert, als ich kaum etwas von der Krankheit wußte, suchte jedoch meine Gedanken zu ordnen, und des andern Morgens fing ich an, die Rede niederzuschreiben. Ich war in die zweite Hälfte gekommen, als Schindler wieder eintrat, um das Bestellte abzuholen, denn Beethoven sei eben gestorben. Da tat es einen starken Fall in meinem Innern, die Tränen stürzten mir aus den Augen, und — wie es mir auch bei sonstigen Arbeiten ging, wenn wirkliche Rührung mich übermannte — ich habe die Rede nicht in der Prägung vollenden können, in der sie begonnen war. Sie wurde übrigens gehalten, die Leihengäste entfernten sich in andächtiger Rührung, und Beethoven war nicht mehr unter uns!

Ich habe Beethoven eigentlich geliebt. Wenn ich von seinen Äußerungen nur wenig wieder zu erzählen weiß, so kommt es vorzüglich daher, weil mich an einem Künstler nicht das interessiert, was er spricht, sondern was er macht. Wenn Sprechen einen Maßstab für Künstlerwert abgäbe, so wäre Deutschland gegenwärtig ebenso voll von Künstlern, als es in der That leer ist. Ja, der eigentlichen Schöpfungskraft kommt nur jenes, bereits im Talent gegebene, gleichsam gebundene Denkvermögen zugute, das sich instinktmäßig äußert und die Quelle von Leben und individueller Wahrheit ist. Je weiter der Kreis, um so schwerer seine Erfüllung. Je größer die Masse, um so schwieriger

<sup>1</sup> Heinrich Anschütz (1785—1865), bedeutender Schauspieler, seit 1821 am Burgtheater in Wien.

ihre Belebung. Als Goethe noch wenig wußte, schrieb er den ersten Teil des „Faust“; als das ganze Reich des Wissenswürdigen ihm geläufig war, den zweiten. Von einzelнем, was Beethoven sagte, fällt mir nachträglich nur noch ein, daß er Schillern sehr  
 5 hoch hielt, daß er das Los der Dichter gegenüber den Musikern als das beglücktere pries, weil sie ein weiteres Gebiet hätten; endlich daß Webers „Euryanthe“, die damals neu war und mir mißfiel, ihm gleich wenig zu gefallen schien. Im ganzen dürften es doch Webers Erfolge gewesen sein, die in ihm den Gedanken  
 10 hervorriefen, selbst wieder eine Oper zu schreiben. Er hatte sich aber so sehr an einen ungebundenen Flug der Phantasie gewöhnt, daß kein Opernbuch der Welt imstande gewesen wäre, seine Ergüsse in gegebenen Schranken festzuhalten. Er suchte und suchte und fand keines, weil es für ihn keines gab. Es hätte  
 15 ihn doch sonst einer der vielen Stoffe, die ihm Herr Kellstab vorschlug, besonders eh' ihn noch Mängel der Ausführung zurückschrecken konnten, wenigstens in der Idee anziehen müssen.

Mein Opernbuch, als dessen Eigentümer ich mich nicht mehr betrachten konnte, kam später durch die Buchhandlung  
 20 Wallishäuser in die Hände Konradin Kreuzers<sup>1</sup>. Wenn keiner der jetzt lebenden Musiker der Mühe wert findet, es zu komponieren, so kann ich mich darüber nur freuen. Die Musik liegt ebenso im argen als die Poesie, und zwar aus dem nämlichen Grunde: dem Mißkennen des Gebietes der verschiedenen Künste.  
 25 Die Musik strebt, um sich zu erweitern, in die Poesie hinüber, wie die Poesie ihrerseits in die Prosa. Dies weiter auseinanderzusehen, scheint nicht an der Zeit, solange Kunstphilosophen, Kunsthistoriker — ich denke hier an Gervinus und ähnliche Halbwisser, die die Unfähigkeit für ihr eigenes Fach als eine Befähigung für jedes fremde ansehen — solange derlei sachunkundige  
 30 Schwäger den deutschen Kunstboden innehaben. Von dem gefunden Sinne der Nation ist übrigens zu erwarten, daß sie sich der Herrschaft der Worte baldmöglichst entziehen und wieder auf Sachen und Taten zurückkommen werde.

<sup>1</sup> Konradin Kreuzer (1780—1849) komponierte die „Melusine“, die am 27. Februar 1833 im Königsstädtischen Theater zu Berlin zum erstenmal aufgeführt wurde.

Zum Schlusse noch ein paar Reimzeilen, die ich vor kurzem niedergeschrieben und für die ich keine bessere Stelle weiß:

Es geht ein Mann mit raschem Schritt —  
 Nun freilich geht sein Schatten mit —  
 Er geht durch Dickicht, Feld und Korn, 5  
 Und all sein Streben ist nach vorn;  
 Ein Strom will hemmen seinen Mut,  
 Er stürzt hinein und teilt die Flut;  
 Um andern Ufer steigt er auf,  
 Setzt fort den unbezwungenen Lauf. 10  
 Nun an der Klippe angelangt,  
 Holt weit er aus, daß jedem bangt,  
 Ein Sprung — und sieh da, unverletzt  
 Hat er den Abgrund überseht. —  
 Was andern schwer, ist ihm ein Spiel, 15  
 Als Sieger steht er schon am Ziel;  
 Nur hat er keinen Weg gebahnt.  
 Der Mann mich an Beethoven mahnt.

### Rede am Grabe Beethovens.

(29. März 1827.)

20

Indem wir hier am Grabe dieses Verblichenen stehen, sind wir gleichsam die Repräsentanten einer ganzen Nation, des deutschen gesamten Volkes, trauernd über den Fall der einen hochgefeierten Hälfte dessen, was uns übrigblieb von dem dahingeschwundenen Glanz heimischer Kunst, vaterländischer Geistesblüte. Noch lebt zwar — und möge er lange leben! — der Held des Sanges in deutscher Sprache und Zunge; aber der letzte Meister des tönenden Liedes, der Tonkunst holder Mund, der Erbe und Erweiterer von Händel und Bachs, von Haydn und Mozarts unsterblichem Ruhme hat ausgelebt, und wir 30 stehen weinend an den zerrissenen Saiten des verklungenen Spiels.

Des verklungenen Spiels! Laßt mich ihn so nennen! Denn ein Künstler war er, und was er war, war er nur durch die Kunst. Des Lebens Stacheln hatten tief ihn verwundet, und wie der Schiffsbrüchige das Ufer umklammert, so floh er in deinen 35 Arm, o du des Guten und Wahren gleich herrliche Schwester, des Leides Trösterin, von oben stammende Kunst. Fest hielt er

an dir, und selbst als die Pforte geschlossen war, durch die du eingetreten bei ihm und sprachst zu ihm, als er blind geworden war für deine Blicke durch sein taubes Ohr, trug er noch immer dein Bild im Herzen, und als er starb, lag's noch auf seiner Brust.

■ Ein Künstler war er, und wer steht auf neben ihm?

Wie der Behemot<sup>1</sup> die Meere durchstürmt, so durchflog er die Grenzen seiner Kunst. Vom Gurren der Taube bis zum Rollen des Donners, von der spitzfindigsten Verwebung eigensinniger Kunstmittel bis zu dem furchtbaren Punkt, wo das Ge-  
 10 bildete übergeht in die regellose Willkür streitender Naturgewalten, alles hatte er durchmessen, alles erfaßt. Der nach ihm kommt, wird nicht fortsetzen, er wird anfangen müssen, denn sein Vorgänger hörte nur auf, wo die Kunst aufhört.

Abelaid<sup>2</sup> und Leonore<sup>3</sup>! Feier der Helden von Vittoria<sup>4</sup>  
 15 und des Mesopfers demütiges Lied<sup>5</sup>! — Rinder ihr der drei- und viergetheilten Stimmen! brausende Symphonie<sup>6</sup>: „Freude, schöner Götterfunken“, du Schwanengesang! Muse des Lieds und des Saitenspiels: stellt euch rings um sein Grab und bestreut's mit Lorbeeren!

20 Ein Künstler war er, aber auch ein Mensch, Mensch in jedem, im höchsten Sinn. Weil er von der Welt sich abschloß, nannten sie ihn feindselig, und weil er der Empfindung aus dem Wege ging, gefühllos. Ach, wer sich hart weiß, der flieht nicht! Die feinsten Spitzen sind es, die am leichtesten sich abstumpfen und biegen  
 25 oder brechen. Das Uebermaß der Empfindung weicht der Empfindung aus! Er floh die Welt, weil er in dem ganzen Bereich seines liebenden Gemüths keine Waffe fand, sich ihr zu widersetzen. Er entzog sich den Menschen, nachdem er ihnen alles gegeben und nichts dafür empfangen hatte. Er blieb einsam, weil er  
 30 kein zweites Ich fand. Aber bis an sein Grab bewahrte er ein menschliches Herz allen Menschen, ein väterliches den Seinen, Gut und Blut der ganzen Welt.

---

<sup>1</sup> Behemot (b. h. der Wasserochse), fabelhaftes Meerungeheuer im Buch Job.  
 — <sup>2</sup> Die Komposition von Friedrich von Matthiassons Gedicht „Abelaid“. — <sup>3</sup> Die zwei großen Leonoren = Ouverturen in C dur (1805 und 1806). — <sup>4</sup> Symphonie „Die Schlacht bei Vittoria“ (1814). — <sup>5</sup> Die „Missa solemnis“ (1822). — <sup>6</sup> Die „Neunte Symphonie“ in D moll (1824).

So war er, so starb er, so wird er leben für alle Zeiten.

Ihr aber, die ihr unserem Geleite gefolgt bis hierher, gebietet eurem Schmerz! Nicht verloren habt ihr ihn, ihr habt ihn gewonnen. Kein Lebendiger tritt in die Hallen der Unsterblichkeit ein. Der Leib muß fallen, dann erst öffnen sich ihre Pforten. Den ihr betrauert, er steht von nun an unter den Großen aller Zeiten, unantastbar für immer. Drum kehrt nach Hause, betrübt, aber gesaft! Und wenn euch je im Leben, wie der kommende Sturm, die Gewalt seiner Schöpfungen übermannt, wenn euer Entzücken dahinströmt in der Mitte eines jetzt noch ungeborenen Geschlechts, so erinnert euch dieser Stunde und denkt: wir waren dabei, als sie ihn begruben, und als er starb, haben wir geweint.

### Rede am Grabe Beethovens bei der Enthüllung des Denksteines.

(Herbst 1827.)

Sechs Monden find's, da standen wir hier an demselben Orte; klagend, weinend: denn wir begruben einen Freund. Nun wir wieder versammelt sind, laßt uns gesaft sein und mutig: denn wir feiern einen Sieger. Hinabgetragen hat ihn der Strom des Vergänglichlichen in der Ewigkeit unbefegelltes Meer. Ausgezogen, was sterblich war, glänzt er ein Sternbild am Himmel der Nacht. Er gehört von nun an der Geschichte. Nicht von ihm sei unsere Rede, sondern von uns.

Wir haben einen Stein setzen lassen. Etwa ihm zum Denkmal? Uns zum Wahrzeichen! Damit noch unsre Enkel wissen, wo sie hinzuknieen haben, und die Hände zu falten, und die Erde zu küssen, die sein Gebein deckt. Einfach ist der Stein, wie er selbst war im Leben, nicht groß; um je größer, um so spöttischer wäre ja doch der Abstand gegen des Mannes Wert. Der Name Beethoven steht darauf, und somit der herrlichste Wappenschild, purpurner Herzogsmantel zugleich und Fürstenhut. Und somit nehmen wir auf immer Abschied von dem Menschen, der gewesen, und treten an die Erbschaft des Geistes, der ist und bleiben wird.

Selten sind sie, die Augenblicke der Begeisterung, in dieser geistesarmen Zeit. Ihr, die ihr versammelt seid an dieser Stätte, tretet näher an dies Grab. Heftet eure Blicke auf den Grund, richtet alle eure Sinne gesamt auf das, was euch wissend ist  
 5 von diesem Mann, und so laßt, wie die Fröste dieser späten Jahreszeit, die Schauer der Sammlung ziehen durch euer Gebein, wie ein Fieber tragt es hin in euer Haus, wie ein wohlthätiges, rettendes Fieber und hegt's und bewahrt's. Selten sind sie, die Augenblicke der Begeisterung, in dieser geistesarmen  
 10 Zeit. Heiliget euch! Der hier liegt, war ein Begeisterter. Nach Einem trachtend, um Eines sorgend, für Eines dulndend, alles hingebend für Eines, so ging dieser Mann durch das Leben. — Nicht Gattin hat er gekannt, noch Kind; kaum Freude, wenig Genuß. — Ärgerte ihn ein Auge, er riß es aus und ging fort, fort,  
 15 fort bis ans Ziel. Wenn noch Sinn für Ganzheit in uns ist in dieser zersplitterten Zeit, so laßt uns sammeln an seinem Grab. Darum sind ja von jeher Dichter gewesen und Helden, Sänger und Gotterleuchtete, daß an ihnen die armen zerrütteten Menschen sich aufrichten, ihres Ursprungs gedenken und  
 20 ihres Ziels.

---



## Aus den historischen und politischen Studien.

### Fürst Metternich.

(1839.)

Das Urtheil über Fürst Metternich dürfte bald fertig  
sein: Ein ausgezeichnete Diplomat und ein  
schlechter Politiker. Grillparzer. 5

Man hält den Fürsten Metternich ziemlich allgemein für einen großen Staatsmann. Ich war nie dieser Meinung. Das ist ziemlich gleichgültig für das Urtheil der Welt; übrigens 10 hindert mich auch nichts, meine eigene Meinung zu haben. Gehen wir einmal die hervorragendsten Epochen seiner Laufbahn durch, vielleicht daß sich manches zur Begründung einer so abweichenden Ansicht vorfindet. Vor dem Jahre 13 kann von ihm nicht die Rede sein, denn bis dahin war seine Laufbahn rein diplomatisch, 15 und ihn für einen der gewandtesten Diplomaten zu halten, darin vereinige ich mich gern mit der allgemeinen Stimme. Die Frage ist nur, ob er auch ein großer Politiker sei. Im Jahre 13 nun ist zuerst die Allianz gegen Napoleon. Man hat darin viel Großes gefunden. Wenn man aber weiß, daß es sich dort nur 20 um einen Interessenschacher handelte und, wenn Napoleon sich hätte entschließen können, die illyrischen Provinzen mit Triest an Oestreich zurückzugeben, letzteres seiner Partei treu geblieben wäre, so fällt das Großartige der Sache so ziemlich von selbst weg. Das Gelingen war ein Zufall, die Schlacht von Dresden 25 hatte entschieden, und wenn Vandamme sich nicht so unvorsichtig bei Aulm benahm, war die Allianz zersprengt, denn nichts hätte den Kaiser Franz abgehalten, nach seiner Art in vierzehn Tagen



einen Separatfrieden zu schließen. Ein Unbilliger könnte dem Fürsten Metternich daraus einen Vorwurf machen, daß er vor seinem Beitritt zum Bund der Mächte nicht die Teilung der Beute im voraus sichergestellt und dadurch die ungeheure Ver-  
 5 größerung Rußlands verhindert hätte, das unmittelbar nach Napoleons Sturze sich an dessen Stelle setzte, nur mit einer nachhaltigern Furchtbarkeit, eben weil diese nicht wie dort auf einer Person, sondern auf Sachen beruhte. Dieser Vorwurf aber wäre unbillig. Die Mächte ließen sich ihre Successse nicht träumen.  
 10 Das Unerwartete, der Zufall, trat ins Spiel, was aber andererseits wieder den Ansichten und Planen der vereinigten Staatsmänner ihr Großartiges und Voraussichtiges benimmt. Daß er dazu half, den Enkel seines Kaisers zu entthronen, daran tat er ganz recht, denn es galt, nicht bloß Napoleon zu stürzen, sondern  
 15 sein System, das unter einem Nachfolger früh oder spät wieder aufgelebt hätte. Die Gründe aber, die ihn zunächst bestimmten, mögen wohl einer materielleren, in Zahlen auszudrückenden Natur gewesen sein. Genz' Briefe<sup>1</sup> werfen auf diese Seite des politischen Charakters unseres Mannes ein ziemlich helles Licht. Wenn  
 20 ein Vorgesetzter die Geschenkkannahme bei Untergebenen duldet, so nimmt er es gewöhnlich in dem Punkte selbst nicht gar genau, und der ungeheure Aufwand des Fürsten, sein Ankauf von Gütern, er, der den Nachlaß seines Vaters in Creditand<sup>2</sup> übernahm, deutet ziemlich klar auf diplomatische pour boire<sup>3</sup>. Doch  
 25 das mag so Sitte sein.

Die Einsetzung der Bourbons, die materialistische Verteilung der Welt unter die Nachfolger und Nachahmer von Napoleons  
 Gewaltherrschaft sei ihm geschenkt, denn wer weiß, ob er diese Dinge gewollt und ob er sie hätte verhindern können. Das Ge-  
 30 heimnis der Heiligen Allianz, die wohl vornehmlich auf einer romanhaften Idee Alexanders im ersten Momente des Gelingens beruht haben mag, ist noch unerforscht; unzweifelhaft aber ist die diplomatische Geschicklichkeit, mit der man durch Nieder-

<sup>1</sup> Friedrich von Genz (1764—1832) verfaßte, im österreichischen Staatsdienst beschäftigt, eine Anzahl von Staats- und Denkschriften; nach seinem Tode veröffentlichte Gustav Schlesinger (1838 ff.) in den „Schriften“ auch „Vertraute Briefe und Blätter“ von ihm. — <sup>2</sup> D. h. in Konkurs. — <sup>3</sup> Trinkgelber.

trächtigkeiten aller Art, in denen Religion und Gewissensbisse wohl eine große Rolle spielen, den von Natur edeln russischen Kaiser bis zur völligen Sinnesänderung brachte. Aber, wie gesagt, an Metternichs diplomatischem Talente hat noch niemand gezweifelt.

5

Daß dieser Staatsmann unterließ, die gute Stimmung Deutschlands zu benützen, um die Reichskrone auf Oestreich zurückzubringen, daran tat er recht . . . . Wer nicht zu antworten weiß, handelt klug, der Frage aus dem Wege zu gehen. Daß er sich aber von Preußen verlocken ließ, Oestreich an die Spitze der antiliberalen Reaktion zu stellen, Oestreich, das bei der Gesinnung seiner Völker der Streit gar nichts anging, und er dadurch die Neigung Deutschlands in Haß und Abscheu verkehrte, das zeigt, wie wenig großartig sein Blick von jeher war, eng auf die Kabinette beschränkt und ohne Ahnung, daß die Zeit der Völkerpolitik gekommen war. Hier fing auch offenbar der nachteilige Einfluß Genzens auf ihn an. Dieser Mann von hellem Verstand, aber eine sybaritische, feige Natur, als Deutscher Pedant, trotz früherer Beweglichkeit, brachte durch den Einfluß seiner Unterhaltung die Idee vom System in das moussoux der geistreichen Natur des Fürsten. Ohne Instruktion, von einem mehr weiblichen, taktartigen, als männlichen, denkenden Verstande (wie er in den diplomatischen Gesellschaften und Antichambren ausgebildet wird), hatte der Fürst seine bisherigen Successes der augenblicklichen geschickten Benützung der Umstände zu verdanken. Nun kam ein neues Agens hinzu: Prinzipien, von denen er bisher nichts geträumt hatte. Dieses neue Element schmeichelte seiner Eitelkeit, weil es Würde und scheinbare Konsequenz in seine Handlungen brachte; seinen aristokratischen Neigungen, denn der Aushängeschild hieß: Bestehen, Legitimität; ohne auf der anderen Seite seinem aphoristischen Geiste zu enge Schranken zu setzen, denn es hinderte ihn nicht, von Zeit zu Zeit mit einzelnen Intrigen dazwischen zu fahren und sein diplomatisches Gelüsten zu büßen, auf die Gefahr, durch solche Husarenstreichs all das wieder zu zerstören, was ein methodischer Gang seit Jahren festgestellt hatte. Hierbei kam ihm sein an Auskunfts-mitteln fruchtbares Talent zu statten, das immer wieder einzulenken und aus

10

15

20

25

30

35

allen Zufällen Vorteil zu ziehen wußte. So oder so aber blieb der eigentliche Zeitstern seiner Handlungen immer das Gelüsten und sein Haupt=, wenn nicht einziges Mittel: die Intrigue. Napoleon, der freilich seinen Feinden nicht gern Gutes nachredete, 5 hat ihn auf St. Helena bezeichnet als: bugiardo, bugiardo e niente che bugiardo.<sup>1</sup> Das klingt freilich hart. Wenn man aber die etwas grobe Wachtstübensprache in Salonausdrücke übersetzt: Intrigant, Intrigant und nichts als Intrigant, so ist man der Wahrheit vielleicht ziemlich nahe gekommen.

10 Dieses Sichandichten und Vorlügen von Gefinnungen und Prinzipien hatte nur die übliche Folge, daß à force de répétition der Fürst endlich anfang, seine eigenen Lügen zu glauben, was immer der Zeitpunkt ist, wo der Betrüger in den Betrogenen übergeht. Auch der Fürst entging dieser Klippe nicht, 15 und der als gran tacaño<sup>2</sup> anfang, hat als Don Quixote aufgehört.

Die erste üble Wirkung dieses Hervorstellens legitimistischer Gefinnungen war, wie gesagt, daß es Preußen möglich wurde, den Haß des konstitutionellen Deutschlands von sich auf Öst- 20 reich zu wälzen. Gesah dies nicht, so konnte erstere Macht nie daran denken, unter dem Aushängschild eines Zollvereines die politische Suprematie über Deutschland sich vorzubereiten.

Wir übergehen hier die Ungeschicklichkeit des in diese Zeitfolge fallenden Vertrages mit Bayern über Salzburg und 25 Berchtesgaden, wo der Wiener Staatsmann eine Unkenntnis der gemeinsten geographischen Verhältnisse an den Tag legte und endlich zum Abschluß der Konvention seinen Haus- und Tischnarren sendete, bloß um dem armseligen Gecken zu einem Orden zu verhelfen. Befagter Geck ließ sich auch wirklich über- 30 tölpeln, was zur Folge hatte, daß die reichsten Bezirke Salzburgs nebst ganz Berchtesgaden an Bayern kamen, ja die Östreich gebliebenen Salzwerke nebst den Betriebsabgaben sich im Augenblicke des Abschlusses schon auf bayrischem Grund und Boden befanden, was eine neue Konvention und neue Opfer er- 35 forderlich machte. Wir übergehen die Ungeschicklichkeit, die

<sup>1</sup> Italienisch: „Lügner, Lügner und nichts als Lügner“. — <sup>2</sup> Spanisch: „großer Schlaufkopf“.

Sieben-Inseln<sup>1</sup>, die (wie Metternich wenigstens selbst gegen einen venezianischen Bevollmächtigten versicherte) Osterreich angeboten wurden, den Engländern zu überlassen, was den venezianischen Handel in einen immerwährenden Blockadezustand versetzte und (wie wieder die Venezianer versichern) jeden Aufschwung desselben für alle Zeit unmöglich machte. 5

Nach Übergehung aller dieser sekundären Griffe und Mißgriffe gelangen wir auf den zweiten Fall, wo der helle Verstand des Fürsten sich von Eitelkeit und aufgedrungenen Systemen irre, und zwar wie folgenschwer für die Zukunft! irre leiten ließ. 10 Es ist dies die griechische Frage. Sonderbarerweise hat gerade dieses Ereigniß am meisten dazu beigetragen, den Ruf des Fürsten als vollendeter Politiker festzustellen. Daß er von allen Staatsmännern der einzige war, der die aus jener Verwicklung hervorgegangene Übergewalt Rußlands vorherseh, der einzige, 15 der den allgemeinen Schwindel nicht teilte, das hat ihn, sowie in jener Zeit zum Abscheu, doch, nach ausgefühltem Enthusiasmus, zum Gegenstande der Bewunderung von jung und alt gemacht.

Laßt einmal sehen, was an der Sache ist! Daß er, er und sein . . . Kaiser die einzigen in Europa waren, die kein Mitgefühl für die Leiden der Griechen hatten, die einzigen, bildungslos genug, um an der Erhaltung des Landes, von dem alle Bildung ausging, kein Interesse zu nehmen, oder endlich die einzigen, die von vornherein entschlossen waren, keinem menschlichen Gefühl Einfluß auf den Gang ihrer winkelzügigen Politik zu 25 gestatten — diese Seite der lobenden Anerkennung wird am Ende nicht so beneidenswert sein.

Aber, wird man einwenden (obwohl es nicht wahr ist), sie haben gefühlt wie die andern, aber ihr Gefühl dem Verstande untergeordnet, die Notwendigkeit der Erhaltung der Türkei samt 30 der Größe der russischen Gefahr erkannt und danach gehandelt. Das klingt ganz gut, ohne darum ein großes Lob zu sein. Niemand, ohne besondern Aufwand von Scharfsinn, erkennt die Gefährlichkeit der Rake besser als die Maus sowie die Notwendig-

<sup>1</sup> Die sieben jonischen Inseln, westlich von Albanien und Griechenland, bildeten seit dem Wiener Kongreß eine Republik unter dem Protektorat und Einfluß Englands; erst 1863 wurden sie mit Griechenland vereint.

keit der Erhaltung von Mauerlöchern und Vorratskammern. Jedes Land hat, wie seine Vorurteile, so auch seine Wahrheiten, die jedermann weiß, durch die besondere Lage und das Bedürfnis belehrt, indes sie andern, weit vorgeschrittenen Nationen  
 5 noch lange ein Geheimnis bleiben. So ist es in Osterreich mit der orientalischen Frage. Ein Drittel des industriellen und zwei Dritteile des kommerziellen Gewinnes knüpfen sich an den Orient, und jeder Fiaker auf der Straße wird euch sagen, wie notwendig die Erhaltung der Türkei für Land und Leute sei.  
 10 Daß nun der Staatsmann Osterreichs das gewußt hat, was jeder Lohnkutscher weiß, ist nicht so bewundernswert. Die Frage ist aber: welche Mittel hat er ergriffen, um das drohende Unheil abzuwenden, und welche Folgen haben diese Mittel notwendig nach sich gezogen? Hier wollen wir ihn erwarten und  
 15 dann loben, wenn wir können.

Sein erster Irrtum also war, daß er glaubte, es sei möglich, die Befreiung Griechenlands zu hintertreiben. Die bejahende Antwort auf diese Freiheitsfrage war zu einem Völkerausschrei geworden, und keine der Regierungen Europas hätte es  
 20 wagen dürfen, der allgemeinen Stimme der zivilisierten Welt diese Genugthuung zu versagen. Aber Metternich, unbelehrt durch die französische Revolution, durch den spanischen und den deutschen Befreiungskrieg, war mit seiner Politik noch immer in der Zeit zurückgeblieben, wo die Kabinette in strenger Sonderung  
 25 von den Völkern dastanden, wo man nur die Maitresse des Fürsten oder den Kammerdiener des Günstlings bestochen zu haben brauchte, um jedes politischen Erfolges sicher zu sein. Oder vielmehr sein ganzes Bestreben ging dahin, diese Zeit des diplomatischen Schachspiels wieder zurückzubringen. Er glaubte  
 30 sie also schon zurückgebracht und verzweifelte daher nicht an der Möglichkeit des Gelingens. Diesen Irrtum wollen wir ihm verzeihen; als aber die Erfahrung die Unmöglichkeit der Verwirklichung seiner konservativen Politik gezeigt hatte, welche Torheit, welcher Überwitz, sich von der orientalischen Frage, einer  
 35 Lebensfrage für Osterreich, entweder aus gekränkter Eitelkeit selbst auszuschließen oder aus Ungeschicklichkeit ausschließen zu lassen. Der Mißgriff wirkte nach zwei Seiten: Einmal gab das



Nichtanschließen Oesterreichs an die allgemeine Forderung der Pforte Mut zum Widerstand und führte dadurch den russischen Feldzug herbei. Zweitens beraubte sich Oesterreich durch sein Ausschließen von der Prozedur auch seines Votums bei der Entscheidung und mußte ruhig mitansehen, wie der Vertrag von 5  
 Adrianopel die Selbstständigkeit der Türkei auf immer vernichtete. Der Fürst hat sich in späterer Zeit, bei Entstehung der Dampfschiffahrt, mit wohlgefälligem Lächeln die neue Handelsverbindung als seine Idee zuschreiben lassen. Hätte er bei Gelegenheit der griechischen Frage eine Ahnung gehabt, daß die Donau etwas 10  
 anderes sei als ein großes Wasser, das beim Ausgang des Winters große Verheerungen anrichte, er würde nicht untätig geblieben sein bei einer Verhandlung, die den Russen die Donaumündung und dadurch das Schicksal des Donauhandels für immer in die Hände gab. 15

Die nächste Reihenfolge trifft nun die Julirevolution. Dies Ereignis war zu drohend, nicht nur für die absoluten Staaten, sondern für die ganze Welt, als daß man es nicht verzeihlich, ja klug finden sollte, wenn die drei Mittelmächte, für den Augenblick ihre gegenseitigen Beschwerden vergessend, sich zu einem 20  
 engen Bündnis gegen das in der Entwicklung begriffene Monstrum vereinigten; vorausgesetzt, daß jeder der Theilhaber klug genug war, nach Vorübergehen der Gefahr wieder seine persönlichen Interessen zu besorgen und die nicht weniger monstrosen Verbindung geheimer Feinde untereinander wieder aufzugeben. 25  
 Aber auch abgesehen von der Versäumung dieses Zeitpunktes, ließ sich der Fürst gleich anfangs zwei unersehliche Fehler zuschulden kommen. Beide betreffen die inneren Verhältnisse Oesterreichs und sind daher bei der Abschätzung des Ruhmes unseres Mannes von Ausländern nie gehörig gewürdigt worden. 30

Oesterreich war die erste Macht, welche unmittelbar auf die Nachricht von der Julirevolution ihre Militärmacht verstärkte. Diese Vermehrung war unnötig, den aufrichtigen Bund der drei Mächte vorausgesetzt; unzureichend, wenn Rußland eine Doppelrolle spielen wollte; in einem und andern Falle aber für die 35  
 Finanzen verderblich. Oesterreich, durch absurd unternommene und geführte Kriege, durch eine geistlose Verwaltung zugrunde

gerichtet, durch wiederholte Bankrutte um alles Vertrauen gebracht, hatte eben im Jahre 1830 angefangen, sich aus seiner Zerrüttung zu erholen. Das Budget dieses Jahres bot, seit einem Menschenalter zum erstenmal, einen unbedeutenden Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben dar.

Diese günstigen Aussichten wurden durch die neuen Rüstungen für alle Zukunft zerstört. Der vermehrte Militäretat, in den der Adel sehr froh war seine jüngeren Söhne unterzubringen oder für die schon untergebrachten schnelle Avancements zu erhalten, vermehrte die nur durch Anlehen zu deckenden Ausgaben dergestalt, daß Osterreich nach Verlauf von neun Jahren seine Staatsschuld um 200 Millionen vergrößert und sich der Lage nahe gebracht sah, neue Anlehen bloß zur Deckung der Zinsen aufzunehmen, was, wie man zugeben wird, bereits der ausgesprochene Bankrutt ist. Aber noch nicht genug! Die Unmöglichkeit, die vermehrte Last zu tragen, machte eine allmähliche Reduktion des Heeres zur unerläßlichen Nothwendigkeit, und heute, am Schlusse jener neun Jahre, wo die orientalischen Verwicklungen die Stütze einer Armee gebieterisch forderten, sieht sich Osterreich, wie beim Beginn, wieder ohne schlagfertige Heeresmacht, aber auch ohne Geldmittel, eine solche ins Feld zu stellen! Man wird einwenden: die jetzige Gefahr ist groß, aber die damalige war es nicht minder. Was hätte man tun sollen? Antwort: was Preußen getan hat, das auf seiner Hut war, aber nicht um einen Taler mehr ausgegeben hat, als seine finanzielle Lage erlaubte. Aber freilich haben dafür seine Staatsmänner der Eitelkeit entbehrt, die Schiedsrichter von Europa zu heißen und den Schuldenmachern zu gleichen, die, indem sie das Geld mit vollen Händen wegwerfen, dafür von dem Pöbel als wichtige Leute angestaunt werden.

Hatte den einen Fehler die Eitelkeit begangen, so beging den andern der Schreck. Ungarns wurmfstichige, zeitunangemessene Konstitution durch allmähliches Ignorieren nach und nach außer Übung zu bringen, war seit jeher eine der Hauptaufgaben der östreichischen Staatskunst gewesen. Wenn der Billigkeitsinn einerseits der Willkür abgeneigt ist, so mußte er andererseits wohl erkennen, daß in der egoistisch-aristokratischen Tendenz eines



ungarischen Landtages wenig Heil für das Beste des Landes zu erwarten und — Willkür gegen Willkür — selbst der vorübergehende Druck eines einzelnen Gewaltherrschers noch leichter zu ertragen sei, als der durch Privilegien verewigte einer unwissenden, rohen, hab- und machtgierigen Adelsclique, die nur in der 5 Niederhaltung jeder Entwicklung eine Bürgschaft für ihre unsinnigen Vorrechte finden konnte. Dasselbe System hatte Kaiser Franz während einer dreißigjährigen Regierung befolgt, Landtage wurden selten gehalten, Rekruten ohne Bewilligung der Stände ausgehoben. Die unbedeutenden Geldbeiträge gingen 10 regelmäßig ein. Man murrte dagegen in Adelskonventikeln, schmähte, ließ seinem Unmut gegen die sogenannten „Schwaben“ (Deutsche) freien Lauf und hatte sich endlich daran gewöhnt. Da kam die Julirevolution. Im ersten Schreck wußte die Regierung (und das war Metternich in allen Staatsrechtsfragen) 15 kein besseres Mittel, als dem auftauchenden demokratischen Prinzip ein aristokratisches entgegenzusetzen. Landtage wurden wieder gehalten, die ungarische Konstitution mit Bewußtsein der Lügenhaftigkeit belobt (*habetis bonam constitutionem*, sagte ihnen Kaiser Franz, *et mantenebo illam*<sup>1</sup>), und so ging der Un- 20 sinn seinen erneuten Gang. Ja, man vergaß sogar der Rückwirkung, welche die durch die Julirevolution rege gewordenen Ideen auf den ungarischen Adel ausüben mußten, der unscharfsichtig genug ist, um gar nicht zu begreifen, daß ihr Fall gerade das Gegenteil der französischen Freiheits- und Gleichheitsfrage 25 ist. Weil sie Reden hielten, schrieten und Opposition machten wie die französischen und englischen Liberalen, so hielten sie sich für Freiheitsmänner und Liberale wie jene. In diesem Lärm nun trosteten sie der Regierung ein Zugeständnis nach dem andern ab, und wenn die Ausbeute gleich jedes einzelne Mal nicht be- 30 deutend ist, so wird sie doch im Lauf der Jahre zu einer Masse anwachsen, gegenüber welcher die Ausübung einer geordneten Staatsgewalt nicht ferner möglich ist.

Wie viel zu weit man nun aber auch in der ersten Furcht vor jener Revolution gegangen sein mochte, gerecht war, auf das 35

<sup>1</sup> „Ihr habt eine gute Verfassung, und ich werbe sie aufrecht erhalten.“

gehörige Maß zurückgebracht, die Besorgnis allerdings, und klug, daß man sich gegen mögliches Weitergreifen stärkte und verbündete. Nur hätte man, als die Furcht vorüber war, nicht den Haß an deren Stelle setzen und aus Rastengeist dem Manne  
 5 sein Anit erschweren sollen, dem es gelungen war, den überschwellenden Strom in seinen natürlichen Ufern zurückzuhalten. Statt dessen benützte man jeden Anlaß, um den Bürgerkönig fühlen zu lassen, welcher ungeheure Unterschied zwischen ihm und den Tröpfen von Gottes Gnaden befestigt sei, um die Na-  
 10 tionaleitelkeit der Franzosen bis aufs Innerste zu kränken, gerade als ob die Aufgabe gewesen wäre, einen Ausbruch herbeizurufen, statt ihn zu hintertreiben.

Wenn Rußland so handelte, war es gewissermaßen natürlich, denn es wollte die Zermürbung. In Preußen ist einmal  
 15 das Russischthum und die Großsprecherei zu Hause. Osterreich aber hätte begreifen sollen, daß vielleicht in kurzer Zeit Frankreich in der orientalischen Frage dieselbe Rolle spielen werde, die es, Osterreich selbst, in der Julifrage spielte, die Rolle des mindest beteiligten Schiedsmannes. Statt dessen wurden die Abgesandten  
 20 Louis Philipps in den Salons des Fürsten Metternich von dessen eigener, plump-hochmütigen, verstandlosen Gemahlin öffentlich beschimpft, man ergriff jede Gelegenheit, um die Erinnerung an die vom Throne gefallene — gestürzt wäre ein zu heroischer Ausdruck! — also vom Throne gefallene Dynastie wach zu er-  
 25 halten, ja als Louis Philipp, der Pazifikator von Europa, den Bund mit dem Bestehenden durch eine Heirat seines Thronfolgers<sup>1</sup> mit einer östreichischen Erzherzogin<sup>2</sup> besiegeln wollte, schlug man ihm nicht etwa die Hand dieser Prinzessin ab — das wäre der blinden Leidenschaft, dem aristokratischen Hochmut,  
 30 der hohlen Theoriemacherei zu wenig gewesen! — nein, man ließ ihn nach Wien kommen, gab das Mädchen dem Freierwerber, der kurz vorher erst eine Schwester des Prinzen plantiert<sup>3</sup> hatte, und schickte ihn so beschimpft und verspottet nach Hause. Man benahm sich, als ob man alle Prinzessinnen von Europa unterm

<sup>1</sup> Ferdinand Philipp, Herzog von Orleans (1810—42). — <sup>2</sup> Theresie, Tochter des Erzherzogs Karl. — <sup>3</sup> D. h. hatte sitzen lassen; gemeint ist Ferdinand II., König von Neapel (1830—59).

Verschluß hätte, als ob man eine Heiratskontinental Sperre auf gut Napoleonisch gegen das neue Königshaus verhängen könnte. Oder hielt man dafür, daß eine österreichische Prinzessin ein gar zu hohes Ziel sei? Du guter Gott! Maria Luise hatte die Erzherzoginnen wohlfeil gemacht.

Was Osterreich zurückwies, nahm Preußen an.<sup>1</sup> Gesah es mit beiderseitiger Einwilligung, oder spielte letzteres dabei seinen hohen Allierten ein Stückchen aus der Tasche, genug, es geschah, und die Einwirkung auf die Politik ließ nicht lange auf sich warten. Preußen ernannte seinen Gesandten in Paris<sup>2</sup> zum 10 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, fing an, in den Tuilerien sich als eine verwandte Macht zu benehmen, die Invektiven gegen Frankreich hörten auf, kurz, die Zeichen einer Annäherung waren nicht mehr zu verkennen. Da mußte Rat geschafft werden! Der deutsche Zollverband noch von früher her, jetzt die 15 Aussicht auf ein Bündnis mit Frankreich in der nächsten Zukunft, wozu noch eine kleine Rantune über die Zillertaler Religionsgeschichte<sup>3</sup> kam. Was war nur gleich dagegen anzuzetteln? Die Hermesianische Kegerei<sup>4</sup> bot sich da wie gerufen.

Der Fürst hatte von jeher geliebt, sich mit Lumpen aller 20 Art zu umgeben. Die vorzüglichste Rolle darunter spielten die Renegaten und Konvertiten, überhaupt die Überläufer religiöser und politischer Gattung. Wer von jeher den Meinungen zugehan war, die Fürst Metternich als sein Evangelium predigte, den verachtete er als einen Dummkopf; hatte er doch selbst diese 25 Meinungen nur zum Behuf seiner Rolle vorangestellt. Wer aber von der entgegengesetzten Partei, mit Bewußtsein der Lügenhaftigkeit, seines Bauches, seines Säckels, seiner Dienstkarriere wegen, zu ihm übertrat, der galt ihm als ein kluger Mann, und verstand er noch die Kunst, ihn zu amüsieren — wäre es auch 30

<sup>1</sup> Der Prinz heiratete (im Jahre 1837) die Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin. — <sup>2</sup> Wilhelm, Freiherr von Werther, 1824—37 Gesandter in Paris, 1837—41 Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — <sup>3</sup> Im Jahre 1837 wanderten 400 protestantische Tiroler aus dem Zillertale aus und fanden in Preußen Aufnahme. — <sup>4</sup> Der Professor der katholischen Theologie Georg Hermes in Bonn und seine Richtung wurde auf Metternichs Betreiben von Rom und von dem Kölner Erzbischof Clemens August zu Wischering bekämpft; dies führte in Verbindung mit der Streitfrage über die gemischten Ehen zu einem schweren Konflikt mit der preussischen Regierung.

nur durch Schwächen gewesen, die etwas zu lachen gaben — so war er willkommen. Die meisten dieser Sumpe nun waren religiöser Art. Daß ein dummes und bigottes Volk am leichtesten zu regieren sei, mochte ihm wohl schon früh vorgekehrt haben, daher duldete er diese Ennergumenen<sup>1</sup> schon zu einer Zeit, wo er selbst noch ziemlich Freidenker war. Nun aber kam bei ihm nach und nach das Alter mit der Perspektive des Todes heran. Durch den Tod des Kaisers Franz war der Hofeinfluß in die Hände der Damen des kaiserlichen Hauses gekommen, die, nach Art der Besseren dieser Hochgestellten, gewohnt waren, die Langeweile eines unbeschäftigten Lebens mit Religionsübungen auszufüllen, und — der alternde Fürst hatte zum dritten Male geheiratet<sup>2</sup>. Da der Leitstern seiner Handlungen im Privat- wie im öffentlichen Leben immer das Gelüsten war, so nahm er sich ein junges, rasches, ungebildetes, von einer hochmütigen und bigotten Mutter geleitetes Weib. So sehr sich der Fürst durch großartigen Leichtfinn und vornehmer Behagen konser- viert hatte, mußte doch mancher Wunsch der rüstigen Magdharin unerfüllt bleiben. Um desto mehr galt es, die erfüllbaren Wünsche zu befriedigen. Schenken, Geben, Zuborkommen war die Lösung. Aber Hals- und Armschmuck, Perlen und Diamanten hatte sie zu Genügen. Was blieb da zu geben, als: zum Geburtstags- angebinde die Jesuiten, zum Neujahrsgechenke die gemischten Ehen? Der Fürst ward in dieser Umgebung zum Trömmeler, oder wußte wenigstens selbst nicht mehr, was er war.

In solcher Verfassung fand ihn die Kölner Angelegenheit. Man würde ihm unrecht tun, wenn man annähme, daß er die ganze Größe der Verwicklung von vornherein durchschaut, daß er zu einer Zeit, wo Krieg und Aufstand von Belgien her Europa bedrohte, das Ereignis in seiner nachherigen Ausdehnung ge- wollt habe, gewiß aber ist, daß der erste Anlaß dazu: die Denunziation der Hermesianischen Lehre in Rom, von Wien, von der nächsten Umgebung des Fürsten, mit seinem Vortwissen aus- ging. Er überließ sich dabei nur seiner gewöhnlichen Neigung zur Intrigue, seiner gereizten Stimmung gegen Preußen und

<sup>1</sup> Griechisch (ἐνεργούμενοι): die vom Geist Besessenen. — <sup>2</sup> Die ungarische Gräfin Melanie von Sichy = Ferraris (im Jahre 1831).

dem Wunsche, der drohenden kommerziellen und politischen Vereinigung Deutschlands unter Preußens Ägide eine religiöse Spaltung entgegenzusetzen. Der gewünschte Erfolg schlug jedoch gerade in sein Gegenteil aus. Deutschland vereinigte sich nur noch enger zur Abweisung der römischen Anmaßung: außer Bayern — und das nur für die Lebensdauer des gegenwärtigen Königs — gelang es keinen Proselyten zu machen; Preußen — nach Abwendung der belgischen Gefahr — erwartete fest und ruhig von der Zeit die Ebnung der aufgeregten Meinungswellen; Rußland ernannte aus eigener Machtvollkommenheit einen katholischen Metropolit, und der römische Hof hat durch seine vor- 10 eiligen und zeitungemäßen Gewaltstreiche diese seine Gewalt für jezt und immer zerstört. Von dem Augenblicke, als sich zeigte, daß er noch immer dasselbe wolle, wie im neunten Jahrhunderte, stößt ihn das neunzehnte unwiderruflich zurück, und verliert er 15 nun auch noch Spanien, so geht der Romanismus zugleich mit dem Absolutismus zu Grabe.

Der Absolutismus muß aber zu Grabe gehen, seit durch den Tod des Sultans Mahmud und die dadurch neu aufgetauchte orientalische Frage der Streit zwischen den absoluten Mächten 20 selbst ausgebrochen ist. Oötreich, von seinen Finanzen mit einem Bruche bedroht, durch ein neunjähriges Vergeuden seiner Kräfte mitten im Frieden erschöpft, ist außerstande, gegen die Anmaßungen Rußlands irgend selbständig aufzutreten. Es muß sich den liberalen Mächten in die Arme werfen, die es früher 25 zurückstieß, glücklich genug, wenn man es mit Verzeihung sonstigen Hochmuts und soweit es die eigenen Interessen gestatten aufnimmt. Frankreich, an das sich anzuschließen man früher versäumt, wird aus einer suchenden Macht die gesuchte. Der Preis der neuen Allianz wird die unbedingte Einwilligung in 30 alles das sein, was Frankreich und England im Sinne des konstitutionellen Liberalismus einzurichten für gut finden. Ehe der Zustand der Hilfsbedürftigkeit eintrat, konnte man als Miierter derlei Neuerungen hemmen, modifizieren, nun muß man sich ihnen fügen. Ja, will man nicht ganz das Spielwerk fremder 35 Mächte sein, so wird man, wie zur Zeit von Napoleons Welt-herrschaft, seine Zuflucht zu den eigenen Völkern nehmen müssen,



und die gefürchteten Ideen von Nationalität, Völkerfreiheit, Mißbrauch der Gewalt werden, von der Regierung angerufen, wieder auftauchen wie damals.

Kurz, der Fürst Metternich muß am Ende seiner Laufbahn  
 5 die zwei Aufgaben seiner konservativen Politik verfehlt sehen: Niederhaltung des Liberalismus und Erhaltung des status quo, namentlich der Türkei; verfehlt durch seine Schuld als notwendige Folge seiner Maßregeln. Aber das, was Gené das „rasende Glück“ des Fürsten nennt, kam ihm auch hier zu Hilfe. Der  
 10 Tod Sultan Mahmuds und die Aussicht auf das, was kommen wird, schlug ihn wie ein Blitzstrahl zu Boden. Eine alle Fakultäten des Geistes zerstörende Krankheit ersparte erstens seiner Eitelkeit die Demütigung, vielleicht noch mit einem Herrn Thiers oder Guizot in freundschaftliche, bittweise Korrespondenzen treten  
 15 zu müssen, und ließ seinen Lobrednern die Möglichkeit, sagen zu können: Ja, wenn Metternich noch lebte, oder wenn Metternich noch gesund wäre! indes doch die Lage so ist, daß auch die höchste Geschicklichkeit nichts daran zu ändern vermöchte.

Wenn der hier ausgesprochene Tadel etwa den Schein der  
 20 Geringschätzung angenommen hätte, so muß man sich dagegen hiermit ausdrücklich verwahren. Fürst Metternich war von Hause aus ein Mann von Ehre und Gefühl, entschlossen und mutig, der Verstand aber, in den diplomatischen Salons unter Weibern und Höflingen ausgebildet, mehr poliert als gestählt,  
 25 mit der Spitze ritzend, statt mit der Schneide trennend und, durch eine glückliche Auffassungsgabe verführt, das Resultat der Untersuchung vor der Operation des Untersuchens antizipierend.

### Von den Sprachen.

(Um 1840.)

30 Wenn die Ungarn den Slawen die magharische Sprache wenigstens für die öffentlichen Verhandlungen aufdringen wollen, so bedienen sie sich vornehmlich zweier Argumente. Das erste ist, daß sie die erobernde Nation seien und daher ein Recht hätten, ihre volle Nationalität auf die Besiegten zu übertragen. Wenn  
 35 aber die Magharen in frühester Zeit Ungarn erobert haben, so

ist dasselbe in späterer Zeit von den Deutschen geschehen, die das Land den Türken entrißen haben, und die Deutschen hätten daher dasselbe Recht für ihre Sprache geltend zu machen, was auch unter Kaiser Joseph geschehen ist und, genau gesehen, für die ganze Einwohnerschaft das Vernünftigste wäre, wieder nur für die öffentlichen Verhandlungen, versteht sich. 5

Das zweite Argument ist, daß die Slawen bei Erlernung der magyarischen Sprache doch nichts verlieren, da sie auch früher die lateinische hätten erlernen müssen, dabei ist nur der kleine Unterschied, daß bei Uneignung der lateinischen Sprache man zugleich einen großen andern Besitz erwirbt, den der gesamten römischen Literatur nämlich, indes man mit der magyarischen Sprache nichts erhält als ein Ausdrucksmittel, das kein Kulturmittel ist und auch nie eines werden wird. Die Ungarn sollten vielmehr selbst bedenken, daß, wenn bei der allgemeinen Kulturlosigkeit ihrer eigenen Nation sich in ihren bessern Köpfen, wie nicht zu leugnen, eine gewisse Originalität und Kraft kundgibt, sie dies vielleicht hauptsächlich der von Kindheit auf betriebenen römischen Literatur verdanken. Ich will der ungarisch-lateinischen Sprache nicht das Wort reden, sie hatte aber wenigstens einen Vorzug, das allgemeine Verständigungsmittel für drei verschieden redende, gleichberechtigte Nationen zu sein. 10 15 20

Die magyarische Sprache wird dem Lande nie das werden, was die lateinische war. Dieselbe Nationalität, welche die Ansprüche der Magyaren hervorgerufen hat, ist — in verdoppeltem Maßstabe, wie immer bei den Unterdrückten — unter den Slawen rege geworden; sie werden sich die Sprache ihrer Bewältiger nie, als höchstens zu den öffentlichen Verhandlungen, aufdringen lassen, und zwar um so mehr, als die ungarische Sprache keine Zukunft hat. Ohne Zusammenhang mit irgend einem europäischen Idiom und auf ein paar Millionen größtenteils unkultivierter Menschen beschränkt, wird sie — abgesehen davon, daß in der ungarischen Nation sich nie ein wissenschaftliches oder Kunsttalent bemerkbar gemacht hat — nie ein Publikum haben. Und ohne Leser keine Literatur. Wenn Kant seine „Kritik der reinen Vernunft“ in ungarischer Sprache geschrieben, so hätte er vielleicht drei Exemplare abgesetzt. Gedichte und allenfalls 25 30 35



einzelne Romane, Zeitungsartikel und politische Diatriben können,  
 besonders solange die Mode warm ist, mit Glück in der Landess-  
 prache debitiert werden; das ist aber die Literatur des Augen-  
 blicks und der Oberflächlichkeit, wo bleibt da die sonstige, die  
 5 eigentliche Bildung? Ein Ungar, der nichts als Ungarisch kann,  
 ist ungebildet und wird es bleiben, wenn seine Fähigkeiten auch  
 noch so gut wären. Anders dagegen ist es schon mit dem Slawen.  
 Er gehört einem weitverbreiteten Stamme, dessen Zeit nahe  
 bevorsteht und schon da wäre, wenn nicht an der Spitze das mit  
 10 Recht verabscheute Rußland stände. Er hat also für seine  
 Sprache wenigstens eine Aussicht, der Ungar keine, obwohl für  
 die Gegenwart dem Slawen seine Aussicht eben auch nichts hilft  
 und er, wie der Ungar, genötigt ist, zu einer andern Sprache als  
 Bildungsmittel seine Zuflucht zu nehmen, und das ist die deutsche.  
 15 Was folgt nun aus dem allem? Es folgt, daß, was die Un-  
 garn gegen die lateinische Sprache getan haben, alles nicht für  
 die ungarische, sondern für die deutsche Sprache geschehen ist.  
 Ungarn ist germanisiert und wird's mit jedem Jahre mehr  
 werden. Jeder Kandidat der Bildung ist zugleich ein Kandidat  
 20 der deutschen Sprache. Hier ist von keinem gewaltsamen Auf-  
 drängen die Rede, wie Kaiser Joseph getan hat, sondern die  
 Sache nötigt, und das ist der rechte Zwang. Fünf oder sechs  
 große Nationalitäten haben den Raum der Welt eingenommen,  
 und nur für die slawische ist noch Platz. Kleinere Korporationen  
 25 gelangen nicht mehr an die Oberfläche. Der Schotte und Ir-  
 länder befindet sich, was Sprache betrifft, wohl dabei, sich mit  
 den Schätzen der englischen zu bereichern, und der Baske dies-  
 und jenseits der Pyrenäen liest und schreibt französisch oder  
 spanisch, je nachdem er diesem oder jenem Völkerverbände ange-  
 30 hört, ob schon von gleichem Stamme und im Verkehr mit  
 Stammverwandten der mütterlichen Ursprache noch immer und  
 mit Vorliebe sich bedienend. Sollten die Ungarn, um sich vor  
 der zwingenden Gewalt des deutschen Idioms zu retten, auf die  
 Möglichkeit einer Bildung durch die französische oder englische  
 35 Sprache hinweisen, so wird dadurch die Verwirrung nur größer,  
 der Viel-Bern- und Nichtwisserei fände sich Thür und Tor geöffnet,  
 und die magharische Sprache gewänne doch auch nichts dabei.

Bildet daher eure ungarische Sprache aus und verbreitet sie ohne andern Zwang, als den ihrer Vorzüge, nach Möglichkeit, besonders da einmal die Mode der Nationalität gekommen ist, ein Artikel, den ihr wie eine Kinderkrankheit eben von den perhorreszierten Deutschen durch Ansteckung ererbt oder doch in neuen Schwung gebracht habt. Aber bedenkt: mit Umschlag der Mode wird die jetzt verspottete Humanität wieder in ihre früheren Rechte treten, und man wird einsehen, daß das Beste, was der Mensch sein kann, eben ist, ein Mensch zu sein, ob er nun einen Attila trägt und ungarisch spricht, oder trotz seiner deutschen Sprache in einem englischen Frack und französischen Hut einhergeht.

---

(1852.)

Die südlichen Völker werden sich nie mehr erheben. Das kommt daher, daß die neuere Kultur einen nördlichen Charakter angenommen hat, und der ist: die Ausdauer. Das bringen aber die Südländer nicht zusammen. Im Kriege ist der Leidenschaft kaum ein Platz gelassen und das Stehenbleiben wichtiger als das Vortwärtsgen. In der Industrie die Teilung der Arbeit bis zum ekelhaft Einförmigen für den Einzelnen. In der Wissenschaft das Haarspalten der Untersuchung, indes der Südländer gern den ganzen Menschen operieren läßt. Dazu seine großen Erinnerungen, die jede, besonders politische Bestrebung ins Übertriebene und Unpraktische spielen. Griechen und Türken, Spanier und Italiener werden es zu keiner staatlichen Größe bringen.

---

(1855.)

Das Traurigste in den Ereignissen der letzten Zeit besteht nicht in dem Unglück, das sie über die Gegenwart gebracht haben, sondern darin, daß der Glaube an die Perfektibilität der Menschheit, an die sogenannte Erziehung des Menschengeschlechtes darin höchst wankend geworden ist. In dem Augenblicke, als man die Welt auf einer weiß Gott wie hohen Stufe der Bildung glaubte, kommt der Tag der Prüfung, und sie steht schlechter und alberner da als jemals. Ja, sie zeigt geradezu die Erscheinungen einer abwärts gehenden oder sich auflösenden Kultur.

Das ist kein hypochondrischer Pessimismus, denn es kann allerdings ein Mann oder ein Ereignis alles wieder ins Gleichgewicht bringen. Aber das Unberechenbare außer Rechnung gebracht, dürfte es unserer Bildungs-epoche nicht anders ergehen, als es der griechischen und römischen vor uns ergangen ist. Das natürliche Denken durch ein künstliches Gedankenspiel verdrängt; die Vorurteile entfernt, aber durch keine Urteile ersetzt; die Empfindung nur noch in der Selbstsucht lebendig; Autorität und Vertrauen erloschen und die Rechtsschaffenheit einer erlogenen oder geträumten Großartigkeit untergeordnet: wo wäre da noch ein fester Punkt, an den man den Hebel für ein Emporziehen des Versunkenen ansetzen könnte? Am übelsten daran ist Frankreich durch seine moralische und Deutschland durch seine geistige Verworrenheit. Ja, letzteres noch schlimmer, da man aus dem Verstande eine wenigstens notgedrungene Ehrlichkeit machen kann, aus der Ehrlichkeit aber — selbst diese den Deutschen zugegeben — ewig keinen Verstand. Wie die Deutschen dazu kommen sollen, ihrem Eigendünkel zum Trotz von der hohen Stufe herabzusteigen, die sie erreicht zu haben glauben, und die Sache wieder anzufangen, wo Lessing und Kant und Goethe sie gelassen haben, das übersteigt jede Voraussagungs-gabe. Ein Mann, ein Mann! ein Königreich für einen Mann! In einer gleich prekären Lage befinden sich aber Rußland und England. Die andern Staaten gehen zugrunde, weil sie wollen, England, weil es muß. Sein erkünstelter Produktionszustand muß brechen. Lord Palmerston hatte als eigensüchtiger Engländer ganz recht, den Kontinent anzuzünden, denn nur der Brand der Welt gibt Wärmestoff für ihre Maschinen, und nur Bettler sind Käufer für ihre Fabrikate. Nichtsdestoweniger ist Englands Untergang ein Unglück für die Welt. England hat die Macht Napoleons gebrochen, und seine gesicherte Stellung gäbe den alleinigen festen Punkt, um dem allgemeinen Verderben einen Damm zu setzen. In Rußland aber macht die ungeheure Kluft zwischen den gebildeten Ständen und der rohen Masse des Volks, daß die Durchschnittslinie der Bildung, die die Regierung einhalten muß, sich von der gebildeten Hälfte allzuweit entfernt. Das werden sie unter dem Einfluß der europäischen Traditionen auf die Länge

nicht ertragen, und eine Revolution kann kaum ausbleiben. Aber was dann? Dann steht Polen als ein natürlicher Alliirter Frankreichs da und Italien als unnatürlicher, aber für den Augenblick unzweifelhafter. Vielleicht daß ein neuer Napoleon der Revolution in Frankreich dann den gewohnten Abfluß durch 5 Raub und Eroberung verschafft und die Welt den Kreislauf wieder durchzumachen hat, dem kein Winter und kein Moskau ein elementarisches Ziel setzt. Ich will nicht an derlei glauben, aber man muß ein starkes Vertrauen in die Vorsehung haben, um nicht schwarz zu sehen. Ich stehe am Rande meiner Tage. 10 Es ist nicht Besorgnis um mich, es ist meine begeisterte Liebe für das Gute und Schöne, was mich kleinmütig macht.

---

## Aus dem „Tagebuch auf der Reise nach Italien“.

(1819.)

### Rom.

5 **B**einähe schon hinter Viterbo<sup>1</sup> kündigt sich die Nähe der Priesterstadt auf eine traurige Art an. Unfruchtbare, dürre Heiden, ohne Kultur, ohne Wohnung, ohne Menschen, sagen vernehmlich: hier ist ein Wahlreich, und der Gewählte ist ein Priester, und dieser Priester ist gewöhnlich ein Greis. Man hatte  
 10 wegen der Reise des Kaisers und seines Gefolges das Gesträuche weghauen lassen, das sonst zu beiden Seiten der Straße stand, weil es den Räubern zu Schlupfwinkeln diente. Dadurch aber ward die Gegend noch kahler, noch trauriger. Den Gipfel zu alledem sehen noch die zerrissenen Überreste von Räubern und  
 15 Mördern auf, die, an der Sonne getrocknet, rechts und links an der Straße baumeln und dem armen Reisenden die Stellen bezeichnen, wo seine Vorgänger geplündert und ermordet worden sind. Schneidend ist der Kontrast dieser Ode mit der herrlichen Via Flaminia<sup>2</sup>, auf der man fährt und die auf jedem Schritte  
 20 erinnert, wie reich und glücklich einst Gegenden waren, wo man derlei Straßen bauen konnte. Mit einem eigenen Gefühl fährt man auf der Straße, auf der einst römische Heere zogen, und hinter jedem Hügel glaubt man beinah' Helme und Spieße hervorragen zu sehen.

<sup>1</sup> Nordöstlich von Rom, Bischofssitz, damals zum Kirchenstaat gehörig. — <sup>2</sup> Vom Consul Flaminius (220 v. Chr.) erbaute Straße von Rom nach Rimini (Ariminum)

Endlich hielt der Postillon, wies mit der Peitsche vor sich hin und sagte: Ecco la città<sup>1</sup>, und am Horizonte zeigte sich ein ferner grauer Punkt, und es war die Peterskirche.

\*

Wenn man Lust hätte, Vergleichen anzustellen, so würde man sagen, St. Stephan in Wien sei eine Kirche für deutsche, 5  
St. Peter in Rom eine für italienische Andacht.

Ich finde St. Peter auf allen bildlichen Darstellungen bei weitem erhabener als beim ersten Anblick in der Wirklichkeit. Diese Kirche hat von außen den Hauptfehler, daß es keinen Totalüberblick davon gibt. Bevor man die Kolonnaden<sup>2</sup> erreicht 10  
hat, sieht man diese nicht, sondern bloß die Kirche, weil elende Häuser die erstere verdecken; hat man aber einmal die Kolonnaden erreicht, so muß man nicht bloß vor sich blicken, sondern auch um sich, und hat somit keinen Gesamtüberblick mehr. Auch 15  
machen die ungeheuren Verhältnisse, in denen diese Kirche gebaut ist, daß man nur durch Vergleichen mit daneben befindlichen Gegenständen sich die eigentliche Größe derselben versinnlichen kann. Nach einer solchen Vergleichung ist es aber denn auch natürlich schon um das Erhabene des Eindrucks geschehen, 20  
das als Unermeßliches erscheinen muß und daher durch Messen verloren geht. Ganz anders verhält es sich aber mit dem Innern. Hier geben die Statuen und Verzierungen schon beim ersten Anblick unwillkürlich einen Maßstab zur Vergleichung, und daher verfehlt auch das Innere seine Wirkung nicht. Wenn man 25  
auch der Peterskirche als Kirche etwas vorziehen könnte, so kann man es doch nicht als Gebäude.

Es ist schauerlich, wie dieses Gebäude mit dem Himmel durch seine Kuppel und mit der Unterwelt durch das Grab der Apostel Peter und Paul zusammenhängt, das gerade unter der Kuppel auf geheimnisvollen Treppen unter die Erde hinabsteigt. 30  
Daß dieses Grab eine Treppe tief, statt mit einer Tür mit einem goldenen, aber nur halb durchsichtigen Gitter verschlossen ist, zeigt, wie diejenigen, die die Kirche bauten, wußten, wie auf das Gemüt des Menschen gewirkt werden muß.

<sup>1</sup> D. h. „Da ist die Stadt.“ — <sup>2</sup> Gewaltige Säulengänge, die den ellipsenförmigen Platz vor der Peterskirche einfassen.



Von allen Osterfestlichkeiten, die ich bisher gesehen, hat keine so sehr auf mich gewirkt als die Austheilung des päpstlichen Segens vom Altar der Peterskirche. Der ungeheure Altar, dunkelrot ausgeschlagen, mit einer Reihe von Kardinälen besetzt,  
 5 von denen jeder für sich schon aussieht wie ein König, und nun, über all diesen Königen in Purpur hoch erhaben, auf seinem weit hervorragenden Throne der Papst in vollem Schmuck, mit ausgestreckter Hand den Segen spendend *orbi et urbi*<sup>1</sup>, alles niedergeworfen, er allein, ein Gott, thronend hoch über allem —  
 10 ich werde den Augenblick nie vergessen.

Man lacht über die Rüstungen der Schweizer<sup>2</sup> am Osterdonnerstag: ich finde die Beibehaltung des Altertümlichen gerade hier sehr an seinem Platze. Sehr gut sehen die Kerls darin aus, die sonst so ziemlich Hanzwursten gleichen; und wäre ich ein  
 15 Maler, ich würde nicht versäumen, den alten, beinahe achtzigjährigen Schweizer-Cameriere<sup>3</sup> des Papstes, der die Aufsicht am Eingang der Sixtina<sup>4</sup> hat, zu malen in seinem Harnisch und grauseidenen Kleide. Er sieht aus wie ein Zurückgekomener aus dem dreizehnten Jahrhundert. — — —

20 Ein lebhaftes Bild der römischen Größe, so daß die Phantasie dadurch wirklich erweitert wird, gibt unter allen hiesigen Denkmälern alter Zeit beinahe allein das Kolosseum<sup>5</sup>. Herrlicheres kann man nicht mehr sehen. Dieses wird besonders in Rom klar, wo man so viele vorzügliche Gebäude sieht, und doch  
 25 verschwinden alle in Nichts vor diesem Kolosß. Es ist interessant, eine Vergleichung zwischen dem Eindruck anzustellen, den die noch ungeheurere Peterskirche macht, gegen den des Kolosseums. Wenn man in Rom ausspricht, daß die Peterskirche beim ersten Anblick nur eine mäßige Idee von Größe erwecke, so pflegt man  
 30 gewöhnlich zu sagen: das rühre von den richtigen Verhältnissen her, in denen sie gebaut ist. Aber ist es denn das Kolosseum in minder richtigen? und doch erscheint es beim ersten Anblick als ein Großes, indes man die Peterskirche mehrere Male

<sup>1</sup> D. h. der Welt und der Stadt. — <sup>2</sup> Päpstliche Garde. — <sup>3</sup> Oberkämmerer. —

<sup>4</sup> Hauskapelle des Papstes im Vatikan, von Sixtus IV. erbaut. — <sup>5</sup> Die Ruinen des mächtigen, von Vespasian begonnenen, von Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendeten Amphitheaters.



sehen und erst Vergleichen anstellen muß, um sie ganz zu würdigen. Meiner Meinung nach rührt die Verschiedenheit nicht von da her, daß die Peterskirche in richtigen, sondern daß sie in ungeheuern Verhältnissen gebaut ist, das Kolosseum aber nur in großen. Die fünf Reihen Bogen übereinander, deren jeder sich sogleich als sehr groß darstellt, machen mich die Größe des letztern beim ersten Blick erkennen; wer sagt mir denn aber bei der Peterskirche, wie hoch diese einzige Säulenreihe sei, welche das Gebälk trägt? Erst wenn man die Entfernung des Petersplatzes praktisch erfahren hat, bewundert man die Kirche, und man muß die Größe herausrechnen, statt sie anzuschauen. — —

---

## Aus der „Selbstbiographie“.

(Besuch in Weimar.)

Eine Reise ist ein vortreffliches Heilmittel für verworrene Zustände. Dieses Mal<sup>1</sup> sollte das Ziel der meinigen Deutschland sein. Die deutschen Größen hatten zwar so ziemlich Abschied genommen, noch aber lebte einer, Goethe, den zu sprechen oder auch nur zu sehen mich im voraus glücklich machte. Ich war nie, wie damals der Modeton ging, ein blinder Anbeter Goethes, sowenig als irgend eines andern einzelnen Dichters. Da, wo sie alle zusammentrafen, schien mir die Poesie zu liegen; die einzelnen Abweichungen gaben ihnen theils den Reiz der Individualität, theils waren sie nicht frei von dem allgemeinen Los der Menschheit: zu irren nämlich. Besonders Goethe hatte sich seit Schillers Tode von der Poesie ab- und den Wissenschaften zugewendet. Indem er seine Wärme in zu viele Richtungen vertheilte, wurde sie schwächer in jeder, seine neuesten poetischen Hervorbringungen waren lau oder kühl und, wenn er sich, der Haltung wegen, dem Antiken zuwendete, maniert. Die Empfindungsmattigkeit, die er der damaligen Zeit mittheilte, hat vielleicht vor allem zum Verfall der Poesie beigetragen, indem sie der darauffolgenden Noth des Jungen Deutschlands, der Volkspoesie und des mittelhochdeutschen Unsinn's Thür und Thor öffnete; das Publikum war froh, nur wieder etwas Substantielles zwischen die Bühne zu bekommen. Nichtsdestoweniger ist er einer der größten Dichter aller Zeiten und der Vater unserer Poesie. Klopstock hat den Anstoß gegeben, Lessing den Weg gezeigt, Goethe

<sup>1</sup> Im Herbst 1826.

ist ihn gegangen. Vielleicht ist Schiller ein größeres Besitztum der deutschen Nation, denn ein Volk braucht starke, fortreibende Eindrücke, aber Goethe scheint der größere Dichter zu sein. Er füllt ein eigenes Blatt in der Entwicklung des menschlichen Geistes, indes Schiller zwischen Racine und Shakespeare in der Mitte steht. 5  
Sowenig ich nun mit der neuesten Wirksamkeit Goethes einverstanden war und bei seinem damaligen ablehnenden Quietismus hoffen konnte, daß er den Dichter der „Ahnfrau“ und des „Goldenen Blieses“ nur irgend einer Beachtung würdigen werde, 10  
so war mir doch, als ob schon sein Anblick hinreichend wäre, mir neuen Mut in die Seele zu gießen. Dormit puer, non mortuus est.<sup>1</sup> — — —

Endlich kam ich nach Weimar und kehrte in dem damals in ganz Deutschland bekannten Gasthose zum „Elefanten“, gleichsam dem Vorzimmer zu Weimars lebender Walhalla, ein. Von 15  
da sandte ich den Kellner mit meiner Karte zu Goethe und ließ anfragen, ob ich ihm aufwarten dürfe. Der Kellner brachte die Antwort zurück: Der Herr Geheimerat habe Gäste bei sich und könne mich daher jetzt nicht sehen. Er erwarte mich für den Abend zum Tee. 20

Ich aß im Gasthause; durch meine Karte war mein Name bekannt geworden, und der Geruch desselben verbreitete sich in der Stadt, so daß es an Bekanntschaften nicht fehlte.

Gegen Abend ging ich zu Goethe. Ich fand im Salon eine ziemlich große Gesellschaft, die des noch nicht sichtbar gewordenen Herrn Geheimerats wartete. Da sich darunter — und das waren eben die Gäste, die Goethe mittags bei sich hatte — ein Hofrat Jakob oder Jakobs<sup>2</sup> mit seiner ebenso jungen als schönen und ebenso schönen als gebildeten Tochter befand, derselben, die sich später unter dem Namen Talvj<sup>3</sup> einen literari- 25  
schen Ruf gemacht hat, so verlor sich bald meine Bangigkeit, und ich vergaß im Gespräche mit dem lebenswürdigen Mädchen beinahe, daß ich bei Goethe war. Endlich öffnete sich eine Sei-

---

<sup>1</sup> D. h. „Der Knabe schläft, er ist nicht tot.“ — <sup>2</sup> Ludwig Heinrich von Jakob (1729 — 1827), Professor in Halle. — <sup>3</sup> Therese Robinson, geborne von Jakob, als Schriftstellerin Talvj (1797 — 1870), verfaßte Erzählungen und übersetzte serbische Volkslieder.

tentüre, und er selbst trat ein. Schwarz gekleidet, den Ordensstern auf der Brust, gerader, beinahe steifer Haltung, trat er unter uns, wie ein Audienz gebender Monarch. Er sprach mit diesem und jenem ein paar Worte und kam endlich auch zu mir, 5 der ich an der entgegengesetzten Seite des Zimmers stand. Er fragte mich, ob bei uns die italienische Literatur sehr betrieben werde? Ich sagte ihm, der Wahrheit gemäß, die italienische Sprache sei allerdings sehr verbreitet, da alle Angestellten sie vorschriftsmäßig erlernen mußten. Die italienische Literatur 10 dagegen werde völlig vernachlässigt, und man wende sich aus Modeton vielmehr der englischen zu, welche bei aller Vortrefflichkeit doch eine Beimischung von Verbtheit habe, die für den gegenwärtigen Stand der deutschen Kultur, vornehmlich der poetischen, mir nichts weniger als förderlich scheine. Ob ihm 15 diese meine Äußerung gefallen habe oder nicht, kann ich nicht wissen, glaube aber fast letzteres, da gerade damals die Zeit seines Briefwechsels mit Lord Byron war. Er entfernte sich von mir, sprach mit andern, kam wieder zu mir zurück, redete, ich weiß nicht mehr von was, entfernte sich endlich, und wir 20 waren entlassen.

Ich gestehe, daß ich mit einer höchst unangenehmen Empfindung in mein Gasthaus zurückkehrte. Nicht als wäre meine 25 Eitelkeit beleidigt gewesen, Goethe hatte mich im Gegenteile freundlicher und aufmerksamer behandelt, als ich voraussetzte. Aber das Ideal meiner Jugend, den Dichter des „Faust“, „Clavigo“ und „Egmont“, als steifen Minister zu sehen, der seinen Gästen den Tee gesegnete, ließ mich aus all meinen Himmeln herabfallen. Wenn er mir Grobheiten gesagt und mich zur 30 Türe hinausgeworfen hätte, wäre es mir fast lieber gewesen. Ich bereute fast, nach Weimar gegangen zu sein.

Demnach beschloß ich, den nächstfolgenden Tag zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten Weimars zu verwenden, und bestellte im Gasthaus die Pferde für übermorgen. Des nächsten Vormittags kamen Besuche aller Art, darunter der freundliche 35 und ehrenhafte Kanzler Müller<sup>1</sup>, vor allem aber mein Lands-

<sup>1</sup> G. Friedrich Konr. Ludw. Müller von Gerstenberg† (1760—1838), Jurist und Staatsmann, Kanzler seit 1829, Freund Goethes

mann, der seit mehreren Jahren in Weimar angestellte Kapellmeister Hummel<sup>1</sup>. Er hatte Wien verlassen, eh' ich durch meine poetischen Arbeiten die Aufmerksamkeit auf mich gezogen, wir kannten uns daher von früher gar nicht. Nun war aber die Freude fast rührend, mit welcher der sonst im Umgange trockene Mann mich begrüßte und sich aneignete. Einerseits brachte ich ihm wohl die Erinnerung an seine schwer verlassene Vaterstadt zurück, dann mochte es ihm wohlthun, in Weimar, wo er nur abschätzige Urtheile über die geistige Begabung Osterreichs zu hören bekam, einen Landsmann literarisch geehrt und geachtet zu finden. Endlich bekam er Gelegenheit, mit einem Wiener wienerisch zu sprechen, welche Mundart er mitten unter Anderssprechenden rein und unverfälscht erhalten hatte. Ich weiß nicht, war es der Abstich, oder habe ich in meinem Leben nicht so schlecht deutsch sprechen gehört. Während wir den Besuch einzelner Merkwürdigkeiten Weimars verabredeten und Kanzler Müller, der meine Herabstimmung bemerkt haben mochte, mir versicherte, die Steifheit Goethes sei nichts als eigene Verlegenheit, so oft er mit einem Fremden das erste Mal zusammentreffe, trat der Kellner ein und brachte eine Karte mit der Einladung zum Mittagmahl bei Goethe für den nächstfolgenden Tag. Ich mußte daher meinen Aufenthalt verlängern und bestellte die bereits für morgen besprochenen Pferde ab. Der Vormittag verging mit Besichtigung der literarisch berühmt gewordenen Örtlichkeiten der Stadt. Am meisten interessierte mich Schillers Haus, vor allem aber der Umstand, daß in des Dichters Arbeitszimmer, einem eigentlichen Dachstübchen im zweiten Stockwerke, ein Greis, der noch zu Schillers Zeit als Souffleur beim Theater gestanden haben soll, einen kleinen Knaben, seinen Enkel, im Lesen unterrichtete. Die offene und geistig angeregte Miene des Kleinen gab der Illusion Raum, als ob aus der Studierstube Schillers dereinst ein neuer Schiller hervorgehen könnte; was freilich nicht eingetroffen ist.

Die Ordnung der Tage verwirrt sich mir. Ich glaube, es war an diesem ersten, da ich bei Hummel zu Mittag aß, und

<sup>1</sup> Johann Nepomuk Hummel (1778—1837), Tonkünstler, Schüler Mozarts, seit 1820 Kapellmeister in Weimar.

zwar ganz allein mit seiner Familie. Ich fand da seine Gattin, die einst so hübsche Sängerin Mamsell Röckel, die mir in Pa-  
gantkleidern und prallen seidenen Trikots noch immer vor der  
Erinnerung schwebte. Jetzt war sie eine tüchtige, ehrenwerte  
5 Hausfrau, die mit ihrem Gatten an Freundlichkeit wetteiferte. Ich fühlte mich zur ganzen Familie mit Liebe hingezogen, so  
wie ich Hummel, trotz etwas Handwerksmäßigen in seiner Ge-  
finnung, doch als den letzten unverfälschten Schüler Mozarts  
achtete und verehrte.

10 Abends ging ich mit Kanzler Müller ins Theater, wo man  
ein unbedeutendes Stück gab, in dem aber Graff<sup>1</sup> spielte, der  
der erste Wallenstein Schillers gewesen war. Ich fand ihn  
durch nichts ausgezeichnet, und als man mir erzählte, daß nach  
jener ersten Vorstellung Schiller aufs Theater geeilt sei, Graff  
15 umarmt und ausgerufen habe: jetzt erst verstehe er seinen eige-  
nen Wallenstein! dachte ich mir: um wie viel größer wäre der  
große Dichter geworden, wenn er je ein Publikum und echte  
Schauspieler gekannt hätte. Übrigens bleibt merkwürdig, wie  
der im Grunde wenig objektive Schiller sich in der Darstellung  
20 so ganz und gar objektivieren läßt. Er wurde bildlich, während  
er nur beredt zu sein glaubte. Ein Beweis mehr für sein un-  
vergleichliches Talent. Bei Goethe ist gerade das Gegenteil.  
Während er vorzugsweise objektiv genannt wird und es großen-  
teils auch ist, verlieren seine Gestalten in der Darstellung.  
25 Seine Bildlichkeit ist nur für die Imagination, in der Wirk-  
lichkeit verliert sich der zarte poetische Anhauch mit einer Art  
Notwendigkeit. Das sind übrigens spätere Reflexionen, die gar  
nicht hierher gehören.

Endlich kam der verhängnisvolle Tag mit seiner Mittags-  
30 stunde, und ich ging zu Goethe. Die außer mir geladenen Gäste  
waren schon versammelt, und zwar ausschließlich Herren, da die  
liebenswürdige Talvj schon am Morgen nach jenem Teeabende  
mit ihrem Vater abgereist und Goethes Schwiegertochter, die  
mir mit ihrer früh geschiedenen Tochter später so wert geworden  
35 ist, damals von Weimar abwesend war. Als ich im Zimmer

<sup>1</sup> Johann Jakob Graff (1768—1848), seit 1793 in Weimar.



vorschnitt, kam mir Goethe entgegen und war so liebenswürdig und warm, als er neulich steif und kalt gewesen war. Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen. Als es aber zu Tische ging und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermesslichen Abstände beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder der Knabe in mir zum Vorschein, und ich brach in Tränen aus. Goethe gab sich alle Mühe, um meine Ueberrumpeltheit zu maskieren. Ich saß bei Tisch an seiner Seite, und er war so heiter und gesprächig, als man ihn, nach späterer Versicherung der Gäste, seit langem nicht gesehen hatte. Das von ihm belebte Gespräch ward allgemein. Goethe wandte sich aber auch oft einzeln zu mir. Was er aber sprach, außer einem guten Spaß über Müllners „Mitternachtsblatt“<sup>1</sup>, weiß ich nicht mehr. Ich habe leider über diese Reise nichts aufgeschrieben. Oder vielmehr, ich fing an, ein Tagebuch zu halten. Als mir aber durch meine Verwundung<sup>2</sup> in Berlin das Schreiben anfangs unmöglich, später schwer wurde, entstand eine große Lücke. Das verleidete mir zum Teil die Fortsetzung, zum Teil währte die Schwierigkeit des Schreibens selbst noch in Weimar fort. Ich beschloß daher, unmittelbar nach der Rückkunft in Wien bei noch frischer Erinnerung das Fehlende nachzutragen. Als sich aber dort, wie man sehen wird, sogleich eine andere Beschäftigung aufdrang, kam die Sache in Vergessenheit, und ich habe von diesem, ich hätte bald gesagt: wichtigsten Moment meines Lebens nichts als die allgemeinen Eindrücke im Gedächtnis behalten. Von den Tischereignissen ist mir nur noch als charakteristisch erinnerlich, daß ich im Eifer des Gespräches nach löblicher Gewohnheit in dem neben mir liegenden Stücke Brot krümelte und dadurch unschöne Brosamen erzeugte. Da tippte denn Goethe mit dem Finger auf jedes einzelne und legte sie auf ein regelmäßiges Häufchen zusammen. Spät erst bemerkte ich es und unterließ dann meine Handarbeit.

Beim Abschiede forderte mich Goethe auf, des nächsten

<sup>1</sup> Adolph Müllner gab von 1826—29 das „Mitternachtsblatt für gebildete Stände“ heraus. — <sup>2</sup> Grillparzer hatte sich beim Rasieren in die Hand geschnitten.



Vormittags zu kommen, um mich zeichnen zu lassen. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alle jene von seinen Besuchern, die ihn interessierten, von einem eigens dazu bestellten Zeichner<sup>1</sup> in schwarzer Kreide porträtieren zu lassen. Diese Bildnisse wurden  
 5 in einen Rahmen, der zu diesem Zwecke im Besuchzimmer hing, eingefügt und allwöchentlich der Reihe nach gewechselt. Mir wurde auch diese Ehre zu teil.

Als ich mich des anderen Vormittags einstellte, war der Maler noch nicht gekommen. Man wies mich daher zu Goethe,  
 10 der in seinem Hausgärtchen auf und nieder ging. Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung gegenüber von Fremden klar. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wohl ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibs mit Kopf und  
 15 Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen, und daher jenes gezwungene Emporrichten, das eine unangenehme Wirkung machte. Sein Anblick in dieser natürlichen Stellung, mit einem langen Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkappchen auf den weißen Haaren, hatte etwas unendlich Rührendes. Er sah halb  
 20 wie ein König aus und halb wie ein Vater. Wir sprachen im Auf- und Niedergehen. Er erwähnte meiner „Sappho“, die er zu billigen schien, worin er freilich gewissermaßen sich selbst lobte, denn ich hatte so ziemlich mit seinem Kalbe gepflegt. Als ich meine vereinzelte Stellung in Wien beklagte, sagte er, was wir  
 25 seitdem gedruckt von ihm gelesen haben: daß der Mensch nur in Gesellschaft Gleicher oder Ähnlicher wirken könne. Wenn er und Schiller das geworden wären, als was die Welt sie anerkennt, verdankten sie es größtenteils dieser fördernden und sich ergänzenden Wechselwirkung. Inzwischen kam der Maler. Wir  
 30 gingen ins Haus, und ich wurde gezeichnet. Goethe war in sein Zimmer gegangen, von wo er von Zeit zu Zeit herauskam und sich von den Fortschritten des Bildes überzeugte, mit dem er nach der Vollendung zufrieden war. Nach Verabschiedung des Malers ließ Goethe durch seinen Sohn mehrere Schaustücke von  
 35 seinen Schätzen herbeibringen. Da war sein Briefwechsel mit

<sup>1</sup> Schmeller; die Zeichnung ist in Band 1 dieser Ausgabe reproduziert.

Lord Byron; alles, was sich auf seine Bekanntschaft mit der Kaiserin und dem Kaiser von Osterreich in Karlsbad bezog; endlich das kaiserlich östreichische Privilegium gegen den Nachdruck für seine gesammelten Werke. Auf letzteres schien er große Stücke zu halten, entweder weil ihm die konservative Haltung Osterreichs 5 gefiel oder, im Abtich der sonstigen literarischen Vorgänge in diesem Lande, als Kuriosum. Diese Schätze waren, halb orientalisches, jedes Zusammengehörige einzeln, in ein seidenes Tuch eingeschlagen, und Goethe benahm sich ihnen gegenüber mit einer Art Ehrfurcht. Endlich wurde ich aufs liebevollste entlassen. 10

Im Laufe des Tages forderte mich Kanzler Müller auf, gegen Abend Goethe zu besuchen. Ich würde ihn allein treffen und mein Besuch ihm durchaus nicht unangenehm sein. Erst später fiel mir auf, daß Müller das nicht ohne Goethes Vorwissen gesagt haben konnte. 15

Nun begab sich meine zweite weimariſche Dummheit. Ich fürchtete mich, mit Goethe einen ganzen Abend allein zu sein, und ging, nach manchem Wanken und Schwanken, nicht hin.

Diese Furcht bestand aus mehreren Elementen. Einmal schien mir in dem ganzen Bereich meines Wissens nichts, was 20 würdig gewesen wäre, Goethen gegenüber vorgebracht zu werden. Dann habe ich meine eigenen Arbeiten erst später im Vergleich mit den Zeitgenossen schätzen gelernt; im Abstände von dem Frühergewesenen, namentlich hier in der Vaterstadt der deutschen Poesie, kamen sie mir höchst roh und unbedeutend vor. Endlich 25 habe ich schon gesagt, daß ich Wien mit dem Gefühle eines gänzlichen Versiegens meines poetischen Talentes verlassen hatte, welches Gefühl sich in Weimar bis zur eigentlichen Niedergedrücktheit vermehrte. Goethen aber Klagelieder vorzusingen und von ihm durch nichts verbürgte Tröstungen entgegenzu- 30 nehmen, schien mir doch gar zu erbärmlich.

In diesem Unsinn war übrigens doch auch ein Körnchen Sinn. Goethes damalige Abneigung gegen alles Heftige und Gewaltſame war mir bekannt. Nun war ich aber der Meinung, daß Ruhe und Gemessenheit nur demjenigen anstehe, der im- 35 stande ist, einen so ungeheuren Gehalt hineinzulegen, als Goethe in der „Iphigenie“ und im „Tasso“ getan hat. Zugleich meinte

ich, daß jeder die Eigenschaften ins Spiel bringen müsse, in denen er seine Stärke hat. Das waren nun bei mir damals warme Empfindung und starke Phantasie. Die Gründe einer solchen Abweichung von seinen Ansichten ihm selbst gegenüber zu ver-  
 5 teidigen, fühlte ich mich, auf meinem damaligen Standpunkte der unbefangenen Anschauung, viel zu schwach; seine Darlegung aber mit einer geheuchelten Billigung oder einem lügenhaften Stillschweigen hinzunehmen, dazu hatte ich vor ihm viel zu viel Ehrfurcht.

10 Wie nun immer, ich ging nicht hin, und das hat Goethen verstimmt. Mit Recht mochte es ihm auffallen, daß ich die dargebotene Gelegenheit, mich über meine Arbeiten und mich selbst aufzuklären, so gleichgültig versäumte. Oder er kam der Wahr-  
 15 heit näher und meinte, daß die „Mnfrau“ und die Vorliebe für ähnliche, ihm widerliche Ausbrüche bei mir noch nicht erloschen sei. Oder er durchjah meine ganze Stimmung und urteilte, daß Unmännlichkeit des Charakters auch ein bedeutendes Talent zu Grunde richten müsse. Er war von da an viel kälter gegen mich.

Was aber jene Unmännlichkeit betrifft, so gestehe ich und  
 20 habe schon gestanden meine Schwäche, so oft ich mich einer verworrenen Masse von kleinen Beziehungen, vor allem aber dem Wohlwollen, der Ehrfurcht und der Dankbarkeit gegenüber befinde. So oft ich mir das Widerstrebende scharf begrenzen konnte, sowie im Ablehnen des Schlechten und im Beharren auf der  
 25 Überzeugung, habe ich früher und später eine Festigkeit bewiesen, die man freilich auch Hartnäckigkeit nennen könnte.

Im allgemeinen aber kann man wohl aussprechen: Nur aus der Verbindung eines Charakters mit einem Talente geht das hervor, was man Genie nennt.

30 An einem dieser Tage wurde ich auch zum Großherzoge beschieden, den ich im sogenannten Römischen Hause in all seiner Schlichtheit und Natürlichkeit antraf. Er unterhielt sich über eine Stunde mit mir, und meine Schilderung der österreichischen Zustände schien ihn zu interessieren. Nicht er, aber die meisten  
 35 übrigen ließen einen Wunsch durchblicken, mich für das Weimarer Theater zu gewinnen, ein Wunsch, der nicht zugleich auch der meinige war.

Als ich am vierten Tage meines Aufenthalts von Goethe Abschied nahm, war er freundlich, aber abgekühlt. Er wunderte sich, daß ich schon so früh Weimar verlasse, und fügte hinzu, daß, wenn ich später von mir Nachricht geben wolle, es sie sämtlich erfreuen werde. Also „sie“ in vielfacher Zahl, nicht ihn. Er ist mir auch in der Folge nicht gerecht geworden, insofern ich mich nämlich denn doch, trotz allem Abstande, für den Besten halte, der nach ihm und Schiller gekommen ist. Daß das alles meine Liebe und Ehrfurcht für ihn nicht vermindert hat, brauche ich wohl nicht zu sagen. 5 10

Am Tage meiner Abreise gab mir das sämtliche Weimar einen Abschiedschmaus im Schützenhause, zu dem Goethe auch seinen Sohn hinausgeschickt hatte. Es ging sehr lebhaft her, und auf mein Wohl und eine glückliche Reise wurde vehement getrunken. Ich war damals eine deutsche Celebrität. Das Interessanteste war mir mein Landsmann Hummel, der sich zum Schlusse ans Klavier setzte und phantasierte, wobei er die Melodie des sächsischen Posthornes zum Thema nahm. Ich habe ihn weder früher noch später so hinreißend spielen gehört. 15

---

## Aphorismen.

---

(1819.)

In die Zukunft schauen, ist schwer; in die Vergangenheit rein  
zurückblicken, noch schwerer. Ich sage: rein, d. h. ohne von  
5 dem, was in der Zwischenzeit sich begeben oder herausgestellt  
10 hat, etwas in den Rückblick mit einzumischen.

---

(1820.)

Wie groß sind die Fortschritte der Menschheit, wenn wir  
auf den Punkt sehen, von dem sie ausging; und wie klein, be-  
10 trachten wir den Punkt, wo sie hin will.

---

(1817.)

Warum das Vergangene uns so lieblich dünkt? Aus dem-  
selben Grunde, warum eine Graswiese mit Blumen aus der  
Entfernung ein Blumenbeet scheint.

---

5 (1820.)

Ohne Ahnung vom Übersinnlichen wäre der Mensch aller-  
dings Tier; eine Überzeugung davon aber ist nur für den  
Toren möglich und nur für den Entarteten notwendig.

---

(1820.)

20 Wer Sittlichkeit zum alleinigen Zweck des Menschen macht,  
kommt mir vor wie einer, der die Bestimmung einer Uhr darin  
fände: daß sie nicht falsch gehe. Das erste bei der Uhr aber ist:  
daß sie gehe; das Nichtfalschgehen kommt dann erst als regula-  
tive Bestimmung hinzu. Wenn das Nichtfehlen das Höchste bei  
25 Uhren wäre, so möchten die unaufgezogenen die besten sein.

---

(1822.)

Es ist mit der Gesundheit der Seele (Moralität) wie mit der des Leibes. Ohne beide ist ein tüchtiges Leben nicht denkbar. Sie aber beide zum Zweck des Lebens machen, ist eines so widerfinnig als das andere. Unter den Mitteln stehen sie obenan. 5

(1837.)

Mit der Gesundheit der Seele ist es, wie mit der des Körpers. Ohne Gesundheit keine erspriessliche Tätigkeit; aber die Erhaltung der Gesundheit zum Geschäfte seines Lebens zu machen, ist die Sache der müßigen Toren und Hypochondristen. 10

(1833.)

Die aktiven Faktoren der Menschennatur sind die Neigungen und Leidenschaften; ihr Übermaß zu hemmen, ist die Aufgabe des Sittlichen. Letzteres ist daher negativ und kann als solches nicht der Zweck des Menschen sein. 15

(1822.)

Alle Unruhe im Menschen entspringt aus der Phantasie; denn selbst das Gewissen, wenn es auch seinen Stoff aus dem moralischen Sinne zieht, nimmt doch wenigstens seine Form aus ihr. 20

(1811.)

Sich selbst kennen ist bei einem selbst mittelmäßigen Verstande nicht so schwer, als manche Leute sagen; aber im Leben dem gemäß handeln, was man von sich erkannt hat, ist ebenso schwer, als die Praxis in allen Dingen, gegen die Theorie be- 25 trachtet.

(1817.)

Jemandem große Verbindlichkeiten schuldig sein, hat nichts Unangenehmes, denn die Dankbarkeit ist eine süße Pflicht; nur kleine Verpflichtungen sind quälend. 30



(1817.)

Von allen Tugenden die schwerste und seltenste ist die Gerechtigkeit. Man findet zehn Großmütige gegen einen Gerechten.

(1819.)

5 Wir sind gegen keine Fehler an andern intoleranter, als welche die Karikatur unsrer eigenen sind.

(1818.)

Man ist nie eifersüchtiger, als wenn man in der Liebe anfängt zu erkalten. Man traut dann der Geliebten nicht mehr,  
10 weil man dunkel fühlt, wie wenig einem selbst mehr zu trauen ist

(1822.)

Der Mann tut durch Untreue seiner Frau ein Unrecht, die Frau, indem sie untreu ist, dem Mann einen Schimpf. Die Frau eines untreuen Mannes bedauert man, über den Mann einer  
15 untreuen Frau spottet man. Schon hierin liegt genug von dem Unterschiede, der zwischen beiden Geschlechtern in bezug auf den Grad der Beleidigung obwaltet, die sie sich durch Untreue zufügen.

(1821.)

Man kann den Charakter eines Menschen nie besser kennen  
20 lernen als an seinem Krankenbette, sowie die Gefinnungen während seines Rausches: ich habe zwei der Hauptapostel des neuen Katholizismus in diesen Zuständen gesehen und erschraf, daß man von daher Heil erwarte.

(1837.)

25 Niemand ist so sehr in Gefahr, stumpf zu werden, als der höchst Reizbare.

(1838.)

Worte verzeiht man allenfalls, Vorwürfe werden rückgegeben, widerlegt, beschwichtigt. Aber der stillschweigende Vorwurf, der aus dem Wesen eines Menschen hervorgeht, der erbittert die Schurken, und da ist keine Verzeihung.  
30



Denen das Wesen, wie du bist,  
Im stillen ein ewiger Vorwurf ist.

---

(1844.)

Das fürchterlichste Mittel gegen quälende Gedanken ist die  
Zerstreuung, sie führt zur Gedankenlosigkeit.

5

---

(1846.)

Die gescheiten und die dummen Leute erkennt man unter  
andern auch daraus, daß die Dummen das verehren, was in  
ihrer eigenen Richtung liegt, die Gescheiten aber, was sie fühlen,  
daß ihnen abgeht.

10

---

(1834.)

Von einem haben die sogenannten gebildeten Leute gewöhn-  
lich keine Vorstellung: daß jemand den zusammengefügten und  
künstlichen Zustand, den sie Bildung nennen und der auch wirk-  
lich Bildung ist, durchgemacht haben könne und auf der andern  
Seite wieder ins Einfache und Natürliche herausgekommen sei.  
Ihnen scheint alles Schlichte: Unkultur.

15

---

(1838.)

Die Ungebildeten haben das Unglück, das Schwere nicht  
zu verstehen, dagegen verstehen die Gebildeten häufig das Leichte  
nicht, was ein noch viel größeres Unglück ist.

20

\*

Der Ungebildete sieht überall nur einzelnes, der Halbgebildete  
die Regel, der Gebildete die Ausnahme.

\*

In gewissen Ländern scheint man der Meinung: drei Esel  
machen zusammen einen gescheiten Menschen aus. Das ist aber  
grundfalsch. Mehrere Esel in concreto geben den Esel in ab-  
stracto, und das ist ein fürchtbares Tier.

25

(1858.)

Den Berlinern merkt man ewig an, daß ihre Bildung von Franzosen und Juden ihren Anfang genommen hat.

(1839.)

5 Seit man nicht mehr in die Kirche geht, ist das Theater der einzige öffentliche Gottesdienst sowie die Literatur die Privatandacht.

(1836.)

10 Diese Schriftsteller, die nur über anderes sprechen, Schmarperpflanzen.

(1835.)

Nachahmen oder anfeinden ist der Charakter der Menge.

(1844.)

15 Auf die Masse soll und muß jeder Dichter wirken, mit der Masse nie.

(1821.)

Wenn auch das Publikum nicht der oberste Richter in Kunst-  
sachen ist, so ist es die Jury, die, ohne die Gesetze zu kennen, mit  
schlichtem Sinn den Fall betrachtet und im allgemeinen sein:  
20 Schuldig oder Nichtschuldig ausspricht.

Die Anwendung der Gesetze gehört dann freilich der Kritik.

(1822.)

25 Mir schien es immer höchst lächerlich, wenn man ein Volk in seinen Bewegungen anklagte und tadelte. Der Mensch ist ein selbständiges, freiwollendes und demgemäß handelndes Wesen höchstens dann, wenn er allein ist.

Der Geist der Menge ist blind und aufs Notwendige gerichtet, wie die Kräfte der Natur. Die mutige Begeisterung des Unkriegerischen in der Schlacht und der panische Schreck, der  
30 auch die Tapfern ergreift, sind nur einzelne, aber sichere Belege

hierzu. Daher ist, was ein Volk tut, immer gut, wie diese Welt gewiß die beste ist, und wer über das, was geschieht, sich ärgert, kommt mir ebenso töricht vor als einer, dem nicht recht wäre, daß das Feuer warm und Eis kalt macht.

---

(1822.)

5

In einem kalten Zeitalter zu leben, ist kein Unglück. Denn, indem man sich der Kälte entgegenstellt, ergreift man notwendig das Entgegengesetzte: die Begeisterung. Begeisterung aber ist die Mutter alles Großen. Unheilbringend ist aber eine falsch-begeisterte Zeit, denn um sich nicht mit fortreißen zu lassen, 10 wird man auf die Kälte hingewiesen. Kälte jedoch sichtet und scheidet, bringt aber nichts hervor.

---

(1838.)

Wenn man in neuester Zeit gar so viel Wesens von der Bewahrung der Nationalitäten macht, so sollte man bedenken, 15 daß, was die Nationen voneinander unterscheidet, mehr ihre Fehler als ihre Vorzüge sind — und, wenn Vorzüge, gerade ihr Hervortreten eine Übertreibung oder nicht gesunde Mischung beurfundet.

---

(1849.)

20

Es ist ein altes Volksprüchlein in Oesterreich: die Tiroler hörten „den Schnalzer“ erst im vierzigsten Jahre. Wodurch man ausdrücken will, sie würden erst in diesem Lebensalter klug. Ich weiß nicht, worauf dieser Vorwurf sich gründet, mir wenigstens sind die Tiroler immer so klug, ja klüger vorgekommen 25 als die andern Leute. Gesezt aber, es wäre wahr, so hört dagegen der deutsche Literat den „Schnalzer“ erst im fünfzigsten Jahre.

---

(1838.)

Um es in einem Berufe weit zu bringen, muß man nicht 30 allein die Vorzüge, sondern auch die Fehler desselben haben. Die ersten sind der Geist, die zweiten der Körper der Aufgabe.

(1816.)

Man hat so viel über die Gründe gesagt und geschrieben, warum die Schauspieler, obwohl so häufig gehätschelt und geschmeichelt, doch im allgemeinen der eigentlichen bürgerlichen Achtung entbehren? Sollte nicht der Hauptgrund dieser Erscheinung in dem indignierenden Gefühle liegen, jemanden zu sehen, der das Tiefste seines Gemüthes, die edelsten Empfindungen, Gefühle, die wir im Innersten hegen und jedem Fremden verschließen möchten, offen und ohne Hülle dem Ungebildeten, Rothen für — Geld hingibt? Es geht beim Gemüthe, wie beim Körper. Beide haben Theile, die nicht entblößt sein wollen, wenigstens der Neugierde nicht.

(1828.)

Ob es Klöster geben soll? — Solange das Bölibat besteht, d. h. solange das Wesen der katholischen Geistlichkeit auf einem fortwährend exaltierten Zustand basiert ist, werden auch immer Anstalten sein müssen, die, von der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft abgesondert, Pflanzschulen in solcher von der gewöhnlichen abweichenden Sinnesart abgeben können.

(1819.)

Warum die Orientalen vorzugsweise Rätsel lieben? Weil sie weniger denken als wir, und es ihnen daher wohlthut, die Dennkraft manchmal aufzuregen, ohne sie zu ermüden. Es ist eine Kommotion des Verstandes, wenn er lang geruht hat.

(1823.)

Frauenzimmer haben in der Regel keinen Sinn für den Scherz, sie goutieren ihn nur, wenn sie gerade in lustiger Stimmung sind.

(1854.)

Wenn jemand meinte, die Bäume seien da, um den Himmel zu stützen, so müßten sie ihm alle zu kurz vorkommen.

(1824.)

Alle diese Inseln im weiten Meere, wie klein ihre Oberfläche und wie unermesslich ihre Festen vom Spiegel des Wassers an bis zum Grunde des Meeres! In wie unermesslichen Flächen und Krümmen, in wie mannigfaltigen Formationen mögen sie sich hinziehen unter dem Meere, ungeheure Länder und Regionen! Der Mensch nennt aber nur das Land, was für ihn sichtbar und bewohnbar über der Oberfläche sich zeigt. Mir kommen diese Gipfelländer über dem Meere wie die Zeit vor, gegenüber der verhüllten, unermesslichen Ewigkeit. Wenn man so viel Wasser auf der Karte sieht, so drängt sich einem das Bild auf, das Land sei im Wasser; und im Grunde ist doch alles Land, nur daß das Wasser die niedrigen Stellen bedeckt. O ihr armen Länder in der Tiefe der Wasser, Gott gebe, daß ihr auch einmal die freudige Sonne erblickt; o ihr Menschen, vom Unglück überflutet, Gott schenke euch einen freudigen Tag!



# Anmerkungen des Herausgebers.

---

## Der Traum, ein Leben (S. 5—122).

### Vorbemerkung.

Es werden folgende Abkürzungen benutzt

*W*<sup>5</sup> = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer (Stuttg., J. G. Cotta'sche Buchh. Nachfolger, o. J.).

„Jahrb.“ = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, herausg. von Carl Glossy (Wien 1891 ff.).

Volkelt = Johannes Volkelt, Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen (Nördling. 1888).

Ehrhard = August Ehrhard, Franz Grillparzer. Sein Leben und seine Werke. Deutsche Ausgabe von Moritz Necker (Münch. 1902).

Sittenberger = Hans Sittenberger, Grillparzer. Sein Leben und Wirken. In „Geisteshelden (Führende Geister). Eine Sammlung von Biographien“, Bd. 46 (Berl. 1904).

Glossy und Sauer = Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. Erster Band: Briefe. Zweiter Band: Tagebücher (Stuttg. u. Berl., o. J.).

Hock = Stefan Hock, Zum „Traum, ein Leben“ im „Jahrb.“, Bd. 13, S. 75—122 (1903). (Vgl. auch Stefan Hock, Der Traum, ein Leben; Stuttg. 1905).

Zimmert = Ferdinand Zimmert, Der Traum, ein Leben. Dramatisches Märchen in vier Aufzügen von Franz Grillparzer. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen (in „Graesers Schulausgaben klassischer Werke“, Leipz., o. J.).

Matthias = Franz Grillparzer. Der Traum, ein Leben. Dramatisches Märchen in vier Aufzügen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Adolf Matthias (in „Freytags Schulausgaben“, Leipz. 1903).

Voltaire = Romans de Voltaire. Tome Second, S. 275—292: Le Blanc et le Noir (Paris, An VIII [1800]).

---

Wie die erste Arbeit an dem Stück durch den Schauspieler Küstner, der Zanga nicht als Schwarzen darstellen wollte, und dann

durch die Aufführung eines anderen Stücks, dem ebenfalls das Traummotiv zugrunde lag, gehemmt wurde, erzählt Grillparzer in der „Selbstbiographie“ (*W<sup>5</sup>*, Bd. 19, S. 77; vgl. auch Bd. 18, S. 191 f. und „Jahrb.“, Bd. 3, S. 215 f. [1893]). Dort gibt er auch den kleinen Roman von Voltaire „Le Blanc et le Noir“ als seine Quelle an.

Nach dieser Erzählung war Rustan der einzige Sohn eines Mirza (d. i. Barons) der Provinz Kandahar und sollte mit einer „Mirzasse“ sich vermählen. Aber er verliebt sich in die Prinzessin von Kaschmir, die er auf dem Markte zu Kabul trifft, empfängt von ihr einen kostbaren Diamanten und verspricht ihr, sie heimlich in Kaschmir zu besuchen. Rustan hat zwei Diener, einen weißen, Topaze, der vergebens vor der Fahrt in die Fremde abrät, und einen schwarzen, Ebène (Ebenholz), der ihn dazu anreizt und zur Beschaffung des Reisegeldes den seinem Herrn entwendeten Diamanten verkauft und durch einen falschen ersetzt. Auf der Reise verschwinden beide Diener. Aber bei den Abenteuern, die dann dem Jüngling begegnen, greifen sie in verschiedenen Verwandlungen ein, der eine, um die Fahrt zu hintertreiben, der andere, um sie zu fördern. Endlich kommt Rustan in Kaschmir an, eben als die Prinzessin dem Ritter Barbabou vermählt werden soll. Er fordert ihn zum Zweikampfe heraus und tötet ihn, wird aber dann, als er in der Rüstung des Erschlagenen zur Prinzessin kommt, von dieser für Barbabou gehalten und tödlich verwundet. Auf dem Krankenlager sieht er die beiden Diener Topaze und Ebène neben sich, den einen mit weißen, den andern mit schwarzen Flügeln, und hört, daß sie in den verschiedensten Gestalten als guter und böser Genius ihn auf der Reise begleitet haben. Während Rustan sich abmüht, darüber ins klare zu kommen, erwacht er und erkennt, daß er alle diese Abenteuer nur im Traume erlebt hat.

Diesen Stoff hat Grillparzer planvoll und durchaus selbständig umgeformt und im einzelnen wie in dem leitenden Gedanken seine eignen Wege eingeschlagen.

### Erster Aufzug (S. 11—34).

Der Dichter mußte, anders wie Voltaire, die Lebenssphäre, aus der sein Held hinausstrebt, darstellen, weil gezeigt werden soll, wie er zuletzt in ihr sein Glück findet. So ergab sich der Inhalt des ersten Aufzuges. (Vgl. Zimmert, S. VI.)

Der Eingang des Stücks erinnert an den der „Ahnfrau“ (Dämmerstunde vor einer stark bewegten Nacht, Vater und Tochter, das sehnüchtige Ausschauen des Mädchens nach dem Geliebten).

V. 1. Alliteration, wie oft in diesem Monolog (V. 3, 6, 30, 47, 49, 51, 55).

V. 30 ff. erinnert an die Schilderung des Feierabends in Schillers „Glocke“.

V. 92 f. Hinweis auf den Traum, der die Mitte des Dramas ausfüllt, und auf seinen aufregenden Inhalt; auch Kampflust und Ruhmsucht treten als die treibenden Motive bei Rustan schon hier hervor.



V. 117 f. Andeutung des Ausgangs der dramatischen Verwicklung.

V. 122 ff. Zangas Einfluß auf Rustan tritt schon hier stark hervor. Zanga hat in dem Jüngling das Sehnen nach freiem Ausleben der Jugendkraft, nach Heldentum und Ruhm verstärkt. (Vgl. Volkelt, S. 90.) — Die Rolle Zangas entspricht der des schlechten Ratgebers Ebene bei Voltaire. Den Namen „Zanga“ hat Grillparzer wohl dem des intriganten schwarzen Sklaven in Edward Youngs Drama „The Revenge“ (1722 in London gespielt) entnommen. (Vgl. Ehrhard, S. 401, Anmerkung.)

V. 155 ff. Die Eigensucht Rustans übersieht die ihn umgebende Liebe. Er hat etwas von dem Heldenegoismus Jasons und Ottokars. (Vgl. Zimmert, S. 72.)

V. 168 ff. Vgl. Voltaire, S. 275: „On devait marier le jeune Rustan à une demoiselle ou mirzasse de sa sorte: les deux familles le desiraient passionnément; il devait faire la consolation de ses parents, rendre sa femme heureuse, et l'être avec elle.“

V. 171 ff. Bezeichnender Zug an Mirza; schüchtern weicht sie der Erwähnung einer Verbindung mit Rustan aus. Diese Verschämtheit und Ängstlichkeit wird im Verlauf des Dramas durch die quälende Sorge um den Geliebten verscheucht; am Schluß erscheint sie gereifter und sicherer. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 90 f.)

V. 178 ff. Der Derwisch, Mirzas früherer Lehrer, ist zugleich um Rustans Wohl besorgt und möchte ihn wie sein guter Geist hüten; so weit hat er Ähnlichkeit mit dem Diener „Topaze“ bei Voltaire, von dem es auch heißt (S. 276): „il était . . . sage comme un Guebre“.

V. 185 ff. Der Vorfall hat auf die Traumerlebnisse großen Einfluß. Osmín wird für Rustan das Sinnbild alles Verhaßten. Auch Grillparzer hatte solchen Großträger, auf den er alles Schlechte, Widrige und Abgeschmackte übertrug. (Vgl. *W*<sup>5</sup>, Bd. 19, S. 184, und Hock im „Jahrb.“, S. 95.)

V. 200 ff. Die Begegnung mit dem Oheim meidet Rustan nicht aus Feigheit (vgl. V. 211 ff.), sondern aus Rücksicht auf die Seinen, die er nicht aufregen will (vgl. V. 231 ff.).

V. 241 ff. Die bilderreiche Sprache verrät Rustans lebhaftes Phantasie und erklärt damit auch sein reiches Traumleben. (Vgl. Matthias, S. 107.) Hierin hat er Verwandtschaft mit Jaromír in der „Ahnfrau“.

V. 258 ff. Bei Voltaire (S. 276) heißt es von Ebene, dem Vorbild Zangas: „c'était un negre fort joli, plus empressé, plus industriel que Topaze, et qui ne trouvait rien de difficile“. Während Topaze den Reiseplan Rustans bekämpfte, wird von jenem gesagt: „mais Ebene le raffermirait, et leva tous ses scrupules“. So weiß Zanga hier seinen Herrn durch Spott zu reizen und seine Bedenken zu zerstreuen.

V. 269. Gemeint ist der noch unerprobte Degen.

V. 276 f. Vgl. „Die Ahnfrau“, V. 824 f.

V. 279 ff. Dieses Streben einer unruhigen Seele nach Befreiung von der einengenden Wirklichkeit erinnert an Goethes „Faust“. Trotz

dieser und anderer Beziehungen (die Gestalt des Versuchers) hat die Bezeichnung unseres Dramas als „österreichischer Faust“ wenig Berechtigung. Der Charakter des Goetheschen Helden, das Problem und seine Lösung, die dramatische Gestaltung, die Lebensanschauung und die philosophische Tiefe und Tragweite sprechen dagegen. (Vgl. Ehrhard, S. 407 f., Zimmert, S. X.)

V. 309 ff. Vgl. die Schilderung des genialen Helden in Goethes Gedicht „Mahomets Gesang“.

V. 360 ff. Die Schilderung erinnert an Schillers Gedicht „Die Schlacht“. Sie gibt in Verbindung mit den Nachrichten über Samarkand (V. 292 ff., 506 ff.) den Ausschlag bei dem Entschluß Rustans, in die Fremde zu ziehen.

V. 462. Vgl. V. 214.

V. 485 ff. Erst jetzt, bei der dritten Erwähnung, wird die Begegnung mit Osmine ausführlich geschildert; soll doch durch sie Rustans Unwille von neuem erregt und sein Gesuch um Urlaub veranlaßt werden (vgl. V. 523 ff.).

V. 506 ff. Hauptelement der Traumhandlung im 2. und 3. Aufzuge.

V. 553. Rustan glaubt die Liebe der Seinen zu mißbrauchen, wenn er sie nicht durch Taten verdient und vergilt.

V. 572. Hier wohnt auch Liebe für dich.

V. 574. Die Abweisung, die Mirza durch Rustan erfährt, weckt den Stolz des Vaters und bestimmt ihn, von weiteren Vorhaltungen abzustehen und den verblendeten Jüngling ziehen zu lassen.

V. 626 ff. Die Musik, die am Schluß des ersten Aufzuges ertönt und am Ausgang des Dramas sich wiederholt, ist ein Hauptbestandteil der volkstümlichen Stücke der Wiener Bühne, die unser Märchenspiel beeinflusst hat. (Vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 7, und Ehrhard, S. 396.) — Die Musik bei der ersten Aufführung im Burgtheater (am 4. Oktober 1834) war von Gyrowetz (vgl. „Jahrb.“, Bd. 5, S. 173 [1895]).

V. 628 ff. Das Lied des Derwischs, das wie ein Schlummerlied wirkt und zum Traum überleitet, deutet zugleich denselben Gedanken an, zu dem die Erfahrungen des Traumes hinführen: alle äußeren Güter sind nichtig und gefährlich für die Reinheit und Ruhe des Herzens; das Glück besteht nur in „des Innern stillem Frieden“; das ganze Leben ist ein Traum, aus dem wir erst zur Wirklichkeit erwachen im Tode. Verwandte Gedanken am Schlusse des „Goldenen Vlieses“. (Vgl. Joh. Volckelt, Grillparzer als Dichter des Willens zum Leben, im „Jahrb.“, Bd. 10, S. 14 [1900], Zimmert, S. 74.) Auch nach Calderons Moral ist das „Leben hienieden eine hohle Blase, kaum ein Schatten, unser Aufenthalt auf Erden ein Schlummer“ (vgl. Ehrhard, S. 397).

V. 636 ff. Rustan lehnt die Mahnungen des Derwischs ab und kehrt zu seinen ehrgeizigen Gedanken zurück, die dann auch in erster Reihe seinen Traum beherrschen.

Der Schluß des Aufzuges, der im ersten Manuskript bedeutend

kürzer und einfacher war (vgl. Lesarten), erinnert in seinem symbolischen Märchenzauber an die Wiener Volksbühne. Die beiden Knaben sind allegorische Gestalten, die „als eine Art lebender Dekoration“ den Beginn der Traumhandlung anzeigen (Grillparzer im Jahre 1834, vgl. *W*<sup>5</sup>, Bd. 18, S. 193). Trotzdem lassen die stürmisch bewegten Szenen der folgenden Aufzüge den Zuschauer im Zweifel, ob er es mit einem Blendwerk der Phantasie oder mit Wirklichkeit zu tun hat. Darin zeigt sich die große Kunst des Dichters. Hielte der Zuschauer die Traumszenen für völlig wirklich, so müßte das Erwachen als peinliche Überraschung wirken; wäre der Traum allzu deutlich als solcher erkennbar, so würde die Wirkung beeinträchtigt. (Vgl. Sittenberger, S. 181 f.)

Die Wolkenschleier und das Bild auf der hinteren Wand der Hütte, das auf die erste Traumszene hinweist, sind ein Bühnenrequisit, das demselben Zwecke dient. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 120.) — Auf dem Grillparzer-Denkmal von Rudolf Weyr, das seit 1889 den Wiener Volksgarten bei der Hofburg schmückt, zeigt ein Hochrelief diese Szene, doch ist dabei der Traumvorgang des zweiten Akts (die getroffene Schlange, der Rustan als Retter begrüßende König, der zur Palme geflüchtete Zanga, der Mann auf dem Felsen) vollständiger als hier dargestellt.

### Zweiter Aufzug (S. 35—57).

Über den breiten Raum, den der Traum in Grillparzers Leben und Dichtungen (Phaon in der „Sappho“, Edrita in „Weh dem, der lügt!“, Jaromir in der „Ahnfrau“ u. s. w.) einnimmt, vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 79 ff.

Beleuchtung und Umgebung sind von Bedeutung. Die Morgensonne, die freie Gegend (vgl. auch Voltaire, S. 282), mit denen der Traum beginnt, entsprechen der Freiheitsstimmung und Zuversicht des Träumenden. Später verengt und verdüstert sich die Szene mit seiner zunehmenden Schuld und Angst. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 117 f.)

V. 639 ff. Der Freiheitsjubiläum erinnert an den Monolog Mariens im Anfang des 4. Aufzugs von Schillers „Maria Stuart“ (Matthias, S. 108). — Die Traumphantasie versetzt den Helden sofort nahe an das Ziel der Reise (Zimmert, S. 74). Dem Traume eigen ist auch das unvermittelte Auftreten der Bilder: der fliehende König und die Schlange, der Mann vom Felsen, Gülnare, Kaleb, die Hexe, alle treten plötzlich und überraschend in den Gesichtskreis des Träumenden. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 116.)

V. 647 ff. Anklang an Schillers Lied „An die Freude“, Str. 4.

V. 653 f. Während Rustan von seinem Enthusiasmus fortgerissen wird, spiegelt Zanga hier und in den folgenden Reden die Bedenken und Hindernisse wider, die — im Grunde auch im Innern des Träumenden — sich der Erreichung des Ziels entgegenstellen und ihn ratlos machen. „Mit Sprichwörtern und Redensarten hält er den drängen-

den Rustan auf, der Zanga für das Retardierende seiner eigenen Phantasie verantwortlich macht.“ Er sorgt für Speise und Trank und will nicht vom Fleck. Sein Benehmen ist nur die Folge der Ratlosigkeit des Träumers. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 99.)

V. 714ff. Ähnlich hat Jaromir in der „Ahnfrau“ sich selbst gedelt (vgl. zu V. 191f. in Bd. 1 dieser Ausgabe).

V. 719ff. Der ersten Verführung zum Trug erliegt Rustan. Sein ehrgeiziges Begehren ist stärker als das sittliche Empfinden. Zudem ist im Traum das sittliche Urteil gebunden, Lust- und Unlustgefühl beherrschen alles (vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 87). Der erste Schritt zum Bösen führt aber Rustan naturgemäß in immer größere Schuld. Ähnlich ergeht es Jason und Ottokar, die ebenfalls von dem Drang beseelt sind, sich auszuleben und Ruhm und Größe zu erringen. (Vgl. Volkelt, S. 90f., Sittenberger, S. 180, Ehrhard, S. 413.) Das Scheitern dieses unregulierten Strebens (des überschwenglichen Lebenswillens) wird in allen drei Gestalten gezeigt; so haben sie eine typisch-menschliche Bedeutung. (Vgl. Volkelt, Grillparzer als Dichter des Willens zum Leben, im „Jahrb.“, Bd. 10, S. 11 ff. [1900].)

V. 740. Der Träumende überträgt eigene Erinnerungen auf seine Märchenprinzessin (vgl. V. 113, 128, 305).

V. 769ff. Da Rustan, durch den Traum gebunden, nicht selbst wekommt nach Samarkand, zaubert seine Phantasie den König herbei und zwar, weil er sich ihm verpflichten will, in äußerster Notlage, von der Schlange verfolgt, ein Bild, das der Träumende aus manchem Märchen kennt. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 99.) — Der Dichter hat das Motiv der verfolgenden Schlange aus der „Zauberflöte“ entlehnt, deren Text er schon als Knabe kannte. Auch in einem Werke von Lope, „Los Donayres de Matico“ (Die Scherze des Matico), das ihm schon 1824 bekannt war, wird ein Graf von Barcelona auf der Jagd von einer Schlange verfolgt, ruft die Ritter seines Gefolges um Hilfe an und gelobt dem Retter die Hand seiner Tochter und die Erbschaft seines Reiches. (Vgl. Ehrhard, S. 398.)

V. 777. Der Fehlwurf entspricht so recht dem Traume, wo das eigene Können versagt. Ebenso schafft sich aber der Träumende im Augenblick der höchsten Not einen Retter, wie hier auch Rustan in dem „Mann auf dem Felsen“. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 99f.)

V. 780f. Rustan, der in dem Retter den Nebenbuhler ahnt, stattet ihn widrig aus, legt ihm Hohnworte in den Mund und läßt ihn gleich wieder verschwinden. (Vgl. Hock, ebenda, S. 100.)

V. 783ff. Das Zwiegespräch mit Zanga zeigt den inneren Kampf Rustans, aber bald siegt in ihm die Begierde über das Gewissen: der König und die Prinzessin beherrschen seine ganze Phantasie; erst nach ihrer Entfernung tritt mit den neuerwachenden Gewissensbedenken auch der Mann vom Felsen neu hervor.

V. 790. Die Pracht der edelsteinbesetzten Kostüme und Waffen gehört ebenso zu dem orientalischen Märchen wie zu der glänzenden äußeren Ausstattung in den Stücken der Wiener Vorstadt-

theater; ebenso die Massenszenen, wie nach V. 865. (Vgl. Ehrhard, S. 395.)

V. 866 ff. Die Prinzessin bei Voltaire ist eine romantische Person, die rasch dem Jüngling Rustan ihr Herz schenkt und sich später gegen die Ehe mit dem Ritter Barbabou auflehnt. Grillparzer hat diese Angaben erweitert: Gülnare hat eine lebhaftere, durch die Helden-dichtung (V. 911 ff.) erhitzte Phantasie; sie sieht in Rustan einen solchen Helden und schenkt ihm ihre Gunst, aber dabei fehlt es ihr doch nicht an Selbständigkeit und Entschlossenheit (vgl. V. 888 ff.), ja diese steigern sich im Laufe der Ereignisse bis zur Härte. (Vgl. Ehrhard, S. 401 f.) Aus einer seiner Mirza ähnlichen, aber auch nach Osmins Schilderung gezeichneten Geliebten wandelt sie sich dem Träumenden allmählich in eine Gegnerin.

V. 913. Vgl. Sprüche Salomonis, Kap. 25, V. 22, und Römer-brief, Kap. 12, V. 20.

V. 944 ff. Gülnare bringt selbst die Botschaft, die Rustan schon kennt (vgl. V. 506 ff., 732 ff.) und die sein Ehrgeiz ihm als nächste Aufgabe vorhält.

V. 945. In dieser Weise hat der Dichter den Ritter Barbabou Voltaires umgestaltet; anderseits hat er dessen Gegnerschaft gegen Rustan auf den Mann vom Felsen übertragen.

V. 968. Erinuert an die ausweichende Haltung Mirzas bei der Erwähnung ihrer Liebe zu Rustan (V. 171 ff.).

V. 976. Der Dolch kehrt wie andere furchtbare Gegenstände und Eindrücke in der Phantasie des Träumenden ängstigend immer wieder (so der Mann vom Felsen, sein brauner Mantel, später der Becher, die Gegend der ersten Schuld, die unheimliche Stimme des Erschlage-nen; vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 113 ff.).

V. 984 f. Das Gewissen regt sich bei dem Träumenden um so beschämender, als er selbst das Prahlen mit erlogenen Verdiensten getadelt hat (vgl. V. 496 ff.; darin liegt ein Zug der Tragik); aber die Begierde überwiegt, er eignet sich betrügerisch die Tat eines Frem-den an: aus dieser Lüge ergeben sich dann immer neue Zwangslagen und immer neue Frevel. — Die Fälschung des Edelsteins, von der Voltaire erzählt, hat der Dichter in eine sittliche Fälschung verwandelt und dadurch die Quelle vertieft. (Vgl. Zimmert, S. VI f.)

V. 1011 ff. Hier erscheint Zanga sarkastisch und höhrend wie Mephisto in Goethes „Faust“, zweite Gartenszene; dadurch wird Rustans wachsende Abneigung gegen ihn vorbereitet, die zudem durch die Erinnerung an Mirzas Warnung und durch die edleren Regungen in ihm sich erklärt. — Auffallend ist hier, daß der Traum sich weiter abspielt, während der Träumende (Rustan) selbst abwesend ist; dieser Verstoß gegen die psychologische Möglichkeit des Traumes wiederholt sich in noch stärkerem Maße am Anfang des dritten und des vierten Aufzuges. (Vgl. Volkelt, S. 206, Anm. 54.)

V. 1061 ff. Vgl. zu V. 639 ff. und 976. Die Schreckgestalt erscheint zu spät für die Reue des Ehrgeizigen; daher wendet sich



dessen ganzer Haß gegen sie: teuflische Fratzen träumt er in ihre Züge, die ihn noch eben an den glatten Osmín erinnerten; aber der Fremde wird zum Warner, der Rustan zuruft, was dessen eignes Gewissen fordert. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 101.)

V. 1091f. Dieselben Worte hatte der Träumende dem König (V. 980f.) in den Mund gelegt.

V. 1093f. Die Ehrsucht beginnt wieder über das Gewissen zu siegen.

V. 1123. Aus Unrecht kann kein reines Glück erwachsen, meint der Fremde aus dem Gewissen des Träumenden heraus.

V. 1138f. Vgl. zu V. 777. Dem Träumenden versagen im entscheidenden Augenblick die Kräfte.

V. 1140f. Der Träumende schiebt — wie vordem bei dem Betrug — die Verantwortung für seine Tat auf Zanga.

V. 1147ff. Hier wird der Fremde ganz zur Stimme von Rustans Gewissen: der Schuldbeladene erinnert sich der mit Mirza verlebten unschuldigen Kinderjahre, die nun dahin sind. Aber die Reue geht bald vorüber und macht aufs neue ehrgeizigen Bildern Platz.

### Dritter Aufzug (S. 58—88).

Der Anfang des Aufzuges, Zangas Monolog, durchbricht den Rahmen des Traums (vgl. zu V. 1011ff.); dies wird um so fühlbarer, weil Zanga in seinem Bericht über die Zwischenvorgänge nicht nur sarkastische Kritik übt an Rustans Verhalten in der Schlacht, sondern sich schließlich geradezu an die Zuschauer wendet (V. 1195ff.) und über sich selbst als „schwarzes Zeitungsblatt“ spottet. Dieser Scherz erinnert an den „Prologus“ der Romantiker; aber auch die Wiener Zauberkomödie mischte gern der Feen- und Geisterwelt travestierende Stellen bei oder wandte sich plötzlich an das Publikum. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 102, Zimmert, S. 76f.; ähnlich auch bei Lope, vgl. oben, S. 336, Z. 9ff.)

V. 1186. Wie nicht Rustans wirkliches Verdienst, sondern der Ruf seiner vermeintlichen Rettungstat die Völker unter die Waffen gebracht hat, so ist auch der Sieg über den Feind nicht eigentlich sein Werk.

V. 1199ff. Rustan ist einerseits voll Stolz und Zuversicht und träumt daher von Gülnarens Gunst und des Herrschers unbedingtem Vertrauen (V. 1202—1236), anderseits erfaßt ihn Kleinmut und Gewissensangst; der Träumende läßt den König nach seinem Geschlecht forschen und Zweifel daran aussprechen, daß er die Schlange erlegt habe (V. 1254ff.).

V. 1254ff. Vgl. „Die Ahnfrau“, V. 1116ff.

V. 1289ff. Indem der Träumende an den Mann vom Felsen und seine Stimme denkt (wirkungsvolle Wiederholung, vgl. V. 992ff., 1306ff.), zaubert er in wachsender Angst dessen Rächer herbei. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 103.)

V. 1351ff. Die Gefahr der Entdeckung rückt näher; aber nun zeigt sich der Träumende erfindungsreich, damit er nicht überführt

wird; zunächst schiebt er die Täterschaft auf den König, dem ja der Dolch gehörte. Den Ankläger träumt er sich stumm, den König selbst, obwohl er ihn alles durchschauen läßt, unendlich gütig und langmütig. So schafft er sich immer wieder Gnadenfristen. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 103 f.)

V. 1374. Kaleb gleicht dem Derwisch; vgl. die Bühnenbemerkung nach V. 1790.

V. 1385 ff. Vgl. zu V. 976 und 1061 ff.

V. 1439 ff. Dabei kann man an Grillparzers eigenen Lebensgang (Beamtenlaufbahn) denken.

V. 1464 ff. Der Vorschlag, den der Träumende Zanga in den Mund legt, zeigt, daß der Ehrgeiz in ihm noch mächtiger ist als die Stimme des Gewissens.

V. 1499 ff. Auch jetzt bereut Rustan seine Tat nicht, er denkt nur einen Augenblick an Flucht in die Heimat. Der Wunsch erinnert an Johannas Monolog im 4. Aufzug von Schillers „Jungfrau von Orleans“: „Frommer Stab! O hätt' ich nimmer Mit dem Schwerte dich vertauscht!“ (Matthias, S. 110.)

V. 1529 f. Darin liegt schon der Gedanke, den König zu vernichten, der um den Mord weiß und ihn zur Verantwortung zu ziehen droht. Wie früher auf Zanga, so schiebt der Träumende nun die Verantwortung für den neuen Frevel auf ein neues Gebilde seiner aus den Märchen genährten Phantasie, die dämonische Hexe. Dabei läßt er, um seinen Wunsch noch mehr zu verhüllen, noch die Möglichkeit offen, daß der Trank zum Selbstmord von ihm selbst benutzt werden könne. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 96 f., 104; Ehrhard, S. 404.)

V. 1548. Rustans Krankheit, der Ehrgeiz, ist auch für andere verderblich.

V. 1579 f. Bittere Selbstverhöhnung des Träumenden; vgl. zu V. 1529 f.

V. 1605. Entweder Rustans eigene oder des Königs Leiche.

V. 1611 f. Hier zeigt sich, daß die Hexe nur ein Symbol, ein verkörperter Gedanke ist, nämlich die Gelegenheit zur bösen Tat. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 96 f.)

V. 1622 ff. Rustan bebt zunächst doch vor der Tat zurück. Indessen erwartet er nun den König, den eben diese Erwartung des Träumenden und zwar mit den Zeugen des Verbrechens (Dolch und Mantel) herbeiruft. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 105.)

V. 1633 ff. Schon scheut Rustan nicht mehr vor offener Lüge zurück.

V. 1658 ff. Auch die dreiste Forderung, die der früheren bescheidenen Zurückhaltung Platz macht, zeigt, wie er, um sich zu retten, tiefer und tiefer sinkt. Als auch dieser Ausweg versagt, läßt er den Herrscher nach dem Weine fragen und spielt ihm den Becher in die Hand. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 105.)

V. 1718 ff. Nochmals kommt das Gewissen zum Wort; ja, der Träumende läßt den König versöhnend sprechen: um so schändlicher ist nun die Tat, die Rustan zudem mit beißendem Hohn begleitet.



V. 1755 ff. Bittere Ironie des Träumenden.

V. 1768 ff. Das Schuldbewußtsein macht sich bei Rustan immer stärker geltend: aus den Briefen des Ermordeten erhebt sich die warnende und anklagende Stimme des Gewissens; die verlassene Heimat und ihr Glück werden lebendig: mitten im Traum sieht er Mirza und den fürsorglichen Derwisch in einer Vision, ebenso nachher den Mann vom Felsen. Da erfaßt ihn das Entsetzen. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 105 f.)

V. 1818 ff. Die Schlange ist das Symbol der Rache.

V. 1823 f. Rustan erkennt die beiden Erscheinungen als Traumgespinste, während der König und Kaleb ihm als Wirklichkeit erscheinen. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 106.) Eine erste, doch nur halbe Erkenntnis, daß er träumt.

V. 1832 ff. In der höchsten Angst läßt der Träumende den König die Untat ahnen; der Becher, der seine Gestalt ändert, das Erscheinen der Hexe, das vergebliche Bemühen, den Becher zu verbergen und zu haschen, die Verwirrung mit den beiden Bechern, das alles zeigt, daß die Vernunft den Träumenden verlassen hat und der Wahnsinn ihm nahe ist, während zugleich die erfolglosen Anstrengungen zur Befreiung aus den Nöten, entsprechend dem Wesen des Traums, seine Verzweiflung noch erhöhen. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 106 f., 116 f.)

V. 1878 ff. Der Verzweifelte denkt an Selbstmord als letzten Ausweg, aber bald gaukelt er sich wieder Rettung vor: Gülnare muß glauben, Kaleb sei der Mörder des Königs; das Heer muß sich zu seinem Schutz erheben.

V. 1922 ff. Den Wunsch, den einzigen Zeugen seiner Tat tot zu sehen, schiebt der Träumende Zanga und den Kriegern unter, er selbst verhindert in der Unentschlossenheit, die ihm im ganzen Traum eigen ist, zu seinem Unheil die Ermordung Kaleb's. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 107.)

V. 1936 ff. Sieg und Triumph, den Rustan träumt, werden durch das Gewissen beeinträchtigt; daher läßt er Gülnare die oberste Herrschergewalt behalten. Dadurch wird ihre spätere Gegnerschaft vorbereitet (vgl. zu V. 866 ff.).

#### Vierter Aufzug (S. 89—122).

Die nicht betäubte Angst des Träumenden schafft einen Rächer des Königs und Kaleb's in Karkhan und der von ihm angestifteten Verschwörung.

V. 1943 ff. Vgl. zu V. 1011 ff. und die Schlußanmerkung zu Beginn des vorigen Aufzuges. Hier ist immerhin Rustan Zeuge der Erörterung Karkhans über die bisherigen Gewalttaten seines Despotismus; der Aufruf zur Gegenwehr (V. 1975 ff.) entspringt wieder vollends seinen eigenen Befürchtungen.

V. 2011 ff. Vgl. „König Ottokars Glück und Ende“, V. 1018 ff.

V. 2017 ff. Vgl. „König Ottokars Glück und Ende“, V. 1441 ff.

V. 2023. Der Traum läßt den Hauptmann die Gefangennahme verzögern, eine Folge der Unsicherheit und Unruhe des Träumenden; schließlich steigert sich dessen Angst so, daß sie Gülnare herbeibringt. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 108.)

V. 2154 ff. Neunmal kehrt derselbe Reim wieder, am Schluß der beiden Reden das Wort „Macht“; über diese wird hier kurz vor dem entscheidenden Verhör des alten Kaleb entschieden. (Vgl. Matthias, S. 111.)

V. 2173 ff. Nun macht Rustan alle Stadien des Angsttraums durch: er möchte zur Gewalt schreiten (mit Hilfe des Heeres), aber die Bewegungsfreiheit ist gehemmt, er bleibt; sein heftiges „Halt!“ erschreckt den Alten, so daß ihm die Feder entfällt; auch der angebotene Zweikampf wird abgelehnt; Zanga verwundet den Alten, Rustan möchte sich von ihm lossagen, merkt aber dann, daß er von ihm abhängt; immer enger wird er umgarnt, bis schließlich der Stumme redet. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 108 f.)

V. 2257 ff. Ein Augenblick des Triumphs vor dem völligen Sturz.

V. 2281 ff. Im Jahre 1822 beschäftigte sich Grillparzer mit dem Plane einer Tragödie „Krösus“ nach Herodot (vgl. *W*<sup>5</sup>, Bd. 12, S. 99 ff.). Auch der König von Lydien sollte, wie hier Rustan, die Gefahr der Größe, die Glückseligkeit des Privatlebens erkennen. Aus diesem Plan hat Grillparzer auch die vorliegende Szene entnommen; bei der Eroberung der Burg von Sardis heißt es: Hier ist es, wo auch Krösus' stummer Sohn, da die Feinde diesen, ohne ihn zu kennen, töten wollen, zu Hilfe eilt, von andern abgehalten wird, die ihn fortzuschleppen wollen. Wie er sich abarbeitet, um los und seinem Vater zu Hilfe zu kommen, stößt er während der gewaltsamen Bewegungen heraus: „Ach — halt — es ist der König!“ und sinkt nieder. (Vgl. Sittenberger, S. 141; Zimmert, S. X.)

V. 2292 ff. Eine Art Vorklang zu dieser Stelle ist folgende Darstellung Grillparzers aus dem Jahre 1817 (vgl. *W*<sup>5</sup>, Bd. 15, S. 85): „Ich stelle mir oft die Wirkung der dramatischen Poesie wie einen Morgenstraum kurz vor dem Aufwachen vor, wo angenehme Bilder um die Stirn gaukeln, uns mit Freude und Schmerz erfüllen, obschon (wenigstens bei mir) immer der Gedanke dazwischen kömmt: es ist ja doch alles nur Traum! Aber im nächsten Augenblicke taucht die kaum erwachte Klarheit wieder in die süßen Wellen unter und kommt nur jedesmal, wenn der Eindruck zu stark wird, wieder zum Vorschein. Ganz so geht es hier Rustan; einen Augenblick schüttelt er die Traumwelt von sich und kehrt zur Wirklichkeit zurück, um dann aufs neue in den Traum zu versinken (vgl. auch zu V. 1823 f.). — Über die erste Aufführung des Stückes berichtet Heinrich Laube im „Nachwort“ zur ersten Auflage der „Sämtlichen Werke“ (vgl. *W*<sup>5</sup>, Bd. 7, S. 220): „Die Wirkung ließ . . . lange auf sich warten. Man nahm die bunte Begebenheit hin, ohne sich für dieselbe zu erwärmen — da, da wird es auf dem mit Menschen überfüllten Theater unerwarteterweise einen Augenblick still, man hört eine Uhr schlagen, und der Held des Stückes, Rustan, spricht vor sich hin, als ob er allein und unbehelligt wäre: ‚Horch, es schlägt — drei Uhr vor Tage! u. s. w. Das

rasch auffassende Wiener Publikum verstand sogleich, daß die ganze bisherige Handlung in ihrer Buntheit einen Traum vorstellt, und ein allgemeiner Beifall begrüßte die Überraschung, obwohl sonst jegliche Überraschung im Bühnenstücke ein gefährlich Ding ist. — Grillparzer selbst gestand zu, daß man wohl eben nur einmal solch eine kühne Form wählen dürfte.“

V. 2325 ff. Letzte Regung der Herrschsucht; doch umsonst! Wie oft im Traum, schwindet nun alles, worauf er sich zu stützen dachte (die Krieger, Zanga); Gülnare, die ihn an Mirza erinnert, anzugreifen, hat er nicht den Mut. (Vgl. Hock im „Jahrb.“, S. 109f.)

V. 2353 ff. Der Lichtschimmer von Mirzas Lampe fällt auf den Schlafenden und erweckt in ihm diese Vorstellungen (Matthias, S. 112).

V. 2358 ff. Vorbereitung von Rustans Erwachen.

V. 2392 ff. Auch hier werden die Zwischenvorgänge berichtweise nachgeholt, doch in lebhaftem Wechselgespräch. (Vgl. Zimmert, S. 78.)

V. 2410 ff. Rustans Gewissen regt sich immer stärker, die Abneigung gegen den Verführer (und damit gegen die begangenen Frevel) steigert sich bis zum Haß und zur Furcht, dieser könne Verrat üben. Als er der Waffe beraubt wird, bleibt nur Verzweiflung und Flucht.

V. 2485 ff. Die Erinnerung an den ersten, folgeschweren Frevel raubt dem Träumenden den letzten Rest von Besinnung, seine Angst steigt zur Raserei: er sieht die Verfolger nahen (die Vorstellung der Flämmchen wird durch die ersten Schimmer des anbrechenden Tages hervorgerufen) und wird trotz allem Sträuben zur Brücke gedrängt.

V. 2516 ff. Der Irrsinn des Geängsteten zeigt sich auch darin, daß sich ihm Zanga, sein „böser Engel“, in einen gräßlichen Dämon verwandelt.

V. 2521 f. Bei Voltaire (S. 288) bedecken vier schwarze Flügel den Körper Ebènes, des „mauvais génie“ Rustans.

V. 2536. Wie die Gegend so wiederholt sich auch das Erscheinen Gülnarens mit Gefolge aus dem zweiten Aufzuge.

V. 2541. Mit dem vermeintlichen Todessturz Rustans schließt der Traum und zugleich der tragische Verlauf des Dramas. Denn der Traum behandelt denselben Konflikt, der nachher zu gutem Ende geführt wird, mit grellem, vernichtendem Ausgang. Insoweit gleicht Rustans Schicksal dem Jasons und Ottokars. (Vgl. Volkelt, S. 91.)

V. 2542 ff. Vgl. Voltaire, S. 289: „Rustan se retrouva dans la maison de son père dont il n'était pas sorti, et dans son lit où il avait dormi une heure. — Il se réveille en sursaut, tout en sueur, tout égaré; il se tâte, il appelle, il crie, il sonne. Son valet-de-chambre Topaze accourt en bonnet de nuit, et tout en bâillant. „Suis-je mort, suis-je en vie?“ s'écria Rustan. . . . „Ah! . . . qu'est donc devenu ce barbare Ebène avec ses quatre ailes noires? c'est lui qui me fait mourir d'une mort si cruelle.““

V. 2575. Vgl. das Erwachen Orests in Goethes „Iphigenie“, Aufz. 3, Szene 3, und des Prinzen in der Schlußszene von Kleists „Prinz Fried-

rich von Homburg“; das Motiv ist von Grillparzer auch verwandt in der „Libussa“, V. 1750 ff. (vgl. Bd. 4, S. 443 dieser Ausgabe).

V. 2611 ff. Erinnert an den Gedanken, in dem Voltaires Erzählung gipfelt (vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 9). Dort sagt Topaze zu Rustan (S. 290 f.): „Dieu a voulu que cette file d'idées vous ait passé par la tête pour vous donner apparemment quelque instruction dont vous ferez votre profit . . . vous auriez pu réellement faire le tour du monde, et avoir beaucoup plus d'aventures en bien moins de temps. . . . Il est clair que tous les événements, depuis le commencement du monde jusqu'à sa fin, peuvent arriver successivement en beaucoup moins de temps que la cent millième partie d'une seconde; et on peut dire même que la chose est ainsi.“

V. 2633 ff. Das Gebet ist von hohem lyrischen Schwung und großem poetischen Wert.

V. 2653 ff. Grundgedanke der Dichtung, vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 9 f.; verwandt ist das Lied des Derwischs, V. 628 ff. und der Ausspruch Medeas am Schluß des „Goldenen Vlieses“ („Medea“, V. 2372 f.). So klingt auch unser Drama aus in Resignation und den Preis des stillen Sinnes. (Vgl. Sittenberger, S. 180 f., Volkelt, S. 90 f., Ehrhard, S. 413.)

V. 2669 ff. Die Entfernung Zangas ist symbolisch; mit ihr sagt sich Rustan von allem ehrgeizigen Streben los.

V. 2690 ff. Die Zurückhaltung Massuds, der wie vorher als Deuter des Traums und nachher als verständnisvoller Hörer des Schicksalsliedes, so hier als weiser Menschenkenner gezeichnet ist (daher kann er auch die Lehren des Dichters verkünden wie Rhamnes in der „Sappho“, der Priester in „Des Meeres und der Liebe Wellen“), erinnert an das mißtrauische Zögern des Königs (V. 1680 ff.)

V. 2710 ff. Die Vereinigung Zangas mit dem Derwisch, durch den Rustan nochmals an den alten Kaleb seines Traumes erinnert wird, wirkt zugleich mahnend und versöhnend (alle Gegensätze sind ausgeglichen).

V. 2723. Massud horcht auf die Worte des Liedes (vgl. V. 631 ff.) und läßt sich durch sie zum Jawort bestimmen (Matthias, S. 112).

## Woh dem, der lügt! (S. 123—226).

### Vorbemerkung.

Es werden folgende Abkürzungen benutzt:

W<sup>5</sup> = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer (Stuttg., J. G. Cotta'sche Buchh. Nachfolger, o. J.).

„Jahrb.“ = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, herausg. von Carl Glossy (Wien 1891 ff.).

Volzelt = Johannes Volzelt, Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen (Nördling. 1888).

Ehrhard = August Ehrhard, Franz Grillparzer. Sein Leben und seine Werke. Deutsche Ausgabe von Moritz Necker (Münch. 1902).

Sittenberger = Hans Sittenberger, Grillparzer. Sein Leben und Wirken. In „Geisteshelden (Führende Geister). Eine Sammlung von Biographien“, Bd. 46 (Berl. 1904).

Glossy und Sauer = Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. Erster Band: Briefe. Zweiter Band: Tagebücher (Stuttg. und Berl., o. J.).

Minor = Grillparzer als Lustspieldichter und „Weh dem, der lügt!“ Von J. Minor. Im „Jahrb.“, Bd. 3, S. 41–60 (1893).

Scheich = Franz Grillparzer. Weh dem, der lügt! Lustspiel in fünf Aufzügen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Rudolf Scheich. (In „Freytags Schulausgaben“. Leipz. 1903.)

Als Quelle zu dem Lustspiel ist anzusehen:

Gregor = Gregorii Turonensis Episcopi Historiae Francorum libri decem. Lib. III, cap. 16, S. 105–109 (Parisii 1610).

Der Dichter hat vermutlich auch benutzt die Darstellung der Sage bei

Grimm = Deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Zweiter Teil. S. 85–90: 427. Sage von Attalus dem Pferdeknecht, und Leo dem Küchenjungen. Greg. turon. hist. III. 16. Aimoinus II. 11. (Berl. 1816–18.)

Die Sage ist auch enthalten in Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Erster Band. Aus dem Mittelalter. S. 310 bis 315. (Neuer Abdruck. Leipz. 1874.)

Die Begebenheit, die Gregor erzählt, hat folgenden Inhalt: Unter den Geiseln, durch die die Frankenkönige Theodorich (Theuderich) und Childebert ihr Bündnis besiegelten, war auch Attalus, ein naher Verwandter des Bischofs Gregor von Langres, der in Dienstschaft eines Franken im Trierischen Gebiet kam und zum Pferdewärter bestellt wurde. Der Loskauf des Gefangenen mißlang, weil der Franke 10 Pfund Goldes verlangte. Da erbot sich Leo, einer der Küchendiener des Bischofs, den Attalus zu befreien. Da eine heimliche Entführung nicht möglich war, ließ sich Leo von einem Manne an den Franken für 12 Goldstücke verkaufen. Durch seine Kochkunst gewann er die Gunst seines Herrn, aber erst nach einem Jahre wagte er es, den Attalus auf der Weide anzureden, wobei er ihm den Rücken zukehrte, damit ihr Verkehr nicht bemerkt werde. Er forderte ihn auf, sich für die nächste Nacht zur Flucht bereit zu halten. Wieder hatte der Franke an diesem Tage viele Gäste geladen, darunter auch seinen Eidam. Als nun diesem Leo am Abend den Schlafrunk



reichte, fragte ihn der Mann scherzend, ob er nicht mit den Pferden seines Herrn in die Heimat fliehen werde. Da antwortete Leo gleichsam im Scherz: „Ja, heut Nacht, wenn's Gottes Wille ist“. Dann trennten sie sich lachend. Aber Leo führte in derselben Nacht, nachdem er im Schlafzimmer seines Herrn sich Waffen geraubt und den Erwachenden mit einer lügenhaften Ausrede beruhigt hatte, mit Attalus die Flucht aus. Gottes Gnade öffnete ihnen das Hoftor, am Moselfluß mußten sie die mitgenommenen Rosse und Kleider zurücklassen und schwammen dann auf ihren Schilden hinüber. In der dritten Nacht wurden sie von den Verfolgern eingeholt, versteckten sich aber hinter einen Brombeerstrauch. Endlich kamen sie nach Rheims, wo ein Priester sich ihrer annahm, und von dort zu dem Bischof Gregor. Dieser schenkte Leo zum Lohn die Freiheit und gab ihm eigen Land, wo er mit Frau und Kindern als Freier das Leben beschloß.

Die in der Quelle erzählten Vorgänge hat der Dichter in wesentlichen Stücken ergänzt, dramatisch umgestaltet und belebt und unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gerückt; vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 126. — Inhaltlich berühren sich mit unserem Stück die Jugendarbeit „Schreibfeder“ (*W<sup>5</sup>*, Bd. 10, S. 201—234), die auch das Thema der Lüge behandelt (vgl. Minor, S. 43f., Sittenberger, S. 63), und vor allem das „Goldene Vlies“. Ein nah verwandter Stoff (Expedition von Kulturmenschen in ein Barbarenland, um ein Gut wiederzugewinnen, Gegensatz von Zivilisierten und Barbaren, Sieg der Kultur mit Hilfe der Tochter des Gegners, deren Abneigung gegen die Barbarei und Flucht mit den Fremden) wird hier komisch, dort tragisch gestaltet. (Vgl. Minor, S. 49.) Auch Sophokles' „Philoctetes“ und Goethes „Iphigenie“ beruhen auf dem Gegensatz von Lüge und Wahrheit (vgl. Scheich, S. 7f.).

### Erster Aufzug (S. 129—146).

Der erste Aufzug gibt außer der Exposition zu der äußeren Handlung auch das eigentliche Thema, indem der Bischof wiederholt und mit steigendem Nachdruck sein „Weh dem, der lügt!“ einschärft und seinem Diener die schwere Aufgabe der Befreiung des Atalus ohne Trug stellt. Der letzte Aufzug bringt die hier aufgeworfene Frage zur Lösung, dazwischen liegt das eigentliche Drama, die Flucht aus dem Barbarenlande. In diesem Aufbau folgt der Dichter dem Stile der Volksbühne; viele Zaubermärchen Raimunds stellen am Anfang ein Ziel auf, das nur unter gewissen Bedingungen erreicht werden kann. (Vgl. Ehrhard, S. 421, Scheich, S. 11f.) „Der Traum, ein Leben“ ist ähnlich gebaut.

V. 4. Der Brauch wie der Ausdruck stammen aus dem Turnierleben (Scheich, S. 90). Das kecke Auftreten führt Leon sogleich sehr charakteristisch ein; dahin gehört auch, daß er, der Küchenjunge, seinen Bischof zur Rede stellen will (vgl. Minor, S. 56), ein Zug, der

zugleich zwanglos zur Darlegung der beiden Hauptcharaktere führt (Minor, S. 50).

V. 19. Die Abneigung, die Leon vor der Knauserei empfindet (vgl. V. 81, 178), ist echt wienerisch (Minor, S. 57).

V. 39 ff. Durch diese Beweggründe und eine Neigung zum Helldunkel wird Leon vom Dichter gehoben und seine spätere Standeserhöhung vorbereitet. (Minor vergleicht ihn, S. 57, mit dem jungen Mehrenberg, der sich zu Ottokar hingezogen fühlt, weil er in ihm das Urbild alles Großen sieht.)

V. 103 ff. Vgl. Gregor, S. 105: „Theodoricus vero et Childebertus foedus inierunt, et dato sibi sacramento, ut neuter contra alterum moveretur, obsides abinvicem acceperunt, quo facilius firmarentur quae fuerant dicta. Multi tunc filii senatorum in hac obsidione dati sunt: sed orto iterum inter reges scandalo, ad servitium publicum sunt addicti. Et quicumque eos ad custodiendum accepit, servos sibi ex his fecit . . . inter quos Attalus, nepos beati Gregorii Lingonici episcopi, ad publicum servitium mancipatus est. („Nepos“ bei Grimm „ein naher Verwandter“, bei Freytag „ein Enkel“; „nepos“ heißt im nachklassischen Latein auch „Neffe“.)

V. 114. Der Predigt, an der Gregor studiert, gehören die Worte an, die er nachher (V. 118 ff.) spricht; ihr Thema ist das der Dichtung.

V. 119 ff. Einige Jahre später schrieb Grillparzer in sein Tagebuch (vgl. „Jahrb.“, Bd. 3, S. 221 [1893]): „*En vérité le mentir est un maudit vice. Nous ne sommes hommes, et ne nous tenons les uns aux autres que par la parole. Si nous en connoissions l'horreur et le poids, nous le poursuivions à feu, plus justement que d'autres crimes. Montaigne des menteurs*“ [Montaigne: Essais, Livre I, chap. IX]. Wer wird nicht glauben, daß ich diese Gedanken von Montaigne entlehnt habe? Und doch war jener Monolog des Bischofs in „Weh dem, der lügt!“, der genau daselbe ausspricht, schon vor 5 Jahren geschrieben, und den Montaigne lese ich heute. — Grillparzer war selbst ein leidenschaftlicher Wahrheitsfreund. Er „hat nie geheuchelt, nicht nach oben, nicht nach unten. Jeder Bericht, jedes Gesuch, jedes Tagebuchblatt, das wir von ihm besitzen, trägt den Stempel echter, unverfälschter Wahrheitsliebe. . . Vielen seiner Lieblingsgestalten hat er die Wahrheitsliebe mitgegeben. Ich nenne insbesondere Melitta, Medea, Hero, Libussa, Edrita“ (Wilhelm Jerusalem in seiner Festrede „Grillparzers Welt- und Lebensanschauungen“ [Wien 1891] nach Ehrhard, S. 415 Anm.).

V. 146 ff. Erinnt an die Worte Rudolfs II., der in der Harmonie des Weltalls das Vorbild aller Ordnung erblickt; vgl. „Ein Bruderzwist in Habsburg“, V. 400 ff. (Ehrhard, S. 434).

V. 160 ff. Dadurch erhält die Predigt einen individuellen Hintergrund: er hat selbst gegen seine strenge Lehre gefehlt und büßt dafür; denn daß Atalus noch gefangen ist, hat in Gregors Unwahrhaftigkeit gegenüber dem König seinen Grund. (Vgl. Minor, S. 50.)

V. 184 f. Rüge für den leichtfertigen Ton Leons (Scheich, S. 91).



V. 229. Ein Wassertrunk macht den wieder nüchtern, der zuviel getrunken hat.

V. 280f. Bei Gregor gehören der Bischof und die Seinen den Gallo-Romanen (unter fränkischer Herrschaft) an, die Barbaren sind Franken. Der Dichter betrachtet jene als Franken und stellt ihrer höheren christlichen Kultur die heidnischen Germanen gegenüber; aus diesem Grund verlegt er ihre Wohnsitze auch auf das rechte Rheinufer, während bei Gregor Atalus bei Trier („intra Treverici termini territorium“) in der Gefangenschaft schmachtet und der Moselfluß ihn von der Heimat trennt.

V. 297 ff. Bei Gregor, S. 105, sagt der Barbar zu den Boten Gregors: „Hic de tali generatione decem auri libris redimi debet.“ Grillparzer erhöht den Betrag von 10 auf 100 Pfund, um den Loskauf zu erschweren.

V. 308f. Der Zug zeigt, daß die strenge Gewissenhaftigkeit des Bischofs ans Rigorose grenzt. (Vgl. Volkelt, S. 182.)

V. 320. Der Ausdruck kennzeichnet die praktische Natur Leons gegenüber dem „theoretischen und darum unpraktischen Bischof“; Leon weiß sich, wie Nankleros in „Des Meeres und der Liebe Wellen“, in allen Lebenslagen leicht zu helfen. (Vgl. Minor, S. 56.)

V. 321. Der Heide steckt Leon noch im Leibe (Minor, S. 56); daher nimmt er es auch mit der Lüge nicht genau.

V. 399. Den Pilger hat der Dichter eingeführt. Bei Gregor versucht Leo zuerst vergeblich eine heimliche Entführung des Atalus. Dann heißt es (S. 105f.): „Tunc locato secum homine quodam, ait: „Veni mecum, et vaenunda me in domo barbari illius, sitque tibi lucrum precium meum: tantum liberiores aditum habeam faciendi id quod decrevi.““

## Zweiter Aufzug (S. 147—174).

V. 425f. Leon behält sich, indem er den Wahlspruch erneuert, doch ein bißchen Trug vor. Minor (S. 51f.) weist darauf hin, daß in dem „Man wird ja sehn“ das Lustspiel liegt. Im Trauerspiel herrsche der kategorische Imperativ der unbedingten Wahrhaftigkeit; wer sie nicht befolge, der gehe, wie Esther, zugrunde. Im Lustspiel laute die Frage: „Wie kommt man mit dem Grundsatz der Wahrhaftigkeit durch das Leben?“

V. 435 ff. Der scherzhafte, auch Selbstironie nicht verschmähende Ton und die pointierte Sprache erinnern an den Derwisch Al Hafi in Lessings „Nathan der Weise“.

V. 450 ff. Vgl. zu V. 399.

V. 483 ff. Echt wienerisch wird die Kochkunst und das Eßverständnis geschildert; Minor (S. 57) betont, daß in der Zeit des Wiener Kongresses auch die romantische Literatur (z. B. Tieck im „Phantastus“) das Essen als eine Kunst zu lehren suchte. Der Dichter dachte wohl bei dieser Schilderung an den Grafen von Seilern, bei dem er

in den Jahren 1812 und 1813 Hauslehrer gewesen war (vgl. „Leben und Werke“ in Bd. 1, S. 14\*f. dieser Ausgabe); von ihm erzählt er in der „Selbstbiographie“ (*W<sup>5</sup>*, Bd. 19, S. 51): Die Küche besorgten abwechselnd ein französischer und ein deutscher Koch vom ersten Range. Seine Neigung gewann ich besonders durch meinen damals starken Appetit. Täglich kam er zwischen elf und zwölf Uhr in seinem schmutzigen Schlafrocke auf mein Zimmer, um mir den Küchenzettel des Tages vorzulesen und eine Art Geldzugsplan zu verabreden: von welcher Speise nämlich viel und von welcher wenig, mit Rücksicht auf eine nachfolgende bessere, zu essen sei. Ich hätte in seinem Hause ein Feinschmecker werden müssen. (Vgl. Scheich, S. 91f.) Der damalige Verkehr Grillparzers in den Kreisen des österreichischen Adels hat zweifellos in unserm Lustspiel nachgewirkt (in Kattwald, besonders aber in Atalus).

V. 502. Leon tritt als Künstler in seinem Fach auf mit allen Ansprüchen und Launen eines solchen. (Vgl. Minor, S. 57.) Durch diese Anmaßung gewinnt er sofort ein Übergewicht über den Barbaren.

V. 507. Eine wichtige Änderung der Erzählung Gregors. Wegen der bevorstehenden Hochzeit ist ein Koch sehr willkommen; so gewinnt Leon sofort eine sichere Stellung und Raum für seinen Plan. Es kam dem Dichter darauf an, die Handlung zu konzentrieren. Bei Gregor wird der neue Koch zunächst bei einem gewöhnlichen Sonntage („dies solis“) erprobt und bereitet ein wahrhaft königliches Mahl („epulum magnum deliciisque refertum“).

V. 548ff. Kennzeichnung der Gefahren, denen sich Leon aussetzt; dadurch wird die Schwierigkeit seiner Aufgabe erhöht; anderseits erklärt sich aus diesem Zug die Zuversicht Kattwalds, bei Leons Drohung zu fliehen.

V. 693. Eine kleine Ungenauigkeit des Dichters, da sie ja Atalus kennt.

V. 760ff. Atalus ist auch in der Knechtschaft der stolze Junker geblieben: „der rechte Typus des herabgekommenen, jeder Arbeit abgeneigten Adligen, der bekanntlich gerade im vormärzlichen Österreich gedieh“ (Minor, S. 58).

V. 764ff. Atalus zeigt sich verweicht und vergißt sogar den Dank gegen den Oheim.

V. 778ff. Die Unterhaltung mit Atalus findet sich ähnlich schon bei Gregor (S. 106f.), wo erzählt wird: „Post anni vero curriculum, cum iam securus esset dominus illius de eo, abiit in pratum quod erat domui proximum, cum Attalo puero custode equorum: et decubans in terra cum eo a longe, adversis dorsis, ut non cognosceretur quod loquerentur simul, dicit puero: ‚Tempus est enim, ut iam cogitare de patria debeamus. Ideoque moneo te, ut hac nocte, cum equos ad claudendum adduxeris, sopore non deprimaris, sed cum primum te vocitavero adsis, et ambulemus.‘“ (Vgl. Grimm, S. 86f.: „Ein Mal ging nun Leo auf die Wiese, nahe beim Haus, wo Attalus der Pferde wartete, und fing an mit ihm zu reden; und sie legten sich weit voneinander auf die Erde, mit sich zugedrehten Rücken, damit niemand muthmaßen

möchte, daß sie zusammen sprächen. „Zeit ist es — sagte Leo — daß wir an unser Vaterland denken; ich mahne dich, wenn du heut Nacht die Pferde in den Stall gebracht hast, so laß dich nicht vom Schlaf bewältigen; sondern sey munter, wann ich dich rufe, daß wir uns alsobald fortmachen können.“)

V. 799. Der törichte Widerstand, den der zu befreiende Atalus aus Hochmut hier und später den Plänen Leons leistet, macht die Lage schwieriger und verwickelter.

V. 820. Gemeint ist: der König verleihe Eurem Hause den fränkischen Adel.

V. 884. Diese Drohung zwingt Leon, die Flucht noch an diesem Tage ins Werk zu setzen. So wird die Handlung in einen prägnanten Augenblick verlegt. (Vgl. Minor, S. 47.)

### Dritter Aufzug (S. 175—193).

Auch bei Gregor wird die Flucht versucht, als der Franke wieder einmal viele Verwandte und Freunde zu Gast geladen hat.

V. 905. Damit wird der Ausgang vorbereitet: Atalus widmet sich dem geistlichen Stande (vgl. V. 1822 ff.).

V. 915 ff. Vgl. zu V. 884.

V. 932. Für diese Vermessenheit wird Leon nachher gedemütigt (vgl. V. 1117 ff.); so wird seine Selbsteinkehr vorbereitet. (Vgl. Scheich, S. 93.)

V. 970. Vgl. zu V. 760 ff.

V. 1011 ff. Edrita verrät ihre Liebe zu Leon; schon ahnt sie die Absicht der Fremden, daher schließt sie die Tür nicht (vgl. V. 1008) und beobachtet sie im stillen weiter.

V. 1028 ff. Gregor (S. 107) erzählt von dem Schwiegersohn des Franken: „*Media autem nocte a convivio surgentibus, et quieti datis, prosecutus est Leo generum domini sui cum potu, porrigens ei bibere. In metatu eius ait ad eum homo: ‚Die tu, o creditor soceri mei, si valeas quando voluntatem adhibebis, ut adsumptis equis eius eas in patriam tuam?‘ Hoc quasi ioco delectans, dixit. Similiter et ille ioculariter veritatem respondens, ait: ‚Hac nocte delibero, si dei voluntas fuerit.‘ Et ille, ‚Utinam‘, inquit, ‚custodiant me famuli mei, ne aliquid de rebus meis adsumas‘. Et ridentes discesserunt.*“ Wie hier Leo dem Eidam seines Herrn die Wahrheit sagt, aber so, daß dieser sie für Spaß hält: so läßt Grillparzer seinen Leon den Barbaren gegenüber überhaupt verfahren; ja er hat aus diesem anekdotischen Zug die ganze Einkleidung seines Stücks entnommen. (Vgl. Minor, S. 50.)

V. 1061 ff. Bei Gregor (S. 107) dringt Leo in das Schlafgemach des Franken, um Waffen zu holen: „*. . . ingressus mansionem domini sui apprehendit scutum eius ac frameam. Quo interrogante, quis esset, aut quid sibi velit, respondit: ‚Ego sum Leo servus tuus, et suscito Attalum ut surgat velocius, et deducat equos ad pastum:*

detinetur enim sopore, quasi ebrius.' Qui ait, 'fac ut libet'. Et haec dicens obdormivit."

V. 1117 ff. Vgl. zu V. 932.

V. 1123 ff. Vgl. Gregor, S. 107: „Ille vero egressus foras, munivit puerum armis, invenitque ianuas atrii divinitus reseratas, quas in initio noctis cum cuneis malleo percussis obseraverat pro custodia caballorum."

V. 1138 ff. Vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 127.

V. 1154 ff. Bedeutsamer Nebengrund für Edritas Beihilfe und spätere Flucht; vgl. V. 1749 ff.

V. 1193. Von „Arbogastes“ wird auch bei Gregor, S. 52 f., erzählt.

V. 1219. Der Eigennutz des Atalus erinnert an den Ottos von Meran in „Ein treuer Diener seines Herrn“ (vgl. dort V. 1627).

V. 1227. So wird Edrita halb zur Flucht gezwungen.

#### Vierter Aufzug (S. 194 — 214).

V. 1234 ff. Vgl. zu V. 799.

V. 1250. Vgl. V. 359 f. und 1711 ff.

V. 1267 ff. Leon hört sofort, daß Edrita naht, möchte ihr aber entrinnen, da er den Vorwurf scheut, er habe sie zur Flucht verleitet; daher auch nachher seine ablehnende Haltung gegen sie (vgl. V. 1325 ff.).

V. 1307 ff. Vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 127 f.

V. 1362 ff. Auch bei Gregor (S. 107 f.) müssen die Flüchtlinge, nachdem sie den Moselfuß überschritten haben, in der dritten Nacht vor den verfolgenden Feinden sich hinter einem Brombeerstrauch verstecken.

V. 1393 ff. Nicht wie bei Gregor vor der Flucht und durch Täuschung seines Herrn (vgl. zu V. 1061 ff.) gewinnt hier Leon Waffen, sondern erst während der Flucht, und zwar von Galomir und mit Hilfe Edritas; dadurch wird zugleich Galomir enger mit der Handlung verflochten. (Vgl. Minor, S. 48.)

V. 1419. Sobald Atalus die ritterliche Waffe in der Hand hat, zeigt er sich wie umgewandelt; so bereitet sich seine spätere Haltung gegen Leon vor.

V. 1454 ff. Über Galomir vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 127 f., und „Jahrbuch“, Bd. 5, S. 79 (1895), (Bauernfelds Bedenken gegen die Gestalt).

V. 1470. Über den Strom läßt der Dichter mit Absicht ein Dunkel schweben. In der Quelle müssen die Flüchtlinge über die Mosel, hier ist an den Rhein zu denken (vgl. V. 550); genaue Angaben von Ort und Zeit würden die märchenhafte Stimmung, die über dem Drama liegt, beeinträchtigen.

V. 1481. Von dem Namen „Teutonen“ leiteten die Bardendichter des 18. Jahrhunderts einen altgermanischen Gott „Teut“ ab (vgl. Scheich, S. 54).

V. 1499 ff. Der ernste, fromme Sinn, den Leon jetzt zeigt, wird unmittelbar belohnt: wie er sich von nun an rückhaltlos zur Wahrheit hält, so sehen wir den göttlichen Schutz über ihm walten. (Vgl. Ehrhard, S. 420.)

V. 1526 f. Vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 127.

### Fünfter Aufzug (S. 215—226).

Der landschaftliche Hintergrund, die Stimmung im Frühnebel, die Lage der Flüchtlinge, Leons Sorge und Fürsorge, der Klang des Glückchens, das alles gibt dem Anfang des Aufzuges einen eigenen Zauber. „Alles in dieser Szene ist Poesie, eine duftige, dämmernde Poesie, die die Grenzen zwischen der Wirklichkeit und der Traumwelt verwischt“ (Ehrhard, S. 435).

V. 1578 ff. Hinweis auf die später mitgeteilte Eroberung der Stadt durch die Franken.

V. 1660 ff. Vgl. zu V. 1499 ff. Hier, in der letzten und höchsten Not, steigert sich Leons Gottvertrauen bis zu der Zuversicht, daß Gott ihm nicht lügen, sondern ihn retten werde. In der Tat kommt von oben die Hilfe (wie durch einen „deus ex machina“ in der antiken Tragödie). (Vgl. Minor, S. 54.)

V. 1689 f. Vgl. V. 380 ff.

V. 1707. Im Übermaß seiner Freude vergißt Leon einen Augenblick seine Zurückhaltung gegen Edrita.

V. 1713 ff. Vgl. zu V. 359 f. und V. 1250.

V. 1719. Vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 127 und zu V. 1419.

V. 1725. Ähnlich legt Baneban seinem Herrn Rechenschaft ab; vgl. „Ein treuer Diener seines Herrn“, V. 1978 (Minor, S. 54).

V. 1727. Auch Rudolf von Habsburg lehnt das eigene Verdienst ab und sagt: Groß ist nur der dreimal einige Gott („König Ottokars Glück und Ende“, V. 1914; Minor, S. 54).

V. 1746 ff. Sie meint ihre Liebe zu Leon.

V. 1749 ff. Vgl. zu V. 1154 ff.

V. 1810 f. Vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 127.

V. 1817 ff. In diesem Zug folgt der Dichter wieder der Quelle. Gregor berichtet (S. 109): „Gavisus autem pontifex visis pueris, flevit super collum Attali nepotis sui [vgl. V. 1706]. Leonem autem a iugo servitutis absolvens, cum omni generatione sua, dedit ei terram propriam, in qua cum uxore ac liberis liber vixit omnibus diebus vitae suae.“

V. 1822 ff. Vgl. zu V. 905.

## Aus den Prosaschriften (S. 227—427).

## Vorbemerkung.

Es werden folgende Abkürzungen benutzt:

*W*<sup>5</sup> = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer (Stuttg., J. G. Cotta'sche Buchh., Nachfolger, o. J.). „Jahrb.“ = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, herausg. von Carl Glossy (Wien 1891 ff.).

Ehrhard = Franz Grillparzer. Sein Leben und seine Werke von August Ehrhard. Deutsche Ausgabe von Moritz Necker (Münch. 1902).

Sittenberger = Grillparzer. Sein Leben und Wirken von Hans Sittenberger. In „Geisteshelden (Führende Geister). Eine Sammlung von Biographien“. Bd. 46 (Berl. 1904).

„Gedichte“ = Grillparzers Gedichte in Bd. 1, S. 1—226 dieser Ausgabe.

## Erzählungen (S. 233—308).

## Das Kloster bei Sandomir (235—263).

Der in der „Einleitung des Herausgebers“ (S. 229 f.) betonte dramatische Charakter der Erzählung wird bestätigt durch ein nach ihr von Gerhart Hauptmann im Jahre 1896 verfaßtes Drama „Elga“, das außer fünf Akten ein Vorspiel und ein Nachspiel enthält und in der „Neuen Deutschen Rundschau“ veröffentlicht werden soll.

S. 237, Z. 7 ff. Ähnliches wird von den Augen Leanders gesagt in „Des Meeres und der Liebe Wellen“, V. 583 f.

S. 239, Z. 11 ff. Auch Jakob im „Armen Spielmann“ zeigt sich (S. 277, Z. 31 f.) zur Erzählung seiner Geschichte bereit mit den Worten: Möchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen.

Z. 31 ff. Vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 230.

S. 241, Z. 4. Auch Kathi Fröhlich hatte „geringeltes schwarzbraunes Haar“; vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 33\* dieser Ausgabe.

S. 253, Z. 17 ff. Erinnet an Schillers „Don Karlos“, Aufz. 4, Auftr. 7 (König Philipp mit dem Medaillon des Infanten und seine Tochter, die Infantin Klara Eugenia).

S. 260, Z. 35 ff. Der Vorgang samt dem nachfolgenden Brande hat Ähnlichkeit mit der vorletzten Szene von Grillparzers „Medea“.

## Der arme Spielmann (S. 264—308).

## Vorbemerkung.

Es werden folgende Abkürzungen benutzt:

Lorm = Grillparzers „Der arme Spielmann“ von Hieronymus Lorm. Im „Jahrb.“, Bd. 4, S. 47—79 (1894).

Volkelt = Johannes Volkelt, Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen (Nördling. 1888).



Matthias = Franz Grillparzer. Gedichte und Prosa (Auswahl). Von Adolf Matthias. In Freytags Schulausgaben (Leipz. 1903).

S. 266, Z. 19 ff. In diesen Worten ist das Verhältnis Grillparzers zur deutschen Literaturkritik enthalten (Lorm, S. 55); vgl. „Gedichte“, S. 112, „Bretterwelt“, V. 135 ff. und „Vox populi“ (S. 122).

Z. 24 ff. Ein Blick in die Tiefe des Volkstums, namentlich des wienerischen Volkstums der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, das sich, noch unberührt von politischen und sozialen Ideen, seines Daseins freute. (Vgl. Lorm, S. 53 f.)

S. 267, Z. 3 ff. Die Barbara unserer Erzählung, eins „der mit psychologischer Virtuosität gezeichneten Frauenbilder“ Grillparzers, rechtfertigt diesen Ausspruch. (Vgl. Lorm, S. 75.)

S. 268, Z. 8 f. Der auf den Boden gestellte Hut, in das der Zuhörer sein Geldstück werfen muß, bedeutet, daß der Empfänger die Gabe als wohlverdientes Honorar, nicht als Almosen angesehen wissen will. (Vgl. Lorm, S. 65.)

S. 269, Z. 1. Vgl. Horaz, Satiren, Buch 1, Ged. 1, V. 106.

S. 274, Z. 3 ff. Die Musik, und zwar nicht als Melodie und sinnreiches Ganzes, sondern als Ton, bildet das Glück dieses Armen und sein einziges Lebensinteresse; darin zeigt sich, daß die träumerische Subjektivität bei ihm wie bei keiner anderen Gestalt Grillparzers alles beherrscht. (Vgl. Volkelt, S. 58; Sittenberger, S. 204.) In beiden Beziehungen hat der Spielmann große Verwandtschaft mit dem Dichter selbst (vgl. „Einleitung des Herausgebers“, S. 231, und „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 10\* und 59\* dieser Ausgabe).

Z. 33 ff. Hier enthüllt sich eine anziehende Seite des Menschen Grillparzer (Lorm, S. 65).

S. 277, Z. 31 f. Vgl. zu „Das Kloster bei Sendomir“, S. 239, Z. 11 f.

S. 278, Z. 1 ff. Indem „Grillparzer den simplen Mann, der sich im wirklichen Leben gar nicht auskennt, ein wirkliches Stück Leben autobiographisch erzählen“ ließ, mußte er sich hüten, den Erzähler sich gleichsam selbst über den Kopf wachsen zu lassen; der Spielmann bleibt sich völlig treu, überschreitet nirgends das geringe Maß seiner geistigen Fähigkeiten, und gerade dadurch ergreift sein Bericht so sehr. (Vgl. Lorm, S. 66.)

Z. 20 ff. Auch Grillparzers Vater war unzufrieden mit dem träumerischen, unpraktischen Wesen und den dichterischen Neigungen seines Sohnes (vgl. Sittenberger, S. 204; „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 7\* f. dieser Ausgabe; „Selbstbiographie“, *W*<sup>5</sup>, Bd. 19, S. 33 f.).

S. 279, Z. 2 ff. Schon als kleines Kind wurde Grillparzer von der Mutter mit Notenlernen und Fingerübungen gequält; auch er kehrte, nachdem ihm in den Knabenjahren das Klavierspiel verleidet war, als Jüngling in einer Zeit trüber Stimmung dazu zurück, um von nun an in der Musik Trost und Freude zu finden. (Vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 10 dieser Ausgabe und „Selbstbiographie“, *W*<sup>5</sup>, Bd. 19, S. 16 und 43 f.)



Z. 20. Vgl. Horaz, *Ars poetica*, V. 112f. Dieser Zug in dem Leben des Spielmanns ist einem eigenen Erlebnis des Dichters entnommen, der bei einem „Elitenexamen“ an demselben Worte scheiterte; vgl. „Selbstbiographie“, *W<sup>5</sup>*, Bd. 19, S. 30.

S. 280, Z. 9ff. Diesen Grundsatz läßt der Dichter seinen Spielmann bei seinem Lebensende bewähren.

Z. 22. Auch die Ängstlichkeit und Schüchternheit teilt der Spielmann mit dem jugendlichen Grillparzer.

S. 284, Z. 1. Nach Lorm (S. 68 und 77) schrieb Grillparzer Griesler, eine volkstümliche österreichische Bezeichnung für „Viktualienhändler“; daraus habe Paul Heyse bei Wiederabdruck der Erzählung in seinem „Novellenschatz“, weil er, der Norddeutsche, den *Austriacismus* nicht verstand, „Griesler“ gemacht; doch steht in allen Ausgaben, auch in dem ersten Abdruck in der Zeitschrift „Iris“ Griesler.

Z. 11ff. In diesem Zuge zeigt sich sofort die reine, aber derbe und resolute Natur Barbaras (Lorm, S. 75).

Z. 31ff. Die innere Entwicklung, die der unbeholfene und schüchterne Jüngling durchmacht bis zum ersten Besuch im Laden, gehört „zum intensiven Reiz der Novelle“ (Lorm, S. 68).

S. 292, Z. 22ff. Durch ihre Entfernung wie durch die abweisende Haltung der nächsten Zeit will Barbara zeigen, daß der Verehrer ihr nicht deshalb willkommen ist, weil er reich geworden ist. (Vgl. Lorm, S. 76.)

S. 297, Z. 24ff. Anziehend und charakteristisch ist es, wie Barbara, „ohne ihrem jungfräulichen Stolze“ etwas zu vergeben, die Möglichkeit einer Vereinigung bespricht, die beiden eine arbeitsame und auskömmliche Existenz sichert; bezeichnend sind besonders ihre letzten Worte. (Vgl. Lorm, S. 70 und 76.)

S. 300, Z. 15ff. Hier, wo die Tragik im Leben des Spielmanns, der sich durch seine Einfalt Erbschaft und Geliebte verscherzt, am schärfsten hervortritt, wird zugleich deutlich, wieviel der Dichter dieser Gestalt, wie seinem Kaiser Rudolf, von der „Tragik seines eigenen Lebens mit leidvoll bewegter Seele eingehaucht“ hat. (Vgl. Volkelt, S. 58f.)

S. 301, Z. 22f. Auch Kathi Fröhlich besorgte dem Dichter die Wäsche und war hausmütterlich um ihn bemüht; mit ihrem tatkräftigen und fürsorglichen Wesen hat Barbara überhaupt große Ähnlichkeit, wenn auch ihr „Charakter in eine andere Lebenssphäre verpflanzt“ ist und die künstlerische Begabung, die jener eignet, hier fehlt. (Vgl. August Sauer, Grillparzer und Katharina Fröhlich, im „Jahrb.“, Bd. 5, S. 255 [1895].)

S. 303, Z. 21ff. Hier zeigt sich die edle Größe und tiefe Empfindung des Mannes. (Lorm, S. 71f.)

Z. 34f. Zu seinem Glück fehlt es dem Armen an Selbsterkenntnis; ohne es zu merken, verwechselt er das Können mit dem Empfinden. (Vgl. Lorm, S. 72.)

S. 304, Z. 37 ff. Bei dieser Annahme bleibt der hilfsbereite Sinn des Spielmanns außer Anschlag (vgl. zu S. 280, Z. 9 ff.).

S. 306, Z. 32 ff. Das Lebensalter der Kinder stimmt nicht recht dazu, daß der Spielmann „leicht siebzigjährig“ war.

### Aus den Satiren.

#### Friedrich der Große und Lessing (S. 309—315).

S. 310, Z. 14. Knüpft an an Lessings Wort: „Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen“ („Hamburgische Dramaturgie“, letztes Stück).

Z. 31 ff. Grillparzers Urteil über Lessings „Emilia Galotti“ und „Minna von Barnhelm“ findet sich eingehender S. 353 f.

S. 311, Z. 33 ff. Abgesehen von dem Urteil über Goethe (vgl. dazu S. 354 ff.) spricht damit Friedrich Grillparzers Ansichten über das Verhältnis von Dichtung (Kunstwerk) und Natur aus: den Naturalismus lehnt er ab; vgl. die Strophen „Poesie der Wirklichkeit“, Bd. 1, S. 128 dieser Ausg.; Ehrhard, S. 127.

S. 312, Z. 20 ff. Vgl. S. 351, Z. 7 ff.

S. 314, Z. 3 ff. Vgl. S. 348, Z. 24 ff.

### Aus den ästhetischen Studien (S. 316—322).

Über Grillparzers ästhetische Ansichten handelt im Zusammenhang Jodl = Grillparzers Ideen zur Ästhetik von Friedrich Jodl, „Jahrb.“, Bd. 10, S. 45—69 (1900).

S. 317, Z. 32 ff. Vgl. Jodl, S. 59 f.

S. 319, Z. 1 ff. Vgl. Jodl, S. 64 f. Verwandte Gedanken bei Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie“, Stück 34, und bei Schiller in dem Aufsatz „Über Bürgers Gedichte“.

S. 320, Z. 1 ff. Auch Grillparzer hat seine ersten Werke ohne Rücksicht auf ästhetische Regeln gedichtet. Er sagt von sich („Selbstbiographie“ *W*<sup>5</sup>, Bd. 19, S. 79): „In mir leben zwei völlig abgesonderte Wesen. Ein Dichter von der übergreifendsten, ja sich überstürzenden Phantasie, und ein Verstandesmensch der zähesten, kältesten Art. (Vgl. Jodl, S. 51; „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 35\* dieser Ausg.; „Gedichte“, S. 45: „Incubus“.)

Z. 9 ff. Vgl. Jodl, S. 56 f., wo auch auf Kant hingewiesen wird, nach dessen Ausdruck die Normwissenschaften (Logik, Moral, Ästhetik) keinen „Kanon“, sondern ein „Regulativ“ geben; anderseits vgl. „Gedichte“ S. 130: „Consilium medicum“.

Z. 12 ff. Vgl. die „Gedichte“, S. 113, „Der deutsche Dichter“, und S. 119, „Epistel“.

Z. 16 ff. Vgl. Jodl, S. 58.

Z. 27 ff. Der Satz faßt gewissermaßen Grillparzers ganze Kunsttheorie zusammen (Jodl, S. 68).

S. 321, Z. 12 ff. Vgl. Jodl, S. 64 und zu S. 319, Z. 1 ff.

S. 322, Z. 3. Der Begriff des „Symbolischen“ ist ein Zentralbegriff der Ästhetik Grillparzers; es besteht darin, daß die Kunst nicht die Wahrheit an die Spitze ihres Beginns stellt, sondern ein Bild der Wahrheit, eine Intarnation derselben, die Art und Weise, wie sich das Licht des Geistes in dem halbdunklen Medium des Gemütes färbt und bricht. (Vgl. Jodl, S. 61 f.)

Z. 15 ff. Also weder die Form noch die Idee ist in der Poesie (Kunst) das Höchste, sondern das Höchste besteht darin, daß der Künstler nicht nur gedacht und empfunden, sondern das Vorgestellte adäquat dargestellt hat (*W*<sup>6</sup>, Bd. 15, S. 33). (Vgl. Jodl, S. 58.)

## Aus den Studien zur Literatur (S. 323—371).

### 1. Zur griechischen Literatur (S. 323—329).

Über die Stellung Grillparzers zur Antike vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 15\* und 51\* dieser Ausg., „Gedichte“ S. 124, „Die Klassiker“, und die Schlußanmerkung dazu, S. 373.

S. 324, Z. 7 ff. Vgl. Schillers Aufsatz „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie“ und A. W. von Schlegels „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“ III (Heidelb. 1817).

S. 327, Z. 6 ff. Vgl. „Gedichte“, S. 134, 60. Die vorliegende Darstellung ist auch bedeutsam für die Verwendung der Schicksalsidee in der „Ahnfrau“; vgl. J. Minor, Zur Geschichte der deutschen Schicksalstragödie und zu Grillparzers „Ahnfrau“, im „Jahrb.“, Bd. 9, S. 1 bis 85 (1899), namentlich S. 71.

### 2. Zur französischen Literatur (S. 329—335).

Die objektive Beurteilung der französischen Klassiker durch Grillparzer rühmt der Franzose Ehrhard, S. 122 ff.

S. 331, Z. 31 ff. Vgl. Lessings „Hamburgische Dramaturgie“, letztes Stück.

S. 333, Z. 7 ff. Über Grillparzers Verhältnis zu Rousseau, mit dem er sich innerlich in manchen Stücken verwandt fühlte, vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 34\* f. dieser Ausg.; Ehrhard, S. 41 f., 107, 186.

### 3. Zur spanischen Literatur (S. 335—341).

S. 335, Z. 6 ff. Über Grillparzers Beschäftigung mit Lope de Vega und dessen Einfluß auf seine Dichtungen vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 53\* ff. dieser Ausg., „Gedichte“, S. 125, „Lope de Vega“ und die Anmerkung dazu, S. 373; Arturo Farinelli, Grillparzer und Lope de Vega (Berl. 1894); Ehrhard, S. 177 ff.

S. 336, Z. 19 ff. A. Royer nennt in seiner „Histoire du théâtre“ die zahllosen Hervorbringungen Lope de Vegas: „une improvisation, qui dura toute sa vie“ (vgl. *W*<sup>1</sup>, Bd. 8, S. 126, Anmerk.).

S. 340, Z. 29 ff. Grillparzers Beschäftigung mit der spanischen Sprache und Literatur ging von Calderon aus; vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 15\* dieser Ausg.; ebenda S. 18\*, 46\*; Ehrhard, S. 102, 120, 228 f. Von besonderem Einfluß ist der spanische Dichter gewesen bei der „Ahnfrau“ (vgl. „Einleitung des Herausgebers“, Bd. 1, S. 229 und „Anmerkungen“, S. 383 ff.) und „Der Traum, ein Leben“ (vgl. „Einleitung des Herausgebers“ in diesem Bd., S. 9).

#### 4. Zur englischen Literatur (S. 341—351).

S. 341, Z. 26 ff. Grillparzers Bewunderung für Shakespeare geht auch aus dem kleinen Gedicht gegen Ludwig Tieks „Shakespeare-Studien“ hervor (vgl. „Gedichte“, S. 124, Nr. 33). Von Einfluß ist der große Brite gewesen bei der Charakterschilderung in den geschichtlichen Dramen; vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 30; „Einleitung des Herausgebers“ zu „König Ottokars Glück und Ende“, Bd. 3, S. 261 f. (Vgl. auch Ehrhard, S. 117 ff.; Volkelt, S. 5.)

S. 345, Z. 9 ff. Es liegt nahe, bei dieser Äußerung an die schwermütigen Stimmungen zu denken, die Grillparzer selbst so stark heimsuchten.

S. 348, Z. 24 f. Vgl. S. 314, Z. 3 ff.

S. 350, Z. 3 ff. Byron ist von Einfluß gewesen namentlich bei Grillparzers „Ein treuer Diener seines Herrn“ (vgl. Bd. 4, S. 373 ff. dieser Ausg.).

S. 351, Z. 7 ff. Vgl. S. 312, Z. 20 ff.

#### 5. Zur deutschen Literatur (S. 351—371).

S. 351, Z. 27 ff. Zu Grillparzers Urteil über Lessing vgl. „Gedichte“, S. 103, Nr. 8.

S. 354, Z. 12 ff. Vgl. „Gedichte“, S. 102, Nr. 3 „Goethe (anno 1818)“, S. 103, Nr. 7, „Schiller“; S. 105, „Goethe“; S. 118, „Die Deutschen“; S. 124, „Goethe“; S. 128, „Goethe und Schiller“; S. 129, „Schillers Tadler“; S. 130, „Goethe und Kestners Briefwechsel“; S. 90, „Alma von Goethe“; S. 216, „In ein geschenktes Exemplar von Goethes Werken“; S. 225, „In das Stammbuch der Frau Berta von Preyß“, sowie den Besuch bei Goethe, oben S. 413 ff.

S. 359, Z. 12 ff. Vgl. „Gedichte“, S. 103, 6, „Jean Paul“.

Z. 30 ff. Vgl. „Gedichte“, S. 53, „Rechtfertigung“, V. 33 ff., S. 103 „Die Kritiker, Gebrüder Schlegel“ und die „Anmerkungen des Herausgebers“, S. 367.

S. 360, Z. 19 ff. Vgl. „Gedichte“, S. 102, „Tieck“ und Anmerkungen des Herausgebers“, S. 370; S. 105, „Ludwig Tieck“, S. 124, Nr. 33.

S. 362, Z. 23 ff. Mit Chamisso war Grillparzer in Berlin zusammen, vgl. „Selbstbiographie“, W<sup>5</sup>, Bd. 19, S. 127.

S. 363, Z. 1 ff. Bezeichnend für die Wertschätzung Heinescher Lyrik durch Grillparzer ist, daß er dessen Lied „Du schönes Schiffermädchen“ komponiert hat, vgl. Ehrhard, S. 145; in Paris verbrachte

er auch eine heitere Stunde mit Heine, vgl. „Tagebuch auf der Reise nach Frankreich“, *W*<sup>5</sup>, Bd. 20, S. 69.

S. 364, Z. 2 ff. Vgl. S. 361, Z. 1 f.

Z. 14 ff. Vgl. „Gedichte“, S. 116, „Die junge Poesie“; S. 117, „Die neuen Deutschen“; S. 118, „Die Schwestern“; S. 119, „Epistel“ und die „Anmerkungen des Herausgebers“ dazu S. 372; S. 123 „Tendenzpoesie“; S. 128, „Poesie der Wirklichkeit“.

S. 365, Z. 24 ff. Über Schreyvogel vgl., außer „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 17\* ff., 21\*, 26\*, 30\*, 38\*, 46\*, „Gedichte“, S. 12, „An einen Freund“ (und „Anmerkungen“, S. 363), S. 13 „Abschied von Gastein“ („Anmerkungen“, S. 363), S. 109 „Bretterwelt“, V. 47, („Anmerkungen“, S. 370). — Vgl. auch: Schreyvogel, Tagebücher 1810—1823. Mit Vorwort, Einleitung und Anmerkungen herausg. von Carl Glossy, 2 Bde. (Berl. 1903).

S. 368, Z. 1 ff. Das Verhältnis Grillparzers zu Raimund (vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 38\*) ist behandelt in der Schrift: Arturo Farinelli, Grillparzer und Raimund (Leipz. 1897).

### Zur Musik (S. 372—389).

„Grillparzer und die Musik“ behandelt eingehend Ehrhard, S. 139—194, vgl. auch: Grillparzers Ansichten über Litteratur, Bühne und Leben. Aus Unterredungen mit A. Foglar (2. Aufl., Stuttg. 1891); Eduard Hanslick, Grillparzer und die Musik, in „Musikalische Stationen“, S. 351 ff. (Berl. 1880); „Gedichte“, 3. Abteilung, S. 136—152 („Anmerkungen“, S. 374—376); „Beiträge zur Selbstbiographie“, *W*<sup>5</sup>, Bd. 19, S. 174.

S. 373, Z. 11 ff. Eine solche Erweiterung hatte schon Lessing selbst geplant; vgl. Lessings Laokoon, herausg. und erläutert von Hugo Blümner, S. 433—436 (Berl. 1880).

S. 374, Z. 10 ff. Vgl. Richard Batka, Grillparzer und der Kampf gegen die deutsche Oper in Wien, im „Jahrb.“, Bd. 4, S. 117—144 (1894).

S. 376, Z. 26 ff. Vgl. A. Chr. Kalischer, Grillparzer und Beethoven, in „Nord und Süd“, Bd. 56 (1891), wo die von Grillparzers Hand geschriebenen „Konversationshefte“ und solche, die auf ihn Bezug nehmen, veröffentlicht sind; dadurch werden die vorliegenden „Erinnerungen“ berichtigt und ergänzt; „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 28\*.

S. 380, Z. 10 ff. Im Jahre 1834 zeichnete sich Grillparzer auf (vgl. *W*<sup>5</sup>, Bd. 15, S. 125): Beethovens nachteilige Wirkungen auf die Kunstwelt ungeachtet seines hohen, nicht genug zu schätzenden Wertes: 1. Leidet das erste und Haupterfordernis eines Musikers, die Feinheit und Richtigkeit des Ohres, unter seinen gewagten Zusammensetzungen und dem nur gar zu oft eingemischten Tongeheul und Gebrüll. — 2. Durch seine überlyrischen Sprünge erweitert sich der Begriff von Ordnung und Zusammenhang eines musikalischen Stückes so sehr, daß er am Ende für alles Zusammenfassen zu lose sein wird. — 3. Macht sein häufiges Übertreten der Regeln diese als entbehrlich scheinend, indes sie doch die Aussprüche des gefunden, unbefangenen Sinnes, und als

solche unschätzbar sind. — 4. Substituiert die Vorliebe für ihn dem Schönheitsfinne immer mehr den Sinn für das Interessante, Starke, Erschütternde, Trunkenmachende: ein Tausch, bei dem, von allen Künsten, gerade die Musik am übelsten fährt.

S. 382, Z. 7 ff. Anspielung auf die „Briefe eines Verstorbenen“ von Ludwig Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785—1871), 4 Bände (Münch. und Stuttg. 1830—31) und auf die „Gedichte eines Lebendigen“ von Georg Herwegh (Zürich 1841 und 1844).

S. 386, Z. 3 ff. Steht auch „Gedichte“, S. 151 unter der Aufschrift „Wanderszene“.

S. 387, Z. 25 ff. Entspricht mehr dem Charakter Grillparzers als dem Beethovens; dieser war „eine gequälte einsame, stets aber zum Lebenskampfe gewappnete Seele“ (Ehrhard, S. 171).

### Aus den historischen und politischen Studien (S. 390—408).

#### Fürst Metternich (S. 390—403).

Vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 52\*f. und 59\*; „Gedichte“, S. 165 „Des Kaisers Bildsäule“, S. 168 „Der neue Augustus“, S. 168 ff., Nr. 13—19, 21, 23—25, 27, 29, 32, 37 und 38 (und die „Anmerkungen“ dazu, S. 398 ff.).

#### Von den Sprachen (S. 404—406).

Vgl. „Gedichte“, S. 165 f., „Des Kaisers Bildsäule“, V. 21 ff., S. 172 „Postulata“, S. 183 f. „Feldmarschall Radetzky“, V. 25 ff., S. 197 „Magyaren“, S. 198 „Ungarisch“ (und die „Anmerkungen“ dazu, S. 378 ff.).

S. 405, Z. 8 ff. Vgl. „Libussa“, V. 2418 ff.

### Aus dem „Tagebuch auf der Reise nach Italien“ (S. 409—412).

Über Grillparzers italienische Reise vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 22\*f.; „Gedichte“, S. 16 „Kennst du das Land“, S. 18 „Die Ruinen des Campo vacchino in Rom“, S. 23 „Am Morgen nach einem Sturme“, S. 24 „Zwischen Gaeta und Capua“ (und „Anmerkungen“, S. 363 f.).

### Aus der „Selbstbiographie“ (Besuch in Weimar) (S. 413—422).

Über die Entstehung von Grillparzers „Selbstbiographie“ vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 52\*; über die Reise nach Deutschland ebenda, S. 39\*f.

S. 414, Z. 11 f. Das Zitat ist aus Evang. Lucä, Kap. 8, V. 52 (Erweckung von Jairi Töchterlein).

S. 418, Z. 17 ff. Vgl. „Tagebuch auf der Reise nach Deutschland“, W<sup>5</sup>, Bd. 20, S. 29.



Z. 24f. Gemeint ist die Arbeit an „Ein treuer Diener seines Herrn“; vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 44\* dieser Ausg.

### Aphorismen (S. 423—430).

S. 423, Z. 12ff. Der nämliche Gedanke mit dem nämlichen Bilde findet sich bei Jean Paul.

S. 425, Z. 2f. Vgl. „Libussa“, V. 1439ff.

Z. 8f. Verwandt ist das Verhalten Elgas in „Das Kloster bei Sendomir“, oben S. 256, Z. 31ff.

Z. 12ff. In dieser Lage ist Ottokar gegenüber Margarete (Berta) und später gegenüber Kunigunde, die ihm untreu wird.

Z. 21ff. Vgl., was Grillparzer S. 359f. von Friedrich Schlegel erzählt.

S. 426, Z. 1f. Die Verse sind von Rückert.

S. 427, Z. 17ff. Vgl. „Anmerkungen“ zu „Der arme Spielmann“, oben, S. 453, zu S. 266, Z. 19ff.; „Gedichte“, S. 112 „Bretterwelt“, V. 135ff., S. 122 „Vox populi“.

S. 429, Z. 10ff. Vgl. „Leben und Werke“, Bd. 1, S. 35\* und den Brief an Katharina Fröhlich vom Juli 1826 im „Jahrb.“, Bd. 1, S. 101 (1891).





# Lesarten.

## Der Traum, ein Leben (S. 5—122).

### Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe von Grillparzers dramatischem Märchen „Der Traum, ein Leben“ wurde zugrunde gelegt:

$W^5$  = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden, herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer. Band 7 (Stuttg., J. G. Cotta'sche Buchh. Nachfolger, o. J.).

Damit stimmen im wesentlichen überein die früheren Gesamtausgaben, von denen die erste ( $W^1$ ) und die vierte ( $W^4$ ) verglichen sind, sowie die einzige Ausgabe zu Lebzeiten des Dichters:

$A$  = Der Traum, ein Leben. Dramatisches Märchen in vier Aufzügen. Von Franz Grillparzer (Wien, Wallishausser, 1840).

**Titel.** Ursprünglich Des Lebens Schattenbild, dann Traum und Wahrheit.

**Personen.** Erster,  $A$  | Zweiter,  $A$  | Gölaren's.  $A$  und so oft | Karthans  $AW^{1-4}$  und so stets.

Erster Aufzug (S. 11—34). Bühnenbemerkungen stets in Klammern eingeschlossen  $A$  | Thür  $AW^{1-4}$  und so stets | Mirza (kommt aus der Hütte).  $AW^1$  | <sub>2</sub> nah't!  $A$  und so oft bei Ausfall eines  $e$  | <sub>5</sub> sehn;  $A$  und so stets | <sub>6</sub> scheitern,  $AW^1$  und so oft vor und | <sub>7</sub> recht | erst  $AW^1$  | verzeih'n.  $A$  und so stets beim gekürzten Infinitiv | <sub>11</sub> And're  $A$  Andre  $W^{1-4}$  und so stets | <sub>12</sub> Lang'  $A$  und so stets | <sub>13</sub> Befruchtung,  $W^{4-5}$  und so stets | <sub>18</sub> Strafe | nicht gesperrt  $AW^1$  | <sub>18</sub> Schmerz. | nicht gesperrt  $AW^1$  | <sub>23f.</sub> Mann Mit  $AW^1$  | <sub>27</sub> Gluth  $A$  und so stets | <sub>30</sub> Wand'rers  $A$  | <sub>45</sub> folgt dem leisen Rufe,  $AW^1$  | <sub>48</sub> Ruh'  $AW^{1-4}$  Ruh'  $W^5$  und so stets | <sub>61</sub> tödtet  $AW^{1-4}$  | Bemerkung nach <sub>68</sub> Massud (kommt aus der Hütte).  $A$  | <sub>69</sub> Bemerkung fehlt  $AW^1$  | <sub>70</sub> Du  $A$  und so stets | <sub>71</sub> Dämm'rung  $A$  Dämmerung  $W^{1-5}$  | <sub>74</sub> 'Es ist  $AW^1$  und so stets | <sub>78</sub> Alle,  $AW^{1-4}$  und so stets | <sub>81</sub> Lehten  $AW^{1-4}$  und so stets | <sub>88</sub> Thun,  $AW^1$  Thun  $W^4$  und so stets | <sub>90</sub> Krieg's,  $A$  und so stets | <sub>94</sub> Müh'n  $A$  und so stets | <sub>102</sub> 'Mal  $AW^{1-5}$  | <sub>106</sub> d'rum  $A$  und so stets | <sub>113</sub> Märchen  $AW^1$  | <sub>121</sub> Sklave,  $A$  und so stets | <sub>123</sub> un're  $A$  und so stets | <sub>125</sub> Floh'  $A$  | <sub>126</sub> Rustan's  $A$

und so stets | 129 Ueb't'  $AW^{1-5}$  und so stets | 130 gerne was  $A$  | 134 Muth. —  $AW^{1-4}$  und so stets | 162 Zwei.  $AW^{1-4}$  und so stets | Er  $AW^1$  | Viele.  $AW^{1-4}$  und so stets | 168 Soos,  $W^1$  | 173 Eh'  $W^{4-5}$  und so stets | 176 Ihn  $AW^{1-4}$  | heut'  $AW^1$  und so stets | 177 beinah'  $AW^1$  und so stets | 180 haust'  $AW^1$  haust'  $W^4$  und so stets bei schließendem st des Zeitworts | 184 Waidmann. —  $W^4$  | 188 ältstem  $W^{1-5}$  | 191 ihm und  $AW^1$  | 199 mir ] wir  $AW^1$  | 202 Oheim's  $A$  | 206 hielt'  $A$  | 211 Händen,  $AW^{1-5}$  | 223 Meß.  $AW^{1-4}$  und so stets | 228 erröthen,  $AW^{1-4}$  und so stets | 234 all'  $AW^1$  | 235 Einem,  $AW^{1-4}$  | 237ieß  $AW^{1-4}$  und so stets | 247 Weide,  $AW^{1-4}$  und so stets | 249 Bang'  $A$  und so stets | gegenüber steh'n  $A$  gegenüber stehn  $W^{1-5}$  | 251 Andern  $AW^{1-4}$  und so stets | 252 Lieb'  $AW^{1-4}$  und so stets | 253 Brod'  $W^{1-4}$  | Einer  $AW^{1-4}$  | 260 Sectionen  $AW^1$  | 264 Denf'  $W^{4-5}$  und so stets beim Imperativ der schwachen Verben | 275 Selben=Bruch;  $A$  | 288 entschund'n'en  $AW^1$  | 289 'S ist  $A$  und so stets | 291 Muth.  $AW^{1-4}$  | 296 Thon,  $AW^{1-5}$  | 304 Wunder=Vögeln,  $A$  | 308 Eb'ne,  $A$  | 312 hinab zu stürzen  $AW^{1-4}$  | 323 Reiden'swerthes  $AW^{1-4}$  | 332 müßig  $AW^{1-4}$  | 333 Jedermann  $AW^{1-4}$  und so stets | 334 Vorhern  $AW^{1-4}$  | 337 bei'm  $A$  und so stets | 347 Thale,  $AW^{1-5}$  und so stets | 349 unermess'n'en  $A$  unermessnen  $W^1$  unermehnen  $W^{4-5}$  | 361 d'rin  $A$  | 366 einem Mal.  $AW^4$  und so stets | 407 halt'  $AW^1$  und so oft bei starken Verben | 424 Thränen,  $AW^{1-5}$  und so stets | 438 Ein's  $A$  Ein's  $W^{1-4}$  | 460 Thor  $AW^{1-5}$  und so stets | 476 Geschäft,  $AW^{1-5}$  | 479 erregt.  $AW^1$  | 484 zu Lieb'!  $AW^{1-4}$  | 489 Um ] Und  $W^5$  | 490 Vorrath  $AW^{1-4}$  und so stets | 511 Roth,  $AW^{1-4}$  und so stets | 519 welch'  $AW^1$  | 526 Recht?  $AW^{1-4}$  und so stets | 544 g'en  $A$  | mich selbst sich ] sich selber  $AW^1$  | 545 eig'n'en  $A$  und so stets | 562 Theuern  $AW^{1-4}$  und so stets | 583 Theile  $AW^{1-4}$  und so stets | 584 Ihr  $AW^1$  | 586 mind'sten.  $AW^1$  Mindesten.  $W^4$  | 598 heut'  $A$  und so stets | 620 müß, —  $AW^{1-5}$  | 627 Klimp'rer  $A$  | nah'?  $AW^1$  und so stets | Bemerkung vor 628 halbliegender  $AW^{1-5}$  | 629 Schaar,  $W^{1-4}$  und so stets | 631 wahr''  $A$  wahr.  $W^1$  wahr  $W^{4-5}$  | 632 „Und  $A$  | Du  $A$  und so stets | 633 thust,  $AW^1$  | 634 Wachen, als  $AW^{1-5}$  | Bemerkung nach 638 Erde.) Absatz (Da  $A$  | Act  $A$  | im Originalmanuskripte schließt der erste Aufzug (nach Laube, „Nachwort“ zur ersten Auflage der „Sämtlichen Werke“) kürzer also: Sanfte Musik ertönt. Er entschläm= mert. Hinter dem Bette erhebt sich eine schwarz gekleidete Gestalt, die, sich vorbeugend, den Schleier über sein Haupt breitet. Die Hinterwand der Mitte verschwindet, und es zeigt sich eine freie Gegend, wie zu Anfange des zweiten Aktes.

Zweiter Aufzug (S. 35—57). Vorbemerkung dessen, nach vorn ge= fahrter,  $A$  dessen nach vorn gefahrter,  $W^1$  | Zanga (kommen).  $A$  | 643 Söh'n,  $AW^1$  | 644 aufgestellt;  $AW^1$  | 647 Athem  $AW^{1-4}$  | 650 Sohn,  $A$  | 652 Allen!  $AW^{1-4}$  und so stets | 659 Gebot'se,  $A$  und so stets | 674 z. trinken Raub  $AW^1$  | 686 Sah'  $A$  | Thürme  $AW^{1-4}$  und so stets | 691 an's  $A$  und so stets | Ende;  $AW^1$  | 698 Ihr wie  $AW^{1-5}$  | 706 doch, wie die Kinder= herde,  $AW^{1-5}$  | 714 Vater, lobesan,  $AW^{1-5}$  | 717 Gruslinien, —  $AW^{1-5}$  | 721 f. besser Als  $AW^1$  | 726 Sene  $AW^{1-4}$  | 729 Lichterlos wie  $A$  | 736 ver= wöhntes, einz'geß  $AW^{1-5}$  | 744 g'nügt  $AW^1$  gnügt  $W^{4-5}$  | selbst  $AW^1$  |

709 Hülfe! *A* und so stets | Bemerkung nach 772 einer, nur bis sichtbaren, *A* | 773 Niemand? *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | 777 Bemerkung dem, noch bis gewordenen, *A* | 779 indeß *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | Bemerkung danach die, auf bis stehende, | Rustan *A* | Mann in *A* | Mann in *W*<sup>1</sup> | Bemerkung nach 797 empor rufend.) *A* | 802 Rings herum *AW*<sup>1-5</sup> | 804 Turban! *AW*<sup>1</sup> | 814 negir' *AW*<sup>1-4</sup> | 815 Längue, *AW*<sup>1</sup> und so stets | Bemerkung nach 855 ein, an *A* | 858 Saaten ] Bohnen *AW*<sup>1</sup> | 881 ich auch *AW*<sup>1</sup> | 885 fehlt *AW*<sup>1</sup> | Bemerkung vor 886 Tochter an *A* | 872 liegend. *AW*<sup>1</sup> | 899 übrig blieb. *AW*<sup>1-5</sup> | 903 all' *AW*<sup>1</sup> | 913 glühnde *W*<sup>4-5</sup> | 917 Anblick's. — *A* | 923 Doch kam *AW*<sup>1</sup> | 933 höher'n *A* | 947 Gränzen *AW*<sup>1-4</sup> | 952 Blüße, *A* | 955 Einer *AW*<sup>1-4</sup> | 958 Wetter *A* | 962 vernommen die *A* | 973 Vieles *AW*<sup>1-4</sup> | Bemerkung vor 979 (Gebehrde). *A* (Geberde.) *W*<sup>1-4</sup> | 992 kleiner; *AW*<sup>1</sup> | 999 f. beginnen, Dem der *AW*<sup>1</sup> | 1004 Mächte. ] Rechte. *AW*<sup>1</sup> | 1008 Rechte. *AW*<sup>1-5</sup> | 1011 Treu'! *AW*<sup>1</sup> | 1013 Bisch'en *AW*<sup>1-4</sup> | 1033 Bothe *A* | 1048 sie jene *A* | Bemerkung nach 1061 (Der Mann, *A* | hervor, und *A* | schwarzen *AW*<sup>1-5</sup> | 1076 grünlich *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | Bemerkung nach 1077 zu, fortzugehen). *AW*<sup>1-5</sup> | 1124 Du *A* du *W*<sup>1</sup> | 1129 dennoch! Nein! *AW*<sup>1</sup> | Bemerkung nach 1139 Begriff ihn *AW*<sup>1</sup> | nach 1158 Ein Kämmerer (kommt von der linken Seite). Herr, *A* | 1160 laden, *AW*<sup>1</sup>.

Dritter Aufzug (S. 58—88). Vorbemerkung Coulissen *AW*<sup>1-4</sup> | Sopha *AW*<sup>1-4</sup> | Truppen=Aufzüge. *A* | 1175 ersten Mal, *AW*<sup>1-4</sup> | 1177 schaa'en *W*<sup>1-4</sup> | 1186 ihn, — *AW*<sup>1-5</sup> | 1208 sonder Gleichen! *AW*<sup>1-4</sup> | 1222 Dräu'n *AW*<sup>1</sup> | 1245 begabt, und *AW*<sup>1</sup> | 1247 freisende *AW*<sup>1</sup> | 1251 zu viel, *AW*<sup>1-5</sup> | 1252 zu viel *AW*<sup>1-5</sup> | 1257 Aeltern, *AW*<sup>1</sup> | 1269 Recht! *AW*<sup>1-4</sup> | Bemerkung nach 1290 Jemand.) *AW*<sup>1-4</sup> | 1322 Trommeten, *AW*<sup>1-4</sup> | 1393 Beste *AW*<sup>1-4</sup> | 1331 beinah' *AW*<sup>1</sup> | 1341 f. Scharen, — bis erfahren, — *AW*<sup>1-5</sup> | 1359 halbbergeßner *W*<sup>4-5</sup> | 1384 Ein *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | Bemerkung vor 1370 ein, und *AW*<sup>1</sup> | 1413 Felsen, — *AW*<sup>1-5</sup> | 1414 hager, — *AW*<sup>1-5</sup> | 1420 Ihr! *A* | 1429 Heimath, *AW*<sup>1</sup> und so stets | 1440 Eb'nen *A* | 1476 Grünlich! *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | 1483 Sohn, *AW*<sup>1</sup> | 1487 sagen, — *AW*<sup>1-5</sup> | 1491 g'enüber *A* und so stets | 1499 hätt' ich, — *A* | 1522 an; *AW*<sup>1</sup> | Bemerkung nach 1530 die, in bis stehenden, *A* | 1531 Bemerkung alten Weibe nicht gesperrt *A* alten Weib *W*<sup>1</sup> | 1537 Arz'nei. *A* und so stets | 1542 ersuhr' *A* | 1569 f. gegossen Wirt *AW*<sup>1</sup> | 1574 Vorhang, — *A* | 1581 Niemand, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | 1603 Aug' *AW*<sup>1</sup> und so stets | 1608 Loos *W*<sup>1</sup> und so stets | 1615 Raum's *AW*<sup>1</sup> und so oft beim Genetiv | 1620 Spalte; *AW*<sup>1</sup> | 1633 verlor'st *A* und so stets | 1636 Herr, *AW*<sup>1</sup> | Bemerkung nach 1693 ihm, zu Saleb.) *A* ihm ab. *W*<sup>1</sup> | 1722 kann, wie *AW*<sup>1-5</sup> | 1724 Stund'! *AW*<sup>1</sup> | 1741 Höh're's *AW*<sup>1</sup> | 1769 einz'len *A* | 1770 Verbannung, *AW*<sup>1</sup> | Bemerkung vor 1776 (liest.) *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | 1782 Einz'ge, *AW*<sup>1-4</sup> | Bemerkung nach 1790 der zusammenfahrend einige *AW*<sup>1-5</sup> | 1823 So, *AW*<sup>1</sup> | 1829 Inn're's *A* | 1837 d'rauf, *A* und so stets | Bemerkung vor 1857 liegenden, *AW*<sup>1-5</sup> | 1862 Fürst vergehend; *AW*<sup>1</sup> | 1869 gränzt *AW*<sup>1-4</sup> | 1891 Sand, *A* | Bemerkung vor 1901 (stünd). *AW*<sup>1-4</sup> | 1905 Beistand, *A* | 1922 Weh'! *A* | Bemerkung nach 1922 Seite, aus dem Hintergrunde, *A* | 1926 Obhuth *A* | Bemerkung nach 1931 Vordersten *AW*<sup>1-4</sup>.

Vierter Aufzug (S. 89—122). Vorbemerkung den, durch bis ab-  
 geschlossenen,  $AW^{1-5}$  | 1958 selbstvergeß'ner  $A$  selbstvergeßner  $W^{1-5}$  | Wuth.  
 $AW^{1-4}$  | 1989 f. Unglücksfel'ge Statt  $A$  | 1972 Räthsel  $AW^{1-4}$  | 1979 Rätthen,  
 $AW^{1-4}$  und so stets | 1996 Was gethan erst nützt  $AW^1$  | 2005 Eures Gleichen  
 $A$  eures Gleichen  $W^{1-4}$  | 2014 lei'  $AW^1$  | 2023 Bemerkung der mit  $AW^1$  |  
 2031 Noth zu  $AW^1$  | 2044 Hochverrät'her!  $A$  | 2048 allzu leicht  $AW^1$  | 2053 zu  
 Theil  $AW^{1-4}$  zu teil  $W^5$  | wird  $AW^1$  | 2067 der, nicht gesperrt  $AW^1$  Der  
 $W^4$  | 2073 in Geheim,  $AW^{1-4}$  in geheim,  $W^5$  | 2074 Bündniß  $AW^{1-4}$  und  
 so stets bei der Endsilbe -niß | 2076 Insecten,  $AW^1$  | 2079 Als den  $AW^1$  |  
 2105 allzu schnell  $AW^1$  | 2126 blutverwornes  $W^5$  | Bemerkung nach 2178  
 Mitte halb bis gewendet erwartend  $AW^{1-4}$  | 2197 Einsicht statt  $AW^1$  | Be-  
 merkung 2202 darnach  $AW^{1-4}$  | 2230 Des  $AW^1$  | 2258 letzten Mal  $AW^{1-4}$   
 und so stets | 2264 daß wie  $AW^1$  | daß warum.  $AW^1$  | 2282 Bemerkung  
 Lauten: )  $AW^1$  | Bemerkung nach 2302 kommt, mit bis Gläs'chen,  $AW^1$  |  
 2321 all' was  $AW^1$  | 2326 Armuth,  $AW^{1-4}$  | Bemerkung nach 2335 sich,  
 Einer nach dem Andern, sammt den Anführern,  $AW^{1-4}$  sich, einer nach dem  
 andern, sammt den Anführern,  $W^5$  | Bemerkung nach 2336 Wenige,  $AW^{1-4}$  |  
 2337 gilt's zu  $AW^1$  | 2338 Säbel;  $AW^1$  | Bemerkung nach 2357 Garfen=  
 Accorde,  $AW^{1-5}$  | Scene  $AW^{1-5}$  | Hinter der Bemerkung kein Schluß-  
 strich  $AW^1$  | Bemerkung vor 2358 Zimmer, mit  $AW^{1-5}$  | 2359 Uebrall,  
 $W^{4-5}$  | 2367 f. suchen Auszuschütten  $AW^1$  | 2388 bethen  $A$  | Hinter 2391 kein  
 Schlußstrich  $AW^1$  | Bemerkung vor 2392 allmählig  $A$  allmählig  $W^{1-4}$  |  
 verliert. — Dann  $A$  | verliert. Rustan bis gestügt, kommt.  $W^1$  | 2404  
 fehlt  $AW^1$  | 2407 Häuser-Reihe  $A$  | 2412 Knoten,  $AW^1$  | 2414 bang.  $AW^1$  |  
 2417 Sproßen,  $A$  | 2436 f. Aber Diener? Wo der Herr?  $AW^1$  | 2441 Willens=  
 Riesen  $AW^{1-4}$  | 2445 Mutterschooße,  $AW^{1-4}$  | 2446 Gleiche  $AW^{1-4}$  | 2449  
 welch'  $AW^1$  | Bemerkung 2455 auffangend, und  $AW^1$  | 2457 Herr'n,  $A$  |  
 2461 Gradauß  $A$  | 2493 fehlt  $AW^1$  | 2495 Nimmer mehr  $A$  | 2527 Moder=  
 Schwamm;  $A$  | Bemerkung nach 2541 Eine, Rustan ähnliche,  $AW^{1-4}$  |  
 Rustan auf  $AW^1$  | Bemerkung nach 2542 stehenden, Buntgekleideten,  $A$  |  
 erscheint, wie  $A$  | 2585 O mit  $AW^1$  | 2589 eh'mals,  $A$  | 2598 Eine  $AW^{1-4}$  |  
 2601 Abends —  $AW^1$  Abends,  $W^4$  | Sag'  $A$  | 2630 trägt'  $A$  | 2653 hiernieder,  
 $AW^1$  | 2662 Knien,  $AW^1$  | 2667' Neu!  $AW^1$  | 2700 Die  $A$  | 2716 Rathen  
 $AW^{1-4}$  | 2718 hinab ihr  $AW^1$  | Bemerkung 2725 Rußen  $A$ .

### „Weh dem, der lügt! (S. 123—226).

Der vorliegenden Ausgabe von Grillparzers Lustspiel „Weh dem, der lügt!“ wurde zugrunde gelegt:

$W^5$  = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden, herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer. Band 8 (Stuttg., J. G. Cotta'sche Buchh. Nachfolger, o. J.).

Damit stimmen im wesentlichen überein die früheren Gesamtausgaben, von denen die erste ( $W^1$ ) und die vierte ( $W^4$ ) verglichen sind, sowie die einzige Ausgabe zu Lebzeiten des Dichters:

*A* = Weh' dem, der lügt! Lustspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer (Wien, Wallishausser, 1840).

Der Monolog Gregors, Domvogts von Chalons (Aufz. 2, Szene 2), stand vorher in dem Taschenbuch „Iris“ für 1840, S. 77–79, konnte aber für die vorliegende Ausgabe nicht verglichen werden.

Titel Weh' dem, der lügt! *A* Weh dem, der lügt! *W*<sup>1-5</sup>.

Erster Aufzug (S. 129–146). Vorbemerkung in Klammern *A* und so stets | Gitterthore *AW*<sup>1-5</sup> und so stets mit *th* | <sub>2</sub> Dir, *A* und so stets | beweg'ner *AW*<sup>1</sup> | <sub>4</sub> theilt *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | Bemerkung vor <sub>5</sub> Vordergrunde *AW*<sup>1-4</sup> | <sub>5</sub> 'S ist *AW*<sup>1</sup> und so stets | <sub>8</sub> hier, und *AW*<sup>1</sup> und so oft vor und bei gleichem Subjekt | mebitirt. *AW*<sup>1-4</sup> und so stets bei der Endung -ieren | <sub>17</sub> thu's, *AW*<sup>1-5</sup> und so stets bei diesem Zeitwort und seinen Ableitungen | <sub>18</sub> säh't *AW*<sup>1</sup> und so oft bei ausgefallenem *e* | <sub>22</sub> anfang meine *AW*<sup>1</sup> und so oft vor dem Infinitiv mit zu | <sub>23</sub> Altes *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | zu viel, *AW*<sup>1-5</sup> und so stets | <sub>24</sub> Nichts *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>25</sub> Bildpret, *AW*<sup>1</sup> | <sub>26</sub> köstlich, als *AW*<sup>1-4</sup> und so stets vor als | <sub>27</sub> im Voraus, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>28</sub> Alte, Schwache, *AW*<sup>1-5</sup> | <sub>31</sub> theuer *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | Bemerkung nach <sub>36</sub> Beides *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>38</sub> fehlt *AW*<sup>1</sup> | <sub>41</sub> durchzuhelfen für *AW*<sup>1</sup> | Per!, wie *AW*<sup>1-5</sup> und so oft vor wie | <sub>42</sub> mein' *AW*<sup>1</sup> | <sub>63</sub> Andreß *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>69</sub> sehe, *AW*<sup>1</sup> | <sub>70</sub> will; *AW*<sup>1</sup> | <sub>72</sub> kurz, *A* | <sub>79</sub> wieder geben; *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>82</sub> Deß *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>84</sub> Sedel *A* | <sub>91</sub> eh *W*<sup>4-5</sup> und so stets | <sub>100</sub> thöricht *AW*<sup>1-5</sup> und so stets | <sub>105</sub> Geißel *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>113</sub> stür *W*<sup>4-5</sup> und so stets beim Imperativ der schwachen Verben | <sub>128</sub> hielt *W*<sup>1</sup> | <sub>131</sub> Großmuth *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>138</sub> wirklich nicht gesperrt *AW*<sup>1-4</sup> | <sub>141</sub> wiederum es *AW*<sup>1</sup> | <sub>144</sub> all' *AW*<sup>1</sup> und so oft | <sub>154</sub> Thier, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>159</sub> ja *AW*<sup>1</sup> | <sub>162</sub> Etwas *AW*<sup>1</sup> | <sub>166</sub> r. Herr bis bestehen. *AW*<sup>1-5</sup> | <sub>174</sub> um's *AW*<sup>1</sup> und so stets | <sub>184</sub> Ja wohl, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>185</sub> todt, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>201</sub> rede. *AW*<sup>1-5</sup> | <sub>213</sub> bößig Böse, *AW*<sup>1-4</sup> | <sub>214</sub> bößig böß, *W*<sup>1</sup> | <sub>216</sub> Einß. *W*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>221</sub> jüngsten *AW*<sup>1-5</sup> | <sub>224</sub> Jeder, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>229</sub> Allzuviel *AW*<sup>1-4</sup> | Gnug. *AW*<sup>1</sup> Gnug. *W*<sup>4</sup> gnug. *W*<sup>5</sup> | <sub>232</sub> So lang *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>248</sub> Nun — nun! *AW*<sup>1</sup> | <sub>259</sub> aufbringt, — *AW*<sup>4-5</sup> | <sub>269</sub> Euch daß *AW*<sup>1</sup> | Daß Euch *W*<sup>4</sup> | Kergerniß *AW*<sup>1-4</sup> Kergerniß *W*<sup>5</sup> und so stets bei *ß* und -niß | <sub>274</sub> vertheid'ge. *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>286</sub> erlognen *W*<sup>4-5</sup> und so stets bei ausgefallenem *e* | <sub>289</sub> Rohheit, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | [Schein] Scham *AW*<sup>1</sup> | <sub>301</sub> d'rüber, *AW*<sup>1</sup> und so stets | <sub>302</sub> Zin't *A* Zin't *W*<sup>1-4</sup> und so stets bei schließendem *st* | <sub>303</sub> mein's *AW*<sup>1</sup> und so stets | <sub>309</sub> Vielleicht, *W*<sup>1</sup> | deuten. *AW*<sup>1</sup> deuten, *W*<sup>4-5</sup> | <sub>311</sub> bei Seite, *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>318</sub> zu todt. *AW*<sup>1</sup> | <sub>319</sub> Recht. *AW*<sup>1-4</sup> | Ja, *AW*<sup>1-4</sup> | <sub>329</sub> frei. *AW*<sup>1-4</sup> | <sub>330</sub> r. Wahrheit Und *AW*<sup>1</sup> | <sub>348</sub> So lang *AW*<sup>1-4</sup> | <sub>350</sub> Einß *AW*<sup>1-4</sup> und so stets | <sub>364</sub> fehlt *AW*<sup>1</sup> | <sub>374</sub> befreitest; *AW*<sup>1</sup> | <sub>378</sub> Bißchen *AW*<sup>1</sup> Bißchen *W*<sup>4</sup> und so stets | <sub>379</sub> hilft nicht gesperrt *AW*<sup>1-4</sup> | <sub>386</sub> Thu' was *W*<sup>1</sup> | <sub>388</sub> den ] die *AW*<sup>1</sup> | <sub>395</sub> Herbe *W*<sup>1-4</sup> und so stets.



Zweiter Aufzug (S. 147—174). Vorbemerkung Bretern A | Cou-  
 risse  $AW^{1-4}$  | an, bis laufend,  $AW^{1-5}$  | 421 wart  $AW^1$  und so stets | 424  
 Eins  $AW^{1-4}$  und so stets | 425 dem nicht gesperrt  $AW^1$  Dem  $W^4$  und so  
 stets mind'stens  $AW^1$  und so stets | Bemerkung vor 426 fehlt  $AW^1$  | 433  
 begonnen,  $AW^1$  | 438 Geldeſwerth  $AW^{1-4}$  und so stets | 440 Waare,  $AW^{1-4}$   
 und so stets | 443 Ei, hier.  $AW^{1-4}$  | 444 Eſlav' A Eſlav'  $W^{1-4}$  und so stets |  
 445 Nu] Nun  $AW^{1-4}$  | 446 nun ein  $AW^1$  | 455 Hallo!  $AW^{1-4}$  | 457 ſeht.  
 $AW^{1-5}$  | 471 ſammt  $AW^{1-4}$  und so stets | vor 472 (zum Pilger) fehlt  $AW^1$  |  
 474 S.] Ja,  $AW^1$  Je,  $W^4$  | 487 Aug'  $AW^{1-4}$  und so stets | 490 ie,] ja,  
 $AW^{1-4}$  | 491 roth  $AW^{1-4}$  und so stets | 500 paß' A | 503 Ei künſtſe  $AW^1$  |  
 513 f. Weſens Ju  $AW^{1-4}$  | 518 Je,] Ja,  $AW^1$  | Nu,] Nun,  $AW^{1-4}$  | Nun  
 was?  $AW^{1-4}$  | 524 um  $AW^1$  | 527 bleibſt.  $AW^1$  | Pfund,  $AW^1$  | dreißig.  
 $AW^1$  | 529 Handel einſ.  $AW^{1-4}$  | 535 Burſch.  $AW^1$  | fünf und zwanzig.  
 $AW^{1-4}$  und so stets | 540 denn —  $AW^1$  | 555 Notar.  $AW^{1-4}$  | 558 auch was  
 $AW^1$  | 585 Gerad  $W^{4-5}$  und so stets | 577 Gleiche,  $AW^{1-4}$  | 578 Friede  $AW^1$  |  
 579 bleib  $AW^{1-4}$  | 588 da geweſen.  $AW^{1-4}$  | 591 kannſt, nicht gesperrt  $AW^{1-4}$  |  
 vor 595 kein Absatz  $AW^{1-4}$  | 598 Nun, nun —  $AW^{1-4}$  | 600 Mittags?  
 $AW^{1-4}$  und so stets | 610 daß nicht gesperrt  $AW^1$  Daß  $W^4$  und so  
 stets | 628 Süße.  $AW^1$  | 634 wie, oder  $AW^1$  | 650 Frohne.  $AW^{1-4}$  | 657 Ja  
 ſo;  $AW^1$  | 668 Menſchen nicht gesperrt  $AW^{1-4}$  | 675 Eureß  $AW^{1-5}$  | 679  
 Doctorhut  $AW^{1-4}$  | 687 Verzeih; biſt  $AW^1$  | 691 Anfangs.  $AW^{1-4}$  und so  
 stets | 700 o weh!  $AW^1$  | 718 Viele,  $AW^{1-4}$  und so stets | 741 geizig A |  
 744 Jemand.  $AW^{1-4}$  und so stets | 751 Deß'  $AW^{1-4}$  | nach 755 kein Schluß-  
 strich  $AW^1$  | Bemerkung vor 756 Gegend mit  $AW^1$  | Bemerkung vor  
 760 Vordergrunde  $AW^{1-4}$  | 767 wohl ergehn,  $AW^{1-4}$  | 769 Ein  $AW^{1-4}$  | 794  
 recht's A | 795 führt,  $AW^{1-5}$  | 797 Gehülſen A und so stets | 821 aber meinſt  
 $AW^1$  | 825 Gehülſ! A Gehülſ!  $W^1$  Gehülſ!  $W^4$  | 829 Thier,  $AW^1$  | 833  
 iſt: Nein?  $AW^{1-4}$  | 840 ohne Nein;  $AW^{1-4}$  | 850 Zweien  $AW^{1-4}$  | 873 hie-  
 her!  $AW^{1-4}$  | 877 Nicht ſo? fehlt  $AW^1$  | 879 daß  $AW^1$  | die  $AW^1$ .

Dritter Aufzug (S. 175—193). Vorbemerkung Acte, die A |  
 Vordergrunde  $AW^{1-4}$  | 898 Währwolf  $AW^1$  | 904 laßt  $AW^1$  | vor 915 kein  
 Absatz  $W^1$  | 919 zum zweitenmale  $W^1$   $W^5$  | 920 beim erſten Mal  $AW^4$   
 und so stets | 923 ſaben,  $W^1$  | 927 man den,  $AW^1$  | 939 her gemacht,  $AW^{1-4}$  |  
 942 nie gelingt.  $AW^1$  | 954 Jenen  $AW^{1-4}$  und so stets | 965 aber  $AW^1$  | 969  
 fehlt  $AW^1$  | 971 daß] daß  $AW^1$  Daß  $W^4$  | 982 dann  $AW^{1-4}$  | 987 Seiſ'  
 $AW^1$  | dünkt  $AW^{1-4}$  und so stets | 1013 ſchlummer'  $AW^1$  | Nacht.  $AW^1$  |  
 wohl.  $AW^1$  | Bemerkung nach 1021 hinunter fehlt  $AW^1$  | 1043 ſeiner Zeit  
 $AW^{1-5}$  | nach 1043 vor Verwandlung. kein Trennungsſtrich  $AW^1$  und  
 so oft | 1061 Hallo! hallo!  $AW^{1-4}$  | 1064 nur.  $AW^1$  | 1070 wieder.  $AW^{1-5}$  |  
 1074 (wieder gebückt) fehlt  $AW^1$  | 1079 übrall  $W^{4-5}$  und so stets | 1080 Zwei,  
 Drei;  $AW^{1-4}$  | Dritten  $AW^{1-4}$  | 1083 doch.  $AW^1$  | 1091 von Neuem?  $AW^{1-4}$   
 und so stets | 1094 rings herum  $AW^{1-4}$  | 1097 Rausch.  $AW^1$  | 1101 Allen  
 $AW^1$  | 1103 Lande  $AW^1$  | vor 1114 (hinabſprechend) fehlt  $AW^1$  | 1128 priſſen  
 ob  $AW^1$  | 1153 O ſennteſt  $AW^1$  und so oft | 1163 f. daß] daß nicht gesperrt  
 $AW^1$  Daß  $W^4$  | Schönem A | 1187 offen, —  $AW^{1-5}$  | 1205 Roth  $AW^{1-4}$  |  
 Bemerkung vor 1206 fehlt  $AW^1$  | Bemerkung nach 1208 ſie fehlt  $AW^1$  |  
 1229 fort,  $W^1$ .

Vierter Aufzug (S. 194—214). 1241 müd.  $AW^{1-5}$  und so stets | 1251 hieher,  $AW^{1-4}$  | 1277 gegrüßt.  $AW^1$  | 1279 zaudern  $AW^1$  | 1290 ei,  $AW^1$  | 1305 selbst;  $AW^1$  | 1313 sicher als  $AW^1$  | glaubt,  $AW^1$  | 1316 f. schweigt Und  $AW^1$  | 1323 Gräulichs  $A$  | 1331 nur.  $AW^1$  | 1334 betrügt,  $AW^1$  | 1338 aus,  $A$  aus;  $W^1$  | 1345 der nicht gesperrt  $AW^1$  Der  $W^4$  | 1350 dein  $W^1$  | 1351 uns wie  $AW^1$  | 1384 Ha, ha.  $AW^1$  | vor 1389 kein Absatz  $AW^{1-4}$  | Bemerkung 1391 Sie bis umfäßt, fehlt  $AW^1$  | darnach  $AW^{1-4}$  | 1400 Gleich mit Gleich;  $AW^{1-4}$  | 1404 Haß,  $AW^{1-5}$  | Bemerkung nach 1412 schlägt, wie erfreut,  $AW^{1-5}$  | zusammen,  $AW^{1-4}$  | 1418 Du reg'  $AW^1$  | 1438 gerade  $A$  | 1455 nicht.  $AW^1$  | 1459 im  $AW^{1-4}$  | 1460 ha, —  $AW^{1-5}$  | 1461 Ihr's?  $AW^1$  | nach 1481 kein Absatz  $AW^{1-4}$  | Bemerkung 1497 Scene  $AW^{1-5}$  und so stets | Bemerkung nach 1499 zu, von  $AW^{1-4}$  | 1515 bereit.  $AW^1$  | 1522 Ihr die Weiden mit  $AW^{1-4}$  | 1525 Wissen  $AW^1$  | 1533 von Seite  $AW^1$  | 1537 Nun Gott  $AW^1$  | 1541 Euch  $AW^1$  | 1542 Ihr  $AW^1$  | Ihr's  $AW^1$  und so oft.

Fünfter Aufzug (S. 215—226). Vorbemerkung Vordergründe  $AW^{1-4}$  | nach 1582 kein Absatz  $AW^{1-4}$  | 1583 Burg;  $AW^1$  | 1594 nun wie  $AW^1$  | 1595 fehlt  $AW^1$  | vor 1599 kein Absatz  $AW^1$  | 1618 fehlt  $AW^1$  | 1626 Antwort.  $AW^{1-5}$  | Bemerkung nach 1631 Es bis geworden. fehlt  $AW^1$  | 1640 Längnen.  $AW^1$  und so stets | 1647 noch fehlt  $AW^1$  | 1654 Beste;  $AW^1$  | 1675 schwach,  $AW^1$  | 1694 Beste?  $AW^{1-4}$  | 1712 nur wie  $AW^1$  | 1714 Muge.  $AW^1$  | vor 1717 kein Absatz  $W^1$  | 1717 hieher,  $AW^{1-4}$  | 1720 du mein  $AW^1$  | vor 1722 kein Absatz  $W^1$  | 1722 Nun?  $AW^{1-4}$  | 1723 fehlt  $AW^1$  | 1725 Nun gar  $AW^1$  Nun, gar  $W^4$  | 1732 Schooß  $AW^{1-4}$  | 1762 Ihr  $AW^1$  | 1767 fehlt  $AW^1$  | 1776 seinem nicht gesperrt  $AW^{1-4}$  | nach 1777 kein Absatz  $W^1$  | nach 1809 kein Absatz  $AW^{1-4}$  | 1818 zu Liebe,  $AW^{1-4}$  | 1819 Säupfling's Kind.  $AW^{1-4}$  | nach 1819 kein Absatz  $W^{1-4}$ .

## Aus den Prosaschriften (S. 227—430).

Der vorliegenden Auswahl aus Grillparzers Prosaschriften wurde zugrunde gelegt:

$W^5$  = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden, herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer. Band 13—20 (Stuttg., J. G. Cotta'sche Buchh. Nachfolger, o. J.).

Von den früheren Ausgaben ist noch die erste ( $W^1$ ) verglichen, von den beiden Erzählungen auch die ersten Drucke.

Bei der Angabe der Lesarten ist für die Prosaschriften abgesehen von Abweichungen der früheren Texte in Rechtschreibung (th, Ae, deß, Endungen =iren, =niß, Apostroph, Anfangsbuchstaben u. a.) und Interpunktion; nur die Abweichungen im Wortlaut sind angeführt.



## Erzählungen.

## Das Kloster bei Sendomir (S. 235 — 263).

Nach *W*<sup>5</sup>, Bd. 13.

Zuerst erschienen in

*A* = Aglaja, Taschenbuch für das Jahr 1828. Vierzehnter Jahrgang, S. 65—102 (Wien, Wallishausser 1828).

235<sup>5</sup> Scheidefuß *AW*<sup>1</sup> | 12 Glenzfoller *AW*<sup>1</sup> | 236<sup>21</sup> ergetzen *A* | 239<sup>30</sup> am] im *AW*<sup>1</sup> | 240<sup>12</sup> Anführungsstriche vor und nach der eingeschalteten Rede fehlen *AW*<sup>1-5</sup> und so stets | 15<sup>f</sup>. Die bis unterscheiden. fehlt *AW*<sup>1</sup> | 243<sup>16</sup> Grenzen *AW*<sup>1</sup> | 17 jetzt fehlt *W*<sup>5</sup> | Gesellschaft. *AW*<sup>1</sup> | 28 Drittes; *AW*<sup>1</sup> | 244<sup>22</sup> darin fehlt *AW*<sup>1</sup> | 245<sup>37f</sup>. Geschmack in Vergleich *AW*<sup>1</sup> | 249<sup>28</sup> [feiner] jener *AW*<sup>1</sup> | 32 Gerstripp *A* | 251<sup>24</sup> hochglühend vor Jörn, fehlt *AW*<sup>1</sup> | 27 wie jetzt fehlt *AW*<sup>1</sup> | 253<sup>8</sup> zeugte *A* | 255<sup>15</sup> verbrüßlich, *A* | 25 ja! fehlt *AW*<sup>1</sup> | 256<sup>13</sup> Ungeheure bis getroffen. fehlt *AW*<sup>1</sup> | 22 unbekümmert bis Reigungen, fehlt *AW*<sup>1</sup> | 30 zeugte *A* | 258<sup>32</sup> deine] die *AW*<sup>1</sup> | 259<sup>25</sup> ,ich bis genossen!' fehlt *AW*<sup>1</sup> | 30 am Tiefsten *AW*<sup>1</sup> | 260<sup>30</sup> küßte es, fehlt *AW*<sup>1</sup> | 261<sup>23</sup> Geld, *A* | 25 Vorsorge *AW*<sup>1</sup> | 26 Geldspende *AW*<sup>1</sup>.

## Der arme Spielmann (S. 264 — 308).

Nach *W*<sup>5</sup>, Bd. 13.

Zuerst erschienen in

*I* = Iris. Deutscher Almanach für 1848. Herausgegeben von Johann Grafen Mailáth. Neue Folge. Zweiter Jahrgang, S. 1—54 (Pesth 1848).

264<sup>23</sup> geschwoll'ne *IW*<sup>1</sup> | 265<sup>10</sup> Gallop *I* | 23 „Besser bis gegangen“, *I* | 266<sup>19</sup> dramatischen *I* | 19<sup>f</sup>. rückhaltlose *IW*<sup>1</sup> | 27 ja, der Gott fehlt *IW*<sup>1</sup> | 267<sup>15</sup> Gränze *I* und so stets | 268<sup>8</sup> Molltonüberroß *I* | 33 anfang; *I* | 269<sup>8</sup> seines Gleichen *IW*<sup>1</sup> | 271<sup>7</sup> voll *IW*<sup>1</sup> | 274<sup>1</sup> eben fehlt *IW*<sup>1</sup> | 16 diese selben *IW*<sup>1</sup> | 22<sup>f</sup>. eingeknüpftem Beinkleide *IW*<sup>1</sup> | 27 die Rede noch *IW*<sup>1</sup> | 275<sup>28</sup> Linie dieses *IW*<sup>1</sup> | 276<sup>38</sup> Meine ohne Anführungsstriche *IW*<sup>1-5</sup> | 277<sup>21</sup> „Daß *I* Daß *W*<sup>1</sup> | 31 besonders, *IW*<sup>1</sup> | 278<sup>11</sup> Minister=ähnlichen *IW*<sup>1</sup> | 25 Hand. — „Wenn *I* | 279<sup>19</sup> mehrere Male; *IW*<sup>1</sup> | 20 Cachinnum! *IW*<sup>1</sup> | 280<sup>23</sup> unleserliches oder fehlt *IW*<sup>1</sup> | 282<sup>31</sup> due, *I* | 32 andere *IW*<sup>1</sup> | 283<sup>21</sup> Eines, daß *IW*<sup>1</sup> | 287<sup>16</sup> keine *IW*<sup>1</sup> | 17 eine] mir *IW*<sup>1</sup> | 288<sup>23</sup> wolle. *I* | 293<sup>22</sup> eilftausend *IW*<sup>1</sup> | 294<sup>27</sup> drohend, Vater! *I* | 297<sup>25</sup> fort. Ich *I* | 299<sup>24</sup> ,den bis betrogen! fehlt *IW*<sup>1</sup> | ihm auch sein *IW*<sup>1</sup> | 306<sup>2f</sup>. schon hienieden fehlt *IW*<sup>1</sup> | 14 und schlechter fehlt *IW*<sup>1</sup>.

Aus den Satiren. Friedrich der Große und Lessing  
(S. 309 — 315).

Nach *W*<sup>5</sup>, Bd. 13, verglichen ist *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 219—227. 309<sup>4</sup> Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 310<sup>8</sup> Klopstock=Gessert *W*<sup>1</sup> | 311<sup>8</sup> konnte! *W*<sup>1</sup> | 27 hinter verleidet. Absatz *W*<sup>1</sup> | 312<sup>33</sup> Sansjoui. *W*<sup>1</sup> | 314<sup>17</sup> eignen *W*<sup>1</sup> | 19 darnach *W*<sup>1</sup> | 23 so lange *W*<sup>1</sup>.

## Aus den ästhetischen Studien (S. 316—322).

Nach *W*<sup>5</sup>, Bd. 15, verglichen ist *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 63—110.

316<sub>2f.</sub> Überschrift und Jahreszahl fehlen *W*<sup>1</sup> | 11f. (NB. bis hervorgebracht.) fehlt *W*<sup>1</sup> | 23 Überschrift fehlt *W*<sup>1</sup> | 317<sub>20</sub> Ganzheit; nicht gesperrt *W*<sup>1</sup> | 32 Überschrift fehlt *W*<sup>1</sup> | 318<sub>32</sub> daß bis Erde ohne Anführungsstriche *W*<sup>1</sup> | 33 meine nicht gesperrt *W*<sup>1</sup> | 319, hinter kommen. Absatz *W*<sup>1</sup> | 10 entgangene] entzogene *W*<sup>1</sup> | 18 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> und so stets | 321<sub>33</sub> Unrichtig: *W*<sup>1</sup> | 322<sub>16</sub> höhere; *W*<sup>1</sup> | 30 nach wird. Absatz *W*<sup>1</sup>.

## Aus den Studien zur Literatur (S. 323—371).

Nach *W*<sup>5</sup>, Bd. 16 und (zum spanischen Theater) 17; verglichen ist *W*<sup>1</sup>, Bd. 9 und 8.

323ff. Zuerst in

*W*<sup>3</sup> = Grillparzers Sämmtliche Werke. Dritte Ausgabe. 11. bis 16. Bd. (Stuttg. 1888) = Grillparzers Sämmtliche Werke. 1. bis 6. Ergänzungsband. Herausgeber August Sauer. Bd. 15, S. 3ff.

327<sub>27f.</sub> zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15, S. 10f. | 328<sub>21f.</sub> zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15, S. 22ff. | 329<sub>1f.</sub> zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15, S. 39f. | 329<sub>27f.</sub> zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15 | 330<sub>15f.</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 216 | 30f. zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15 | 332<sub>3</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 217 | 9 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 333<sub>4</sub> Malicerte *W*<sup>1</sup> | 7f. zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15 | 335<sub>6f.</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 8, S. 125ff. | 6 Überschrift und Jahreszahl fehlen *W*<sup>1</sup> | 12 Fußnote zu obras sueltas: Vermischte Schriften *W*<sup>1</sup> | 336<sub>6</sub> Wahrscheinlichkeit] wahren Innerlichkeit *W*<sup>1</sup> | 9 tragischen *W*<sup>1</sup> tragischen *W*<sup>5</sup> | nach 22 Absatz *W*<sup>1</sup> | 337<sub>2</sub> ausnehmen will *W*<sup>1</sup> | 338<sub>1</sub> einzugehen,] eingreifen, *W*<sup>1</sup> | Bega *W*<sup>1</sup> | 18f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 8, S. 129 | 18 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 339<sub>1f.</sub> dessen bis glaube ich.] „Ende gut, Alles gut.“ *W*<sup>1</sup> | 3f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 8, S. 129 | 3 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 22f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 8, S. 130 | 22 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 25f. von dem] vom *W*<sup>1</sup> | 31 Dichter. *W*<sup>1</sup> | 240<sub>1f.</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 8, S. 131 | 1 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 18f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 8, S. 131 | 18 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 24f. berührte. *W*<sup>1</sup> | 29f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 218 | 29f. Überschrift und Jahreszahl fehlen *W*<sup>1</sup> | 341<sub>4</sub> worauf *W*<sup>1</sup> | 25f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 261, doch ohne Überschrift und Jahreszahl | 342<sub>14</sub> sind: *W*<sup>1</sup> | 15 Schönheiten, plump *W*<sup>1-5</sup> | 21 zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 248 | 22 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 343<sub>9f.</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 249, doch ohne Jahreszahl | 21 leßterm *W*<sup>1</sup> | 31 nach voraussetzt. Absatz *W*<sup>1</sup> | 344<sub>37</sub> wird. *W*<sup>1</sup> | 23 zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 14 | 348<sub>1f.</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 258ff., doch ohne Überschrift und Jahreszahl | 349<sub>3</sub> himmlische *W*<sup>1</sup> himmlische *W*<sup>5</sup> | 14 Infonsequenz *W*<sup>1</sup> | 350<sub>3f.</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 210f., doch ohne Jahreszahl | 6 Schatepeare; *W*<sup>1</sup> | 20 Thor *W*<sup>1</sup> | 351<sub>17f.</sub> zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15 | 27f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 227f. | 352<sub>8</sub> gequängelt, ] genergelt, *W*<sup>1</sup> | 7 zerstört, *W*<sup>1</sup> | 24 Jahreszahl fehlt *W*<sup>1</sup> | 353<sub>1f.</sub> zuerst *W*<sup>3</sup>, Bd. 15 | 33f. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 228, doch ohne Jahreszahl | 354<sub>12f.</sub> zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 229ff., doch ohne Jahreszahlen | 355<sub>2</sub> lange alle ihre *W*<sup>1</sup> | 9 anderer Quelle *W*<sup>1</sup> |

20 den ] dem  $W^1$  | 22 ff. zuerst  $W^3$ , Bd. 15 | 356<sub>14</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 239 f., doch ohne Jahreszahl | 18 nach wirb. Absatz  $W^1$  | 23 nach übertragen. desgleichen | 33 Dittlie  $W^1$  | 357<sub>17</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 240 f., doch ohne Jahreszahl | 33 Einen  $W^1$  | zusammenzubringen,  $W^1$  | 358<sub>11</sub> ff. zuerst  $W^3$ , Bd. 15 | 21 ff. zuerst  $W^5$ , Bd. 18 | 359<sub>12</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 195, doch ohne Jahresangabe | 30 ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 192 f. | 360<sub>19</sub> ff. zuerst ebenda, S. 193 f., doch ohne Jahreszahl | 361<sub>20</sub> f. mit dem Vorhergehenden zusammen  $W^1$  | 21 auch ein Maler.  $W^1$  | 22 ff. zuerst  $W^4$ , Bd. 18 | 362<sub>15</sub> ff. zuerst  $W^4$ , Bd. 14 | 23 ff. desgleichen | 363<sub>1</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 196 f., doch ohne Jahreszahl | 7 objektiv, bildlich  $W^1$  | 18 indeß man die  $W^1$  | 25 ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 197 f., doch ohne Jahreszahlen | 364<sub>3</sub> f. bewunderungswürdigsten  $W^1$  | 5 Weß;  $W^1$  | 8 ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 198, doch ohne Überschrift und Jahreszahl | 14 ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 185 f., doch ohne Jahreszahl | 18 verdächtigten  $W^1$  | 365<sub>24</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 207 ff., doch ohne Jahreszahl | 366<sub>23</sub> Tage  $W^1$  | 367<sub>13</sub> hervorbringendes ] hervorragendes  $W^1$  | 34 Werthe  $W^1$  | 368<sub>1</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 203 ff., doch ohne Jahreszahlen | 9 geahnet Poetischem und gemein Unkultivirtem  $W^1$  | 15 (Wien bis 1837) fehlt  $W^1$  | 17 ist ] rege ist  $W^1$  | 23 Befangenheit ] Begeisterung  $W^1$  | 24 daß Augenblick  $W^1$  | nach 35 kein Absatz  $W^1$  | 369<sub>7</sub> sieht nicht gesperrt  $W^1$  | 8 schreibt desgleichen | 32 neuesten deutschen Poesie  $W^1$  | 370<sub>1</sub> Leben  $W^1$  | 2 ganz ] völlig  $W^1$  | 4 kein Absatz  $W^1$  | 33 desgleichen | 371<sub>5</sub> bis 22 fehlt  $W^1$ .

### Bur Musik (S. 372—389).

Nach  $W^5$ , Bd. 15. — 372<sub>2</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 140, doch ohne Jahreszahl | 8 Am bis 11 wollte fehlt  $W^1$  | 373<sub>10</sub> ff. zuerst  $W^1$ , S. 143, doch ohne Jahreszahl und den ersten Satz | 18 kein Absatz  $W^1$  | 374<sub>1</sub> Absatz  $W^1$  | 9 ff. zuerst  $W^1$ , S. 144, doch ohne Jahreszahl | 375<sub>7</sub> ff. desgleichen, S. 145 | 33 ff. desgleichen, S. 148 | 376<sub>26</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 8, S. 105 ff., doch ohne Jahreszahl | 377<sub>11</sub> erstmal sah ich Beethoven in  $W^1$  | 12 möchte 1804  $W^1$  | 379<sub>4</sub> Floßberger  $W^1$  und so stets | 381<sub>21</sub> Ausdrücken  $W^1$  | 384<sub>25</sub> ff. getrennt von dem Vorigen als besonderer Abschnitt  $W^1$ , S. 118 f. | 385<sub>20</sub> Kreuzers.  $W^1$  | 386<sub>1</sub> bis 18 fehlt  $W^1$  | zu dem Text der „Wanderszene“ vgl. Bd. 1, S. 400 dieser Ausgabe | 19 ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 8, S. 116 ff., doch ohne Zeitangabe | 387<sub>6</sub> Behemoth  $W^1$  | 388<sub>14</sub> ff. zuerst  $W^4$ , Bd. 16.

### Aus den historischen und politischen Studien (S. 390—408).

Nach  $W^5$ , Bd. 14. — 390<sub>3</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 3 ff. | 392<sub>8</sub> recht. Wer  $W^1$  | 17 von Genz'  $W^1$  | 394<sub>13</sub> vollendeten  $W^1$  | 21 sein Kaiser  $W^1$  | 25 vorneherein  $W^1$  | 396<sub>14</sub> f. das Donau-Delta  $W^1$  | 397<sub>16</sub> Vanterott  $W^1$  | 17 eine nur  $W^1$  | 29 Gold  $W^1$  | 398<sub>14</sub> gewöhnt.  $W^1$  | 400<sub>3</sub> Ober bis 5 gemacht. fehlt  $W^1$  | 401<sub>28</sub> vornhinein  $W^1$  | 403<sub>28</sub> ff. zuerst  $W^1$ , Bd. 9, S. 48 ff.,

doch ohne Überschrift und Zeitangabe | 406<sub>13</sub> ff. zuerst *W*<sup>5</sup> | 28 ff. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 46 ff. mit der Jahreszahl 1849. | 407<sub>3</sub> Unberechenbare] Unternehmbar *W*<sup>1</sup>.

---

**Aus dem „Tagebuch auf der Reise nach Italien“ (S. 409—412).**

Nach *W*<sup>5</sup>, Bd. 19. — 409<sub>1</sub> ff. zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 10, S. 243 ff. | 411<sub>3</sub> vom Altan,] vom Altare *W*<sup>1</sup> und so nachher | 18 Schweizer, Cammeriere *W*<sup>1</sup> | 412<sub>2</sub> die ] diese *W*<sup>1</sup>.

---

**Aus der „Selbstbiographie“ (S. 413—422).**

Zuerst *W*<sup>1</sup>, Bd. 10, S. 1—212, der Besuch in Weimar S. 151 ff. | 414<sub>28</sub> Jacobs *W*<sup>1-5</sup> | 415<sub>13</sub> Zustand *W*<sup>1</sup> | 35 vor allen *W*<sup>1</sup> | 418<sub>28</sub> dem Tisch- Ereigniſſe *W*<sup>1</sup> | 419<sub>21</sub> vor Er Absatz *W*<sup>1</sup> | 22 gewissermaßen fehlt *W*<sup>1</sup> | 421<sub>28</sub> kein Absatz *W*<sup>1</sup>.

---

**Aphorismen (S. 423—430).**

Nach *W*<sup>5</sup>, Bd. 15; die meisten sind unter dieser Aufschrift schon *W*<sup>1</sup>, Bd. 9, S. 262—276 zusammengestellt, doch ohne Zeitangaben.



# Inhalt.

	Seite
Der Traum, ein Leben . . . . .	5
Einleitung des Herausgebers . . . . .	7
Woh dem, der lügt . . . . .	123
Einleitung des Herausgebers . . . . .	125
Aus den Prosaschriften . . . . .	227
Einleitung des Herausgebers . . . . .	229
Das Kloster bei Sendomir, Erzählung . . . . .	235
Der arme Spielmann, Erzählung . . . . .	264
Aus den Satiren . . . . .	309
Friedrich der Große und Lessing . . . . .	309
Aus den ästhetischen Studien . . . . .	316
Aus den Studien zur Literatur . . . . .	323
1. Zur griechischen Literatur . . . . .	323
2. Zur französischen Literatur . . . . .	329
3. Zur spanischen Literatur . . . . .	335
4. Zur englischen Literatur . . . . .	341
5. Zur deutschen Literatur . . . . .	351
Zur Musik . . . . .	372
Erinnerungen an Beethoven . . . . .	376
Reden am Grabe Beethovens . . . . .	386
Aus den historischen und politischen Studien. . . . .	390
Fürst Metternich . . . . .	390
Von den Sprachen . . . . .	403
Aus dem „Tagebuch auf der Reise nach Italien“ . . . . .	409
Rom . . . . .	409
Aus der „Selbstbiographie“ (Besuch in Weimar) . . . . .	413
Aphorismen . . . . .	423
Anmerkungen des Herausgebers . . . . .	431
Verarten . . . . .	461









3 5131 00207602 6

PT 2256 .A1 1903 v.5

Grillparzer, Franz, 1791-  
1872.

Grillparzers Werke

PT 2256 .A1 1903 v.5

Grillparzer, Franz, 1791-  
1872.

Grillparzers Werke




## Date Due

APR 11



